This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 08232214 4

Digitized by Google

BWX
Stahr
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Ein Jahr in Italien.

Von

Adolf Stahr.

Erster Theil.

Lust, Freude, Theilnahme an den Dingen ist das einzige Reelle und was wieder Realität hervorbringt. Alles andere ist eitel und vereitelt nur! —

Goethe.

Zweite durchgesehene Auflage.

STOR LIBRARY NEW-YORK.

Oldenburg, 1853.
Schnellpressendruck und Verlag der Schulzeschen Buchhandlung.
W. Berndt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

		Seite
I.	Von Oldenburg nach Nizza	1
II.	Von Nizza nach Florenz	57
III.	Von Florenz nach Rom	123
IV.	Erste römische Tage	141
V.	Villeggiatur in Aricia	213
	Der Abschied	339
VI.	Nach Neapel	343
VII.	Villeggiatur in Sorrent	371
VIII.	Ausflug nach Pästum	387
	Der hellenische Tempelbau	407

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Von Oldenburg nach Nizza.

Digitized by Google

„Auf! auf! hinaus in's weite Land!“

Göthe's Faust.

Digitized by Google

Frankfurt, den 19. April 1845.

Schon zehn Tage unterwegs und doch erst in Frankfurt! Es ist in Deutschland so schwer von der Stelle zu kommen. Wenn ich erst die Gränze passirt habe, soll es hoffentlich rascher gehen, sonst wird es Sommer, ehe ich den Süden erreiche, der meinen leidenden Nerven Genesung bringen soll.

Heute war der erste schöne Tag seit meiner Abreise von Oldenburg. Der erste Frühlingshauch wehte mich warm und lind an. Ich habe Frösche quacken und Vögel singen hören, aufbrechende Kastanienknospen und grünende Stachelbeersträuche gesehn; da glaubt man wieder an den deutschen Gott. Wie groß ist doch schon der Gegensatz zwischen unserm nordischen Küstenklima und dem sonnigen Frankfurt. Bei Bremen flutheten und wogten meilenweit die ausgetretenen Wasser über Gärten und Felder. Zertrümmerte Menschenwohnungen, schwimmendes Balkenwerk und Hausgeräth, treibende Eisschollen begegneten dem Blicke, als ich stundenlang in einem Boote über die wüste Wasserfläche fuhr, welche meilenweit ringsum die Straßen und Felder bedeckte. Schaudernd vor Kälte, umsaust von dem stahlscharfen Ostwinde dachte ich mit um so größerem Behagen des südlichen Sommers, der meiner wartete.

In Bremen nahm ich Abschied von Mosen, welcher mich bis dahin begleitete. Wir hatten dort im Theater zusammen

Digitized by Google

der Aufführung seines „Katte“ beigewohnt, der von den Bremern mit lebhaftem Beifalle aufgenommen wurde. Jetzt ging er zurück in die trauliche Enge seiner neuen Heimath, von der ich auf ein Jahr mich trennen sollte. Ein Jahr ist so lang für den Wandernden. Wie werd' ich sie und ihn wiedersehen!

In Hannover empfing ich von Hermann Kestner während der zwei Tage, die ich in dem gastlichen Hause seiner würdigen Eltern zubrachte, noch eine Menge praktischer Italienischer Reiseanweisungen, nebst den wärmsten Empfehlungen an seinen Onkel, den Hannoverschen Ministerresidenten in Rom. Daneben erfreute ich mich auf's Neue an den reichen Handschriften-Sammlungen und Kunstschätzen des alten Archivraths, in denen ein Forscher Monate lang für Kunstgeschichte, Literatur und Memoiristik die reichste Ausbeute gewinnen könnte. In diesen Sammlungen befinden sich auch die Originale jener Götheschen Jugendbriefe aus der Wetzlarschen Periode, welche die Wahrheit der Wertherdichtung enthalten, und die letztere an Tiefe und Adel sittlicher Schönheit so weit übertreffen. Wann werden endlich die Besitzer dieser Schätze durch Veröffentlichung derselben ihre Pflicht gegen die Manen des unsterblichen Dichters und gegen die Nation, welche ein volles Recht auf den ganzen Göthe hat, erfüllen!

In Kassel wollte ich Rasttag halten, aber der Aufenthalt in dem von unaufhörlichem Trommelwirbel durchdröhnten, staubig-öden Orte ward mir schon nach einigen Stunden unerträglich. Die Mittheilungen einiger Bekannten über die Lage des Landes und die tristen Zustände des öffentlichen Lebens, auf dem die bleierne Hand der Willkühr lastet, waren nicht weniger unerfreulich. Also weiter. Marburg weckte die Gedanken an den unglückseligen Jordan, Gießen die Erinnerung an Weidig's blutigen Schatten auf. Vorbei! vorbei!

Mein erster Gang in Frankfurt war nach dem Hirschgraben. Dort schräg gegenüber dem Hause, dessen Stockwerke sich in braun-

Digitized by Google

gelber Tünche nach der alterthümlichen Bauweise eines über dem andern vorspringend emporheben, und das eine Marmortafel als Göthe's Vaterhaus bezeichnet, wohnt Gutzkow. Ich fand ihn im Begriffe nach Wien zu reisen, und nur wenige Stunden blieben uns gegönnt zu gemeinsamen Austausche. Die Schilderung unserer Oldenburgischen Zustände, deren eigenthümliche Abgesondertheit dem Idealismus eines Poeten wie Mosen noch eine kleine grüne Oase bietet, die Nachrichten von der erfreulichen und belebenden Wirksamkeit des letzteren in seinem neuen dramaturgischen Berufe fanden bei ihm die lebhafteste Theilnahme. Welch ein wunderbares Land ist doch dieses Deutschland! Ein großes Talent, ein bedeutender Schriftsteller, und nirgends ein Platz für ihn in den zwei und dreißig deutschen Vaterländern! In welchen Verhältnissen reibt sich bei uns solch ein Geist auf! Ohne bürgerliche Stellung, ohne diesen unentbehrlichen Schlemihlschatten eines Amtes, ohne praktischen Einfluß auf die Bühne, das Feld seiner Lieblingsthätigkeit, beschränkt auf sich selbst, auf untergeordnete Menschen — und das alles mit einer reizbaren, argwöhnischen, in sich unsicheren Naturanlage! Gutzkow leidet sichtbar an dieser Lage der Dinge in Deutschland, welche das schriftstellerische, das poetische Talent höchstens duldet, nie trägt und fördert. Diese Isolirtheit, dies auf sich selbst Gestelltsein macht ihn unsicher und mißtrauisch. Beständig auf dem qui vive stehend sucht er die Stütze, welche er in dem Gesammtleben der Nation entbehrt, mehr als nöthig in Einzelnen, bekümmert sich um jede, auch die geringfügigste Journalstimme, und lebt so ewig in selbstquälerischer Aufgeregtheit. Als ein Beispiel der Apathie und Indifferenz, mit der man dem einheimischen Talente in Deutschland begegnet, nur ein Zug, den mir ein Freund erzählte. Neulich wird sein Stück, ich glaube das Urbild des Tartüffe, zum Benefiz des Dichters in Frankfurt gegeben, und — das Haus bleibt fast völlig leer! Ohne die Meßfremden wären nicht die Kosten

Digitized by Google

der Aufführung gedeckt gewesen. Und das ist nicht etwa Abneigung oder Haß, o nein! es ist eben nur der gänzliche Mangel an dem Gefühle der Pflicht, dem Talente, dem Schriftsteller, dem Dichter, der sie erheitert und belehrt, eine Aufmerksamkeit, eine Ermunterung, einen ach so geringen Dank schuldig zu sein. Sie fühlen es nicht einmal, daß sie mit solchem Verhalten den Schriftsteller, den Poeten an sich selbst irre machen, seine freudige Schaffenslust lähmen, und so sich selbst um den Genuß reiferer Früchte verkürzen.

Im Städelschen Institute sah ich mir wieder einmal die Lessingschen Bilder an, vor allem seinen Huß im Privatverhöre vor den Kardinälen zu Constanz. Das ist und bleibt denn doch, man sage was man will, das größte historische Kunstwerk moderner Malerei. „Ich will ihnen schon zeigen, daß man sich für seinen Glauben begeistern kann, auch ohne katholisch zu werden" hat der Maler gesagt, als er an dies Werk ging. So erzählte mir Professor K., einer der Vorsteher des Instituts. Welche Tiefe der Auffassung und Characteristik in diesem Bilde! Dieser Kirchenfürst im weißen Gewande rechts, der mit dem Geleitsbriefe des Schwärmers spielt, wie meisterhaft ist an ihm der wollüstig-grausame Ausdruck romanischer Verderbtheit, wie prächtig der Contrast zu dem „Weinfasse," ihm gegenüber. Seine Finger haben schon den leisen Riß durch den Schutz- und Geleitsbrief begonnen. — Unter den Lessingschen Landschaften ist eine entzückende sonnendurchstreifte Waldeinsamkeit, in die man sich leider nicht ganz ungestört versenken kann, weil der komödiantenhaft aufgeputzte rothe Ritter uns aufdringlich in den Weg tritt.

Göthe's Standbild sah ich mit tiefer Bewegung. Ein Sonnenblick strich durch die Wolken, die weiß und leise über dem göttlichen Haupte hinzogen. Er war mir so nah in seinem Leben,

Digitized by Google

seinem Wirken jetzt, wo ich an seiner Wiege stand, und doch nun wieder durch dies Kunstwerk so fern gerückt. Hier auf diesem Platze hatte der Knabe gespielt, wenige Schritte davon steht noch sein Vaterhaus, und nun schauen Tausende aus allen Zonen andächtig hinauf zu diesem Kolossalbilde, das doch seine Größe noch lange nicht ausdrückt. Sein Name hat einen Klang unter den Dichtern wie der Jupiters unter den Göttern des Olymps. Aber warum nur immer den Greis Göthe, nie den Mann in der Fülle der Kraft wie er aus Italien kam? Hier in Frankfurt möchte ich am liebsten den Götterjüngling sehen, der den Werther schrieb zum zopfschüttelnden Entsetzen aller Frankfurter und Deutschen. Ist keiner da unter den Großen und Reichen, der bei einem Künstler den neuen Ritter St. Georg bestellt mit dem erlegten Drachen der Philisterei zu seinen Füßen?

Ein Spaziergang durch Weingärten und das „Kirschenwäldchen" führte uns auf eine Anhöhe. Der breite, tiefe, ruhige Strom, die sanften anmuthig geschwungenen Berglinien des Horizonts, die an Italien mahnen, der Character der ruhigen Bewegung, des Gleichmaßes, der edlen Fruchtbarkeit in der Landschaft schienen mir Göthe's eigenstes Wesen wiederzuspiegeln. Drüben lagen Oberad und Offenbach im hellen weißen Sonnenlichte, das am leichtbewölkten Himmel hier und da durchbrechend die schönste Beleuchtung gab. Auf dem Rückwege begegnete uns ein Zug sonntäglich geputzter Schulkinder. Es waren die Zöglinge der Jüdischen Schule mit ihren Lehrern, scharfgeschnittene, feine, geistreiche Gesichter, vielleicht ist ein Ludwig Börne unter ihnen. Deutschland könnte ihn brauchen.

Die neue deutschkatholische Bewegung gab viel zu verhandeln. Die Schwäbischen Pfaffen verschreien dieselbe als „sozialistisch und communistisch." Vielleicht haben sie so unrecht nicht. Der Instinkt hat diese

Digitized by Google

Schwarzröcke noch immer sicher geleitet gegen den Geist, auch wenn sie ihn nicht verstanden. Die Raben wittern halbe Stunden weit das Pulver in des Jägers Horn. Die Gemeinschaft der Liebe, welche allen Menschen geholfen wissen will, ist es allerdings, welche allen großen sozialen Bewegungen unserer Zeit zum Grunde liegt.

L.'s sind sehr liebenswürdige Menschen, er das leibhafte Ebenbild unsers griechischen Freundes Philippos Joannu. Aus ihrer Sommerwohnung vor dem Allerheiligenthore genoß ich der lieblichen Aussicht auf den silbernen Main und die duftig blauen Gebirgsfernen. Aus demselben Fenster hatte Agnese Ruge zum letztenmale mit thränenschwerem Herzen auf die schöne Gegend geblickt, als sie ihrem Arnold in die freiwillige Verbannung nach Frankreich folgte. Ich gedachte unserer guten und schönen Hallischen Tage vor zehn Jahren und „liebe Schatten stiegen auf."

Neufchatel am See, 28. April 1845.

Ich schreibe am Fenster, das auf den grünen vom Frühlingswinde leicht bewegten See blickt. Ueber den jenseitigen Uferbergen erhebt sich das schneebedeckte Hochgebirge der Solothurner Alpen. Diesen Tag habe ich der Ruhe bestimmt, denn die beiden vorhergehenden waren sehr angreifend. Ruhig aber ist es in diesem vom Preußischen Adler beschirmten Städtchen über die Maßen.

In Karlsruhe wurde ich länger als ich mir vorgenommen durch Prof. Stieffel aufgehalten. Wir erneuerten das Andenken an unsern heimgegangenen Freund Theodor von Kobbe, der mich vor acht Jahren in seine Karlsruher Kreise einführte. Seine hinterlassenen „Novemberbriefe," welche nach der Verfügung des liebenswürdigen Humoristen die fünf und zwanzigjährige Correspondenz mit dem seinem Herzen so theuren Freunde noch über das Grab hinaus fortsetzen, gewährten uns eine süßschmerzliche Unterhaltung.

Digitized by Google

Vor Ronge und Czersky und den deutschkatholischen Dingen war nirgends Ruhe zu finden. Es scheint als wolle sich Deutschland wieder einmal recht gründlich in das Meer religiös-confessioneller Streitigkeiten versenken. Ich muß dabei immer an den Ausspruch des alten Hegel denken: „Vaterland, Fürsten, Verfassung und dergleichen scheinen nicht die Hebel zu sein, das deutsche Volk emporzubringen; es ist die Frage was erfolgte, wenn die Religion berührt würde.“ Alles ist hier von der neuen Bewegung ergriffen, aus welcher, wenn glückliche Sterne über ihr walten, allerdings für Deutschland auch in politischer Hinsicht Großes entstehen kann. Doch bezweifle ich sehr, daß sie von Seiten des offiziellen Protestantismus irgend eine Förderung zu erwarten hat. Dabei sehe ich recht, wie ein kranker Körperzustand den Menschen egoistisch macht. Ich habe ordentlich eine Sehnsucht nach Ruhe, nach einem Stück Leben, wo ich von all diesem Treiben eine Zeitlang nichts mehr höre noch sehe.

Von Karlsruhe nach Straßburg fuhr ich mit einem ältlichen Elsasser Deutschfranzosen, einem Landbesitzer in der Nähe von Straßburg, der seinen Sohn nach Stuttgart gebracht hatte, damit er auf der dortigen Handelsschule auch Deutsch lerne! Mein Mann wollte die deutsche Sprache nicht missen, obschon er sie selbst nur sehr unvollkommen handhabte. Dagegen war er nach Gesinnung und Sprache durchaus Franzose. Er hatte nicht die geringste Lust, und wie er versicherte keiner seiner Elsassischen Landsleute, wieder „deutsch“ d. h. Badener, Hessen Darmstädter oder sonst ein Großherzogthümler zu werden. Sein Spruch war und blieb: c'est toujours mieux d'appartenir à une grande nation! — Auf der Gränze peinliche Mauthvisitation doch keine Paßnachfrage. In den Eisenbahnwagen zwischen Straßburg und Basel redete alles Französisch.

Um fünf Uhr in Basel. Unter den Holbeinischen Sachen auf der Bibliothek gute Portraits und Reste vom Todtentanz. Daneben ein neueres Bild: der Kampf der Schweizer bei St. Jacob

Digitized by Google

an der Birs. Vom Münster aus, das in rothem Sandstein stattlich auf der Höhe liegt, hat man eine anmuthige Aussicht auf die Stadt und den Strom, der sich in einem schlanken Bogen am Fuße der Höhe wegzieht, auf deren Rücken Basel liegt. Eine starke mehr als dreihundert Schritt lange Holzbrücke verbindet die Vorstadt „das kleine Basel" mit der Stadt. Die Bauart ist solid und tüchtig, enge spitzgieblichte Straßen mit ganz schmalen, nur für Fußgänger passirbaren, steilaufsteigenden Berggassen. Ein komisches Gasthoffschild machte mich trotz meiner Zahnschmerzen lachen. Es war in einer schmalen Gasse, im untern Stockwerke des Hauses alle Fenster vergittert, wie ein Gefängniß. Auf diese Gitterfenster nun zeigte der oben hangende fast lebensgroße Waldmensch, der die Gäste einladen sollte, bräuend hinab.

Morgens über den Rhein bei St. Jacob vorbei an dem Denkmale des Heldentodes der 1500 Schweizer, immer an der Birs hinauf, deren grüne Wasser weißschäumend über Stein und Felsgeklipp durch lieblich stille Thalgründe dem Rheine zurauschen. Ein altes Raubschloß blickt malerisch von einem Felsenkegel hinab auf die strudelnden Wasser. Allmälig verengen sich die Thalgelände, die Gegend wird wilder, die Bergreihen rücken näher zusammen, bis sich die Felsenhäupter in den rochers de Moutier in grausender Enge aneinanderdrängen. Nur mühsam windet sich in ewigem Zickzack die neuangelegte Straße hindurch. In den abenteuerlichsten Formen steilen sich diese Felsenkeile horizontal geschichtet empor, bald pyramidenförmig, bald wie ungeheure durcheinander hingeschobene spanische Wände, so glatt, als wären sie in der Sägemühle geschnitten, hoch oben mit Laub und Nadelholz gekrönt, durchrieselt und durchrauscht von Bächlein und Quellen, durchsickert von Schneewassern — denn oben glänzt noch im hellen Sonnenlichte der Schnee in Spalten und Schluchten. Die frühere Straße am jenseitigen Ufer der Birs stieg viel steiler und gefährlicher aufwärts. Auf ihr war oft ein Ausweichen unmöglich. Mein Reisegefährte

Digitized by Google

Obrist von Erlach aus Bern erzählte, wie einst ein französischer Gensdarm auf einer Ecke der alten Straße durch einen Wirbelsturmwind, der sich in seinem Mantel verfangen, vom Pferde gehoben und in die Birs geschleudert worden sei.

Zwei Stunden hinter Malleraie ward abgestiegen und der Ursprung der Birs aufgesucht, die am Fuße des rocher pertuis aus einer Felsenspalte hervorspringt, und einen Flintenschuß weiter schon eine Sägemühle treiben muß. Rocher pertuis ist der Name eines Felsenthors, welches die Römer, wie die oben befindliche Inschrift besagt, hier durchgebrochen haben, um die Jurastraße zu öffnen. Auf der Höhe der Straße angelangt, lagen vor uns die ungeheuren schneebedeckten Bergriesen der Berner und Solothurner Hochgebirge silbern in der Sonne leuchtend. Dann abwärts in unaufhörlichen Schlangenwindungen zur Seite der strudelnden Schüß nach Biel am Bieler See. Es war ein sonnengoldner Frühlingssonntag, die Menschen alle im Feiertagsputz, die Weiber meist in Schwarz mit weißen Busentüchern. An den Stationen bei den kurzen Halten Schaaren von Gaffern, jung und alt, frisch und wohl aussehend. Nirgends Armuth und Bettel, keinerlei Zudringlichkeit, aber auch nirgends Sorge für die Reisenden, keine Passagierstuben u. dergl. In Biel lag unser Gepäck über eine Stunde lang auf der Straße, während der Wagen gewechselt wurde. Man quetschte uns endlich in fürchterlicher Enge zu drei in einen Wagen, der nur für zwei Personen nothdürftig Raum hatte. Da kein Protestiren half, ließ ich halten und nahm meinen Platz hoch oben auf der Banquette, wo ich die Ehre hatte, neben einem Stück Peuple zu sitzen, der wie sich der Conducteur ausdrückte furieusement grisé war, und wirklich nur in Folge besonderer göttlichen Obhut, deren sich bekanntlich alle Bacchusjünger in solchen Zuständen erfreuen, vor dem Hinunterstürzen bewahrt blieb. In Neufville verließ er den gefährlichen Sitz, und ich konnte mich nun ungestört des freien Blicks über den Bieler See und die fernen Alpen erfreuen.

Digitized by Google

Die Lage Neufchatels an seinem See mit den reizenden Fernsichten ist anmuthig genug. Am Morgen bestieg ich den Schloßberg und sah den Tunnel, welchen man am Fuße desselben gegraben hat, um den reißenden Seyon, der sonst durch die Stadt sich in den See stürzte, ein neues Bett zu geben. Die Stadt hat etwas Todtes, Lebloses; Fremde fehlen noch, die größeren Hotels standen leer. Was ich vom Handel bemerkte, schien mir nicht sehr bedeutend. Auch auf dem See sah ich kein reges Leben. In einer Buchhandlung fragte ich nach George Sands Schriften, und erhielt, nachdem ich angegeben, daß es sich um Romane handle, die Antwort: Je n'ai que la partie religieuse et morale.

An der Gasthofstafel und im Eilwagen ward die Freischaarengeschichte eifrig verhandelt. Jesuitenfreunde fand ich nirgends, aber zu den Radikalen wollte sich auch Niemand bekennen.

Genf, den 30. April.

Morgens den 29. früh fünf Uhr mit der Diligence von Neufchatel abgefahren. Das Wappen der Republik mit seiner Umschrift: *liberté et patrie* nahm sich neben dem kleinen Preußischen Adler, der mürrisch darauf niederschaute, wunderlich aus. Das wüste Sturmwetter der vergangenen Nacht hatte sich in den schönsten Frühlingssonnenschein verwandelt, und begünstigte den Genuß der entzückenden Gegend, durch welche der Wagen im lustigen Rennen dahinflog. Der Weg führt am Neuenburger See entlang über St. Aubin nach Yverdun. Beim Anblick des alten Schlosses stiegen die Schattenbilder jener Tage in meiner Seele auf, da uns die Mutter das wunderbare Leben schilderte, das sie hier bei dem liebenswürdigen Schwärmer Pestalozzi mit so viel bedeutenden Menschen gelebt, die nun alle mit ihr schon längst den Schlaf des Todes schlafen.

Das alte Schloß von Granson, viereckt, roh und massiv,

Digitized by Google

schaut mit seinen vier ungeschlachten Thürmen finster dräuend von der Höhe herab. In Lausanne zu Mittag. Die Lage der Stadt mit ihren terrassenförmig übereinander gethürmten Häusermassen, Altanen, malerischen Thürmen und spitzgieblichten Häusern auf der Höhe am See, mit der Aussicht auf die schimmernden Hochgebirge gegenüber, ist wundervoll, die engen Straßen voll lebendigen Treibens. Von hier aus begann das schönste Stück dieser Tagfahrt. Schon die erste Uebersicht von der Höhe über Lausanne hinab auf den Leman, umkränzt von schneebedeckten Hochgebirgen hatte mich mit Entzücken erfüllt. Aber nun sollte ich in Lausanne durch ein, bei meiner Einschreibung zu Neufchatel begangenes Versehen, meinen prächtigen Coupeeplatz verlieren. Sehr betrübt klagte ich mein Leid in dem beweglichsten Französisch dem Lausanner Postsekretair. Mais vous comprenez, Monsieur, erwiederte er sehr ruhig auf meine ausführliche Auseinandersetzung, que je ne peux faire la moindre attention a vos plaintes, und damit zeigte er mir das Buch, welches sämmtliche Coupeeplätze als besetzt auswies. Da fiel mir Theodor v. Kobbe ein, der einmal in seinen letzten Tagen einige der verstocktesten unter seinen Sträflingen durch den Hinweis auf seinen nahen Tod zu bessern suchte, indem er als ächter Humorist nachher zu mir gewendet hinzusetzte: zum guten Zwecke müsse man auch seine Krankheit benutzen! Ich sprach also zu dem Lausanner Postminos: Monsieur, Vous voyez un pauvre malade que l'on envoye à Nice et qui peut-être ne reverra jamais Votre beau Leman. Ein Blick auf mein Gesicht schien ihm dies peut-être sehr wahrscheinlich zu machen, denn er erwiederte augenblicklich mit theilnehmendem Tone: eh bien Monsieur, j'arrangerai Votre affaire! Und so that der brave Republikaner. Als wir einstiegen erhielt ich von ihm selbst einen bequemen Eckplatz im Coupee angewiesen, wofür ich dem Manne mit Italiens Hülfe noch länger als er glaubt dankbar zu sein hoffe.

Von Lausanne geht es steilab an's Ufer des See's, dann immer in der Ebene fort. Der Postillon in weißem Filzhut und

Digitized by Google

gemsfarbener Jacke knallte von seinem hohen Schwebesitze lustig zwischen die fünf Schimmel, und dahin brauſ'ten sie schellenklingend durch grüne Korn- und Wiesenflächen, vorbei an blühenden Gärten und Weinbergen, malerischen Baumgruppen, durch Dörfer und Städtchen, immer den spiegelklaren Leman entlang, den nur auf kurze Zeit eine leichte Wegkrümmung dem Auge entzog. Zur Linken jenseits des See's die Savoyer Alpen, weiterhin südlich die Walliser Hochgebirge, zur Rechten die schneebedeckten Jurahöhen. Ueber den Stahlspiegel des See's glitten einzelne Barken mit ausgespannten dreieckigen Segeln in schwanengleicher Ruh. Die dunkeln Vorgebirge von schwarzblauem Dufte umwoben spiegelten ihre schöngeschwungenen Linien in der Fluth. So klar und durchsichtig war ihr Spiegel, daß man ihn an gewissen Stellen für den Himmelshorizont und die schwarzblauen Vorberge für dunkles Abendgewölk halten konnte. Aber wie ward mir erst, als mit einem Male bei Morges der Riese Montblanc über den schneebedeckten Vorbergen des jenseitigen Ufers wie ein weißleuchtender Mond sein verklärtes Haupt aus den dunklen Bergmassen, die seinen Leib wie Wolken verdeckten, emporhob! Das Schneegewand der andern Berge erschien wie trübes Kalkgrau gegen diesen wunderbaren Lichtglanz, der sich nur vergleichen läßt mit dem Zauberscheine des Mondes, wenn seine silberne Klarheit leise gelblicht angehaucht an hellen Abenden heraufschwebt. Es war, als hebe der Geist dieser Alpengebirgswelt selbst seine weißleuchtende Gestalt über seinem Reiche empor. Mein Begleiter, ein Genfer, sagte: Oui, il est superbe aujourdhui, le Montblanc. Il-y-a beaucoup de voyageurs qui ne le voient pas ainsi. Nur mit bewaffnetem Auge bemerkt man einzelne Schattenstreifen auf seinem weißen Templermantel. Gegen die Zeit des Sonnenuntergangs sollte ich auch das Alpenglühen erleben. Der Abendhimmel, welcher sich allmälig umwölkt hatte, ließ auf eine Minute etwa die Sonne noch einmal frei hervortreten, und siehe der Montblanc erschien im zauberhaftem Roth

Digitized by Google

der blassen Monatrose, wiedergespiegelt von dem kristallenen See. Ein Augenblick, ein durstiges Trinken der Schönheit des Moments und Alles war verschwunden.

Die Vegetation ist hier gegen Neufchatel schon bedeutend weiter. Kirschen- und Birnbäume blühen. Die Kastanien sind völlig grün und selbst der Dornstrauch schmückt sich schon mit seinen kleinen weißen Blütenperlen. Prächtig gelegene Landhäuser schimmern durch das Grün der Bäume.

Im Pays de Vaud haben seit dem 14. Februar die Radikalen gesiegt. Aller Orten sah ich Freiheitsbäume mit flatternden weißrothen Fähnchen. Sie sehen aber doch gar zu nackt und windig aus. Pflanzt lieber eine junge Eiche und umgebt sie mit einer schützenden Dornhecke, das ist ein besser Symbol der Freiheit als diese nackten, todten, wurzellosen Stangen. Uebrigens sind diese Schweizerfranzosen ein rührig gewandtes Volk, artig und zuvorkommend bis zum Postknecht. Die schroffen Standes- und Bildungsunterschiede des Nordens sucht man hier vergeblich. Im Café de la Couronne am Kai von Genf saß Volk aller Stände durcheinander, plaudernd, rauchend und der Waldhornmusik zuhörend, Blousenträger neben eleganten Fracks und Paletots. Mein Genfer im Coupee klagte, daß es die Deutschen seien, qui nous ont apporté le radicalisme et ces idées brulées de communisme. Die armen Deutschen!

Genf, den 1. Mai.

Rousseaus Denkmal auf der Rousseausinsel. Er sitzt sinnend mit erhobenem Schreibgriffel, den rechten Fuß vorgestreckt, auf dem linken Knie die Schreibrolle. Widerwärtig war mir die Stuhlform und geradezu abgeschmackt das halbe Dutzend Folianten, welche man ihm unter den Stuhl gelegt hat, als wären ihm seine Werke a posteriori abgegangen.

Digitized by Google

In Dr. Müller-Maubert, an den mich Freund Löwenthal aus Frankfurt adreſſirt hatte, habe ich einen der liebenswürdigſten Menſchen und in ſeinem Hauſe vor dem Lauſanner Thore auf Montbrillant den gaſtlichſten Empfang gefunden. Er iſt ein Deutſcher, irre ich nicht aus Weimar, der hier vor etwa zwanzig Jahren ſein Glück an der Seite einer liebenswürdigen Franzöſin fand, deren großes Vermögen ihn in den Stand ſetzte, in glücklicher Muße ganz frei nur ſeinen philologiſch-archäologiſchen und kunſtwiſſenſchaftlichen Studien zu leben. Er iſt etwa ſechzig Jahre alt, aber von blühender Kraft und wahrer Greiſenſchönheit, ein prächtiger Kopf mit dichtem, lockigem Silberhaar, halb Varnhagen, halb Beethoven in den Zügen. In ſeiner Jugend hat er Jahrelang, meiſt zu Fuße, Italien durchwandert und ein Werk über die Römiſche Campagne geſchrieben. Er iſt eine vorherrſchend gemüthliche, feine, ſinnpflanzenartige Natur, in politiſchen und Kunſtanſichten ein liebenswürdiges Gemiſch von Romantiker und geſundem Realiſten, und obſchon der gegenwärtigen revolutionairen Bewegung abhold und feindlich, doch voll gläubiger Hoffnung auf eine ſchöne Zukunft, und voll Begeiſterung für das, was er von der Poeſie der Gegenwart kennt. Freilich iſt das wenig, denn hierher kommt aus Deutſchland alles ſehr ſpät, während man von Paris in fünfzig Stunden alles Neue erhält. —

Nach einem Spaziergange durch die Stadt ſchlenderten wir im heiterſten Frühlingswetter durch die ſüdweſtlichen Feſtungswerke der Arve zu, die ihr trübes, eiskaltes Gletſcherwaſſer ohngefähr eine halbe Stunde von der Stadt in den Rhonefluß ergießt. Aber dieſe Ehe ſcheint keine glückliche zu ſein, denn beide Waſſer miſchen ſich nicht. Der ſtolze durch den Leman geklärte Rhone weigert ſich lange jeder Verbindung, und zieht ſchimmernd und glänzend neben der trüben Gletſcherjungfrau Arve her. Vor mir jenſeits der Arve lag Piemonteſiſch Gebiet, der Vorhof von Italien, rückwärts gewandt ſah ich Genf von einer ganz neuen Seite. Wie ein leiſ' gekrümmter

Digitized by Google

Bogen streckt sie sich in mäßiger Höhe über einen Bergzug hin, die breite Brust des aristokratischen Stadttheils mit seinen hohen Bastionen und Palästen dem Blicke darbietend; den See sieht man von dieser Seite gar nicht. Hoch über der Stadt blitzten die Schneekuppen des Jura. Links und rechts grünendes Buschwerk und anmuthige Baumgruppen, von unzähligen Nachtigallen bevölkert. —

Die nahen Kalksteinfelsen geben zu den immer neu aufsteigenden Prachtgebäuden das herrlichste Material, welches die schönste Marmorpolitur annimmt. Die horizontal liegenden Schichten, aus denen die Gebirgswände bestehen, setzen sich in ihren Linien über die trennenden Schluchten und Rinnen scharf und genau fort. In diesen Rinnen aber und im Leman, gegen welchen hin diese Schluchten ausmünden, finden sich merkwürdigerweise Granitblöcke, während, wie M. versicherte, sonst diese Gebirge keinen Granit enthalten. Das Thal zwischen Arve und Rhone ist in urältester Zeit Strombette gewesen. Hier war die starke militairische Position Cäsars gegen die Helvetier, hier finden sich jenseits der Arve noch die Substructionen der von ihm aufgeführten Mauer, und auf der Nordseite der Stadt, auf einer ehemaligen Rhoneinsel, steht noch ein Thurm aus altrömischer Zeit. Dort ist auch das alte Palais royal, ein finsterer, thurmflankirter Bau, in welchem sonst die besuchenden Fürsten Herberge fanden. Jetzt möchte kein Genfer Handwerker so düster und eng logirt sein, und doch hat Kaiser Barbarossa hier gewohnt.

Genfs Verschönerungen, die Villen und Landhäuser vor den Thoren, die prächtigen Kais und Hotelpaläste am See sind alle nicht über fünf und zwanzig Jahre alt. Vor dieser Zeit war gegen den See hin die partie honteuse der Stadt. Wo jetzt an den Kais die Prachtpaläste sich erheben, flutheten sonst Rhone und Leman. So sah noch Freund M. die Stadt, als er sich hier niederließ, um von seinen Reisen durch die halbe Welt auszuruhen. Und indem

Digitized by Google

er auf ein hochstöckiges, finsterwinkliges Häusergemisch mit zahllosen Treppchen, Giebeln, Erkern, kleinen unregelmäßigen, halbblinden Fenstern hinwies, welches in der Nähe des Römerthurms sich düster und unheimlich über den Strom beugte, sagte er: da haben Sie das alte Genf, bevor die Dampfer die neue Zeit heranführten, und die Reiselust des langen Friedens die Menschen schaarenweise aus dem Norden nach dem Süden zog.

Die Nächte sind hier schon mild, der sternenfunkelnde Himmel von tiefem Schwarzblau. Als ich gestern gegen halb eilf Abends durch die belebtesten Stadttheile zu meinem Gasthofe am See (Hôtel de la Couronne) zurückkehrte, fand ich alle Straßen still und menschenleer. Das helle Gaslicht schien mir Luxus für die Paar Nachtgänger, deren mir auf einem viertelstündigen Wege kaum ein halb Dutzend begegneten.

Man hat mich hoch genug logirt, gute neunzig Stufen über dem Parterre der „Krone." Dafür genieße ich aber auch unter dem Schreiben aus meinen Fenstern des unvergleichlichsten Blicks auf den See. Weiße Segel erglänzen überall in heller Morgensonne. Den Fuß der Jurakette umschleiert bläulicher Duft, aus dem sich die Schneespitzen schimmernd hervorheben. In der Stadt läuten sie mit allen Glocken zu irgend einem Feste, dazwischen dröhnt ein Signalschuß vom Dampfer, der so eben zur Abfahrt nach Vevai und Lausanne die Anker lichtet.

Nachmittags.

Die Stadt, in welcher des Festes wegen alle Läden geschlossen waren, hatte ein ganz puritanisches Ansehen. Die Frauen gingen meist schwarz und weiß; man trägt hier lange Trauer. An der hoch liegenden Hauptkirche vorbei windet sich ein schmales Gäßchen, welches eine Inschrift als Rue des philosophes bezeichnet. Wahrscheinlich wollten die frommen Genfer damit andeuten, daß die Philosophie sich gern an der Kirche vorbeischleiche. Dann auf die

Digitized by Google

Rouſſeauinſel und hinab an den See, wo ich eine der kleinen zierlichen Ruderbarken nahm, und mich von einem jungen hübſchen Franzoſen ein Paar Stunden lang auf dem See umherrudern ließ. Der Leman war glatt und ſchimmernd wie ein Metallſpiegel, der Montblanc leuchtete im hellſten Lichtglanze, der Rückblick auf die terraſſenförmig emporſteigende Stadt, auf die umgebenden Gebirge, Ortſchaften und Villen entzückend. Ueber dem Ganzen lag jene eigenthümliche Sabbathruhe eines ſtillen Frühlingsſonntags ergoſſen, die unſer eigenes Herz in ſanfte Träumerei zu wiegen ſo geeignet iſt. Ja, dieſe Natur iſt von zauberiſcher Schönheit, und ich begreife, wie M., der doch Griechenland und Italien geſehen, noch immer Heimweh fühlte, ſo oft er ſein Genf verließ.

Mein Schiffer war ein ſchlanker Burſch, etwa achtzehn Jahre alt, mit einem feinen franzöſiſchen Geſichte und neiderregenden Zahnreihen. Er war aus einem kleinen franzöſiſchen Orte, zehn Stunden von Genf, wo er jetzt als Führer des kleinen Boots ſein Brod verdiente. Es war noch ziemlich früh, und da es ihm ſchien, als werfe ich beim Einſteigen einen muſternden Blick auf ſeine geflickten Schifferhoſen und ſeine Alltagsjacke, ſo hielt er es für nöthig, ſich zu entſchuldigen, indem er ſagte: **Pardonnez Monsieur, que je me trouve encore *dans mon negligé*, mais je n'ai pas eu le temps de changer.** So ſind ſie alle; überall Selbſtgefühl, Selbſtachtung der eigenen wie der fremden Perſönlichkeit. Und wie beherrſchen dieſe Menſchen, ſelbſt die der ärmſten Klaſſe, ihre Sprache als ihr Eigenthum! Das geringſte Mädchen aus dem Volke ſagt mir auf meine Fragen in der feinſten und zuvorkommendſten Weiſe Beſcheid, indem ſie nicht ſelten noch irgend ein artiges Bonmot, eine zierliche Bemerkung mit in den Kauf giebt. Es iſt mir ſchon eine wahre Luſt mit dieſen Menſchen zu reden. Dr. M., der durch einen fünf und zwanzigjährigen Aufenthalt völlig franzöſirt iſt, beſtätigte mir, daß ſelbſt in den unterſten Klaſſen, namentlich unter den Frauen, hier eine Bildung herrſche, von der man ſich

Digitized by Google

in Deutschland kaum einen Begriff mache. Ueberhaupt sei in den Französinnen, an Lebensmuth, Energie und Schwung des Charakters recht eigentlich der Kern dieses merkwürdigen Volks, und sie seien in jetziger Zeit alle durchschnittlich mehr werth als die Männer.

Genf, den 3. Mai.

Das schönste Wetter begünstigt mich fortwährend. Als ich gestern Nachmittag gegen fünf Uhr nach Montbrillant hinaus schlenderte, war die Gluth der Frühlingssonne noch fast erschöpfend. Diesmal führte mich der Freund nach der westlichen Seite der Stadt, aufwärts nach dem Dorfe Saconnix, vorbei an einer Unzahl kleiner Landhäuser. Denn hier in Genf will selbst der kleinste Bürger wo möglich Sommers eine Campagne haben, wohin er Sonnabends Abends Weib und Kinder führt, um Sonntags dort „auf dem Lande" zu leben. Oft sind es nur kleine Häuschen ohne alle Aussicht, von einem Stück grünen Gartenlandes mit einem oder ein Paar Bäumen umgeben. Unser deutsches Kneipleben mit seinen Wirths- und Tanzhäusern giebt es hier gar nicht. Man geht eben nur spazieren, um die Natur und die frische Luft zu genießen, und Abends in die Cafés und Estaminets der Stadt.

Auf sacht ansteigender Höhe vor Saconnix begegnete uns eine Schaar junger Gesellen, deutsche Handwerker. Sie blieben in unserer Nähe unter einer stattlichen Linde stehen und ihr lautes Gespräch verstummte, als einer von ihnen ausrief: Seht, das ist der Montblanc! Und es war der Mühe werth hinzusehen. Das Alpenglühen war prachtvoller als es sich denken läßt, und dazu schmetterten ringsum die Nachtigallen aus den grünen duftenden Gebüschen und Bäumen. Wir wandelten auf und ab in dem Baumgange, immer die Augen auf den Montblanc gerichtet, bis die Sonne hinter dem Jura hinabsank, und das lichte Rosenroth des Alpenriesen

Digitized by Google

zu trübem Weißgrau erloſch. Leichenhaft anzuſchauen lag er da; die Umriſſe ſeiner Linien bildeten eine wunderbare Aehnlichkeit mit Napoleons Todtenmaske. Aber nach etwa einer Viertelſtunde rötheten ſich Gletſcher und Eismeer auf's Neue mit dem lichten Roſenglanze. Das Phänomen dieſes zweiten Alpenglühens dauerte etwa fünf Minuten, und kommt nur bei großer Luftklarheit und anderen begünſtigenden Umſtänden vor. Die Urſache ſoll noch unerklärt ſein. Als der letzte Hauch des zauberiſchen Roſenlichtes verſchwunden war, zogen die Burſchen langſam den Berg hinab, indem ſie ein deutſches Lied anſtimmten. Mir ſtieg das Heimweh in die Augen. Es wird wohl auf lange Zeit das letzte deutſche Volkslied ſein, das ich gehört.

Lyon, den 3. Mai.

Geſtern Morgen fuhr ich mit der Diligence von Genf ab. Vor dem Thore Cornavin theilt ſich der Weg in drei Straßen: nach Lauſanne rechts führt die Schweizerſtraße. Gerade aus, über das Voltairiſche Ferney und den Jura, geht die Straße nach Paris. Links, dem Laufe des Rhone nach, führt eine dritte nach Lyon. Hier ſtand, wie er verſprochen, Freund M., um mir das letzte Lebewohl nachzurufen. Sein helles: courage, cher ami, et bon voyage! traf mein Ohr wie Muſik, und den Wunſch ſollte ich bald nöthig haben. Denn ach! es ſteht geſchrieben im Schiller: „der Menſch verſuche die Götter nicht.“ Ich aber hatte ſie verſucht durch meinen Scherz über die rue des philosophes an der Kirche der frommen Genfer, und die Strafe ſollte auf dem Fuße nachfolgen. Seit jenem Augenblicke hatte ich nichts wie Unglück. Zunächſt machte ich in der unruhigen far niente Stunde, wie ſie jeder vor der Abreiſe erlebt, bei dem Studium meines Paſſes die Entdeckung, daß ich nicht, wie ich gewähnt, noch „in den Drei-

Digitized by Google

ßigen stehe," sondern bereits seit längerer Zeit täglich an der Vollendung meines vierzigsten Jahres arbeite. Also wieder eine Illusion weniger, bei deren Zerstörung ich, da ich kein Schwabe bin, nicht einmal die Hoffnung auf endliches Klugwerden als tröstenden Ersatz ansehen konnte. Aber der Schrecken Schrecklichstes stand mir noch bevor. Denn nicht genug, daß sich mein mit 25 Franken bezahlter Coupeeplatz gegen die Versicherung des Lohnbedienten als ein Mittelplatz auswies, zogen auch die Inhaber der beiden Eckplätze, unmittelbar nachdem wir die Thore von Genf verlassen, jeder ein kleines N. T. hervor, und deklarirten sich mir als eifrige Genfer Methodisten, die als Sendboten des Herrn eine Apostelreise antraten, um im Weinberge des Herrn zu arbeiten und verirrte Seelen zu gewinnen. Nicht lange, so setzte auch Nr. Eins, der in seiner gestreiften Sommerkleidung wie ein Zebra aussah, seinen Heber bei mir an. Ich hatte zunächst die Geschichte seines „Geistesdurchbruchs" und seiner „Bekehrung zu Christo" zu vernehmen; erfuhr, daß sie beide einem „christlichen Vereine" zu Genf angehörten, der es sich zur Aufgabe gestellt, die Bibel und das reine Christenthum unter den Katholiken Frankreichs zu verbreiten; daß dieser Verein zu dem Ende gegen 70 reisende Bibelaustheiler und Colporteurs von Tractätchen, so wie 20 reisende „Evangelisten" in Frankreich heimlich unterhalte, so und so viel tausend Bibeln und Tractätchen im verwichenen Jahre vertheilt und schon viele hundert katholische Seelen, unter diesen selbst einige Geistliche, „mit Gottes gnädigem Beistande" gewonnen habe. Da saß ich Armer:

„Prophete rechts Prophete links,
Das Weltkind in der Mitten."

Mit unglaublicher Geschicklichkeit hatte sich der Gestreifte bald in den Besitz aller Personalnotizen über mich gesetzt, und nun begann eine Reihe von Fragen über den Stand des wahren Christenthums in meiner Heimath u. s. f. „Strauß hat doch dort nicht etwa

Digitized by Google

auch schon —?“ Entschieden kopfschüttelndes Ablehnen von meiner Seite. Denn mein Entschluß war bald gefaßt. Vier und zwanzig Stunden vor mir bis Lyon mit zwei bekehrungseifrigen Glaubensevangelisten an der Seite und einem angegriffenen Halse! Also: keine Diskussion, keine Polemik, sondern friedliches Einverständniß. Zudem war mir das Phönomen merkwürdig genug, um es ruhig betrachtend sich vor mir entfalten zu lassen. Ein zufälliger Umstand begünstigte meinen Vorsatz. Ein mit allerhand christlichen Emblemen geschmücktes kleines Notizbuch, das ich bei mir führte, wurde den beiden Herren Bürge für meine Christlichkeit, und verschaffte mir wenigstens vor lebhafteren Angriffen Ruhe. Im Verlaufe ihrer Mittheilungen eröffnete sich mir ein Einblick in den reinsten pietistischen Radikalismus, der von der Göttlichkeit der Bibel kein Jota fahren läßt. Beide Männer waren, wie gesagt, auf einer evangelischen Sendbotenreise durch das südliche Frankreich begriffen, und führten ganze Pakete der verschiedensten Tractätchen, meist aus englischer Fabrik, mit sich, zur Bekehrung von Juden und Katholiken, Protestanten und sonstigen „Verirrten“, von denen ich einige lesen mußte. Der College des Gestreiften, ein feines altfranzösisches Gesicht, mit sanftem liebenswürdigen Ausdrucke, gefiel mir bei weitem besser als sein Freund, der als deutscher Pietist sich pointirter in christlicher Phraseologie zeigte. Wahrhaft rührend aber war es mir, als der Erstere auf meine Bemerkung, daß die Einsamkeit bei der Aussicht auf so lange Trennung von den Meinen mir zuweilen schwer aufs Herz falle, ohne alle Affectation im Tone herzlichster Theilnahme erwiederte: Mais souvenez vous qu'il-y-a un ami, qui nous suit partout! worauf er seine kleine Bibel hervorzog und mir die Stelle des Evangeliums vorzeigte, in welcher es heißt: „Ich werde bei Euch sein bis an der Welt Ende.“

Und wer waren diese Männer? Zwei altadlige Aristokraten, der Gestreifte, ältere, ein Hr. von Vatteville, der bis zu den demokratischen Bewegungen des Jahres 1830 in der Berner Regierung

Digitized by Google

saß, dann, durch die Revolution vertrieben, zwölf Jahre lang von Weib und Kind getrennt, im Exile lebte. In dieser Zeit begann, wie er selbst erzählte, seine „Bekehrung zum Herrn.“ Die Karte des andern nannte mir den Grafen Saint George, der mir nach Rom, wo er lange Zeit gelebt hatte, freundliche Grüße mitgab. Beide klagten bitter über die jetzt im Pays de Vaud herrschende Ochlokratie, deren Unduldsamkeit gegen alles Religiöse bis zu den rohesten Angriffen gegen Sicherheit und Leben aller Frommen gehe, denen die Regierung gar keinen Schutz gewähre. Ihre Mittheilungen bestätigten nur, was ich auch sonst in Genf von vorurtheilsfreien Personen gehört hatte. Nur setzten freilich die letzteren hinzu, daß allerdings die „Momiers“ einen besondern Schutz ihrer oratoires gesetzlich eben so wenig beanspruchen könnten, als die Regierung gegenwärtig politisch klug handeln würde, wenn sie ihren Feinden einen solchen angedeihen lassen wollte, vorausgesetzt, daß sie dazu bei der aufgeregten Leidenschaft der Massen im Stande sei.

Auf breiter, wohlunterhaltner Straße rasselten wir indessen in raschem Fluge dahin, rechts den steilen Jura, links tief unten den brausenden Rhone. Wie diese Teufel von Postillonen mit dem hochgethürmten Wagenungeheuer die steilen Abhänge hinab um die scharfen Ecken der Felsvorsprünge jagen! Alle Augenblicke denkt man, jetzt ist's der letzte. Dabei ist Geschirr und Riemenzeug der feurigen Schweizerpferde erbärmlich gestückt und geflickt, aber der Himmel mag's wissen, es hielt aus. C'est un peuple hardi et intelligent. Ils ne se doutent de rien! sagte Graf St. George, und man brauchte diese verwegenen schwarzen Bursche in den langzipflichen blaurothweißen Mützen mit den darüber gestülpten breitkrämpigen, grauen Filzhüten nur anzusehen, um seine Aussage sofort bestätigt zu finden. In St. Genis Abnahme der Päße durch französische Gensdarmen. Dann weiter auf hohem Felswege dem Engpasse des Gebirgsthors zu, wo das Fort de l'Ecluse Frankreichs Eingang bewacht. Malerisch liegt es da oben wie ein Drachennest, mit seinen in den

Digitized by Google

Felsen gehauenen Arsenalen, Thürmen und Kasernen, seinen zierlichen, scharfkantigen Wällen und Bastionen. Das obere Fort ist mit der unteren Felsenburg, durch welche die Chaussee etwa tausend Fuß hoch über dem unten in der Enge schäumenden Rhonefluß führt, mittelst eines Ganges verbunden, der mit seinen unendlichen Treppen ebenfalls in den Felsen gehauen ist, und sein Licht durch Kanonenlöcher erhält. Weiter hinein in den Paß, auf einer einzelnen Felsenspitze, liegt noch ein zweites kleineres Fort. Es beherrscht die dem ersteren gegenüber liegenden Felsrücken, von denen aus die Oesterreicher 1814 mit ihren schweren Geschützen die französische Felsenburg zusammenschossen. Die Straße ist höchst romantisch. Immer in Schlangenwindungen zieht sie sich längs der Mitte der Felsen hin. Der bei Genf so prachtvoll breite Rhonefluß wird allmälig immer enger und enger. Kaum funfzehn Fuß breit windet er sich durch die Klippen bei Fort de l'Ecluse, bis er bei Bellegarde, zwei Stunden weiter, mit einem nur drei Fuß breiten Wasserzug plötzlich zwischen Felsenplatten verschwindet. Die Stelle heißt: Perte du Rhone. Nichts, selbst nicht Sägespäne und Oel, die man hineinschüttet, kommt auf der Stelle, wo der Strom, einen Flintenschuß weiter, auf's Neue aus der Tiefe bricht, wieder zum Vorschein. Auch dies Phänomen soll noch keineswegs genügend erklärt sein.

In Bellegarde während der Mittagsmahlzeit Douanenuntersuchung, unendlich strenger als die Straßburger, und peinlich mißtrauisch. Man fährt in einen Schuppen, der von einer Schildwache besetzt ist. Niemand darf hinaus, ehe seine Effecten die gründlichste Untersuchung bestanden. Um einer zweiten Untersuchung in Nantua zu entgehen, ließ ich meinen Koffer plombiren, und dieser Umstand ersparte mir viel Verdruß. Denn die schweigende Impertinenz, mit welcher in Nantua der beaufsichtigende Employé, ein ächter jeune France, die Sachen meiner Gefährten Stück für Stück durchwühlen ließ, war unerträglich. Das Charakteristische

Digitized by Google

der Sache ist: die Franzosen sind mißtrauischer als die Deutschen, weil sie größere Schelme sind.

Weiter durch Schluchten und Gebirgsthäler, vorbei an den anmuthigen Seen von Sallenge und Nantua, vorbei an zahllosen Maulthierkarren und Saumthieren, bergauf und bergab. Was ich von der Gegend sah war meist arm, wenig gebaut, die Dörfer unsauber und schmutzig, ohne Obstgärten und Blumenschmuck. Um Mitternacht beim Hinunterfahren von einem steilen Bergabhange erscholl ein jämmerliches au secours! au secours! Eine kleine Diligence war aus dem Hemmschuh gerathen und am Rande des Abgrundes gegen den schützenden Erdwall umgestürzt. Unser Condukteur nebst Postillon und einigen Reisenden schafften mit vieler Anstrengung Hülfe. Das Schreien und Fluchen, das Hin und Her der Rathschläge, von unendlichen Sacre's und Mille tonnères begleitet, die Behendigkeit des Beispringens, alles ächt französisch, so wie auch, daß die gute Laune trotz des strömenden Regens keinen Augenblick verloren ging.

Um sechs Uhr Morgens in Lyon. Die Stadt präsentirt sich von dieser Seite schlecht. Die Vorstadt, welche gar kein Ende nehmen wollte, sah unglaublich schmutzig aus, die Häuser verwohnt, liederlich, mit halbblinden Fenstern, unsauber und konfiszirt wie die Bewohner selbst. Derselbe Charakter des Salopen und Verwahrlos'ten setzt sich auch innerhalb der eigentlichen Stadt noch fort, und ist im Einzelnen überhaupt vorherrschend. Im Großen an den Kais der Saone und Rhone und mehr noch von dem etwa 400 Fuß hohen Observatoire, das ich Nachmittags besuchte, angesehen, ist der Eindruck freilich großartig und gewaltig, an Prag erinnernd. Die Häuser wie in Genf thurmhoch, oft mit sieben bis acht Stockwerken. Der Anblick vom Observatoire orientirt leicht. Große Kirchen fehlen, unter den Gebäuden sind das Stadthaus und der neue Justizpalast die bedeutendsten. Die Stadt wimmelt von Proletairs. Nie sah ich solche Schaaren konfiszirter Gestalten beiderlei

Digitized by Google

Geſchlechts. Macbeths Hexen auf jedem Schritt, kein einziges friſches, blühendes Mädchengeſicht. Wahrhaft entſetzlich aber ſind die aller Orten zu hunderten befindlichen Affichen, in welchen Heilung gewiſſer Krankheiten verſprochen wird. Es kommt einem vor, als wäre ganz Lyon ein einziges Peſthoſpital.

Lyon ſcheint ein Hauptlager des jeſuitiſchen Ultramontanismus. Der Weg zum Obſervatoire, zu dem man eine gute halbe Stunde den Mont Fourrière berganſteigt, iſt zugleich ein Stationsweg zu der Marienkapelle und ihrem Märtyrergrabe. Daher unterwegs Haus bei Haus eine Boutike mit geweihten Kerzen, Roſenkränzen, Marienbildern, Crucifixen, Medaillen und tauſenderlei anderem geiſtlichen Trödelkram, nebenbei auch Cafés, Bier- und Liqueurbuden; Pfaffen überall im ſchwarzen Talar und dreieckigen Hute. An allen Buden Abbildungen des Bekehrungswunders, welches ganz vor Kurzem die heilige Jungfrau an Msr. de Ratisbonne, jeune Israelite d'une famille très riche verübt hat. Dieſer Verächter des Chriſtenthums erhält von einem „würdigen Prieſter“ eine geweihte Medaille, die er ſpottend einſteckt. Mit ihr in der Taſche tritt er zufällig in eine Kirche, um als Kunſtkenner ein Gemälde zu betrachten. Plötzlich aber tritt die heilige Jungfrau aus dem Bilde heraus auf ihn zu, und er iſt bekehrt. Da liegt er im allermodernſten Frack, friſirt à la jeune France, auf den Knien vor der Erſcheinung, der Hut iſt ihm entfallen, und er ſtreckt brünſtig die Arme aus gegen die buntgemalte Madonna. Koſtet einen Franken. Dieſe Ultramontanen ſetzen wieder alle Hebel in Bewegung, und Dank dem miſerabelen Volksunterrichte, die Maſſe iſt noch in ihrem Bereiche. Wie viel Blut hat nicht dies Lyon in den Füſilladen und Noyaden der Revolution für das alte Regiment des Abſolutismus und des Pfaffenthums verſtrömt! — —

Alle großen und kleinen Blätter ſind voll von einem entſetzlichen Unglücke, das ſich vorgeſtern an Louis Philippe's Namenstage nach dem großen Feuerwerke zugetragen. Auf dem Pont du Change,

Digitized by Google

der einzigen Brücke, welche ohne Brückenzoll passirt werden kann, entstand nämlich nach Beendigung des Feuerwerks durch ein unglückliches Zusammentreffen von Umständen ein Gedränge, bei welchem sechszehn Personen, meist Frauen und Kinder, das Leben verloren. Der Censeur de Lyon macht der Polizei, wie es scheint verdiente Vorwürfe über ihre Nachlässigkeit, und hebt besonders den Umstand hervor, daß an solchem Tage nicht alle Brücken ohne Zoll der Passage frei gegeben wurden. Die Sterbenden und Todten wurden in eine Pharmazie an der Place du Change gebracht, und hier fand eine herzzerreißende Scene statt. Ein Arzt, der dahin gerufen wurde, fand unter den Verunglückten sein eigenes Kind, welches wenige Minuten später in seinen Armen den Geist aufgab. Die Sprache, in welcher dasselbe Blatt in einem andern Artikel zu einer Adresse gegen die Armirung der Pariser Befestigungen auffordert, ist für einen censirten deutschen Menschen haarsträubend. Jede Zeile in diesem Artikel würde vor jedem deutschen Gerichtshofe als Hochverrathsverbrechen gelten.

An Bord des Papin du Rhone, den 4. Mai.

Der Rhone brauſ'te wild durch den neblich-trüben Morgen. Wind und Spritzwasser trieben mich in die Kajüte des Dampfers, der in gar Nichts an die Eleganz und Bequemlichkeit unserer stolzen Rheindampfschiffe erinnerte. Erst hinter Vienne und Valence wurden die Rhoneufer interessanter, die Bergformen malerischer. Unter unzähligen Kettenbrücken, die sich zierlichen Schwunges von einem Städtchen oder Flecken zu dem andern, am entgegengesetzten Ufer liegenden, spannen, sauste der Dampfer mit geneigtem Rauchfange hindurch, vorüber an Dörfern und Städten, zerfallenen Schlössern, Ritterburgen und grauen Römerthürmen. Die Ortschaften haben nicht das Reinlich-Freundliche der Rheinstädtchen und Dörfer. Aber die nur leis' geschrägten fast platten Dächer

Digitized by Google

geben maleriſche Linien, und die graue Steinfarbe iſt auch landſchaftlicher als unſer Ziegelroth und die ſchreienden Farben nordiſchen Anputzes. Ueber Alles geht der äußere Anblick der antiken römiſchen Herrlichkeit von Avignon, wo eine Stunde gehalten ward. Hier wurden ſechszehn ſchöne frieſiſche Pferde ans Land geſetzt, die, wie ihr Führer ſagte, „mit Sehnſucht in Marſeille erwartet wurden.“ Wenn es durch eine der Kettenbrücken ging, machten die Beſtien allemal einen Höllenſpectakel.

Arles, den 5. Mai. Hotel du Forum.

Aus der Ueberſchrift ſiehſt Du, daß ich wenigſtens ſchon klaſſiſch genug logirt bin, und in der That habe ich hier in Arles die erſten bedeutenden altrömiſchen Eindrücke empfangen. Auch bin ich nicht ohne kleine Fata hier angelangt. Und wenn die Freunde es ſich etwa mit den bei uns im Norden beliebten Glanzfarben ausmalen, wie der Freund auf dem wohleingerichteten Dampfer ſehr comfortable durch die ſonnigen Thäler der Provence dem Mittelmeere zuſchwimmt, ſo mögen ſie wiſſen, daß der Wind kalt genug wehte, um trotz des Sonnenſcheins den warmen Wintermantel feſt um ſich zu ziehen, während einzelne windfreie Sonnenſtunden ſofort eine grimmige Hitze brachten, in welcher man ſich hätte Sommerkleider wünſchen mögen; und daß endlich dieſe franzöſiſchen Dampfer des Rhone ſicherlich die unbehaglichſten und unreinlichſten der ziviliſirten Welt ſind, bei denen nichts als die Preiſe des Reſtaurants anſtändig heißen darf. Ich ſollte aber das franzöſiſche Dampfſchiffweſen noch beſſer kennen lernen. In Avignon gingen die meiſten Paſſagiere des Papin ab. In Beaucaire, das mit dem gegenüber liegenden Tarrascon durch eine Kettenbrücke verbunden iſt, blieb ich der einzige für Arles eingeſchriebene Paſſagier auf dem Schiffe. Aber in Beaucaire war Markt, und der Capitain erklärte mir ohne

Digitized by Google

Umschweife, daß er nicht weiter fahren werde. Da gab es nun heftiges Verhandeln. Vergebens berief ich mich auf mein Fahrbillet und die im Büreau zu Lyon erhaltene Zusage, noch heute Abend nach Arles zu gelangen. Alles, was ich erhielt, war, daß er versuchte, mich bei einigen andern Dampfern, die nach Arles weiter gehen sollten, unterzubringen. Kaum war ich auf dem einen oder dem andern mit meinen Effecten angelangt, als es hieß, auch dieses Schiff fahre nicht. Nach mehrstündigem Warten und Wandern, umringt von der zahlreichen, unglaublich zudringlichen und possenhaft frechen Jugend von Beaucaire, unter Savoyardenbuben und Bettlern, die alle im Nu beim Landen das Schiffsdeck füllten, und in ihrem mir völlig unverständlichen Patois durcheinander Dienste anbietend auf mich einschrieen, gelang es mir endlich ein kleines eisernes Boot, das eben nach Arles abgehen wollte, zu erreichen. Hier sah es nun noch hundertmal wüster aus. Das Boot war für Passagiere meiner Art gar nicht mehr eingerichtet, sondern nur für Waarentransport bestimmt. Aermliche Auswanderer, die nach Algier wollten, bildeten die Reisegesellschaft. Die Sonne war untergegangen und der Wind pfiff schneidend und kalt über das eiserne Verdeck. Das glühendrothe kleine Fahrzeug rauschte pfeilschnell durch die hereinbrechende Nacht, und mir war in dieser Abgeschiedenheit von allem Luxus der Kultur seltsam zu Muthe. Faut savoir que Vous êtes dans le midi! sagte ein Handlungsreisender, der sich gleich mir, um noch heute Arles zu erreichen, auf das „Crocodil" verirrt hatte. Le Midi ist für den Franzosen das, was bei uns früher für Reisende Pommern und Westphalen war.

Mag dieser Brief etwas Nikolaitisch ausfallen — „ich kann's nicht helfen" wie unsere ächten Oldenburger sagen.

Ich habe schon erwähnt, daß die Rhoneufer trotz ihrer theilweisen Schönheit den Rheinufern nachstehen müssen. Doch haben sie in ihrer südlichen Physiognomie etwas characteristisch Eigenthümliches. Maulbeer- und Oelpflanzungen bedecken die Ufer,

Digitized by Google

sonst auch viel Weiden und Pappeln. Die Menschen von kurzem Wuchs und brauner Gesichtsfarbe über alle Maßen lebhaft. Auf dem Schiffe stets unruhige Hast und lautes Geschrei bei jedem Commando, bei jeder Bewegung. Am Steuer standen wegen des reißenden Stromes oft drei bis fünf Männer, welche den langen mit Stricken umwundenen Steuerbalken regierten, an dessen Knaufe das metallene Crucifix nicht fehlte. Nicht selten geschehen Unglücksfälle, zumal beim Durchfahren durch die Kettenbrücken, wobei allemal der Rauchfang an Ketten niedergelassen werden muß.

Arles, den 5. Mai.

Durch das Gewirr der unglaublich engen Gassen dieser alten Römerstadt mich ohne Führer fragend suchte ich die altrömischen Baureste auf. Zuerst das Amphitheater (Les arènes). Ein Concierge ließ mich ein. Dieser Eindruck war gewaltig, weil der erste seiner Art in meinem Leben. Ein mächtiges Eirund, reichlich zweihundert Schritt in seiner größten Länge, umgeben von nur theilweise erhaltenen Sitzreihen, welche über vier hintereinander weglaufenden Bogengewölben sich erheben. Diese Bogen, 244 an der Zahl, sind alle erhalten. Ich durchging und durchkletterte alle Gänge, Treppen und Sitzreihen bis zu den vier Thürmen, die in den Zeiten der Sarazeneneinfälle, wo das Amphitheater als Festung diente, auf die äußersten Umfangsbögen gebaut und von denen noch drei vollständig erhalten sind. Rings um mich war stundenlang lautlose Einsamkeit; der Concierge hatte sich auf meine Bitte damit begnügt, mich einzuschließen, damit ihm sein Trinkgeld nicht entgehe, und mich so allein gelassen. Ich hörte nur die Gräser und das Unkraut der Mauern im Winde rauschen, der durch die offenen Bogen strich. Es klang wie letztes seufzendes Verathmen von Sterbenden. Ein Schauder überfiel mich bei dem Gedanken,

Digitized by Google

daß solche Todesseufzer in der Wirklichkeit einst die Tausende, welche dichtgedrängt auf diesen himmelansteigenden Sitzen den Lustmordkämpfen der Gladiatoren und Thierkämpfer zuschauten, mit Entzücken erfüllten.

Und doch wie groß und mächtig war dieses Römervolk, das solche Prachtbauten in einer fernen Provinzialstadt schuf! welch eine Fülle und Ueppigkeit des Lebens, wie kontrastirend gegen die jetzige Aermlichkeit! Ich glaube, halb Arles, und besonders die Kirchen, sind aus diesem Amphitheater und den andern römischen Ruinen der Stadt erbaut.

Nicht weit von der Arena liegen die Reste des antiken Theaters, das jedoch weit weniger erhalten ist. Doch reichten auch diese Trümmer hin, meine bisherigen Büchervorstellungen zu beleben. Wie groß die Bühne war, zeigen die beiden etwa vierzig Fuß hohen, allein noch stehenden Marmorsäulen mit einem darauf liegenden Stück Gebälk, welche zu der Hinterwand der Bühne selbst gehört haben. Das neueste Werk über die Antiquitäten von Arles ist von dem Maire der Stadt, Herrn Estrangin.

Bei der Rückkehr hemmte in einer engen Gasse eine eigenthümliche Erscheinung meine Schritte. Drei Geistliche in schwarz und weißen Feiergewändern und hohen, spitzen, schwarzen Mützen, voran ein Knabe mit dem Crucifixe, näherten sich singend und Weihwasser sprengend einem Hause, aus dessen Thüre ihnen zwölf bis sechszehn wunderschöne Mädchen entgegentraten. Alle waren in der reizenden Arleser Tracht: schwarzes Jäckchen, weißes hohes Häubchen mit schwarzen, auch wohl bunten seidenen, vorn in einen Knoten zierlich geschlungenen Kopftüchern, langen schwarzen Kleidern und weißen, bis zu den Knöcheln niederfallenden Schleiern. Sie trugen eine längliche, einfach weiße offene Korbkiste, welche sie vor die Geistlichen hinsetzten. Die weißen Linnen der Kiste waren ganz mit frischen Blumen und Myrthen bedeckt, und unter diesen Blumen ruhte die Leiche eines jungen Mädchens, welche ihre Freundinnen

Digitized by Google

und Gespielinnen hier zu Grabe zu tragen im Begriff standen. Ihre Mutter, eine Frau von etwa funfzig Jahren, trat, von den nächsten Verwandten begleitet und gestützt, bis an die Schwelle, um den letzten Abschied von ihrem einzigen Kinde zu nehmen, denn in Arles ist es nicht Sitte, daß die nächsten Verwandten eine Leiche weiter begleiten. Es war ein ergreifender Anblick; viele Nachbarn weinten. Elle était la beauté de la ville, sagte eine kleine, alte Frau halb für sich, halb zu mir; la pauvre Marie! elle a bien changée de figure! fügte sie seufzend hinzu. Die Priester hatten ihre Gebete beendigt. Sechs oder acht von den jungen Mädchen ergriffen den wunderlichen Sargkorb an ledernen Griffen, und trugen ihn so mit den andern abwechselnd zunächst zur Kirche, wo das Todtenamt gehalten wurde. Als die Ceremonie vorbei war, und alles sich dem Sarge zudrängte, um der Todten noch eine kleine Gabe, ein Heiligenbildchen, einen Kranz, einen Blumenstrauß mit auf den letzten Weg zu geben, trat auch ich hinzu, und sah das blasse Gesicht, das noch unverkennbare Spuren großer Schönheit trug, eine weiße gebrochene Rose unter den hellglühenden rothen Rosen und Kamelien, Myrthenkränzen und Veilchen, unter deren Hülle sie zu schlummern schien. Dann ging der Zug hinaus zur Kirche, die Priester immer voran, Gassen hinauf und hinab, zum alten Römerthore hinaus, über die Baumgänge und Promenaden dem fernen Friedhofe zu. Die rostigen Eisenthüren knarrten auf, und vor mir lag ein breites, grünes Feld, bedeckt mit ellenhoher wilder Gerste und schlankem Windhafer, die im Spiele der leisen Morgenlüfte wogend über den niedrigen Grabkreuzen zusammenschlugen. Am Grabe angelangt hatte ich einen unangenehmen Eindruck. Man begräbt nämlich hier die Armen und Unbemittelten nicht in eignen einzelnen, sondern in langen ununterschiedenen Gräbern, die wie sehr hohe und lange Spargelbeete aussehen. Die Grabstätte der armen Marie befand sich am Anfange einer solchen frischgegrabenen Reihe, und war nur durch ein Brett abgeschieden.

Digitized by Google

Die Priester begannen auf's Neue ihre Betgesänge. Dann stiegen drei junge Mädchen auf Leitern in die Gruft hinab. Ein Verwandter der Gestorbenen, welcher den platten Deckel der Sargkiste trug, heftete ihn, nachdem zuvor alle die jungen Mädchen noch einmal unter Thränen und manchem: Adieu Marie! von der geliebten Freundin Abschied genommen hatten, mit wenigen schnellen Hammerschlägen fest. Darauf senkten die jungen Mädchen an Seilen das so geschlossene Ruhebett zur Gruft hinab, wo es die untern empfingen und feststellten. Als dies geschehen war, ergriffen alle nach der Reihe die Schaufel des Todtengräbers, und warfen eine Handvoll Erde auf den Sarg, worauf der Zug in die Stadt zurückkehrte, die Vollendung des traurigen Werkes dem Todtengräber überlassend. Ich ging mit den Mädchen fragend und Auskunft erhaltend. Freund M. in Carlsruhe hatte nicht übertrieben. Diese Arleserinnen sind wirklich, was der Ruf von ihnen sagt, die schönsten Frauen Frankreichs. Unter diesen jungen Mädchen sah man Gestalten und Gesichter von untadlicher Schönheit. Der marmorweiße, von Lebenswärme sanft durchglühte Teint, der edle griechische Schnitt des Gesichts, das reiche, dunkle Haar, die prachtvollsten Augen mit den zarten, langen Wimpern, der stolze schwungvolle, kräftig schlanke Bau der Leiber — das Alles gehoben durch die einfach geschmackvollste Tracht, sind das Reizendste, was sich denken läßt. Es sollte mich gar nicht wundern, wenn die Arleser Alterthümler Recht hätten, welche ihrer Stadt griechischen Ursprung nachrühmen, und sich dabei auf das Zeugniß des Avienus, eines römischen Dichters und Staatsmannes aus dem vierten nachchristlichen Jahrhundert, stützen, der in seiner poetischen Beschreibung der Küstenstrecke des Mittelmeers von Cadix nach Marseille erzählt, daß Griechen die Gründer von Arelate gewesen und ihre Niederlassung Theline genannt hätten. Schon zu Cäsars Zeit, der hier die Kriegsflotte bauen ließ, mit welcher er zu Anfange des Bürgerkriegs Massilia angriff, scheint der Ort bedeutend gewesen zu sein. Kaiser

Digitized by Google

Constantin erweiterte die Stadt durch Gründung des Stadttheils auf dem rechten Rhoneufer und nannte die durch eine Schiffbrücke verbundene Doppelstadt nach seinem Namen Constantina. Von ihrer Pracht zeugen außer den erwähnten alten Bauwerken auch noch die schönen antiken marmornen Säulenschäfte, welche jetzt längs des Hafens zur Befestigung der Schiffstaue dienen.

Abends 5. Mai.

Eine heute Morgen bei dem Begräbnisse der armen Marie gemachte Bekanntschaft hat mir ein höchst anmuthiges Reiseidyll bereitet, und mich zugleich einen tiefern Blick in Character und Eigenthümlichkeit der hiesigen Menschen thun lassen, als sonst dem flüchtig Vorbeistreifenden gegönnt ist. Eine alte, ärmlich aber sorgsam gekleidete Frau, welche der traurigen Ceremonie theilnehmend beigewohnt, hatte mir, gefragt und ungefragt, allerhand Auskunft über Leben und Tod der Verstorbenen ertheilt. Als sie dabei vernahm, daß ich wegen meiner Gesundheit den Süden aufsuche und nach Nizza gehe, zeigte sie eine ungewöhnliche Theilnahme. Sie gab mir allerlei gute und gescheute Rathschläge, und bat mich zuletzt, ihr einen Brief an Mr. Gasc, ihren seit Jahren dort in Handelsgeschäften lebenden Mann mitzunehmen, der mir daselbst gewiß gern mit seinem Rathe zur Hand gehen werde. Dies alles kam so ungekünstelt herzlich und naiv heraus, daß ich gern darauf einging und ihr mein Hotel nannte, wohin sie den Brief und was sie sonst zu besorgen habe, nur senden möge. Als ich nun Nachmittags von einem Spaziergange am Hafen zurückkehrend das Gewirr der engen Winkelgassen durchkreuzte, begegneten wir uns in der Nähe meiner Wohnung, am „Forumsplatze." Sie erkannte mich sofort wieder, händigte mir jetzt selbst das Briefpaketchen ein, und bat mich, da mein Weg zum Amphitheater bei ihrer Wohnung vorbeiführte, ihr und den

Digitized by Google

Ihrigen die Ehre meines Besuchs zu schenken, damit ich dem langentfernten Familienhaupte doch aus eigner Anschauung von seinem Hause erzählen könne. Ich erfuhr später, daß sie einst bessere Tage gesehen, und daß ihr Mann in Folge unglücklicher Wendung seines Handelsgeschäfts Arles und die Seinen habe verlassen und in Nizza als Geschäftsführer in ein fremdes Geschäft eintreten müssen. Es schien sich um ein unglückliches Fallissement zu handeln, dessen Folgen sich der Familienvater durch freiwilliges Exil zu entziehen genöthigt gewesen war. Wir bogen in eine der vielen düstern Gassen ein, und ich folgte der alten redseligen Baucis durch eine niedrige Thür in ein großes uraltes Haus, dessen Mauern noch römischen Ursprungs zu sein schienen. Es war das ihre. Durch einen dunklen Flurraum hindurchschreitend gelangten wir zuerst in ein mauerumschlossenes Gärtchen voll prächtig blühender Frührosen. Eh bien, mon ami, sagte die Matrone, à present il faut bien voir mes enfants, pour que Vous puissiez dire à mon pauvre mari, que Vous avez trouvé toute sa famille en bonne santé. Ich folgte ihr aus dem Gärtchen durch eine große Glasthür, welche als Hauptfenster diente, in einen etwas tiefer liegenden Saal mit Estrich bedeckt und mit allerlei alterthümlichem Hausrath ausgestattet. Zwei sehr schöne Mädchen in der Landestracht erhoben sich von ihrer Arbeit und traten mir freundlich grüßend entgegen. Es waren ihre jüngsten Töchter. Dazu kam bald eine junge blasse, etwas leidende Frau, die mir als Madame Olivier, Hausgenossin und bonne voisine vorgestellt wurde, und später deren Mann, Employé in einer großen Fabrik. Alle begrüßten mich mit freundlicher Theilnahme, und bemühten sich, da ich etwas Ermüdung blicken ließ, mir es möglichst bequem zu machen. Ein alter Großvaterstuhl ward hergerichtet und eine Limonade bereitet, während dem schalt die Matrone mich gutmüthig aus, daß ich, ein zu seiner Gesundheit Reisender, mich so fatiguirt habe: et encore cette impression si triste d'aujourdhui au cimetière! ce n'est

Digitized by Google

rien pour un souffrant. Sie wiederholte nun den Andern die nähern Umstände unsers Begegnens auf dem Kirchhofe, welche darüber in dem mir fast völlig unverständlichen provenzalischen Patois ihre Bemerkungen machten, und die wunderbaren Fügungen des Geschicks besprachen, das ihnen so unerwartet einen Sendboten an ihren entfernten Vater zugeführt habe. Es war eine wunderliche Scene. Man hatte mir, damit ich mich in dem kühlen Zimmer nicht erkälte, den Mantel umgehängt und die Mütze aufgesetzt, die eine Tochter, Alexandrine, zündete ein kleines Feuer im Kamine, Zélie, die andere, brach mir im Garten ein großes Bouquet der schönsten Rosen und Orangeblüthen. Auch der jüngste Bruder, Felix, ein etwa dreizehnjähriger, ächt provenzalisch aussehender Bube, ward gerufen und mir als le mauvais sujet de la famille vorgestellt, damit auch von ihm der Fremde dem Vater berichten könne. Zuletzt ward zu demselben Zwecke noch die alte vierundachtzigjährige Grandmère herbeigeholt, eine stattlich ehrwürdige Greisin, die mir Grüße an ihren Neffen auftrug und ihm zu sagen bat, daß sie ihn täglich in ihr Gebet einschließe, daß sie ihn gern noch einmal sehen möchte, ehe sie aus dieser Welt scheide. Et de ma part, setzte die heitere Baucis hinzu, welche unterdessen für meinen heisern Hals einen sehr wohlthätigen Milchtrank am Kaminfeuer bereitete, dites à mon cher mari, que j'ai perdu mes derniers dents, de sorte qu'il n'a pas à craindre, d'être mordu à son retour.

Nachdem ich versprochen, zur Nachtkost wieder bei ihnen einzutreffen, führt mich Mr. Olivier in das Kloster des heiligen Trophin, um die Steinarbeiten und den Klosterhof zu sehen, welche zu den Sehenswürdigkeiten von Arles gehören. Die ersteren sind ein Meisterwerk mittelalterlicher Kunst. Hallen mit den schönsten Marmorsäulen und Bildhauerverzierungen, aber Alles von der Revolution schmählich verstümmelt. Der Herzog von Aumale, welcher kürzlich hier gewesen, hatte versprochen, die nöthigen Sum-

Digitized by Google

men für die Herstellung dieser herrlichen Reste alter Kunst zu erwirken. Das Viereck der Hallen des Hofes umschließt die lieblich grünende Wildniß des Klostergartens voll blühender Rosen. Die Rundbögen sind von den edelsten Verhältnissen. In der anstoßenden, besser erhaltenen Kirche bewunderte ich ein wunderschönes Basrelief in Marmor: die Ascension der Mutter Gottes, welche aus einem von den zwölf Aposteln umstandenen Sarkophage zum Himmel emporsteigt. Und dieses Werk erhebt sich über einem antiken Sarkophage, geschmückt mit Schlachtkämpfen und religiösen Weihen.

Nach einem letzten Gange zum Amphitheater kehrte ich mit meinem Begleiter zurück zu meiner provenzalischen Idylle. Mr. Olivier besorgte mir für den nächsten Morgen einen Platz auf dem Postpaquetboote des Canal du Bouc, das zwar theuer ist und länger fährt, aber dafür eine sehr bequeme Reise bietet. Unterdessen schrieb mir die ganze Familie ihre Namen auf, während ich mit der Urahne plauderte, deren Patois mir die jüngste Urenkelin verdolmetschte. Dann sangen mir die Mädchen ein Paar ihrer provenzalischen Lieder, deren Sprachklänge ich überaus reizend fand; manches schien mir dem Spanischen verwandt. Durch die offene Gartenthür hinein nickten die Zweige voll blühender Rosen und funkelten lauschend die Sterne des Himmels. Als ich meine Orangenmilch genossen und Abschied nehmen wollte, brachten mir die Kinder noch einige Rosen für den Vater in Nizza. „Wenn sie auch vertrocknet ankommen, er wird sich doch freuen, denn es ist so lange her, daß er son petit jardin nicht gesehen hat.“ Wie rührte mich dieser Zug.

Ich schied von diesen liebenswürdigen Menschen, deren Bekanntschaft mir schon jetzt, wo ich dieses schreibe, wie ein Traum vorkommt, wie von altgewohnten Freunden, mit Rührung und Dank, und mit einem wunderbar tröstlichen Behagen, daß die reinmenschliche, theilnahmvolle Weise dieser einfachen Naturkinder

Digitized by Google

in mir hervorgebracht hatte. Die ganze Art ihrer Gastlichkeit, ihres Antheils an dem Fremden hatte etwas Urfrisches, das an die Homerische Welt erinnerte. Die Mutter besonders zeigte sich unerschöpflich in pflegender Aufmerksamkeit, welche so weit ging, daß sie in ihrem Patois oft die Mädchen aufforderte, ihren Sprachton zu mäßigen, weil er den „estrangire" angreife. „Wie wunderbar ist es doch," schloß sie beim Abschiede, nachdem sie mir noch trotz dem besten Arzte ein Gesundheitsregime für meinen Zustand eingeschärft hatte, daß ich ernstlich zu befolgen gedenke — „wie wunderbar ist es doch, daß ich, die ich seit sieben Jahre nicht auf dem Kirchhofe gewesen bin, gerade heute die arme Marie Turgot dahin begleiten muß, um dort mit Euch zusammenzutreffen. Aber aus Traurigkeit muß Freude kommen, und so seid Ihr doch hier mit uns heiter gewesen, und habt uns Freude bereitet, und gesehen: qu'il-y-a partout de braves gens dans ce monde. Gott segne Euch und führe Euch gesund zurück zu den Euren!" Ich drückte Allen die Hand, stammelte einige Dankworte, nahm meine Rosen und ging zurück in meinen Gasthof, wo ich diese Zeilen schreibe, die ein Rosenblatt aus dem kleinen Garten zu Dir begleiten soll. Dazu klingen mir des armen Lenau Worte in der Seele:

Weiter sollte nie in's Land,
Lieb' von Lieb' sich wagen,
Als man blühend in der Hand
Kann die Rose tragen.

Den 6. Mai Morgens.

In zwei Stunden geht es weiter nach Marseille. Ich muß daher diesen Brief schließen. —

In Arles habe ich gestern das Theater versäumt. Dafür las ich in einem Arleser Localblatte einen dramaturgischen Artikel, der

Digitized by Google

sehr verständig war und mit den Worten schloß: „ich weiß ein sicheres Mittel für das Publikum von Arles, sich im Theater zu amusiren und zur Bildung seiner Bühne und zur Verbesserung seiner Schauspieler mitzuwirken, es heißt: zahlreicher Besuch und lebendige Theilnahme wie gestern Abend.“ Hat mir dieser dramaturgische College aus der Seele gesprochen! Weiter bedarf es auch bei uns in unserm Oldenburg nichts, um Mosens Anstrengungen mit Erfolg zu krönen, und ihm und seinen Schauspielern die Lust an ihrer Arbeit zu erhalten und zu steigern.

Marseille, Hotel des Empereurs, Rue Cannebière, d. 8. Mai.

Von Arles fuhr ich Morgens mit dem Postpaquetboote ab. Hr. Olivier, der mich dahin begleitete, nahm meine letzten Grüße an seine Hausgenossen in Empfang. Ueber unsere Freundin sagte er: Elle a ses soixant ans, mais elle est jeune d'esprit comme une fille de seize ans. Car elle a la veritable philosophie: elle prend le temps comme il vient et ne se chagrine de rien. Möge der vortrefflichen Alten diese „Lebensphilosophie“ erhalten bleiben!

Die ruhige Fahrt auf dem Kanale, der von Arles bis Bouc Meer und Rhone verbindet, war mir überaus wohlthuend. Der Passagiere waren wenige, das Wetter südlich mild, der Himmel leicht von weißlichen Wolken übergittert. Ich lag auf der Verdeckbank ausgestreckt, sah in die Wolken, athmete die linde Frühlingsluft, und wiegte mich ein in einen Zustand halbwachen Träumens, in welchem Bilder und Gedanken wie Arabesken eines Kaleidoskops die ausruhende Seele umgaukeln. Dazwischen las ich abwechselnd in Hothos Kunstgeschichte, während das Fahrzeug, eine Trekschuite, von raschen Pferden gezogen, sanft und geräuschlos zwischen den umbuschten Kanalwänden dahinglitt. Wenn ich mich

Digitized by Google

von Zeit zu Zeit zur Umschau in die Höhe richtete, sah ich nichts als weite, öde Flächen, die immer mehr zu sumpfigen, von Salzwasser durchsickerten Mooren wurden. Gegen das Ende des Kanals liegt Foß, eine altrömische Position, auf mäßiger Höhe. Südlich dehnt sich eine blaue Fläche. Es ist das Meer, das mittelländische Meer!

In Bouc bestiegen wir die dort harrende Diligence. Von da ging es vorbei an dem See von Martigues, der in wunderschönem Farbenspiele, von malerischen Berglinien umgeben, sich meilenweit ausdehnte. Hier ist die Vegetation schon ganz südlich. Die Felder mit Oelbäumen bedeckt, deren sanfter, silbergraugrüner Blätterschmuck in den Lichtern der Sonne schimmerte, Orangen- und Feigenbäume von den kleinen Landhäusern und in den Gärten, Cypressen, einzeln und in Gruppen, Veranden mit Weinlaub umgeben, dazwischen üppige, wogende Getreidefelder. Dann bergaufwärts den Felsenkamm hinan, der in starrer, staubig-grauer Nacktheit Marseille schirmend umschließt. Wir stiegen aus, um bei dem steilen Wege den schweren Wagen zu erleichtern. Hunderte von Maulthieren, schwerbeladen, klingelten an uns vorüber. Oben auf dem Kamme machten wir einen Augenblick Halt. Unser Blick schweifte über die im Halbmond geschlossene Bai von Marseille hinaus in die blaue Unendlichkeit des Meeres, an dessen unvergleichlicher Schönheit erst hier sich das entzückte Auge labte. Nur einzelne Masten und Thurmspitzen bezeichneten die Stätte, wo die älteste Welthandelsstadt Europas lag.

Dann ging es noch etwa anderthalb Stunden unaufhörlich abwärts, und Abends nach 7 Uhr fuhren wir an dem unfertigen Triumphbogen vorbei in die alte Phocäerstadt ein. —

Der Abendgang am Hafen gab mir einen großartigen Eindruck. Der Lärm der Straßen, das Gewühl der Kai's, das Durcheinanderschwirren so vieler Sprachen — die Fülle der fremdartigen Trachten und Gestalten, das tausendmastige Schiffsgewirr, durch-

Digitized by Google

brodelt und durchknattert von ankommenden und abfahrenden Dampfern, wirkte nach der Stille des Reisetages fast sinnverwirrend bis zur Betäubung. Alle Läden in den Hauptstraßen, besonders die Waffenausstellungen in der prachtvoll breiten rue Cannebière, strahlten in glänzender Beleuchtung. Das Hotel des Empereurs in derselben Straße ist von fürstlicher Pracht, Treppenaufgänge mit Marmorstatuen und Orangerien, und anderer Luxus der modernen Erdengötter, deren empfehlende Inschriften das prachtvolle „Album" des Hauses zieren.

Die beste Aussicht über Stadt, Hafen und Meer hat man von dem Fort Notre Dame de la Garde, welches auf der höchsten Spitze des östlichen Felsenkammes gelegen ist. Auf einem sehr beschwerlichen, durch zahllose Bettler mit Verstümmelungen aller Art nicht eben verschönerten Wege stieg ich in der Frühe des nächsten Morgens hinauf. Zu der kleinen, von Bastionen umgebenen Kirche der schützenden Maria fand gerade eine festliche Wallfahrt statt. Von der Stadt her gesehen gleicht die westliche Bastion täuschend einem Schiffe, dessen Masten die dort aufgepflanzten Flaggen- und Signalstangen bilden. Morgennebel duftete auf der weiten Meeresfläche, allgemach der Sonne weichend. Tief unten ragte der Mastenwald des Hafens, über ihm die gewaltige Stadt, rings umschirmt von den nackten Felsen, auf denen zahlreiche Landhäuser in blendender Weiße schimmerten. Und nun zu meiner Linken das Meer, belebt von Barken und Booten groß und klein, leuchtend von weißen Segeln, blitzend in den Strahlen der Frühsonne. Am Ausgange des Hafens drei meerumgebene Felsklippen, les trois frères genannt, auf deren einer Chateau d'If. Es ist ein gewaltiger Anblick, und man fühlt, daß man sich hier auf einem Nervenknoten des Weltlebens befindet, der die Wurzeln seines Daseins an die drittehalb Jahrtausende hinter unsere Zeit zurückstreckt.

Der scharfe Mistral trieb mich in das Innere der Kirche, die ich trotz des frühen Morgens von Gläubigen gefüllt antraf. Vor

Digitized by Google

dem lichterschimmernden Altare stand der Priester, auf den Knieen lag die betende Menge, Breviere und Rosenkränze in den Händen, zumeist Frauen. Der sinnbetäubende Duft des Weihrauchs mischte sich mit den wundervollen, nur von leisen Orgelklängen begleiteten Tönen des altlateinischen Kirchengesanges O salutaris Maria, der, von den lieblichsten Diskant- und Altstimmen ausgeführt, das Magische des Gesammteindrucks verstärkte. Die Wände ringsum bedeckt von Weihgeschenken, meist Bildern in Oel- oder Wasserfarben, goldumrahmt, hier Schiffbrüche und wunderbare Rettungen, dort Scenen des Krankenbettes und sonstiger Todesgefahren darstellend, lauter Dankopfer für die Wunderhülfe, welche notre dame de la garde ihren brünstigen Verehrern geleistet. Alle Wände und Nischen, alle Pfeiler und Säulen waren mit solchen Weihgeschenken bedeckt, auch fehlte es nicht an geweihten Kerzen groß und klein, welche der Sacristan zu diesem Behufe den Gläubigen vor dem Eintritt in die Kapelle verkauft. Die Predigt, im reinsten Französisch, sehr populär, ausdrucksvoll, geberdenreichen Vortrags, nicht abweichend im Tone von der Sprache des bewegten Affects im wirklichen Leben, schilderte in vier Abtheilungen die Motive, welche diese Wallfahrt der anwesenden Gläubigen veranlaßt, gab Bericht von den Thaten und Wundern der heiligen Mutter Gottes dieser Kirche im verflossenen Jahre, von ihren Hülfen in Gefahren, über Bekehrungen von Sündern und Ketzern u. s. w. „Ich wollte," rief der fromme Mann aus, „anfänglich alle Dankbriefe, die ich empfangen, als Zeugnisse mitbringen und auf dem Altare der allerheiligsten Jungfrau zur Einsicht niederlegen. Aber ihrer waren so viele, daß ich mich bald genöthigt sah, es bei einer Gesammtübersicht bewenden zu lassen." Sehr geschickt wußte er den Umstand zu berühren, daß die heilige Mutter der Gnaden doch nicht immer, selbst die inbrünstigsten Gebete erhöre. In allen solchen Fällen sei dreierlei anzunehmen, entweder: die Gebete seien in ihrer Erfüllung unvereinbar mit Gottes Rathschlusse, oder: die Zeit der

Digitized by Google

Erfüllung sei noch nicht gekommen, man müsse daher im Zweifel die Gebete nur um so eifriger fortsetzen. Oder endlich: die Erfüllung bleibe aus, weil notre dame, qui voit l'éternité, absehe, daß dieselbe dem Bittenden, der nur das Zeitliche überblicken könne, zum Schaden gereiche. Ueberall aber sei diese Sache ein „Mysterium," über das nachzudenken nicht fromme, zweifelnd zu grübeln sogar Sünde sei. Während dieser Predigt hielt von zehn zu zehn Minuten immer eine Anzahl sammelnder Pfaffen mit silbernen Becken Umgang, voran ein Sacristan, mit silbernem Stabe aufstampfend, zum Zeichen, daß es Zeit, neben dem Herzen auch den Beutel zu öffnen. Dazu überall Opferstöcke für alle möglichen frommen Zwecke, und draußen das Bettlergesindel — man glaubt sich schon ganz nach Italien versetzt. —

Besonders waren es Frauen: Weiber, Mütter, Schwestern, Bräute von Seefahrern, welche nebst durchwetterten Matrosen die Zuhörerschaft bildeten. Aber auch Männer und Frauen gebildeten Standes befanden sich unter ihnen und nahmen als Lohn ihrer andächtigen „Pelerinage" einen Ablaß auf ich weiß nicht wie lange Zeit, in Empfang. Erst mitten im Katholizismus begreift man den ungeheuren Werth des zu Hause so gering geachteten Protestantismus, der nur darum und nur da leblos geworden ist, wo er sich vom Geiste und der Vernunft des fortschreitenden Denkens seitabwärts gestellt hat. —

Es ist ein großer Unterschied in der Stimmung eines der italischen Gränze zureisenden Menschen, der seinen Paß in Ordnung gebracht hat, und einem solchen, der noch nicht so weit damit gediehen ist. Erst jetzt, wo ich das erste Stadium erreicht zu haben *glaube*, — denn Gewißheit ist hier in diesen Dingen, wo selbst wohlgesinnte Consuln nicht ganz sichere Auskunft geben können, nur bei Gott allein, — fühle ich ordentlich eine Last von

Digitized by Google

meiner Seele gewälzt. Da ich in Marseille ohnehin nichts zu thun hatte, und einmal gründlich die Erfahrung machen wollte, wie es den Leuten gehe, die nicht im Stande sind, diese modernen Paßscheerereien mit Geld abzukaufen, so habe ich selbst einen Tag daran gewendet, bei Consuln und Gesandten, Polizei- und Mairiebüreaus umherzulaufen, und kann versichern, daß dieses Paßwesen zu den unverschämtesten Plagen der reisenden Menschheit gehört. Dabei machte ich indessen eine interessante Bekanntschaft an dem hanseatischen Consul, Hrn. Sieveking, der die Güte hatte, mir das vom hannoverschen Consul, Hrn. Peyron, verweigerte Visa zu ertheilen, einem wohlwollenden, behaglichen Lebemanne, der mir die um sich greifende Bigotterie und die ultramontanen Pfaffenumtriebe in Frankreich mit den stärksten Farben schilderte. Die Jesuiten haben über anderthalb Millionen Einkünfte zu ihrer Verfügung und strecken von Frankreich aus wieder ihre Arme über die Welt. Erst vor acht Tagen ging eine Mission, sechs Männer und zehn sehr schöne Frauen, von hier nach Indien ab. Er, wie alle Franzosen, die ich bisher gesprochen, bestätigte mir, daß es einer zweiten Revolution bedürfe, um den ultramontanen Umtrieben erfolgreich zu begegnen, daß das Gouvernement und Louis Philippe selbst, theils die Pfaffenpartei begünstige, theils ängstlich hin und her schwanke. Von den Franzosen, die er durch langjähriges Leben unter ihnen kennt, entwarf der alte, lebensfrische Herr kein schmeichelhaftes Bild. Der Mangel an wahrer Geistes- und Gemüthsbildung, der furchtbare, alle Verhältnisse durchziehende Egoismus der sogenannten gebildeten Klassen, die Bildungsleerheit der Frauen, mit denen nur von Musik und Moden zu sprechen sei, der krasse Materialismus neben der stumpfsinnigsten Bigotterie traten in seiner Schilderung grell hervor. „Ich athme wieder auf, wenn ich den Rhein erreiche," schloß er, indem er seiner Besuchsreisen nach Deutschland erwähnte. So urtheilt ein Deutscher, dem es im Auslande wohl geht, ein heitrer, behaglicher, in Ehren und Ansehen stehender

Digitized by Google

Kaufherr. Wie mag es erst den deutschen Flüchtlingen in Frankreich zu Muthe sein! So viel ist sicher: die besitzende Bourgeoisie in Frankreich repräsentirt jetzt zwar politisch das Volk, aber sie mag sich vorsehen, daß der Riese, der sie trägt, nicht einmal seine Schultern schüttelt.

Abends besuchte ich das Theater Gymnase. Man gab drei Lustspiele, zwei in Prosa: la soeur de Jocrisse, und la Parisienne, und eins in Versen: Msr. de Crac à son chateau, eine Adelsverspottung im Style des Don Ranudo de Colibrados. Die Leute spielten sehr tüchtig, sicher, präcis, ausdrucksvoll, mit feinster Sprachbetonung. Vom Souffleur hörte ich, dicht am Orchester sitzend, kein Wort. Das Publikum im Parterre und in den Logen zweiten und dritten Ranges bestand meist aus Blousen und hommes du peuple, Hüte und Mützen auf den Köpfen, war aber sehr theilnehmend aufmerksam und feinfühlend für jede gute Wendung, und ertrug selbst die Längen der versifizirten Komödie, dem guten Spiele zu Liebe, mit musterhafter Geduld. Das Innere des Theaters mit seinen fünf Logenreihen sehr vernachlässigt, fast schmutzig zu nennen. Während der Zwischenakte boten, statt der Musik, Ausrufer die Journale des Abends feil. Zwischen den einzelnen Stücken tanzten „junge Amerikaner vom Ohio," d. h. sie machten allerhand gymnastische Kunststückchen unter Begleitung eines ehrlichen Walzers, der, mir aus meinen hallischen Studentenjahren wohlbekannt, hier unter dem prunkenden Namen: la danse des Grenadiers auf dem Zettel figurirte. Draußen starke Militairposten, um den Andrang derer abzuhalten, welche von den Heraustretenden Contremarken zu kaufen suchten. Der Ruf: qui vend son parterre? ertönte unaufhörlich. Ich gab einem solchen Folge, und reichte mit einem le voilà einem Blousenmanne mein Billet. A combien? Ich schüttelte verneinend, denn es kam mir nicht in

Digitized by Google

den Sinn, Handelsgeschäfte zu machen. Mein Mann aber, der sich nichts schenken lassen wollte, drückte mir mit einem lauten: voilà six sous ein Paar Kupferstücke in die Hand. Alsbald erscholl es in dem ganzen Kreise von Rufen der Verwunderung, die für mich nichts weniger als schmeichelhaft waren: Oh voilà ce qui est bête! vendre un parterre pour six sous.

Consul Sieveking klagte, daß die Deutschen, so zahlreich sie auch hier sind, doch so gut wie völlig abgeschnitten von deutscher Literaturentwickelung leben, denn keine Buchhandlung befaßt sich hier mit dem Verschreiben deutscher Werke. Auch von deutschen Zuständen erfahren sie nichts, als was davon die Allgemeine Zeitung bringt. Wie anders stellt sich dagegen in Deutschland das Verhältniß zu Frankreich!

Toulon, den 9. Mai.

Toulon liegt ohngefähr wie Marseille, nur rücken die kahlen, röthlichen Felsen, welche die Meeresbucht umschließen, näher an die bei weitem kleinere Stadt, während die Hafenbucht selbst weiter geöffnet ist. Von dem Fort Marlborough, eine gute Viertelstunde vor der Stadt, genoß ich die beste Aussicht über Hafen und Stadt. Toulon ist gut gebaut, unter den Plätzen zeichnet sich die place d'armes mit ihren stattlichen Promenaden aus. Alles aber athmet hier kriegerische Bestimmung, während Marseille das Gepräge der Handelsstadt trägt. Auf jedem Schritte Uniformen, Linientruppen, Seeoffiziere jeden Ranges, Kriegsmatrosen, meist prächtige provenzalische Gesichter, ihre Uniformen blau mit Gold. Als ich am Frühvormittage am Hafen schlenderte, bestiegen eben sechs bis acht Kapitains von Kriegsschiffen, gefolgt von ihren Offizieren, die wartenden Boote, um sich an Bord ihrer Schiffe führen zu lassen. Das sah prächtig aus und gab ein Bild von dem Ansehen und

Digitized by Google

Selbstgefühle dieser Menschen. Die Mannschaft präsentirte bei ihrem Nahen auf Commando mit den Rudern. Auf dem Hintertheile des Boots lag ein großer Teppich, blau mit rother Borte, gebreitet. Dort ließ sich der Schiffsgewaltiger nieder. Der Hochbootsmann schlug ihm den Mantel um und ergriff dann das Steuer. Der Lieutenant nahm hinter dem Kapitain zur Seite seinen Platz. Dann ein Commandoruf und Pfiff, und wie mit einem Zauberschlage sanken die sechszehn Ruder in's Wasser, und hinaus schossen die Boote wie Rennpferde, die des Reiters gestachelte Ferse treibt.

In einer müßigen Stunde schrieb ich mir aus dem Etat der französischen Marine folgende Notizen über den Offizierbestand der Flotte ab. Dieselbe zählt nach dem Friedensfuße 1845:

2 Admiräle.
10 Viceadmiräle.
20 Contreadmiräle.
33 Capitaines de vaisseau erster } Klasse.
67 „ „ „ zweiter }
66 Capitaines de corvette erster } Klasse.
134 „ „ „ zweiter }
100 Lieutenants de vaisseau erster } Klasse.
500 „ „ „ zweiter }
500 Enseignes de vaisseau.
200 Eléves erster Klasse. — Die zweite Klasse derselben wird alljährlich vom Könige bestimmt.

Welche wunderbare Energie dieser Nation, die nach so viel entsetzlichen Verlusten, welche sie gerade auf dem Meere erlitten, dennoch wieder mit dem meerbeherrschenden Volke rivalisirt! Und wir vierzig Millionen Deutsche habe unsere Kriegsflotte noch immer nur in den — Liedern unserer Poeten! „Was wollen Sie,“ sagte mir bei Tische ein schwarzbärtiger Schiffslieutenant, dessen Bekanntschaft ich bei einer Flasche Champagner machte, „Frankreich

Digitized by Google

ohne Kriegsflotte wäre ein Riese mit einem Stelzfuße, gut für's Hospital!"

In dem Almanach blätternd fiel mir auf, wie doch selbst in dem französischen Ordenswesen ein gewisser Sinn und eine großartige Einfachheit herrscht. Während wir Deutsche uns mit unsern hundert verschiedenen Orden in den Staatskalendern schmücken, sah ich hier nur den einen der Ehrenlegion. Aber der war auch reichlich vorhanden. Von den Offizieren der Flotte haben ihn, natürlich nach seinen Klassen geschieden:

1. Vom Admiral bis zum Corvettencapitaine zweiter Klasse alle.
2. Von den 100 Lieutenants erster Klasse 94
3. Von den 500 Lieutenants zweiter Klasse 189
4. Von den 500 Schiffsfähndrichen 30

Diese Marinetruppen, Offiziere wie Soldaten, haben mir alle durchschnittlich einen bessern Eindruck gemacht als die Linientruppen. Besonders gut nehmen sich die Kriegsmatrosen aus, in ihren sauber gehaltenen blauen Jacken mit den breit übergeklappten weiß- und blaugestreiften Hemdkragen, den zusammengedrehten, schwarzseidenen Tüchern, welche wie dicke Würste nachlässig um die nervigen Hälse geschlungen sind. Auch die Offiziere sahen mir ernster, gehaltener und kultivirter aus, als ihre rothhosigen Kameraden von der Linie, unter denen mir überall gar viele gemeine, bildungslose Gesichter auffielen. So wurde mein deutscher Sinn für parademäßige Eleganz durch einen Capitain des zwei und sechszigsten Regiments beleidigt, mit dem ich von Lyon aus den Rhone hinabfuhr. Er ging zurück nach Algier, und war, wie das Offizierkreuz der Ehrenlegion auf seiner Brust bewies, ohne Zweifel ein braver Haudegen. Aber es beleidigte mich, daß der Oberrock, auf dem er es trug, schäbig und stellenweise aus den Nähten gerissen war, und daß er mit einem jungen Unteroffizier, seinem Begleiter, die rohesten Gespräche führte und selbst ohne das Neusilber einer gewissen geselligen Politur den Cynismus seines Behabens wohlgefällig zur Schau trug.

Digitized by Google

eine junge, schöne Dame, seine Frau, von zwei Männern, ihren Brüdern, begleitet, deren einer in geistlicher Tracht. Mein Begleiter erzählte mir: der Forçat sei ein junger Apotheker, wegen Mordes auf Zeitlebens verurtheilt. Seine Familie biete jetzt, nachdem einige Jahre der Strafzeit verflossen, Alles auf, statt der perpetuité die Festsetzung irgend eines Termins zu erwirken, um auf diesem Wege eine spätere Begnadigung anzubahnen. „Und da ein Geistlicher dabei im Spiele ist, werden sie's wohl durchsetzen," meinte Hr. Beaucadet, „denn die Schwarzröcke sind jetzt wieder sehr oben auf!"

Da der heftige Mistral das Meer zu einer Fahrt auf die Rhede zu unruhig machte, zog ich es vor, das im Bassin liegende Kriegsschiff Montebello zu besehen. Es ist das schönste und größte Schiff der französischen Marine, führt auf den Verdecken 120 Kanonen, lauter Sechsunddreißigpfünder, und ist im Innern mit der peinlichsten Sauberkeit gehalten. Denke Dir ein Gebäude, das unbelastet etwa zwölf Fuß im Wasser, und darüber in drei Stockwerken, jedes mit den schwarzen Feuerschlünden besetzt, palasthoch sich emporthürmt, ein Gebäude, in welchem über zweitausend Menschen leben und handthieren, mit all den Vorräthen, die dazu gehören, eine solche Menge Monate lang zu unterhalten, mit den Munitionsvorräthen für die 120 schwarzen Ungeheuer, mit den zahlreichen Zimmern und Salons für die Offiziere, mit den noch glänzenderen Wohnräumen, Badezimmern, Festsälen für den Commandeur, mit den prachtvollen Gallerieraltanen am Hintertheile, und Du begreifst, daß einem Landmenschen schwindelt, wenn er sich diesen Leviathan in Bewegung denkt: schwimmend im Kampfe mit den Wellenbergen, die der Sturm gegen ihn aufthürmt, oder manövrirend gegen den Feind, wenn diese jetzt so stummen Schwarzen ihre fürchterliche Sprache reden, und die Kugeln sausend und pfeifend durch die Planken der obersten, mannshohen Bordgallerie oder durch die Eichenrippen des Bauches schmettern,

Digitized by Google

und aus den Karonaden und Wallbüchsen von den Maſtkörben her die Kartätſchen auf die menſchenwimmelnden Verdecke niederpraſſeln, während das Sturmgeheul zu dem diaboliſchen Tanze aufſpielt. Jetzt, nachdem ich dieſen Kriegsgiganten geſehen und die Unzahl der Waffen beim Entern im Nahkampfe, dieſe Enterbeile, Dolche, Breitſchwerter, Schiffsbegen mit den dichten, ſchirmenden Handkörben, Enterſpieße, Piſtolen, Trabuco's und wie die Teufelswerkzeuge weiter heißen, alle beſtimmt, in weiches Fleiſch, in vibrirende Nerven, in zuckende Muskeln zerfleiſchend und zerreißend einzudringen, jetzt iſt mir auch eine Seeſchlacht kein bloßer Name mehr.

Faſt der ganze Nachmittag ging hin in dieſer Arſenalbeſichtigung. Das Materielle in ſo ungeheurer, maſſenhafter Mächtigkeit hat etwas Ueberwuchtendes, Lähmendes, Erſchöpfendes für den Geiſt. Ich ſehnte mich nach Ruhe, ſah nur noch oberflächlich die Nachbaren des Meeresrieſen, die Kriegsſchiffe Le Suffren, Ville de Marſeille, L'Independant, ſo wie einige ihrer Vollendung nahe Kriegsdampfſchiffe, und begab mich dann in mein Croix de Malte zurück.

In Marſeille und Toulon merkt man, daß dieſes Mittelmeer jetzt nur ein großer Poſtſee iſt. Ich ſaß an einem Tiſche mit Leuten, die in derſelben Zeit von Conſtantinopel und Cairo, von Algier und Barcelona, von Malta und Athen angekommen waren, und noch an demſelben Abende mit den Diligencen weiter nach Paris eilten. Keine Straßenecke, kein öffentliches Gebäude ohne Dampfſchifffahrts-Affichen. Welche Fatiguen, welche ſtürmiſche, minutengeizende Raſtloſigkeit! und die Triebfeder von Allem — Beſitz, Erwerb, Geld!

Nizza, den 11. Mai.

Von Toulon nach Draguignan iſt eine anmuthige Tagfahrt, die ich mit dem Briefcourier bei ſonnig heiterem Wetter ſehr ver-

Digitized by Google

gnüglich zurücklegte. Während ich mit einer piemontesischen Reisegefährtin das erste Italienisch versuchte, ward die Gegend selbst immer mehr italisch südlich. Anmuthige Fernsichten, fruchtbare Felder, bedeckt mit Korn und Mais, mit Weinstöcken und Feigenbäumen, mit zahllosen Maulbeerbäumen, die schon Früchte zeigten, und hier und da üppige Flachsfelder mit der sanften, bläulichen Blüte. Die wohlbebaute Erde erschien von dunkelbraunrother Farbe. Die Bergzüge mit Busch und Wald bedeckt, besonders mit der Stacheleiche, deren Holz und Rinde großen Ertrag geben, und die alle zehn Jahre gefällt, schnell wieder aufwächst. Auf den Waldhöhen hier und da ein romantisches Burggetrümmer oder eine einsame Kapelle. Unterwegs Weiber und Männer auf ihren beladenen Eseln und Maulthieren, einzeln oder selbander sitzend, plaudernd und essend. Auch die Thiere schmausen während des Marsches, ja sogar beim Pflügen aus vorgebundenen Futterbeuteln. Die Dörfer und Städtchen, deren wir etwa ein Dutzend bis Draguignan passirten, meist malerisch übereinander gethürmt, in der Mitte oft die Reste eines alten Feudalschlosses, zeigten schon durchaus südliche Physiognomien: hohe, steinerne Häuser, mit düstern Eingängen, aber freundlich durch Balkone und Weinveranden. Auf den Plätzen rauschende Springbrunnen in großen Steinbassins mit reicher Staffage. Die meisten Ortschaften prangten zu Ehren irgend eines Heiligen im Festschmuck. Flaggen und Fahnen, Kronen und Kränze wehten und schwebten über den engen Gassen, durch die uns der rasche Trab der Rosse trug.

Hier wie überall hatte ich die südliche Lebhaftigkeit des Volkscharakters zu bewundern. So ein französischer Postillon oder Conducteur hat alle Augenblicke abzusteigen und dies oder jenes an Wagen und Geschirr zu besichtigen und zu ordnen, aber darum hält er keinen Augenblick still. Er springt im vollen Trabe von seinem Sitze, giebt den Thieren dabei wohl noch einen tüchtigen Peitschenhieb, bringt seine Sache in Ordnung, und ist im Nu wieder oben. Zwischen Toulon und Draguignan brach eine Wagenfeder, wir

Digitized by Google

fürchteten langen Aufenthalt, denn es war mitten auf der Straße, kein Haus zu sehen. Aber wie der Blitz waren Postillon und Conducteur mit Hammer und Zange, Stricken und Nägeln bei der Hand, und im Umsehen war der Schaden für's Nächste abgeholfen. Alles stieg wieder ein, und mit einem kräftigen: en route! schwang sich der Conducteur, als der letzte, im vollen Fahren auf seinen Sitz. Wagen und Geschirr dieser Posten sind wie die ganze Einrichtung sehr mangelhaft, aber klagen hörte ich doch eigentlich darüber keinen Eingebornen. So verspätete sich der Courier auf der letzten Doppelstation vor Draguignan um volle anderthalb Stunden hinter der in Toulon angegebenen Zeit, weil er seine Pariser Correspondenz bereits abgegeben hatte, und ihn so nichts mehr drängte. Freilich verlieren wir dadurch an unserer Ruhezeit in Draguignan. Aber das beschwerte keinen der Passagiere, außer mich, den deutschen Raisonneur. Der Franzose findet diesen Egoismus ganz in der Ordnung, weil er sich sagt, daß er es im ähnlichen Falle eben so machen würde.

Noch schöner wird die Gegend von Frejus an. Der Weg über Cannes und Antibes bis Saint Laurent am Var führt durch ein Paradies südlich landschaftlicher Natur. Wundervoll liegt Cannes mit seinem Hafen, umgeben von Gärten und Parks, Waldungen und Wiesengründen. Fernher schimmerten die schneebedeckten Häupter der Meeresalpen in der Morgensonne, balsamisch duftete die Luft an den grünumbordeten, waldbewachsenen Ufern, oft nur eines Steinwurfs Weite vom Wege sprühete der Schneeschaum der Meereswellen empor. Quellen und Bächlein rieselten felsabwärts dem Ozean zu. Cannes beginnt durch seine Lage, die noch geschützter und deren Klima noch milder sein soll, als das von Nizza, dem letzteren Orte ein gefährlicher Konkurrent zu werden. Jährlich steigt die Zahl der hier ihrer Gesundheit wegen lebenden Fremden; Lord Brougham hat sich hier eine reizende Villa erbaut. Auf jedem Schritte weiter, bei jeder Wendung des Weges neue landschaftliche Prospekte,

Digitized by Google

die herrlichsten Claude Lorrains, weiteste Fernsichten von blauen Gebirgszügen begränzt, prachtvolle Baumgruppen, zierliche Brücken, darüber hinziehend sonntäglich geputzte Waller zu Esel und Maulthier, — und dazu von Zeit zu Zeit durch Gebüsch und Wald blitzend das blaue Meer.

Um eilf Uhr in St. Laurent. Der Wagen hielt vor dem letzten französischen Gränzposten. Die Pässe!. Der schwarzbefrackte Sohn Albions, welcher mit mir das Coupé theilte, holte aus einer Tasche seiner Inexpressibles ein fast rundzusammengeknülltes Stück Papier hervor, das mit meinem sauber als Buch eingebundenen Passe sonderbar kontrastirte. Ach, ein armer Deutscher hat eine ganz andere Ehrfurcht vor einem solchen Polizeischutzbriefe als so ein freiheitgenährter Sohn der meerbeherrschenden Insel, dem überall, wo er auch weilt, seine stolze Flagge schützend zu Häupten weht.

Vor uns abwärts streckte sich eine lange rothbraune Holzbrücke über das breite, steinerfüllte, nur sparsam von einigen Wasseradern durchzogene Bette des Gränzflusses Var. Da drüben ist Italien!

Die verrufenen sardinischen Mauthbeamten waren höflicher und humaner als alle französischen. Bald rollte der Wagen durch Waldesgrün und Wiesenflächen nach Nizza zu. Cypressen hoben ihre spitzen Wipfel empor, riesige Aloen starrten an Gartenrändern in die Höhe. Das Meer umblaute die Felsenausläufer, welche die Bucht von Nizza ostwärts decken. An den Bergen herab schimmerten zahlreiche Villen inmitten grüner Baumgärten, überall Cypressen-, Feigen-, Oleander- und Orangenbäume mit Blüten bedeckt und zugleich voll goldner Früchte prangend — hundertjährige Oel- und Lorbeerbäume dazwischen, und überall am Wege blühende Rosenhecken unter Myrthenbüschen. Durch die Vorstadt über die Brücke, an den Kais weißschimmernd die stattliche Fremdenstadt, voll Sonntagslärm, Trommelwirbel und Militairmusik; vorüber an blitzenden Uniformen und zierlich geschmückten Lustwandelnden rollt der weißbestäubte Postwagen. Er hält; ein Sprung und ich stehe auf italischem Boden.

Digitized by Google

II.

Von Nizza nach Florenz.

Digitized by Google

O wohl mir, daß in ferne Regionen
Ich flüchten darf, an einem fernen Strande
Darf athmen unter gütigeren Zonen.

Platen.

Digitized by Google

Nizza, 12. Mai.

Welch ein Blau dieſes mittelländiſchen Meeres! entzückend, unglaublich für den, der es nur in Bildern geſehen. Und wie genießen dieſe Menſchen ihre Luft, ihr Meer, ihren Himmel! Man ſieht es allen, auch den ärmſten an, daß ihnen wohl dabei iſt. Geſtern war Sonntag, heute iſt ſchon wieder ein Feſttag und alle Läden geſchloſſen, alle Promenaden und Cafés gefüllt. Ein dreifacher Gebirgsgürtel ſchützt dieſes paradieſiſche Fleckchen Erde faſt das ganze Jahr hindurch gegen alle Rauheit der Witterung und Luft, und verleiht ihm jene Milde des Klimas, der die Leidenden aus allen Theilen der Welt zuſtrömen. Doch ſagt man mir, daß auch hier erſt ſeit vorgeſtern das ſchlechte Wetter und der ſcharfe Miſtral aufgehört haben, gegen den alſo Nizza doch nicht völlig geſchirmt iſt. Noch vor zwei Tagen hat es auf den Gebirgen ſtark geſchneit. In der Ebene ſelbſt, in welcher die Stadt liegt, fällt niemals Schnee. Die Vegetation iſt völlig ſüdlich, und ich glaube es gern, daß ſie in ganz Italien nur an der Neapels ihres Gleichen findet. Die Stadt, welche einige Zwanzigtauſend Einwohner zählt, iſt außerordentlich lebhaft, obſchon gegenwärtig bereits die meiſten Fremden ſie verlaſſen haben. Denn die eigentliche Saiſon für Nizza fällt in die Monate vom October bis April.

Digitized by Google

Der Abendspaziergang am Meere zauberhaft. Zwei hohe Terrassen, zu denen stattliche Marmortreppen hinaufführen, ziehen sich an seinem Ufer hin, an den Brustwehren derselben steigen die Schornsteine der darunter befindlichen Wohnungen, Cafés und Boutiken als kleine, weiße Thürmchen empor. Der Abend war köstlich, die Luft so rein, daß der Blick, über die spiegelglatte Fläche des blauen Meeres gleitend, die fernen Umrisse der Küsten von Korsika wahrnehmen konnte. Am Strande zogen Fischer mit lautem Geschrei ihre Netze. Unten in den dichtschattigen Alleengängen der Korsostraße spielte die Militairmusik Ouvertüre und Barcarolen aus der Stummen. Oben auf der Terrasse rauschte und schwirrte die promenirende Gesellschaft: Franzosen, Russen, Engländer und Italiener an mir vorüber, doch vernahm ich keinen deutschen Laut. Die Einwohner selbst reden ein Patois aus französischen und italienischen Elementen häßlich gemischt.

Mai 13.

Ich habe mir meinen Tisch wieder in den rosenduftenden Hotelgarten setzen lassen, in welchem mehr fremde, südliche Gewächse, Blumen und Bäume duften und blühen, als ich schlechter Botaniker in einem Tage behalten kann. Auch eine Palme wiegt ihre Krone in den Lüften. Am ersten Tage erschienen mir die blühenden Citronen- und Orangenbäume des Gartens noch als etwas Besonderes, aber seit dem gestrigen Feste, wo ich hunderte von Kindern, alle mit großen, dichten Sträußen von köstlichen blüthenschweren Orangenzweigen umherziehen sah, glaube ich an den Süden. Alle Gärten in und um die Stadt prangten im Schmucke der Orangenpflanzungen, deren Bäume an Größe und Stärke unsern mäßigen Aepfel- und Birnbäumen gleich kommen.

Gestern gewann ich auch den ersten großen Ueberblick über

Digitized by Google

Nizza und die Umgegend. Monsieur Gasc, an den mich meine Arleser Familie adressirt hatte, führte mich die Terrassen entlang, die ungefähr hundertfunfzig Schritte vom Meere sich hinziehen, zu dem Thurme einer Villa, welcher an der östlichen Spitze der großen, halbmondförmigen Meeresbucht gelegen, die Krone wunderbarer Gartenanlagen bildet. Von dem Punkt an, wo das Haus des Besitzers steht, bis weiter in nordöstlicher Krümmung dem Hafen zu, steilt sich nämlich der ungeheure Felskamm empor, der wie eine Riesenburg innerhalb der Stadt selbst liegt. Früher senkrecht ins Meer fallend, verstattete er kaum einen schmalen Fußweg um diesen Theil der Stadt. Napoleon ließ so viel sprengen, daß eine breite Fahrstraße geebnet werden konnte, an welcher die Speculation jetzt wegen der herrlichen Meeresaussicht hohe, palastartige Häuser erbaut hat, deren Rückwand zum Theil unmittelbar an den Felsen stößt. Der Besitzer jener Villa, zu der mich mein Begleiter führte, hat nun mit ungeheuren Kosten in diese Felswand Terrassen, Gallerien und Gänge hauen lassen, sie durch Treppen verbunden, Erde hinaufgeschafft, und nun wandelt man in den schönsten, blühenden Gartengängen, die wohl den Namen hängender Gärten verdienen.

Von dem Hafen aus führt ein breiter, in sanften Krümmungen gelind ansteigender Weg zu dem alten, zerstörten Grafenschlosse, dessen Ruinen den Gipfel des Felsen krönen. Von unten aus gesehen erscheint der letztere nackt und kahl. Um so angenehmer überrascht sah ich mich, oben angelangt, von den sorgfältigsten Anpflanzungen und schönsten Gartenanlagen umgeben, Cypressen und Pinien, Akazien und spanischer Flieder wechselten mit Caruben und Feigen, Mandelbäumen und Dattelpalmen. Ungeheure Cactus, riesige Aloen mit sechs Fuß langen Stachelblättern heben wuchernd ihre fetten, massigen Bildungen zwischen Mauertrümmern und Felsgeklipp empor. Oben auf dem Felsen ist ein Plateau mit der schönsten Wiese. Das frischgemähte Heu duftete lieblich aus dichten

Digitized by Google

Haufen. Mais c'est curieux! une prairie à la hauteur d'un rocher! rief mein alter Herr aus. Jahre lang lebte er ſchon in Nizza, und noch nie zuvor hatte er dieſen nächſten und ſchönſten Punkt der Stadt beſucht!

Auf der dem Meere zugewandten Seite liegt ein Fort, zum Schutze des Hafens. Von hier aus überſieht man die Lage der Stadt. Hinter und vor dem uralten, enggaſſigen, hochgegiebelten Häuſerkerne des alten Nizza erheben ſich, ſüdlich am Meere und nördlich gegen die erſten Hügel hin, die Paläſte und Fremdenhotels des neuen. Die erſte der vierfachen Bergreihen, welche im Halbmonde Stadt und Bucht umſchließen, iſt bis oben hinauf mit Oelbaumwäldern, Weinbergen, Gärten und Landhäuſern bedeckt. Hinter und über dieſer Hügelkette erheben ſich amphitheatraliſch höher und höher noch drei verſchiedene Bergzüge übereinander, bis zuletzt die Schneegipfel der Meeresalpen die Ausſicht abſchließen. Das von den Bergen ſtürzende Quell-, Schnee- und Regenwaſſer ergießt ſich in ein breites, ſteiniges Bette, das innerhalb der Stadt mit Kais und Baumgängen eingefaßt und von drei Brücken überſpannt, die Waſſer unter dem Namen des Paglione dem Meere zuführt. —

Der Abend war unbeſchreiblich ſchön. Die Stadt zu meinen Füßen ſtiller als ſonſt, denn faſt die halbe Bevölkerung war ausgeflogen zur Fête de Var nach St. Laurent. Das Geräuſch des Hafens tief unter mir drang nicht hinauf zu dieſer Höhe, nur das dumpfe Donnern des Meeres, deſſen Wogenanprall den Fuß des Felſenrieſen wäſcht, ließ ſich in gemeſſenen Schlägen vernehmen. Gegen die Stadt hin auf dem Rücken des Felſen iſt ein unbeſchreiblich melancholiſches Plätzchen: hohes Gras mit duftenden Gebirgskräutern unter dichten Cypreſſen umflüſtert die Ruheſtätten der fremden Pilger, welche hier die volle Erlöſung von allen Leiden fanden. Ferne Segel leuchteten im Golde der ſinkenden Sonne purpurnen Scheins auf der unendlichen Meeresfläche. Wer in tiefruhiger

Digitized by Google

Einſamkeit Horaziſches „Vergeſſen und Vergeſſen werden“ ſucht — hier iſt es zu finden. — Hier oben oder unten am Strande des ewig rauſchenden Meeres verbringe ich die Stunden des ſcheidenden Tages im träumeriſchen Genuſſe des dolce far niente. Auf den Kieſeln liegend, mit denen der Strand mannshoch bedeckt iſt, laſſe ich die Wellen zu meinen Füßen ſich brechen, während tauſende von rundgewaſchenen Steinen knatternd wie fernes Pelotonfeuer mit dem Wogenſchwall aufwärts und wieder abwärts in die Tiefe rollen. Flockiger Giſcht und ſilberne Sprühtropfen ſpritzen zuweilen kühlend über mich hin. Fiſcher in rother, phrygiſcher Mütze, die braunen Leiber halbnackt, ziehen mit ſingendem Geſchrei in langen Reihen ihre Netze zu Lande, Kinder und Weiber ſammeln jubelnd den Fang, und das iſt Alles, wie es vor Jahrtauſenden geweſen ſein wird, als die griechiſchen Urahnen dieſer Fiſcher das alte Nikäa gründeten.

---

14. Mai.

Nizza iſt ein Geſundheits- aber kein Badeort, wenigſtens bemerke ich nirgends Vorrichtungen zu Seebädern, und der Strand iſt ohne dergleichen nirgends zum Baden geeignet. Die Bewohner von Nizza, außer den ureingebornen Fiſchern, die eine eigene, ſtrenggeſonderte Kaſte bilden, ſind meiſt eingewanderte Italiener, Franzoſen, Schweizer und Juden. Die Frauen ſind im Allgemeinen nicht ſchön, ich ſah bisher nur ein einziges Geſicht, welches dafür gelten konnte. Geiſtliche überall, auf allen Spaziergängen, in allen Cafés, in der langen, bis auf die Knöchel reichenden, ſchwarzen Tracht, die ſeidenen Schleppen unter dem Arme weggezogen, dreieckig platte Hüte, feine Geſichter darunter. Auch an Kapuzinern in ihren ſchmutzigen braunen Kutten fehlet es nicht.

Das gemeine Volk iſt von ſchreiender Lebhaftigkeit, neugierig

Digitized by Google

wie die Kinder. Den Fang dieser kleinen Meerfische haben sie tausendmal gesehen, aber doch drängt sich, sobald ein Netz gezogen wird, alles, was in der Nähe ist, heran, als gebe es ein unerhörtes Neues zu schauen. Dies Schauspiel, so wie die herrliche Bewegung der in der Brandung geschaukelten Boote, die nackten, breitbrüstigen Gestalten der Fischer, das bunte Getreibe um sie her, alles leuchtend in der sonnigen, krystallklaren Luft im Wiederscheine des „veilchenfarbenen" Meeres, dessen Purpurschimmer im ewigen Wechsel tausend neue Farbentinten bildet — gäbe einem Landschafts- und Genremaler die herrlichsten Studien, wie es meinen Augen einen immer neuen Genuß gewährt.

Die Ueberbleibsel römischer Bauwerke zu St. Cimier, unter denen auch Trümmer eines Amphitheaters, wollen gegen das, was ich von dergleichen in Arles gesehen, wenig bedeuten. Belohnender fand ich einen Spazierritt von einigen Stunden, den ich gestern in aller Frühe nach den Höhen unternahm, welche die kleine, höchst romantisch gelegene Hafenstadt Villafranca beherrschen. Hier lag die französische Fregatte Iphigenie vor Anker, mit deren Offizieren ich an der Tafel meines Gasthofes Bekanntschaft gemacht hatte. Es waren schöne, feingebildete Männer, voll Theilnahme an dem romantischen Umschwunge ihrer poetischen Nationalliteratur, über welche ein Gespräch unsere Anknüpfungspunkte bildete. Daneben waren alle voll Zuversicht für die maritime Zukunft Frankreichs, und voll Begeisterung für den Prinzen Joinville. Aber von der Entente cordiale mit John Bull war wenig zu spüren, und wollte man ihnen glauben, so wäre ein Zusammenstoß Englands und Frankreichs zur See über kurz oder lang unvermeidlich. In der französischen Marine, behaupteten sie, herrsche darüber nur eine Stimme, und Louis Philipps Ende werde der Anfang neuer Dinge sein.

Ein anderthalbstündiger Weg führt durch Oelhaine und Weingärten zu den, nur von Gestrüpp und duftenden Kräutern bedeckten

Digitized by Google

Felsenhöhen, auf deren höchster Spitze das kleine Fort Montalban liegt. Von hier überschweift der Blick ungehindert die Küsten der Provence bis zu dem Golf von Frejus und noch weiter hinaus. Zerfallene Wartthürme krönen die Spitzen einzelner Uferfelsen, tief unten östlich schimmert Villafranca mit seinen Zinnen und Thürmchen, und weiter östlich schließt das kleine Städtchen Monaco auf einem ins Meer springenden Felsen die Aussicht. Auf dem Wege begegneten mir zahlreiche Landleute, Weiber und Kinder, die mit Holzvorräthen und Lebensmitteln aller Art zur Stadt zogen. Auffallend war mir dabei, daß keines grüßte, oder auch nur meinen Gruß anders als durch ein befremdetes Aufstarren erwiederte.

Bei der Rückkehr fand ich im Hafen von Nizza lebhafte Aufregung. Ein junger englischer Lord war so eben mit seiner kleinen, kriegerisch ausgerüsteten Jacht hier eingelaufen. Man konnte nichts zierlicheres sehen, als dies kleine, scharfgebaute, schlanke Fahrzeug. An der Gallerie lehnte der moderne Child Harold selbst, in blauer Seemannsjacke mit schneeweißen Inexpressibles und buttergelben Glaceehandschuhen, neben ihm sein großer Neufoundländer. Morgen segelt er weiter nach Neapel. Rechte Erdengötter sind sie doch, diese Aristokraten des stolzen Altenglands.

Genua, den 17. Mai.

Es war ein wunderherrlicher Nachmittag, als ich das Dampfschiff Dante bestieg, welches mich nach Genua führen sollte. Das Verdeck wimmelte von Passagieren. Alles war zur Abfahrt bereit, nur Se. Excellenz, der Gouverneur von Nizza, welcher seinen Gast, den Herzog von Cadore, nach Genua begleiten wollte, fehlte noch. Endlich schossen die Böte mit den vornehmen Reisenden heran. Das letzte Glockensignal ertönte, die Flagge rauschte hinauf, die Kanonen des Forts donnerten von den Felsen herab den Abschieds-

Digitized by Google

gruß, Tücher flatterten herüber und hinüber vom Schiffe zum menschenwimmelnden Hafenstrande, und hinaus brauſ'te der Dampfer in die purpurfarbige Meeresfluth, vorbei an den felſigen Küſten mit ihren zahlloſen Felſenſtädtchen: Mentone, Ventimiglia, St. Remo, St. Stefano und wie ſie weiter heißen. Ich glaube nicht, daß irgend eine Küſtenſtrecke Italiens dieſe Felſenufer an romantiſcher Schönheit übertrifft. Hier auf dem Verdecke ausgeſtreckt, las ich zum Erſtenmale die Irrfahrten des göttlichen Dulders Odyſſeus auf ihrem eigenen Schauplatze, den Himmel über mir und unter mir das rauſchende Meer mit ſeinem tauſendfarbigen Gefunkel, vom tiefſten Schwarzblau bis zum hellſten Lichtſcheine ineinander ſpielend. Nicht ohne einen Anflug von Aberglauben ſchlug ich das kleine, bei einem Marſeiller Büchertrödler gekaufte Exemplar auf, und mein erſter Blick fiel auf die Stelle, wo der leidengeprüfte Held die Erzählung ſeiner Schickſale und Irrfahrten vor dem guten Könige der Phäaken beginnt mit dem herzinnigen Geſtändniſſe, wie nach allem, was er geſchaut, ihm doch das Süßeſte dünke, die kleine, rauhe Heimathinſel wiederzuſchauen, denn:

Giebt es doch Süßeres nichts als die Heimath und die Erzeuger,
Wenn auch in Fülle und Glück ein Haus man bewohnt, von der Heimath
Fern, im fremden Lande, getrennt von ſeinen Geliebten.

Da gedachte auch ich nicht ohne Sehnſucht der Zeit, wo ich wieder heimgekehrt ſein würde zu dem kleinen, rauhen Heimathlande, deſſen nordiſch grauer Himmel doch die mir liebſten Menſchen deckt.

Der Morgen dämmert auf. Lange ſchon blickt der weiße Leuchtthurm an der weſtlichen Spitze des Hafens vom Arme des Molo nuovo zu uns herüber. Nur ſchwacher Lichtglanz ſtiehlt ſich durch den leiſe bewölkten Himmel, und dennoch: welch ein Anblick, als allgemach Genova la ſuperba, das ungeheure Amphitheater, deſſen Sitzreihen Paläſte und Straßenbogen ſind, ſich in ſeiner ganzen breiten Prächtigkeit aus den Wellen emporhob! Unten im Hafen der Maſtenwald unzähliger Schiffe aller Arten, dann der Freihafen

Digitized by Google

mit seinen Zinnen und Mauern, dann die berganſteigenden Häuſergruppen und Paläſte, Thürme und Kuppeln. In dieſem Augenblicke durchbrach die Morgenſonne den duftigen Wolkenſchleier, und überſtrömte mit ihrer flammenden Pracht das unausſprechlich große Gemälde. In ſolchen Momenten wird auch dem Geringſten groß zu Sinne, denn die überwältigte Seele hat für nichts Kleines Raum.

Während ich Dir dies in früher Morgenſtunde ſchreibe, fällt mein Blick, ſo oft er ſich erhebt, auf den Hafen, deſſen weißſchimmernde Leuchtthurmſäule in der Morgenſonne wie Silber blitzt, auf die blauen Wellen, die ſich wie Schlangen durch das Schiffsgewirr winden und ringeln, und weiter hinaus auf die funkelnde Pracht des unendlichen Meeres. Faſt unter meinen Fenſtern liegt die Darſena, deren ſchlammige Tiefe den kühnen Fiesco im Augenblicke des Sieges verſchlang. Weiter zur Rechten die Gärten des Palaſt Doria. Linkshin oſtwärts ſteigt ein Häuſergewirr empor, das ſich in Paläſten, Kuppeln und Thürmen mit der Kirche S. Maria da Carignano zu einem höchſten Knaufe zuſammenballt, und dann allmälig abſteigend ſich nach dem zweiten Arme des Molo vecchio hin verliert.

Genova la ſuperba iſt ein großer Marmorſarg, in welchem die Aſche hiſtoriſcher Größe umherſtäubt. In den Straßen Balbi, nuova und nuoviſſima reiht ſich Palaſt an Palaſt. Aber dieſe grandioſen Vorhallen mit ihren mächtigen Marmorſäulen, dieſe marmorgepflaſterten Höfe mit ihren Fontainen und Gärten, dieſe rieſigen Treppen — alles iſt verödet, keine Seele begegnet uns, wenn wir die vielfach übereinandergethürmten Stockwerke erſteigen. Aermliche Handwerker, Korbflechter und Stuhlmacher bewohnen die unteren Räume dieſer königlichen Paläſte, welche ſich die ſtolzen Adelsgeſchlechter als Stätten ihres fürſtengleichen Lebens emporthürmten, und gegen deren marmorne Herrlichkeit viele unſerer Fürſtenſchlöſſer wie ärmliche Eintagsfliegen ausſehen. Man glaubt zu träumen wie in tauſend und einer Nacht, und erwartet

Digitized by Google

jeden Augenblick, daß diese Thürflügel sich öffnen, daß schöne Damen, in Sammt und Seide rauschend, umgeben von stolzen Cavalieren und zahlreichen Dienerschaaren, diese Treppen hinabsteigen werden zur Fahrt nach dem Hafen oder zum Feste im Dogenpalaste. Und nichts übrig, nichts von all der lebendigen Seele dieser marmornen Herrlichkeit, von der Freiheit und Macht der königlichen Republik! Die Nachkommen verarmt und bettelhaft, klägliche Zeugen des kläglichen Jochs der prächtigen Stadt ihrer Ahnen, ihre Paläste verfallend, sie selbst und ihre Diener Almosen nehmend von den fremden Besuchern.

Nirgends ergriff mich dies Gefühl tiefer, als im Palazzo Doria, den Andreas Doria, der König der Admiräle des Mittelmeeres, „seinem müden Alter" (multis jam laboribus fesso, sagt die Inschrift) am Meere, unfern des westlichen Thores, erbaute. Dort wohnt jetzt in ein Paar Zimmern der Neffe des römischen Fürsten Doria, von zwei Dienern bedient. Den Garten schloß uns des Gärtners Tochter auf, die unter Darbringung eines Straußes ein Geschenk erbettelte. Nach einem gleichen streckte sich die Hand des ärmlich gekleideten Haushofmeisters im Banketsaale des weiland königlichen Dogen. Der Palast selbst, von außen unscheinbar und von mäßiger Höhe.. Aber die Marmorterrasse mit den zierlichen Marmorsäulen, welche zu dem Garten führt, den die Wellen des Meeres bespülen, ist zauberhaft schön, und die Aussicht über Hafen und Stadt entzückend. Ein kolossaler, marmorner Neptun auf einem Springbrunnen ist zugleich Portraitstatue des alten Doria.

Eine gleich schöne Aussicht bietet die Terrasse des Palazzo reale, einst der Familie Durazzo gehörig. Immer und immer wieder aber zog's mich zurück in die schönen, quadergepflasterten Straßen Strada nuova und amorosa, wo Palast an Palast sich marmorn emporthürmt. Einen der schönsten haben die Jesuiten, welche dort ihre Collegien lesen. In diesen Professoren mit schwarzem Mantel

Digitized by Google

und Barett, die zu den verschiedenen mit den Aufschriften **Fisica, Historia, Mathematica** versehenen Sälen wandelten, traten mir die ehrwürdigen Portraits aus den schweinsledernen Folianten des sechszehnten und siebzehnten Jahrhunderts leibhaftig vor die Augen. Man fühlt sich in diesen Räumen wirklich um zwei bis dreihundert Jahre zurück aus der Gegenwart versetzt. Die Pfaffen haben in Genua, wie im ganzen Königreiche Sardinien, einen Hauptsitz. Das IHS (in hoc signo), ihr Wahrzeichen, sieht man überall: an Palästen, auf Landhäusern und an Eingängen der Weinberge. Auf den Gesichtern der Weiber, besonders des niedern Volks, lag unter den weißen Schleiern überall viel verpfaffte, augenverdrehende Demuth und büßendes Magdalenenthum, wovon die vielen jungen, ehrwürdigen Väter, denen man überall bei jedem Schritte begegnet, wohl die Gründe wissen werden. Schon Alfieri singt von Genua, „daß Unwissenheit und Aberglaube ihren mächtigen Schleier darüber breiten." „Priester, Mönche und Advokaten fressen uns auf," sagte mir gestern der Capitain des Dante, selbst ein Genueser. Die Bigotterie ist nirgends größer als hier und in Piemont. Schon Voltaire sagt einmal: die letzte Messe wird auf piemontesisch gelesen werden!

Von den Kirchen macht der Dom San Lorenzo mit seinen schachbrettartigen, schwarz und weißen Marmorquadern den fremdartigsten Eindruck. Das Innere war irgend eines Festes wegen mit rothen, goldverbrämten Draperien bekleidet, welche Säulen und Wände bedeckten. S. Maria di Carignano, wie man sagt, auf den Trümmern von Fiesco's Palast erbaut, berühmt durch die nahe an zweihundert Schritt lange Brücke, welche von dem Hügel Sarzano zu ihrer Höhe führt, belohnt die Mühe der Ersteigung ihrer Kuppel durch die vollständige Aussicht über Stadt und Hafen.

Der ehemalige Dogenpalast mit der Inschrift: **firmissimum libertatis (!) monumentum**, ist in kläglichem Zustande. In den Nischen des großen Rathsaales standen, statt der in der Revolution von 1797 zertrümmerten Statuen, mit weißer Draperie bekleidete

Digitized by Google

Strohfiguren. Dafür restaurirt man um so eifriger Klöster und Kirchen, unter denen die der heiligen Annunziata, den Franziskanern gehörig, an Gold und Farbenpracht alles überstrahlt.

Im Freihafen interessirten mich besonders die lasttragenden Bergamasken in ihren blauen, kurzen Fustanellen, schlankgewachsene, kräftige Gestalten, welche an langen, schwunken Traghölzern die schwersten Lasten, Fässer, Ballen u. s. f., je sechs oder acht und mehr, in zwei Reihen in schnellem Laufschritte, die eine Hand in die Seite gestemmt, die andere auf die Schulter des Vordermannes gelegt, bis an das Thor des Hafens tragen, wo eine andere Abtheilung dieselben in Empfang nimmt. Diese Bergamasken bilden eine privilegirte, geschlossene Körperschaft, welche sich aus bestimmten Ortschaften rekrutirt. Sie bewachen die Gewölbe des Freihafens, welche Tag und Nacht offen stehen, und haben für jeden Verlust, der durch Diebstahl geschieht, einzustehen. Der Eingang zum Freihafen ist allen Priestern, Mönchen und Weibern versagt.

Von den Kunstsammlungen der genuesischen Großen sah ich nur die Gallerien der Paläste Durazzo und Brignole; leider aus Mangel an Zeit, um die mich der Lohnbediente mit der abgeschmackten Pracht des Palast Serra gebracht hatte, zu flüchtig, um dauernde Eindrücke zu fixiren. Wenn man aber Florenz, Rom und Venedig vor sich hat, tröstet man sich darüber leichter.

Es war ein schöner Morgen am Tage meines Abschieds von Genua, als ich zum letztenmale die Stadt durchwandelte. Durch das Gewirr der engen, kaum klafterbreiten Gassen, mit himmelansteigenden, sechs ja acht Stockwerk hohen Häusern und Palästen immer aufwärts steigend, gelangte ich an dem alten Fort vorbei ins Freie, d. h. in hochummauerte Gärten und Weinbergsgassen, die sich bis zu der Höhe der ersten Bergreihe, welche Genua umgiebt, hinaufziehen. Zurückblickend sieht man erst nur ein krauses

Digitized by Google

Gewirr von Giebeln, Dächern und Thürmen der unten liegenden Stadt, das sich, je höher man steigt, immer mehr ausbreitet, so weit der überall umschränkte Blick dies verstattet. Dann ein Streifen Blau mit einem Segel und der Leuchtthurmspitze, und endlich durch eine offene Thür in einen Weinberg tretend, sah ich wie mit einem Zauberschlage, von einer Steinterrasse aus, den größten Theil der Stadt und das Meer zu meinen Füßen; die Hügel grünumkränzt von Weingärten mit Oelbäumen, Feigen und Cypressen, die sich thalabwärts bis in die Stadt hineinziehen. Ein wonniger würziger Duft durchbebte die Luft, „der Morgen kam feurig aus dem Meere." Höher wandelte ich hinauf. Bei jeder Wegkrümmung eine neue, überraschende Ansicht, bis endlich hoch oben auf der Bastion San Erasmo, wo man nordwärts niederblickt in das erste Bergthal mit seinem steinigen Flußbette, die ganze ungeheure Stadt mit ihren Kuppeln und Palästen, ihrem Hafen, umgeben von der unbegränzten Fläche des in der Morgensonne blitzenden Meeres, sich vor meinen Blicken ausbreitete, diese majestätische Stadt, über die Schillers Fiesco „emporzuflammen wünscht, gleich dem königlichen Tage." Ja, Schiller hat ihn verstanden, diesen stolzen, herzschwellenden Eindruck der Lage Genuas, wie er im Tell die Alpenwelt verstanden hat, ohne daß sein leibliches Auge weder das eine noch die andere gesehen.

In einer Vigne, in die ich eintrat, um einen Trunk Wein zu bitten, mußte ich mich mit einem Becher Wasser begnügen. Der arme Winzer, der ihn baut, hatte keinen Wein! Um so feuriger glänzten die Augen seiner vierzehnjährigen Tochter, aus deren Hand ich den erquickenden Trunk empfing. Die sanfte Neigung in der Haltung des Halses und Kopfes war ganz dieselbe, wie sie in den griechischen Aphroditenstatuen vorkommt. Sie war umgeben von einem halben Dutzend kleinerer Geschwister, die ihr Kegelspiel verlassend, sich neugierig um den Fremden drängten, und von der Steinbrüstung aus, von welcher ich das Innere der Vigne

Digitized by Google

in mein Taschenbuch zeichnete, mir über die Schultern auf das Blatt guckten, und bei jedem Fenster, jeder Thür und Treppe, die ich skizzirte, halblaut aufjauchzend die günstigsten Kritiken über mein Kunstwerk in ihrem genuesischen Patois fällten. Hätte ich sie nur sebst zeichnen können, diese prächtigen, in ihrer nackten Armuth so göttlich seligen, geistblickenden Kindergesichter, die ihre Schwester wie ein Knospenstrauß die junge, eben aufbrechende Rose umgaben. Fast alle Kinder hier, besonders die Mädchen, sind schön. Später entstellen Armuth, Elend und Leidenschaft das reine Gepräge, und die Geistesdumpfheit wirft ihre Schatten über die natürlich edlen Züge.

Eine Bemerkung will ich hier einschalten, welche die Sprache betrifft. Wer mit seinem schulgerecht erlernten Italienisch in Italien auszukommen denkt, befindet sich im allergrößten Irrthume. Was ich von dem genuesischen Volksdialekte gehört, blieb mir bis auf weniges Einzelne fast eben so völlig unverständlich, wie mein Italienisch den meisten Winzern und Leuten aus dem Volke. Ich habe später Gelegenheit gehabt, dieselbe Erfahrung mehr oder weniger in allen Theilen Italiens zu machen, wo ich mit dem Landvolke in Berührung kam, daß nur durchgreifende Verbesserung des Unterrichtswesens die Sprache vor einer immer tieferen Verderbniß retten kann.

Barken und Schaluppen aller Art umdrängten den Dante, als ich von einer letzten Fahrt im Hafen zurückkehrend ihn bestieg. Waaren und Passagiere wurden an Bord gebracht, Bettler und Musikanten umschwärmten uns. Ein blinder Alter spielte die Melodie eines reizenden Liedchens auf der Geige, während ein schöner Knabe dazu sang. Ich war eben dabei, Melodie und Text, so weit ich den letzteren verstehen konnte, in mein Taschenbuch zu schreiben, als die Glocke zur Abfahrt läutete, und der

Digitized by Google

Capitain, der die Schaar von Facchini, Unterhändlern und Bettlern vom Verdeck trieb, meinen ersten italienischen Volksliedstudien ein Ende machte. Auch drei mit mir angekommene Passagiere mußten uns wieder verlassen, weil ihren Pässen irgend ein Visa fehlte. Sie gingen unter lautem Jammergeschrei. Der Schornstein qualmt und brodelt, die Maschine stampft, die Räder knattern. Vergebens schlingt der Hafen seine Molenarme um den Scheidenden:

— „Zwar freiwillig und doch ein Gezwungener muß ich,
Muß Dich wieder verlassen
Genua, blühende Stadt!"

Es war kurz vor Sonnenuntergang. Helle, goldene Abendsonnenpracht strahlte flammend über der stolzen Schönheit Genuas. Die Berge kleiden sich in Purpur, in Violett die Fernen der Riviera di Levante. Noch einmal entfaltet sie alle ihre Pracht, als wollte sie dem Scheidenden zeigen, was er nach so kurzem Weilen verlassen. Dort der Leuchtthurm, drüben der Dom, hoch oben S. Maria di Carignano, Kuppeln, Thürme, Zinnen der Paläste von Rosenschimmer überfluthet — es will nicht enden, so eilend auch der Dampfer dahingleitet. Denn nun schließen sie sich an in ununterbrochener Reihe, die Vorstädte und Villen, die zahllosen Weinbergshäuser und Ortschaften. Endlich sank die Sonne hinter den Bergen an der Hafenseite, und der schönste Abend breitete sich über das schwarzblaue Meer, durch welches der Kiel des Dante seine Feuerspur zog. Ueberall tauchen weißleuchtende Segel auf. Der Fanal von Genua sendet uns seinen Feuergruß. Der Dampfer von Livorno rauscht mit Signalen an uns vorbei durch die sternfunkelnde Nacht, deren größere Hälfte ich mit dem Capitain plaudernd am Stern bei einer Flasche Syracuser verbrachte. Schwarzen Gespenstern gleich schwebten einzelne Schiffe auf der Meeresfläche. Sie schienen zu stehen, so rasch flog unser Dampfer an ihnen vorüber.

In der Morgenfrühe hoben sich die blauen Felsenumrisse der

Digitized by Google

Inseln Capraja und Gorgona, und weiterhin Corsika und Elba — Napoleons Auf- und Niedergang — aus den Fluthen empor. Segel überall, in der Ferne ein Mastenwald: wir sind auf der Höhe von Livorno. Eine amerikanische Kriegsfregatte wiegt sich in stolzer Ruhe, wie ein schlafender Meeresvogel auf den Wellen. Immer näher gehts dem schiffewimmelnden Hafen. Aus der Stadt hallen die Glockentöne des Sonntagsgeläutes zu uns herüber. Der Anker fällt, ein Boot mit zwanzig Ruderern schießt heran, es ist die Quarantainewachtschaluppe. Noch eine Stunde Paß- und Gesundheitsausforschung, dann ergießt sich die Fluth der Passagiere in die heranbringenden Böte, und nach argem Kampfe mit den Livornesischen Bootsführern und Facchinen, den schlimmsten von ganz Italien, laufen wir wohlgerupft in den gastlichen Hafen des Aquila Nera ein.

Livorno ist durchaus modern gebaut, und hat deshalb im Vergleiche zu den andern großen Städten Italiens etwas Parvenümäßiges. In seinen fast durchgängig prachtvoll mit Quadern gepflasterten Straßen bewegt sich das lebhafteste Handelsgewimmel. Auf den Hafenkais, im Korso der Via Ferdinanda, auf der Piazza d'Arme, wogen die Trachten aller Nationen: Griechen, Türken, Albaneser, Levantiner, Aegypter und Juden von Algier durcheinander. Das Leben hat hier einen halb orientalischen Anstrich. Die Piazza d'Arme, auf welche eilf Straßen ausmünden, ist mit der Kathedrale und ihren Glockenthürmen, umgeben von bedeutenden Gebäuden, unter denen der Palazzo granducale und das Stadthaus, einer der schönsten Plätze, die ich gesehen. Ich umfuhr die Stadt, die, öde in sumpfiger Niederung gelegen, sich von der Landseite her sehr schlecht präsentirt. Man erzählt viel von der schlechten Polizei und der ungeheuren Masse Raub- und Diebsgesindels, das in einem eignen Stadttheile, Venetia genannt, seine Spelunken hat, wohin der Arm der Gerechtigkeit selten reicht, und wo Mord und Todtschlag zu den gewöhnlichsten Vorkommnissen gehören sollen. Der Tempel der Juden, welche hier ein Drittheil

Digitized by Google

(über zwanzig Tausend) der gesammten Bevölkerung bilden, gilt mit Recht für die prachtvollste Synagoge der Welt. Marmor und edle Metalle sind nicht gespart, und Dankinschriften über den Eingangsthüren verkünden den Ruhm Maria Theresias, welche den Juden von Livorno bedeutende Privilegien bestätigte.

Beim Eintritte in den Hof der Eisenbahn, welche von Livorno nach Pisa führt, und an deren Verlängerung nach Florenz rüstig gearbeitet wird, hat man eine strenge Douanenuntersuchung zu bestehen, welche sich besonders auf Cigarren bezog, und selbst die Taschen unserer Kleidung nicht verschonte. Raucher mögen in Livorno, dessen Freihafen ihnen noch erträgliche Cigarren bietet, für den Rest von Italien von diesem Genusse Abschied nehmen; denn das Fabrikat, welches in Toskana und weiterhin in Rom und Neapel von den Monopolfabriken geliefert wird, ist das schlechteste, welches sich denken läßt. Dennoch ist der Verbrauch ungeheuer, und das Rauchen durch ganz Italien seit den letzten fünfzehn Jahren so allgemein verbreitet, wie es in unserm deutschen Norden, dem gelobten Lande des blauen Dunstes, nur irgend sein kann.

Eine Eisenbahn hat in Italien noch mehr wie anderswo den vollen Reiz der Neuheit. In meinem Wagen zweiter Klasse, dessen dreißig Plätze fast alle besetzt waren, fehlte es daher nicht an Ausbrüchen südlich lebhafter Verwunderung von Seiten der mitfahrenden Männer und Frauen. Es schien, als erlebten sie alle zum ersten Male eine solche Fahrt, und die Durchfahrt unter jede Brücke erregte stets ein jubelndes Gekreisch und Rufen. Vier Geistliche, alle jung und lebenslustig, übernahmen dabei das Amt der Tröstung gegen die Frauen, und besonders hatte der eine derselben, eine blühend vollsaftige, kraftstrotzende Gestalt, mit Augen und Mienen, in denen eine ganze Welt voll Boccazischer Novellen lag, viel mit dem Vis a Vis zweier schönen Pisanerinnen zu schaffen. Unter den Plätzen sind nur die der ersten Klasse mit

Digitized by Google

einem luxuriösen Comfort ausgestattet, die zweite Klasse hat nur bedeckte Holzbänke, die dritte nur Plätze zum Stehen. Die Gegend ist flach, erst mooriges Haide- und Sumpfland, dann wohlangebaute Marschflächen (il piano di Pisa) mit üppigen Kornfeldern und rebenumhangenen Obstbäumen meilenweit bedeckt, nördlich von einer Bergkette begränzt.

In Pisa, wo wir um die Stunde des Abendkorso eintrafen, fand ich auf dem Lungarno, dem Kai des rechten Arnoufers, das lebhafteste Gewimmel von Spaziergängern, unter denen nur wenige Kutschen und Reiter sich zeigten; dagegen desto mehr Pfaffen, begleitet von langen Reihen ihrer paarweise einherschreitenden, schwarzbemäntelten Zöglinge. Eigenthümlich kontrastirte mit diesem lebhaften Bilde ein Leichenzug. Fackeln voran, getragen und begleitet von barmherzigen Brüdern in ihren langen Gewändern und schwarzen Tuchlarven, glitt der Sarg leise und schnell durch die fröhlichen Reihen der Lustwandelnden über die Arnobrücke. Nur wenige, meist arme und alte Leute, bezeugten dem vorbeipassirenden Zuge ihre Ehrfurcht.

Pisa, den 19. Mai.

Heute Morgen weckte mich prasselnder Regen, der schwer und dröhnend auf das Quaderpflaster des Lungarno niederrauschte. Die Italiener verwünschen diese Güsse, die ich segne, weil sie den Staub tilgen und erfrischende Kühle verbreiten. Man muß italienischen Staub kennen, um diesen Egoismus zu begreifen, der dem Reisenden überdies um so eher zu verzeihen ist, da er ihm in diesem Lande überall tausendgestaltig entgegentritt, und das Reisen zu einem beständigen Vertheidigungskampfe macht. Mein Reisegefährte von Nizza aus, ein Florentiner, der sieben Jahre im Auslande gelebt hatte, und jetzt in sein Vaterland zurückkehrte, rief in Genua

Digitized by Google

und Livorno, wenn wir mit Schiffern und Facchini's, Kutschern und Lohndienern uns herumgezankt hatten, einmal über das andere aus: „ich bin doch selbst ein Italiener, aber mir sind diese Birbanti nach so langer Abwesenheit fast über den Kopf gewachsen. Wie muß es erst den Foreſtieren ergehen!“ Ein so flüchtig Reisender, als ich bisher gewesen, hat zwar kein Recht, seine Ansicht über ein Volk irgendwie geltend zu machen. Aber das einstimmige Urtheil von Landsleuten, die Jahre lang in Italien heimisch und mit dem Charakter der Nation vertraut worden sind, bestätigt doch gar Manches, was gegen denselben von Reisebeschreibern gesagt worden ist. Vorzüglich hörte ich deutsche Kaufleute klagen. „Selbst die ehrlichen Italiener,“ sagte ein seit zehn Jahren in Genua ansäßiger Landsmann, „lieben krumme Wege, und listige Uebervortheilung ist ihnen, selbst im Kleinen und wenn sie es auch nicht nöthig haben, ein Genuß.“ Alle diese deutschen Kaufleute klagen über das elende Regierungssystem in den italischen Staaten, die sie in Bezug auf Handel und Industrie, einheimische wie fremde, als wahre Barbaren- und Raubstaaten schildern. In Neapel z. B. sei, wie ich wiederholt aussprechen hörte, fast kein Geschäft mehr mit einiger Sicherheit zu machen, weil in einem Lande, wo die Regierung selbst den Betrug der Failliten gegen Ausländer begünstige, an Treue und Glauben kaum noch zu denken sei. Was ich selbst beobachten konnte ist, daß der gemeine Haufen der Herumtreiber, welche die Plätze und Häfen großer Städte bevölkern, so ziemlich dasselbe System befolgen. Es gilt vor allem, die Existenz mit möglichst geringer Anstrengung durch eine gelungene Prellerei für einen oder ein Paar Tage zu sichern. Natürlich haben darunter die Reisenden, wie männiglich bekannt, am meisten zu leiden. Geordnet und geregelt, fest und zuverlässig ist nichts im äußerlichen Verkehrsleben: nicht die Dampfer, in deren Büreaus man um den Preis der Plätze handeln kann und oft muß, nicht die Diligencen, bei denen es oft nicht besser ist, nicht die

Digitized by Google

Fiaker, Facchini, Bootsleute u. s. f. Da liegen die kraushaarigen Schwarzköpfe in Genua und Livorno in Fensternischen, unter Portalen, auf den Gassensteigen in der Sonne lungernd in kummerloser Ruhe. Denn wenn ihnen auch nur einen Tag um den andern einer der zahlreichen Forestieri in die Hände fällt, so sind sie für ein Paar Tage geborgen. Für den Transport eines Mantelsacks vom Dampfer zum Gasthofe und von da zur Eisenbahn, an einem Tage, über einen Fünffrankenthaler zahlen zu müssen, ist sehr romantisch, aber auch sehr gefährlich für deutsche Gelehrtenbörsen. Ich kann mir nicht denken, daß Italien sehr an Romantik verlieren würde, wenn in diese Dinge einige Ordnung käme. Das gegenwärtige Wesen untergräbt den Charakter, demoralisirt das Volk immer mehr und schwellt die Pöbelwellen des Proletariats zu einer am Ende Alles verschlingenden Höhe an.

Es giebt keine schrofferen Gegensätze, als Livorno und Pisa. Dort nichts als das unruhig sich hastende, kleinliche Gewühl modernen, krämerhaften Eintagslebens und Strebens; hier die friedliche, träumerische Stille einer von gewaltigen Thaten ihrer großen Vergangenheit ausruhenden Republik.

Wie mild und sammetweich legt sich die Ruhe in der Einsamkeit dieser stillen Stadt mir um das Herz! Pisa, einst wie Genua und Venedig „Königin des Meeres“ geheißen, und bis zu der blutigen Seeschlacht von Malora, wo seine Macht der Nebenbuhlerin Genua erlag, neben beiden die mächtigste Handelsrepublik der Welt, scheint dem gegenwärtigen Beschauer im versteinerten Schlummer versunken und inmitten seiner kunstgeschmückten Kirchen und Paläste träumend auszuruhen von seiner weltgeschichtlichen Arbeit. Wie einsam und still sind diese marmorgepflasterten Plätze und Straßen, zwischen deren wohlgefügten Quadern das Gras emporschießt! Mein erster Gang in der Morgenfrühe war zum

Digitized by Google

Campo santo, dem schönsten Friedhofe der Welt, der so recht ein Symbol der begrabenen Herrlichkeit Pisa's darstellt. Aus dem gelobten Lande, vom Golgatha, wo der Erlöser gelitten, brachten funfzig Galeeren der Republik die heilige Erde über das Meer nach Pisa. Mit dieser Erde bedeckten sie die Stelle, auf welcher Giovanni Pisano den Campo santo erbaute, der die Gebeine großer Männer der Republik in seinem Schooße aufnehmen sollte. Vollendet ward der Bau im Jahre 1283, ein Jahr vorher, ehe die Blüte Pisa's in der Seeschlacht von Malora für immer gebrochen ward. —

Der Campo santo, ein längliches Viereck, liegt auf dem Domplatze, auf welchem sich vor ihm der Dom mit dem schiefen Thurme zur Rechten und dem Battisterio (der Taufkirche) zur Linken befindet. Alle diese Gebäude sind mit Marmor bekleidet. Die dem Dome zugewandte Hauptfaçade des Campo santo besteht aus vier und vierzig Pilastern mit drei und vierzig Arkaden. Denkt Euch einen viereckten Corridor, etwa funfzehn Schritte breit und hundert vier und achtzig lang, von einem freiliegenden Dachstuhle bedeckt. Er umschließt nach Innen zu mit zwei und sechszig durchbrochenen, auf sechs und sechszig Pfeilern ruhenden Arkaden, welche innerhalb nach Art großer Kirchenfenster mit langen, schlanken Säulchen abgetheilt und mit Spitzbögen verziert sind, den freien, unbedeckten, mittleren Raum, den eigentlichen Campo santo. Unter den Marmorplatten dieser Umgangshallen befinden sich die Gräber von mehr als fünfhundert der ausgezeichnetsten Geschlechter Pisa's. Sculpturwerke aus der urältesten griechischen, etrurischen und römischen Zeit, und Monumente des Mittelalters füllen die innern Räume der Hallen, und bedecken nebst zahlreichen Inschriften die untern Wände, während die obere Fläche derselben ringsum mit den Temperabildern und Fresken der alten Meister Giotto (?) und Buffalmaco, Orcagna, Bernardo und Andrea Cione, Pietro di Lorenzo, Memmi, Antonio Veneziano, Spinello Aretino, und des liebenswürdigen

Digitized by Google

Florentiners Benozzo Gozzoli geschmückt sind. Hier ging mir das innerste Wesen der alten christlichen Malerkunst auf, deren Blütenknospe in diesen merkwürdigen Hallen uns vor das Auge tritt. Eine wunderbare Großartigkeit bei der rührendsten Naivetät liegt über dieser zerbröckelnden, mehr und mehr dem Untergange unaufhaltsam zueilenden Bilderwelt ergossen. In dieser Todtengruft großer Menschen, in diesen Grabhallen einer gewaltigen, glaubenskräftigen und dabei doch so that- und lebenslustigen Zeit genoß ich wunderbare, mährchenhafte Stunden. Die hohen Bogenhallen so kühl und still, in der Mitte der grüne Grasteppich mit einzelnen Cypressen, leises melancholisches Regengerieſel die Luft durchfeuchtend, und um mich her eine Welt antiker Trümmer, römische und griechische Grabsteine, Inschriften, Kaiserbilder, Statuen, und oben von den Wänden herabschauend die farbigen Wunder der christlichen Kunst. Mir war zu Muthe wie einem Verzauberten.

Ich will nur von Benozzo Gozzoli reden, dem liebenswürdigsten Weltkinde unter den alten frommen Malern, der mit seines Meisters Fra Fisole himmlisch verklärter Heiterkeit die schöne Erde so anmuthvoll zu schmücken verstand. Wenn von Fisole gesagt ist, daß er „in Farben betet," so kann man von Benozzo Gozzoli sagen: er singt in heiterer Andacht das Lob des Schöpfers in den Gebilden seiner schönen Welt. Drei und zwanzig Bilder hat er in sechszehn Jahren an den Wänden des Campo santo vollendet. Dort schläft er auch selbst in einer Grabstätte, die ihm die Dankbarkeit der Pisaner schon bei seinem Leben schenkte. Seine Bilder sind lauter alttestamentalische Darstellungen, meist aus dem mosaischen Cyklus, aber nur die Motive gehören der fernen mythischen Vergangenheit an, die ganze Ausführung ist helles, heiteres, gegenwärtiges Leben, wie es in Natur, Menschen und Menschenwerk den glückseligen Maler umgab. Mag er Noah's Trunkenheit oder den Thurmbau zu Babel, Abraham's oder anderer Erzväter Thaten oder den Untergang Sodoms darstellen, mag er uns die Wunder

Digitized by Google

Mosis, oder Fest- und Hochzeitschmäuse der Patriarchen, Scenen des Kampfes oder des Friedens vor die Augen führen — immer sind wir mitten in seiner Zeit und ihren ächt menschlichen Verhältnissen. Jetzt, nachdem ich diese Bilder in der Pracht ihrer Farbenreste gesehen, jetzt verstehe ich Vischers Begeisterung, mit der er einmal ausruft: „Liebenswürdiger Gozzoli! Nur einmal in jedem Jahre möchte ich an jener Wand des herrlichen Campo santo auf- und niedergehen, und alle Spannung und Ansprecherei der neueren Kunst im Anblicke Deiner gesunden Lebensbilder vergessen können!“ Wie treffend ist überhaupt Vischers Schilderung dieses „heitern Gemüths, das sich nicht begnügt mit der weltlosen Sonntagsstille seines Meisters, sondern hinaus geht in heitere Villen, blühende Thäler und Vignen, unter die Loggien edler Gebäude, wo Pfauen stolziren, Kaninchen hüpfen, Tauben flattern, und an dem Faden alttestamentalischer Sage alle Zustände patriarchalischer Menschheit, Geburt, Knabenspiele, Jünglingsschicksale, Liebe und Krieg, Segen und Fluch des Vaters, Hochzeitfeste, Ehe und Mutterliebe, Landbau und Weinlese, aber auch Verwüstung, Feuersbrunst, Untergang, im hellen Sonnenlichte einer milden und doch kräftigen Objectivität wie ein Epos vor uns ausbreitet.“ Und welch ein Schalk blickt hervor aus der Weinlese, bei der den braven Erzvater der Geist des Weines überwältigt. Diese verschämt thuende, aber dabei heimlich durch die Finger der vorgehaltenen Hand blinzelnde Vergognosa di Pisa, wer kann sie ansehen, ohne eine heiter komische Empfindung, trotz des gefährlichen Gegenstandes, zu verspüren! In dem Gemälde des babylonischen Thurmbaues, welch ein Leben und Treiben, welch ein wimmelndes Schaffen aller Gewerke, den Wunderbau zu vollenden, und in den Hauptpersonen, welch eine Fülle der prachtvollsten Gesichter, die wie dies auch bei Benozzo's anderen Werken der Fall ist, fast lauter historische Portraits, hier der großen Medizeer Cosmo, Piero Lorenzo und ihrer Freunde darstellen.

Digitized by Google

Leider kann man die Zeit berechnen wo alle dieſe herrlichen Werke der Zerſtörung erlegen ſein werden. Viele haben ſchon weſentlich durch frühere Vernachläſſigung und den Salpeter der Wände gelitten, und zerbröckeln und verbleichen täglich. Andere ſind durch ſchlechte Reſtaurationen ruinirt, oder gar durch rohe Barbarei ganz vernichtet; ſo einige Arbeiten Gozzoli's, die man bei Errichtung des Denkmals für den Grafen Algarotti, Friedrichs des Großen Freund, zerſtörte. Napoleon's italieniſche Herrſchaft iſt auch hier erhaltend geweſen. Unter ihr ward der Venetianer Laſinio zum Conſervator ernannt, deſſen Bemühungen man die Erhaltung der Gemälde und ihre Abbildung in ſeinem Kupferwerke: il campo ſanto di Piſa, verdankt.

Im Dom, wo mir außer den vier und ſiebenzig meiſt antiken Säulen ſeiner fünf Schiffe, eine gewiſſe Leerheit von Kunſtſchmuck auffiel, welche gegen die Pracht des Außenbaues gar ſehr abſtach, laſen eine Anzahl roth und violetter Canonici Meſſe. Sie plärrten und näſelten mit halbverſchlafenen Geſichtern, Taback ſchnupfend, wohl eine Stunde lang, wobei ich und zwei oder drei Bettelweiber — der Domplatz iſt mit Bettlern und Krüppeln aller erdenklichen Art geſegnet — ihr alleiniges Auditorium war. Unvergeßlich aber bleibt mir der Eindruck ihrer vergnügten Geſichter, als ſie nach Beendigung dieſer ihrer Arbeit jeder nach ſeinem Sitze gingen, ihre bunte Garderobe abſtreiften und in die Sitzkaſten verſchloſſen, und dann in kleinen Gruppen plaudernd und aufgeräumt zu ihren Zellen oder zum Frühmale wanderten. Dieſe feiſten, dumpfſinnigen Pfaffengeſichter ſind die ächten Nachfahrer derjenigen, welche den Mann, deſſen Genie an der Ampel dieſes Doms die Geſetze der Pendelſchwingung entdeckte, Galileo Galilei, Piſa's größten Bürger, auf dem Wege der Folter zum Widerrufe der Wahrheit zwangen! Das iſt nicht viel über zweihundert Jahre her! Aber es bleibt doch bei dem: Eppur ſi muove! „Und doch bewegt ſie ſich!“

Der ſchiefe Thurm, ein achtſtöckiger, mit eben ſoviel Säulen-

Digitized by Google

gallerien umgebener, etwa hundertfunfzig Fuß hoher Cylinder von Marmor und Granit, war ein Anblick, der mir körperlich weh that. Stände er gerade aufrecht, so wäre es eins der schönsten Gebäude seiner Art, während es jetzt nur eine Augenschmerz erregende Curiosität ist. Nun und nimmermehr glaube ich daran, daß der Meister ihn absichtlich so erbaut hat. Wenn er noch im Auftrage eines einzelnen Pallagonia solche Verrücktheit aufgestellt hätte, ließ ich es mir schon eher gefallen. Aber anzunehmen, daß eine ganze Stadtgemeinde auf solch einen Wahnsinn verfallen wäre, entbehrt in der Kunstgeschichte Italiens jeder Analogie, und nicht ein einziges, gleichzeitiges, schriftstellerisches Zeugniß ist weder für diesen noch für andere schiefe Thürme, z. B. in Bologna aufzutreiben. Für jeden ächten Pisaner von heute ist aber das a posta Schiefgebautsein ihres Thurmes ein unantastbarer Glaubensartikel, und Cesare Ferrari, mein kleiner Wirthssohn und Cicerone, versicherte mir sogar, der Baumeister habe den Thurm darum schief gebaut, weil er selbst schiefrückig (gobbo) gewesen, und ein Milordo inglese habe eine Inschrift in einer Vorstadt von Pisa entdeckt, auf der das geschrieben stehe.

Die richtigste Erklärung bleibt wohl die, daß schon frühzeitig und noch ehe der Bau vollendet war, eine Senkung des ohnehin aus angeschlämmter Erde bestehenden Bodens nach einer Seite hin eintrat, so daß die Architekten Zeit behielten, durch geeignete Nachhülfe die Festigkeit des Baues zu sichern. Wenigstens giebt diese Erklärung auch der gründliche Milizia in seinem Werke über die Baumeister alter und neuer Zeit.

Oben von der Plateform genoß ich die heiterste Aussicht über Stadt und Umgegend, auf die eine Meile von Pisa entlegenen Bäder und die Cascine di San Rossore mit ihren Pinien- und Ulmengängen und lachenden Wiesen, an deren Anblick ich die vom Bilderbeschauen müden Augen erfrischte.

Digitized by Google

Abends.

Ich schreibe dies in heller Mondnacht, in deren Glanze ich so eben noch den bezaubernden Anblick des Domplatzes genossen. Pisa im Mondlichte mit den stillen Palästen seines Lungarno, mit dem leise fluthenden, von gewaltigen Steinbrücken überwölbtem Strome, über den nur einzeln einmal eine kleine Gondel von einem Ufer zu dem andern wie ein Gespenst hinüberhuscht, hat etwas Verzaubertes in seiner Ruhe. Eben dringt ein weithallender Gesang, durch die Ferne gedämpft, zu mir herüber. Es sind Streifen aus Opernarien, denn nur diese, keine Volkslieder, hörte ich bis jetzt von Leuten des Volkes singen. Der Operngesang hat, so scheint es, das Volkslied verdrängt.

---

20. Mai.

Wie mächtig ist und wirkt der Raum! In Deutschland war mir meine zurückgelassene Existenz so gegenwärtig. Hier in der süßen Ruhe der stillen italischen Stadt legt sich die Entfernung und das fremde Dasein, in welches ich wie durch einen Zauberschlag gerückt bin, gleich einer Nebelwand den Gedanken in den Weg, wenn sie der Heimath zueilen möchten, und es verursacht mir förmlich Schmerz, wenn ich es versuche, diese Nebelwand zu durchbrechen. Ein stiller Friede, ein beruhigtes Weilen auf jedem Punkte der Gegenwart ist der höchste Genuß, den ich bis jetzt im Leben empfunden, und dieser Genuß ward mir hier zum erstenmale vergönnt.

Nichts Reizenderes ist zu denken als die kleine Kirche der Madonna della Spina, dicht am Arno. Das zierlichste Miniaturmodell deutschen Bausstyls, außen mit schwarz und weißem Marmor bekleidet. Sie ist so klein, daß man sie bequem in das Innere

Digitized by Google

einer mäßigen Dorfkirche setzen könnte. Weder früher noch später habe ich etwas Aehnliches von gothischem Baustyle in Italien gesehen. Ein kleiner, zerlumpter Knabe, der sich mir zum Führer dahin aufdrängte, und von einem nahebei wohnenden Schreiner den Schlüssel herbeiholte, ließ mich einen Blick in die ursprünglich liebenswürdige Natur des Volkes thun. Ich gab ihm für seinen unerbetenen Dienst eine kleine Münze, zwei Crazien. Er verlangte die dritte. „Wie!“ rief ich aus, „ich etwartete ein grazie! zu hören, als ich Dir ein Geschenk gab, denn Du schienst mir ein wohlerzogener Knabe, und nun verlangst Du mehr? che vergogna!“ Der ruhig sanfte Ton meiner Worte rief eine helle Röthe auf dem schönen Gesichte des Knaben hervor. Er schloß die kleine, schwielige Hand, und sagte mit der lieblich verschämtesten Stimme ganz leise: grazie, Signor! indem er sein früheres Betragen entschuldigend hinzufügte: siamo tanto poveri, „wir sind so arm!“

Mein Wirth kann sich gar nicht vorstellen, daß ich Pisa und sein Albergo verlassen will, ohne die Luminara zu sehen. Das ist die große Illumination des ganzen Lungarno, welche zu Ehren des heiligen Raniero alle drei Jahre am 17. Juni veranstaltet wird, und viele tausend Fremde von nah und fern in das menschenleere Pisa führt. Schon jetzt ist man überall mit Anstalten und Vorbereitungen dazu beschäftigt. Die Palastreihen, Kirchen und Thürme an beiden Ufern des Arno, selbst die Brücken sind schon mit Holz- und Lattengerüsten bekleidet. Die ganze Stadt wird auf ähnliche Weise erleuchtet. Abends ist Korso bis Mitternacht, zu dem auch der Großherzog aus Florenz erwartet wird. „Ihr könnt nichts Herrlicheres sehen auf der ganzen Welt, Signor, als unsere Luminara,“ versicherte Signor Pasquale. „Achtzigtausend Scudi kostet unserer Stadt das Fest, wenn man alle Ausgaben rechnet.“ Jetzt begriff ich auch, woher der unglaublich große Bettel in Pisa rührt. Dazu wimmelt es überall von Geistlichen und Mönchen. Unter den letzteren sah ich zwei prachtvolle Kapuziner, die mit ihren

Digitized by Google

silberweißen, bis auf den Gürtel herabwallenden Bärten wie ein Paar Apostel ausschauten.

Morgen also nach Florenz! Wie silberhell tönt der Klang dieses Namens dem Wanderer in das Ohr!

In dämmeriger, wolkiger Morgenkühle fuhr ich mit der Diligence von Pisa nach Florenz. Meine Gefährten oben auf der haushohen Imperiale waren ein Advokat aus Pontedera und der Conducteur der Diligence. Der erstere, ein Stockitalienier, der nie über Pisa und Pontedera hinausgekommen war; der andere ein junger Romagnole, mit den edelsten, ächt antiken Zügen des schönen, braunumbarteten, von dunklen Locken umschatteten Gesichts. Er war aus Rimini gebürtig, von guter Familie, und von einer dem studirten Advokaten unendlich überlegenen Bildung. Ich traf später in Florenz zum öftern mit ihm zusammen, und erfuhr, daß er mit seinem politisch kompromittirten Vater vor fünf Jahren nach Frankreich entflohen sei. Der Vater war in Lyon gestorben, er selbst hatte, um Italien wiederzusehen, bei der vor zwei Jahren von Franzosen eingerichteten Diligence zwischen Pisa und Florenz den Dienst als Konducteur angenommen, da er sich in die päpstlichen Staaten zurückzukehren nicht getraute.

So gern ich den Leuten ihren Wunsch, meine Heimath zu erfahren, erfüllt hätte, so unmöglich zeigte sich doch die Sache. Norddeutschland, Oldenburg, Bremen, die Nordsee waren ihnen gänzlich unbekannte Dinge. Endlich entschied der Advokat, daß die genannten Länder und Städte an Rußland gränzten, und unter dem Imperatore von Austria ständen, der die gran confederazione tedesca beherrschte, wobei ich es denn bewenden ließ. Er hatte bald herausgebracht, daß ich ein Ketzer sei, und erklärte mir: „daß das ganze Schisma der deutschen Ketzerei eigentlich nur dadurch hervorgebracht sei, daß zwei Leute, ohne dazu berechtigt zu sein,

Digitized by Google

Indulgenzen verkauft hätten." Wie ein Mensch die Hoffnung haben könne, außerhalb der katholischen Kirche selig zu werden, begriff er nicht. Der Conducteur war viel gescheuter, und sprach seine freiere Ansicht unverholen aus. Gutes thun allen Menschen, an Gott und den Erlöser glauben und ein Mensch sein, mehr bedürfe es nicht, um die wahre Religion zu haben. Der Advokat sah ihn giftig an und versetzte: man bemerke es: daß er zwei Jahre lang unter den ketzerischen Franzosen gelebt habe.

Unser Weg führte durch einen wahren Gottesgarten voll üppigster Fruchtbarkeit. Hügel auf und ab, so weit das Auge reichte, alles mit wogenden Kornfeldern, Oelbäumen und Weinpflanzungen bedeckt, Rebenguirlanden von Baum zu Baum sich schwingend. Die kleinen Landstädtchen, welche man passirt, sind von wenig Bedeutung. Im Sprichworte heißt's, wie der Advokat sagte:

Cascina, Pontedera e Vico,
Son'tre paesi, che vagliono un fico.

Aber alle Ortschaften und die ganze Straße von Pisa nach Florenz wimmelte in diesem bestregierten Lande Italien von Bettlern. Weiber und Kinder, Greise und Krüppel verfolgten überall, besonders an bergaufsteigenden Stellen des Weges, truppweise den Wagen mit dem gellenden: O Signorin'! per carita! per la santissima Madonna! date qualche cosa al poverino! Nur in der Hauptstadt ist das Betteln nicht bloß verboten, sondern das Verbot wird auch mit solcher Strenge gehandhabt, daß ich in den ersten acht Tagen kaum ein halb Dutzend Mal an abgelegenen Orten, besonders in Kirchen, angesprochen wurde. Mein Conducteur hatte das tiefste Gefühl für das Elend des armen, bettelhaften, ohne Unterricht und Bildung aufwachsenden Volkes. Als der Advokat uns verlassen, ging ihm das Herz auf. „Im Kirchenstaate werdet Ihr's noch viel schlimmer finden," sagte er, „aber auch hier ist es eine Schmach, daß dieses väterliche Governo sich nicht schämt,

Digitized by Google

mitten im Ueberflusse aller Gaben dieser fruchtbarsten Natur, seine hungernden Kinder als Bettler die fremden Reisenden anfallen zu lassen. Ich bin in Frankreich gewesen, und kenne die Rechte der Menschen. Ich weiß, daß Gott nicht gesagt hat: ihr Millionen sollt elende Thiere sein, damit die wenigen Tausende schwelgen. Und es wird eine Zeit kommen, wo auch die Italiener dies wissen werden." Von dem Charakter der Toskaner sagte er wenig Gutes: „sie sind artig, höflich, äußerst polirt, innerlich voll Vorurtheile, gefällig in Kleinigkeiten, unzuverlässig und falsch in wichtigen Dingen. Dabei ohne Schwung und Feuer, und für die Knechtschaft geschaffen." Die Erhebung Italiens, setzte er hinzu, wird immer von den Romagnolen ausgehen, sobald sie nur einmal vor den östreichischen Bajonetten Luft bekommen.

Die Diligence, mit der ich fuhr, ist erst seit zwei Jahren von französischen Spekulanten gegründet. Fast alle Condukteure, und selbst die Postillone, sind Franzosen. An den Stationen, wo umgespannt wird, ist nichts Eßwürdiges zu haben, denn der Sinn für solche Industrie fehlt hier zu Lande noch. Ich war gezwungen, den Tag als Fasttag anzusehen. Je näher man Florenz kommt, desto schöner werden die Arnoufer, an deren Krümmungen sich die Straße hinzieht. Von den Höhen blickt hier und da eine Bergruine oder eine Kapelle hinab in's Thal. Wandernde Bettelmönche, strohflechtende Frauen und Mädchen überall. Neben der Villa Varamista, unweit der Hauptstadt, blickt eine kleine Kapelle aus Lorbeer- und Oleandergebüsch hervor. Mein Romagnole zeigte darauf hin, und sagte mit ächt italienischem Pathos: dort ruht einer der edelsten Patrioten Italiens, der General Pietro Colletta aus Neapel. Er starb in der Verbannung im Jahre 1831. Kennt Ihr seine Storia del reame di Napoli? — Nicht? Nun dann müßt Ihr dieselbe lesen, sie ist das beste Geschichtswerk Italiens. Ich habe sie später gelesen, und das Urtheil des braven Romagnolen bestätigt gefunden.

Digitized by Google

Den 25. Mai 1845.

In Florenz.

Hier in Florenz fühle ich zum ersten Male das ganze, volle Glück, welches mir mit dieser Reise zu Theil geworden, in meiner Seele aufblühen, und seit ich hier bin, darf ich wohl den Geliebten in der Heimath für diese Tage zurufen, was Göthe einst den Freunden aus Rom schrieb: „Denkt an mich als an einen Glücklichen!“ Ja, ich bin glücklich im Schauen ewiger Schönheit, die göttlicher Menschengeist aus dem flüchtig vorüberrauschenden Dasein in Stein und Erz und Farbe zum Genusse spätester Zeiten und Geschlechter gesichert und bewahrt hat. Die Pracht und Herrlichkeit der Mediceer, und ihres Lebens und Schaffens im Bunde mit den großen Geistern ihrer Baumeister und Bildner, Maler, Dichter und Gelehrten ist mir nun vor die Augen des Leibes und der Seele getreten. Ich wandle auf dem geheiligten Boden, welcher die Wiege der zu neuem Leben wiedererwachten Bildung der europäischen Menschheit getragen, auf dem die Herrlichkeit christlicher Kunst wie eine Aloeblüte emportrieb. Die Gegenwart und ihre Kämpfe verschwinden im Anschauen der lebendigen Fülle von Schöpfungen der Vergangenheit, wie sie mich hier umgiebt, und ein Gefühl unendlicher Seligkeit füllt meine Seele mit stiller Rührung und heiligem Frieden.

Fast eine Woche bin ich hier, und habe Beine und Augen nicht gespart, und doch wie wenig habe ich noch gesehen, und wie weniges von diesem Wenigen vermag ich mitzutheilen! Die Massenhaftigkeit und Fülle der Eindrücke, von denen man sich hier in Florenz umgeben sieht, wirkt überwältigend auf den Geist, und lähmt selbst den Muth zur schriftlichen Mittheilung, die dem einsamen Wandrer doch wieder Bedürfniß ist. Das Wetter ist freilich ungünstig, es regnet seit meiner Ankunft noch immer heftig, oft halbe Tage lang ohne Aufhören, und wird so fast zu viel der

Digitized by Google

feuchten Kühle. Aber in den Gallerien der Paläste Pitti und degli Uffizii vergißt man die ganze Welt und alles Wetter dazu.

Mit dem ersten Eindrucke von Florenz ging es mir indessen eigen. Die Porta Frediana und die daran stoßende lange, enge Straße, ja selbst der prachtvolle Lungarno mit seinen gewaltigen Steinbrücken und hohen Palästen, ohne Sonnenlicht und fröhliche Helle, im regendüstern, grauen Nachmittagslichte gesehen, machte keineswegs den erwarteten Eindruck. Die Trübe der Luft lag drückend auf den massigen, grauen Steinbauten, und gab Allem ein unheimlich düsteres Ansehen. Das also ist Florenz! rief ich fast unwillig aus, als der Wagen den Lungarno hinauf der Piazza di Santa Trinita zurollte, und ertappte mich im Innern bei einer Vergleichung mit dem deutschen Elbflorenz, welche keineswegs zum Nachtheile des letzteren ausfiel. Auch ist etwas Wahres an diesem Eindrucke. Das Landschaftliche innerhalb der Stadt, die Strompartie mit der Brühlschen Terrasse und der weitgeöffneten Fernsicht auf Berge und Strom, die Belebtheit des letzteren durch Barken und Kähne, welche dem Arno gänzlich fehlt, das Alles sind Vorzüge, welche dem Lungarno von Florenz mehr oder weniger abgehen. Die Häuser- und Palastreihen zu beiden Seiten haben in ihrer steinernen Massenhaftigkeit einen ernsten, fast düstern Ausdruck. Die vier mächtigen Steinbrücken (die fünfte ist eine Drathbrücke), welche sich in mehr oder minder steiler Schwingung ihrer Bögen über den in gelber Trübe dahinfluthenden Strom spannen, hemmen die Aussicht, die man nach beiden Seiten hin erst in ihrer vollen Schönheit genießt, wenn man auf der letzten Brücke steht. Alle Straßen, welche ich noch am Abende meiner Ankunft durchwanderte, fand ich eng, düster und unregelmäßig; die breiteste (Via larga) nicht über funfzehn Schritte breit, und die Höhe und Massenhaftigkeit der alten Paläste, welche nicht selten in den abgelegensten Straßen anzutreffen sind, vermehrte noch den herrschenden

Digitized by Google

Charakter eines düstern, unheimlichen Ernstes, der über dem Ganzen zu ruhen schien.

Aber wie ganz verschieden von diesem ersten war der Eindruck, den ich empfing, als ich am andern Morgen zuerst die Piazza del Granduca betrat! Wer auf diesen Platz zum ersten Male den Fuß setzt, und sein Herz nicht schlagen fühlt vor zitternder Freude, der ist ein Barbar, sei er auch wer er sei. Hier auf diesem schönsten Platze von Florenz feiern Alterthum und Mittelalter ihre Brautnacht. Ich trat aus der engen Gasse, welche von meinem Albergo an der Piazza di Santa Trinita dahin führt, zuerst auf jene Stätte, welche der leuchtende Krondiamant ist in dem reichen Juwelenschmucke der bella Firenze. Vor dem Postgebäude stehend überschaut man am besten den ganzen Platz. Er ist ein unregelmäßiges Viereck, aber gerade diese Unregelmäßigkeit ist für mich eine Schönheit mehr, da sie überall neue Ansichten gewährt. Der Platz wurde gewonnen durch die Niederbrechung der Burgen und Quartiere der zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts vertriebenen ghibellinischen Uberti. Vor mir der Palazzo vecchio, gleich einem riesigen, zinnengekrönten Thurme. Wie wunderbar groß, kampfmuthig, fehdefroh steht er da, wie ein Krieger, geharnischt vom Wirbel bis zur Zehe. Und nun hat ihm der kühne Baumeister auf die Zinnen der Vorderseite die wundervolle, schlankaufsteigende, viereckte Thurmsäule gesetzt, die nicht in der Mitte steht, sondern auf der rechten Seite wie ein Federbusch auf einem Sturmhute sich keck und trotzig in Lüfte schwingt. Es ist der höchste aller Thürme von Florenz. Auf den Vorstufen am Eingange dieser alten Stadtburg stehen zwei kolossale Marmorstatuen, der David, eine Jugendarbeit Michel Angelo's, und Hercules der den Cacus besiegt, von Bandinelli, so wie zwei andere Marmorstatuen, Daphne's Verwandlung darstellend. Es ist sicher die schönste Hauptwache von der Welt, obschon die unter dieser marmornen Herrlichkeit umherkriechenden, weißblaurothen Füseliere wenig

Digitized by Google

zu ihrer Verschönerung beitragen. Unter den meist unbedeutenden Gebäuden, welche den Platz umgeben, befindet sich der Palast Uguccione, von Palladio erbaut, gegenüber der Reiterstatue Cosmus I. Aber er kann nicht aufkommen gegen die imponirende Größe jener alten Herrscherburg.

Zur Linken des Palazzo vecchio steht inmitten eines ungeheuren Springbrunnens die größte marmorne Kolossalstatue von Florenz, der Neptun mit dem prächtigen Viergespann von Seepferden, zwei aus weißem, zwei aus buntem Marmor, ein Werk Ammanati's. Auf der Einfassung des achteckigen Bassins von buntem Marmor sitzen und liegen Giovanni da Bologna's Nereiden, Tritonen, Satyren und Amorinen in Erzguß. Noch etwas weiter links, in der Mitte dieser Hälfte des Platzes, erhebt sich desselben Meisters kolossale erzne Reiterstatue des reisigen Fürsten Cosmo I., des ersten Großherzogs von Florenz, der von seinem hohen Kriegsrosse ruhig niederblickt auf diesen Platz, seine Schöpfung. Wie einfach groß ist dies Monument, dieß Roß wie wahr in jeder Bewegung, in jedem Aderschwellen seines Leibes, so recht ein edler, friesischer Streithengst, der mit Stolz seinen fürstlichen Kriegsherrn trägt.

Nun aber wenden wir den Blick zur Rechten, und vor uns liegt die Perle dieses wundervollen Platzes, die breite, lichte Halle der Loggia dei Lanzi mit ihren Wunderbögen, geschwungen wie die Wölbung des schönsten Frauenbusens, oder wie die Braue, welche das dunkle Feuerauge der Circassierin überwölbt. Selbst das Marmorbild des Meisters, der sie schuf, Andrea di Cione (L'Arcagnuolo) scheint in ernster, befriedigter Heiterkeit aus seiner Nische am Säulengange des gegenüberliegenden Uffizienpalastes zu seinem Werke hinaufzuschauen. Drei ihrer Bögen sind dem Platze, ein vierter, unter dem Donatello's Judith steht, ist dem Palazzo vecchio und den Uffizien zugewendet. Und in dieser Götterhalle stehen frei und offen, mitten im Gewühle des Lebens, umspielt von Kindern, die Meisterwerke der Sculptur und des Erzgusses

Digitized by Google

der alten florentiniſchen Meiſter neben den Werken antiker, helleniſcher Kunſt. Wir ſteigen die Marmorſtufen hinan, nur von zwei marmornen Löwen bewacht, deren einer antik, der andere ihm nachgebildet von Flaminio Vacca. Da ſtehen unter den Bögen, Benvenuto Cellini's Perſeus, deſſen Guß dem braven Meiſter ſo viel Sorge machte, und den er in ſeiner Biographie ſo ausführlich beſchreibt; nicht weit von ihm Donatello's Judith. Auf der andern Seite hat ſich Johann von Bologna mit ſeinem Hercules, der den Centauren bekämpft, und mit der wunderbar ineinandergeſchlungenen Gruppe ſeines Sabinerraubs ein Denkmal geſetzt. Im Hintergrunde der Halle ſtehen ſechs antike, weibliche Koloſſalſtatuen, Prieſterinnen darſtellend, ſonſt ein Schmuck der Villa Medici zu Rom. Aber Alles wird doch übertroffen von der antiken Gruppe des Ajax, der den Leichnam des erſchlagenen Patroklus hält. Das iſt auch „wie ein Geſang Homers.“ Was mir auf dieſem Platze das Herz ſo vor Wonne ſchlagen machte, daß mir Thränen der Freude in die Augen drangen, das iſt der Anblick der Kunſt mitten im Leben unter freiem Himmel, während wir ſie ſonſt nur in den dumpfen Räumen der Muſeen anzutreffen gewohnt ſind. Es kam über mich wie ein Abglanz alter helleniſcher Zeit und helleniſchen Lebens.

Und nun denke Dir an dieſe Loggia und den Palazzo vecchio ſich von beiden Seiten anſchließend die beiden Flügel des Prachtbaues der Uffizien, welche eine lange, breite Straße bilden, nach dem Arno zu durch einen Verbindungsflügel mit einem hohen Portale geſchloſſen. Der mit breiten Marmorquadern gepflaſterte Raum zwiſchen beiden Flügeln gleicht einem langen, oben offenen Saale. In den ringsumlaufenden Hallen wimmelt es von Krambuden, Blumenverkäufern, Bücherhändlern u. ſ. w. In den Niſchen der Hallen überlebensgroße Marmorſtatuen berühmter Florentiner von neueren Meiſtern. Da ſtehen Dante und Boccacio, Michel Angelo und Leonardo da Vinci, Andrea di Cione, Piere

Digitized by Google

Capponi, Farinata degli Uberti, und obenan Lorenzo von Medici mit dem faltenvollen, klugen, feingebildeten Antlitze. Die Reihe wird noch immer fortgesetzt. Im Mittelstockwerke befinden sich die Archive, die Lokale der Gerichtshöfe, Verwaltungsbehörden, Bibliotheken u. s. f., und oben die weltberühmte „Gallerie der Uffizien" mit den Meisterwerken italischer Malerei und den bewunderten Resten antiker Plastik. Der Blick von dem Portale gegen den Arno zu auf Stadt und Strom, und zurück auf den Palazzo vecchio und die Reiterstatue Cosmo I., die den Augenpunkt bildet, ist wundervoll.

---

26. Mai.

Allmälig beginnt mir der Sinn für die florentinische Architektur aufzugehen. Sismondi hat Recht: „Beim Anblick von Florenz erkennt man die Stadt des Adels, die Stadt der individuellen Kraft, die Stadt, wo die gesetzliche Staatsgewalt zuweilen schwach, wo aber dafür auch jeder Einzelne Herr und Herrscher in seinem Hause war." Man sieht noch die Spuren jener Zeit des Mittelalters, welche Leo in seiner Geschichte von Italien schildert, jener Zeit, wo in Florenz Adel und Volk (i grandi e il popolo) wie in gesonderten Heerlagern innerhalb derselben Ringmauern wohnten, wo im dreizehnten Jahrhunderte die zahlreichen Adelsfamilien nicht bloß einzelne, feste Häuser, sondern ganze befestigte Quartiere inne hatten, in deren innere Gäßchen man nur durch schließbare Pforten gelangte. In diesen innern Gassen, dem Albergo einer adlichen Familie, wohnte ihre Dienerschaft, wohnten ihnen hörige oder ihnen vermiethete oder von ihnen geschützte Leute, zum Theil bloßes Gesindel, das von ihren Winken abhing, und ihre Hausgenossenschaft bildete. Der eigenthümliche Baustyl, welcher sich aus diesem kriegerischen Geiste entwickelte, und als dessen voll-

Digitized by Google

kommenster Typus der Palazza vecchio, die alte, 1298 erbaute Burg der Signorie des Volks, erscheint, giebt noch jetzt der friedlichsten und sanftesten Stadt Italiens den Charakter des düsteren Ernstes. Man blieb diesem Style treu, selbst als das Bedürfniß und die Verhältnisse, welche ihn hervorgerufen hatten, nicht mehr vorhanden waren. Diese florentinischen Paläste der Strozzi, Riccardi, Pitti, u. s. w., mit ihren kyklopisch übereinandergethürmten Bekleidungen von funfzehn bis zwanzig Fuß langen, behauenen Felsenmassen, ihren hoch über dem Erdboden erhabenen Eingängen, haben alle mehr das Aussehen von Kriegsburgen und Gefängnissen, als von friedlichen, städtischen Palästen. Ihre Festigkeit ist ihr Hauptschmuck. Der Palast Strozzi, in der Nähe der Piazza di Trinita, hat einen unbeschreiblich düstern Charakter. Drei Stockwerke hoch sind in diesem rustiken Style die Lagen facettirter Quadern (macigni), übereinandergethürmt. Die Fenster des niedrigsten, mindestens zwanzig Fuß hoch über der Erde erst beginnenden Stockwerks sind mit Visiren von dicken Eisenstangen bedeckt. Kolossale Eisenringe unter jedem Fenster hatten einst die Bestimmung, die Fahnen und Banner des Hauses oder die Fackeln bei festlichen Erleuchtungen zu tragen. An den Ecken des Palastes sieht man die ebenso kolossalen Lanternen, ein altes Vorrecht der höchsten Adelsgeschlechter, auch vom Staate als Auszeichnung für Verdienste verliehen. Man fühlt sich bei dem Anblicke eines solchen Baues wie durch einen Zauberschlag in die entlegenste Vergangenheit gerückt; das italische Mittelalter steht leibhaftig vor uns.

Die beiden einzigen Gallerien der Paläste Pitti und der Uffizien, ja selbst nur eine von ihnen, oder die Tribune in den letzteren, wären es werth, daß man um ihrentwillen die Reise nach Florenz machte, und nicht stürbe, ohne diese Herrlichkeit gesehen zu haben. Seit ich hier bin, bringe ich täglich die Morgen von neun bis zwei oder drei Uhr in einer oder der andern zu, und kann die Liberalität der Einrichtung nicht genug rühmen. Auch die Kirchen

Digitized by Google

habe ich besucht, aber mehr um den Gesammteindruck ihres Bausstyls zu gewinnen, als um Bilder zu sehen, zu denen in diesen trüben Tagen meist noch immer das Licht fehlte. Unter den vielen Kirchen ist der Dom sicherlich ein Prachtstück, das wenig seines Gleichen auf Erden hat. Uebrigens scheint in Bezug auf Dom, Battisterio und Glockenthurm ein Wettstreit zwischen Florenz und Pisa stattgefunden zu haben, wo alle drei Bauten sich in ähnlicher Vollendung finden. Der florentiner Dom, prachtvoll bunt von außen — er ist mit Ausnahme der nackt gebliebenen Façade ganz mit gelben, weißen und schwarzen Marmorschichten bekleidet — von Brunelleschi's gigantischer Kuppel überwölbt, präsentirt sich im Innern in schmuckloser Einfachheit, die eher einem protestantischen als einem katholischen Gotteshause gemäß erscheint. Nach außen sollte er leuchtend und schimmernd in heitrer Pracht die Stadt schmücken, nach innen ein Bild frommer Demuth und stillen Ernstes gewähren. So wollten es wohl die alten Florentiner. Die Kuppel soll in ihren Größeverhältnissen die von St. Peter zu Rom übertreffen. Was mir auffällt, ist, daß sie nicht hoch genug über der Erde steht, und eben durch ihre mit dem übrigen Gebäude unverhältnißmäßige Größe das letztere zu sehr niederdrückt. Im Innern der Basilika befinden sich die Denkmäler Brunelleschi's, Giotto's und Dante's. —

Die Taufkirche (il battistero), wie der Dom und der Glokkenthurm mit jenem seltsam bunten Marmorschmuck bekleidet, ist berühmt durch Ghibertis wundervolle Erzthüren, von denen Michel Angelo sagte: sie seien werth, die Pforten des Paradieses zu sein. Die zehn Felder der beiden Flügel der östlichen Thür enthalten die Geschichte des alten Testamentes, die nördliche Thür giebt auf zwanzig Feldern die Geschichte des neuen. Ich weiß den Reichthum der Composition, die naive Innigkeit und Wahrheit des Charakters, die lebensvolle Frische und Heiterkeit dieser unsterblichen Reliefdarstellungen nicht besser zu charakterisiren, als wenn ich sie

Digitized by Google

mit Benozzo Gozzoli's Schöpfungen in den Fresken des Campo santo zu Pisa vergleiche. Beide waren Florentiner, beide Zeitgenossen, Gozzoli um einige zwanzig Jahre jünger. Leicht möglich, daß Ghiberti nicht ohne Einfluß auf ihn geblieben ist. Von dem Reichthume innern und äußern Schmuckes, mit welchem dieser ganze Bau ausgeziert ist, läßt sich auch nicht entfernt ein Begriff geben.

Heute will ich nur noch der Kirche del Carmine gedenken, wo mir in der Kapelle Brancacci, dem „Studierzimmer" der größten Künstler, eines Leonardo da Vinci, Rafael, Michel Angelo, Fra Bartolomeo u. a. zuerst die Herrlichkeit Masaccio's aufging, dieses tiefsinnigen Meisters, dessen männlich hoher Geist seiner Kunst eine neue Bahn durch die Schranken des Herkommens zu brechen wußte. Es sind Scenen aus der Lebensgeschichte des Apostels Petrus, mit denen er die Wände dieser kleinen Kapelle geschmückt hat. Vischer faßt ihn in seiner vortrefflichen Schilderung (Kritische Gänge S. 259 ff.) mit Recht als den Vorbildner jenes freiern Welt- und Natursinns auf, der sich in den spätern Florentinern bis zur völlig profanen Tendenz entwickelte. Mit Masaccio thut die Kunst gleichsam den ersten Schritt aus dem Lyrisch-Epischen ins Dramatische, in das wahrhaftige Leben der Menschen, dessen Gestalten sich aus der unmittelbaren Gegenwart, die den Maler umgiebt, in seine Darstellungen heiliger Geschichten hineindrängen. Auf dieser Bahn und aus dieser Richtung gingen Benozzo Gozzoli, Sandro Botticelli, Domenico Ghirlandajo und der übermüthige Fra Filippo Lippi hervor.

Meine einzige Pein in Florenz ist in diesen Tagen ein unaufhörliches Glockengebimmel, das zuweilen zu einem wahrhaft infernalischen Geheule anschwillt! Nur wer das heulende, langgezogene povero! poverino! per carita! der italischen Bettler kennt,

Digitized by Google

hat einen Begriff davon. Du sitzest oben auf dem Wagen, Dein Blick fliegt entzückt über die segenträchtige, schönheiterfüllte Erde, die ringsum einem Gottesgarten gleicht, Du genießest in vollen Zügen den Duft der Blumen und Blüten, und plötzlich umschwärmen, verfolgen Dich halbe Stunden lang, wimmernd, heulend, klägliche Jammertöne sich erpressend, zahllose Krüppel und Bettler. So verfolgt dieses unaufhörliche, asketische Glockengewimmer der hundert zwei und siebenzig Kirchen von Florenz mit seinem ewigen povero! poverino! mich ganze Tage lang durch dieses göttliche Kunstheidenthum. Wann wird die Polizei der Weltgeschichte endlich diesen Bettel abschaffen! Heute, am Corpus Dominifeste, ward es fast zu arg. Seit fünf Uhr Morgens bimmelt und läutet, plärrt, singt, paukt und trompetet heute das Fest und die Prozession, zu der aus weiter Ferne Schaaren von Gläubigen herbeigeströmt sind, in der Stadt umher. Alle Hauptstraßen, die zur Kirche Santa Maria Novella führen, sind für die Prozession mit ausgespannten Segeltüchern gegen den befürchteten Regen bedeckt, und, o Wunder! gerade heute ist der bisher unaufhörlich strömende Regen ausgeblieben, und das Volk schreit Mirakel. Alle Straßen sind mit Lorbeer- und Myrthenzweigen, mit Blumen jeglicher Art bestreut, aus allen Fenstern, von allen Balkonen hangen rothe, gelbe, grüne Teppiche, und darüber lehnen Zuschauer, alt und jung, von allen Ständen und Geschlechtern. Da kommt die Prozession selbst. Die Fahnen wehen, die goldenen und silbernen Monstranzen funkeln, die Zinken und Posaunen der Regimentsmusiken erdröhnen. Aber durch das unerhörte Glockengebimmel dringen nur einzelne, zerrissene Passagen an das Ohr, und auch diese werden bald verschlungen von dem wild durcheinander schreienden Gesange der in Prozession einherziehenden Brüderschaften, gekleidet in graue, weiße oder rothe Domino's, die Gesichter mit Kapuzen bedeckt, andere frei. Dazwischen gleichfalls schreiende Schuljugend, geführt von Pfaffen, Züge von Mönchen und Geistlichen, ein wirres Durcheinander.

Digitized by Google

Die Brüderschaften tragen große, drei bis vier Fuß lange, brennende Wachskerzen, und neben jeder solcher Wachskerze läuft ein zerlumpter Junge, der mit einer mächtigen Papierdüte in der Hand alle Bewegungen der Kerze begleitet, um das von ihr herabtröpfelnde Wachs aufzufangen; eine in ihrer Art einzige, höchst komische Industrie. Dann die Soldateska, kompagnieweise, blau mit roth, Gewehr (mit Schlössern) im Arm, langbärtige, stattlich aussehende Sappeurs, dann die rothe Nobelgarde, Galawagen mit Spiegelscheiben, goldstrotzend, in deren einer der Großherzog in der Tracht des Großmeisters vom Orden des heiligen Stephan, wie mein Cicerone bemerkt. Soldaten und Gensdarmen zu Fuß und zu Pferd, die Stützen von Altar und Thron, brechen durch die wimmelnden Straßen und Plätze Bahn für den lärmenden und plärrenden Zug. Von Andacht nirgends eine Spur, selbst nicht von Reverenz. Nur ein Paar alte Leute zogen die Hüte, und nur wenige knieten nieder, als der Baldachin des Erzbischofs auf dem Platz vorüberkam. In der Kirche Alles mit rothem, goldverbrämtem Stoffe ausgeschlagen, alle Fenster mit gelben Vorhängen verhüllt, während tausende von Kerzen das abgesperrte Tageslicht ersetzten. Wer in Italien katholisch wird, ist schwachen Verstandes oder ein Schelm. Ich meinestheils bin nicht Romantiker genug, um ein anderes als das Gefühl tiefster Trauer zu empfinden, wenn ich die arme Masse unverstandene lateinische Gebete einem vorplärrenden Pfaffen stundenlang nachplärren höre.

Lustig nahmen sich auf den Straßen und Plätzen, über welche die Prozession dahinzog, einzelne Volksscenen aus. Die Limonaden- und Eisverkäufer neben ihren zierlich mit Festons und Vorhängen, Blumen und Laubwerk aufgeputzten Wagen voll Flaschen und Gläsern, die Backwaarenverkäufer und Blumenmädchen mit ihren tragbaren Vorräthen, alles aus Leibeskräften durcheinander schreiend und die Waaren preisend. Es ist die Rosenzeit und ganz Florenz schwimmt jetzt im Dufte dieser lieblichsten Kinder des Frühlings.

Digitized by Google

Ueberall begegnen uns die bekannten florentiner Blumenmädchen, die unter den großen, schwanken Strohhüten so keck und frisch hervorschauen. Sie reichen uns, nach einer eigenthümlichen Sitte, ohne Bezahlung zu fordern oder auch nur abzuwarten, die schönsten Sträuße knospender und blühender Rosen. Sie behalten aber den Forestiere im Auge, und sind gewiß, ehe er aus der Blumen- und Blütenstadt scheidet, von ihm mit einem Geschenke bedacht zu werden. Hast Du einmal von einer solchen Fioraja eine Rose angenommen, so weiß sie Dich schon im Laufe desselben Tages oder doch des nächsten auf der Straße, am Lungarno, in irgend einem der Cafés wieder aufzufinden, und sich mit neuen Gaben, von freundlichem Gruße begleitet, Dir wieder ins Gedächtniß zu rufen. —

Der Garten Boboli war dem Feste zu Ehren geöffnet. Der ist mit seinen ernsten Lorbeer- und Cypressenalleen, seinen Fontainen, Wasserfällen, seinen überall aus Myrthen- und Rosengebüsch weiß hervorschimmernden Marmorstatuen so recht die Umgebung für Göthe's Tassodichtung. Auf der Höhe, von der man eine herrliche Aussicht über Stadt und Umgebung genießt, steht Giovanni Bologna's kolossale Abundantia, die Göttin des Ueberflusses, aus parischem Marmor, ihr Füllhorn leerend über dem paradiesischem Arnothale. Die Inschrift besagt, daß dieß Denkmal gesetzt sei im Jahre 1636 zu ewigem Gedächtnisse des segenvollen Friedens, welchen zur Zeit, „da ganz Europa im verderblichsten Kriegsfeuer loderte, und Italien von Hungersnoth heimgesucht wurde, Etrurien unter Ferdinand II. genossen."

Der Abendkorso in den „Cascine," einem großherzoglichem Parke, den der Arno durchrauscht, war überaus glänzend. Die duftige Frische der Wiesen, das weiche Ineinander der immergrünen Eichen, Cypressen, Ulmen und Pinien durchleuchtet und durchglüht von dem Orangefeuer der untergehenden Sonne, die Fülle und Pracht der Equipagen voll schöner Frauengestalten, die glänzenden Reiter auf den edelsten Pferden, gewährten den anmu-

Digitized by Google

thigsten Anblick. So ein Korso ist eigentlich nur eine Gesellschaft im Freien, und zwar im größten Style. Alles, was die „Welt“ bildet, ist gewiß, sich hier zu treffen, macht sich von Wagen zu Wagen, oder absteigend und zu einander hinwandelnd gegenseitig Besuch, und bespricht die Ereignisse des letzten oder die Erwartungen des nächsten Abends. Aber lieblicher war doch der Anblick Abends auf der Piazza del Granduca. Hunderte von Kindern spielten unter den Hallen der Loggia dei Lanzi um die stillen Marmorbilder. Mütter und Wärterinnen saßen mit ihren Kleinen auf den Knieen plaudernd auf Treppen und Piedestalen. Limonadenverkäufer, schreiend und rufend, erfrischten die lustwandelnde Menge, Händler boten an fahrbaren Brettergerüsten bunte Kleiderstoffe und schimmernde Bänder feil. Ein Rosenstrauß fällt mir in den Schooß, ich blicke auf und sehe meine Fioraja, schalkhaft grüßend, unter der Menge verschwinden. Die Nacht brach ein, schnell und plötzlich. Welch ein Blick dann von dem palastähnlichen Hotel Grande Bretagne nieder auf den hellerleuchteten Straßenstreif des Lungarno, gegen den sich der tiefe Schatten der Kaimauer zauberhaft abhebt, auf den rauschenden, wellenglitzernden, in tausend Streiflichtern spielenden Strom, auf die lichtfunkelnden Palastreihen des jenseitigen Ufers, über die sich der schwarzblaue, sternengestickte Baldachin des Nachthimmels ausspannt.

In den Uffizien.

Die weltberühmte Tribüne der Uffiziengallerie ist ein achteckiger Raum, in welchen das Licht von oben herabfällt. Dies Sanctuarium der Kunst, dessen Fußboden die kostbarsten Marmorarten schmücken, während die Decke im matten Schimmer der Perlmutter erglänzt, umschließt die Meisterwerke antiker Plastik und moderner Malerei. Hier umgeben uns im Kreise die mediceische Venus des Cleomenes

Digitized by Google

und der Apollino des Praxiteles, der tanzende Faun, die Gruppe der Ringer, und der sein Sichelmesser wetzende Sklave, lauter unzweifelhafte Werke griechischer Kunst aus ihrer blühenden Zeit, während von den Wänden herab Perugino und Rafael, Tizian und Paolo Veronese, Correggio und Fra Bartolomeo, Giulio Romano und Michel Angelo, mit andern Meistern vereint auf uns niederschauen. Dennoch ist nach meinem Gefühle eine solche Zusammenstellung der Plastik mit den Werken der Malerei eigentlich keine günstige. Sie beunruhigt das Auge und beeinträchtigt Genuß und Wirkung, namentlich der plastischen Kunstwerke. Selbst die marmorne Holdseligkeit der medizeischen Venus kann nicht aufkommen gegen die Farbenmagie von Tizians lebenschwellenden Göttergestalten, zu denen das Auge unwillkührlich vergleichend sich erhebt.

Wie sich mit Tizian die Kunst völlig freigemacht hat von dem christlichen Spiritualismus und den kirchlichen Satzungen, so feiert in diesen beiden „Venusbildern" der Tribune, die von aller Jenseitigkeit freigewordene Kunst den höchsten Triumph des leiblich schönen Daseins. Das schöne Weib, in der ganzen Götterpracht des lebensvollen, liebebeseelten Leibes, ist hier seine Aufgabe gewesen. Die heidnische Venusbezeichnung war nur das mythologische Motiv, gleichsam das künstlerische Feigenblatt, womit für die fromme Christenheit dieser Kultus der schönen Sinnlichkeit verdeckt werden sollte. Unter ihrem Schutze ist in diesen beiden Bildern die liebeselige, beglückte und beglückende Schönheit des Weibes im vollen Glanze ihres heiligen Sinnenscheines von Meister Tizian dargestellt, und zwar die göttliche, weil den Menschen zum Gott erhebende, Liebeslust in den zwei Momenten: sehnsuchtvollen Erwartens, und wonnetrunken in sich befriedigten Nachgefühls. Die Gestalt rechts vom Eingange zur Tribune aus dem Corridor stellt das erste, die links das zweite dar. Werfen wir zuerst einen Blick auf die zweite.

Sieh dieses träumerische Haupt mit den leise gesenkten, halb geschlossenen Augen, ruhend auf weichen Seidenkissen, zur rechten

Digitized by Google

Schulter und gegen den Beschauer hingeneigt. Die rechte Hand, den Ellenbogen in süßer Schlaffheit aufgestützt, läßt einen vollen Strauß hochaufgeblühter, dunkelflammender Rosen fast entgleiten. Der nackte Leib ruht, selig aufgelöst, auf den weißen Atlastüchern. Das rechte Bein, vom Knie abwärts, welches in dem Roth der hellen Rosenknospe leuchtet, liegt in leiser Krümmung unter dem sanft und gelind gestreckten linken Beine, in holder Verschränkung den Schooß schließend, über dem mit gleichem Ausdrucke unbewußter Züchtigkeitsempfindung die linke Hand sich schirmend wölbt. Zu den Füßen schläft wie ein Ring in sich zusammengeschlossen das braun- und weißgefleckte Hündchen.

Tizian hat hier mit genialer Verwegenheit das Höchste gewagt. Er hat die Weibesschönheit in der vollen Göttlichkeit des vollendeten Mysteriums, von seiner beseligenden Empfindung durchzittert, unsern Augen dargestellt, und nur ein reines Auge ist würdig, dieses Wunder der Kunst schauend zu genießen.

Bei der Venus rechts, mit dem Amor zu Häupten, ist alles anders. Auf der gelbflammenden Seide ihrer Lagerdecken ruht der Leib, gestützt auf dem linken Arme, dessen Hand ein Bouquet von nur halberschlossenen, hellen Rosenknospen hält. Frische Rosen, im ersten Aufblühen, stehen in einer Vase neben dem Lager, auf welchem die lebenathmende Götterpracht der sanft gestreckten Glieder wie ein leise erregtes Meer sehnsüchtig dahinfluthet. Der Contrast der scheinbaren Ruhe in dem still gespannten Gesichte zu jener lebenzitternden Bewegung des göttlich schönen Leibes ist von wunderbarer Wahrheit. Das Haupt ist nicht, wie bei jener andern, in die Kissen gesenkt, sondern mit dem Oberleib aufrecht auf den linken Arm gestützt. Auf dem Lager steht das Hündchen, bellend gegen einen Falken, der auf einer Balluſtrade sitzt. Hat er das Nahen seines Herrn verkündigt? — Gewiß! Denn eben ist Amor herangeflogen und zu Häupten der Schönen stehend, und mit den Fingern seiner Linken ihre linke Brust berührend, kündet er der

Digitized by Google

Harrenden mit schalkhaft eilfertigem Ausdrucke des Gesichts das Nahen des Geliebten. Zu den Füßen ihres Lagers lehnt sein Köcher, schwer von Pfeilen. Nur zwei sind herausgenommen und liegen übereinandergekreuzt auf den Seidenpolstern zu den Füßen der Schönen, die eine Spitze ihr selbst zugekehrt, die andere ins ferne Freie hinausgerichtet, dem kommenden Geliebten entgegen. Die Landschaft der geöffneten Fernsicht ist von dem magischen Dämmerlichte des herabsinkenden Abends umflossen, der sich mit seinen rothbraunen Tinten über einzelne Theile des Vorgrundes lagert.

Bei der andern sehen wir dagegen durch die offenen Fensterbögen in frische, blauende Morgendämmerung hinaus, deren Horizont sich schon leise zu röthen beginnt. Ein Blumentopf steht auf dem Sims des offenen Fensters, vor dem Fenster ein feingezweigter Akazienbaum. In seinen Zweigen und Blättern spielt der Hauch der Morgenlüfte, flüsternd mit ihnen von dem Geheimnisse, das sie in der Nacht belauscht. Grün ist der Teppich, der zu Häupten der träumerisch in sich versunkenen Schönen hängt; grün ist die Farbe der Hoffnung. Am Fenster die Mädchen vor der Truhe, wer sind sie? Die eine trägt Gewänder auf der Schulter, die andere sucht dergleichen aus einer Truhe, vor der sie kniet. Es sind die Dienerinnen, welche ihre Herrin ankleiden wollen, denn es ist Morgen.

Die Schönheit ist die Glorie, der verklärende Heiligenschein der Sinnlichkeit in der Kunst, selbst in ihrer kühnsten Erscheinung. Darum fühlt man vor diesen Götterbildern und ihrer göttlichen Naturwahrheit keine Regung verlangender Begier. Wird doch jedes edle Gemüth am tiefsten gefesselt durch Vertrauen, das selbst im verwilderten Menschen oft noch die Macht des Schlechten und Gemeinen bricht. Das ist das Wort des Räthsels, die Lösung des Geheimnisses, warum der höchste Triumph der Kunst in der Darstellung hüllenloser Schönheit doch nicht die eigne, reale Sinn-

Digitized by Google

lichkeit in dem Beschauer erregt. Wer möchte die Unschuld eines solchen Vertrauens täuschen, das uns würdigt, im schönen Scheine ruhig dauernd uns dessen zu erfreuen, was in der Wirklichkeit kaum ohne Verletzung der Heiligkeit geschaut werden mag.

Die Köpfe sind durchaus Verwandte der Dresdner Venus Tizians. Dieser Typus war ihm so geläufig, daß wir ihn selbst in seinen Madonnenbildern, z. B. in seiner Madonna mit dem Kinde im Venetianersaale der Uffizien, wiederfinden. Das unter dem Namen: La bella di Tiziano berühmte Portrait der Geliebten Tizians in der Gallerie Pitti erscheint mir als das Originalmodell zu seinen Schönheitsverklärungen. Wenn man dieses Rosenknospenköpfchen sieht, mit dem göttlichen Halse und Nacken auf den Marmorschultern, so begreift man, wie der Meister nicht widerstehen konnte, die Herrlichkeit des ganzen Leibes, von der Hülle des Seidenwulstes befreit, mit seinem Pinsel auf die Leinwand zu zaubern.

Es ist ein prächtiger Mensch, dieser Meister Tizian. In der Sinnlichkeit und ihrer schönheitvollen Wirklichkeit ist ihm so wohl, daß selbst seine Magdalena, die Büßerin, ihm unter der Hand zu ganz etwas Anderem wird. Dies volle, von üppigem Leben blühende Weib, das den Wellensturz der Locken mit der Rechten über der Brust, und mit der Linken über den Schooß gebreitet niederfließen läßt — es ist vielmehr eine antike Ariadne, die ein Heros, ein Göttersohn verlassen, und ihr seine Umarmungen treulos entzogen hat. Darüber klagt sie zu den Göttern, und nur ein Gott kann und wird sie trösten. Auch diesen Akt leidenschaftlich bewegter, schöner Nacktheit konnte der Meister nur unter dem Schirm und Schutze des überlieferten mythischen Motivs, unter dem Schematismus einer heiligen, spiritualistischen Legende in Scene setzen. Die Kunst des Malers stand hier zu jener Zeit und ihrer Bildung fast in dem Verhältnisse des modernen Dramatikers zu dem Inhalte, den die herrschende Macht darzustellen dem Dichter verbietet oder erlaubt.

Digitized by Google

Sehr merkwürdig war mir die gleichfalls in der Gallerie der Uffizien befindliche Farbenskizze Tizians zu seinem Christus mit dem Zinsgroschen. So sorgfältig sie gearbeitet ist, fehlt doch noch viel von den schönen und feinen Zügen der ausgeführten Composition. Der Pharisäer tritt hier noch mit dem ganzen Leibe hervor, und nimmt eben so viel Raum wie Christus in Anspruch. Sein Gesicht ist nicht sowohl gemein, als pfiffig herzlos. Auch der Charakter der Brutalität in Hand, Nase und Ohr, fehlt noch. Christus Finger legen sich noch ganz über die Hand des Pharisäers hin, während der Gottmensch in dem Dresdner Bilde nicht einmal das Geldstück in der Hand des Versuchers mit dem ausgestreckten Zeigefinger anrührt. Nun aber die Hauptsache, für mich eine Entdeckung. Tizian hat diesen wunderbaren Christuskopf, das Ideal des Gottmenschen, aus dem Leben genommen, wie selbst seine Madonnen die Züge der La bella di Tiziano tragen! Ein florentinischer Maler, der im Auftrage eines englischen Lords jene Skizze kopirte, widersprach mir, als ich ihm diese meine kleine Entdeckung mittheilte. Da führte ich ihn in das zweite Zimmer der Venetianer, wo in der linken Ecke einer Fensterwand das Portrait eines Malteserritters von Giorgione hing. Und so vollkommen, so sprechend war die Aehnlichkeit aller Züge des, nur um einen Gedanken mehr von leiser Röthe angeflogenen Gesichts, der Haltung des sanft geneigten Hauptes, des Haars und Bartes selbst, daß mein Florentiner gleich beim ersten Blick mit einem: ha ragione! (Ihr habt Recht) zurückfuhr. Giorgione war Tizians Zeitgenosse, mit ihm in demselben Jahre (1477) geboren. Beide haben denselben Mann gemalt, der eine als Portrait, der andere die geistig edlen Züge zu seinem Ideale verwendend. Auch ist bekannt, daß der Christus mit dem Zinsgroschen zu Tizians früheren Arbeiten gehört. Wunderbar ist es, daß ich stets bei dem Anblicke des Tizianischen Bildes dieses eigenthümlich Portraitartige zu finden

Digitized by Google

geglaubt habe. Aber wie bezeichnend für Tizian ist die Gewißheit dieser Vermuthung.

In einem eignen, großen, hellen Saale steht die Gruppe der Niobe und ihrer Kinder; leider auch gestört durch die Rubens, Honthorsts, Snyders und Van Dyks, deren kolossale Schlachtstücke und Schweinsjagden neben Madonnen und Glücksrittern die Wände bedecken, und den Blick des Beschauers inmitten der heiligen Stille dieser göttlichen Marmorbildet beunruhigen, in denen der schöne Tod in allen Nüancen, der Tod der hellenischen Welt der Schönheit verkörpert erscheint, in ewiger, nie verstummender Todtenklage! Hier sehen wir das schöne Heidenthum selbst in seiner höchsten Blüte und im Momente seines Unterganges in Marmor festgebannt, als versteinerte Ballade vor uns stehen, die nur des Dichters bedarf, um durch sein Zauberwort in lebendigen Tönen zu erklingen. Die Mutter und die erste Tochter hielt schon Winckelmann für die einzigen Reste alter Plastik, welche uns eine vollkommene Idee von der höchsten Blüte reinster, griechischer Kunst geben könnten. Seitdem sind die eigenen Werke des Phidias selbst für die Welt neu entdeckt worden. Aber diese Niobe allein ist durch sie in ihrer Herrlichkeit nicht gemindert worden. Vielmehr ist sie gerade, wie der sinnvolle Welcker sich ausdrückt, seit dieser Zeit in ein neues Licht getreten, durch die Ahnung der richtigen Aufstellung in der Mitte eines Ganzen, welches mit der tiefsinnigsten Kunst zu lebendiger, beziehungsreicher Einheit verbunden war. Von dieser Aufstellung läßt nun freilich die gegenwärtige, bei welcher die Figuren in zwei Reihen an den Wänden des Saales einander gegenüberstehen, keine Vorstellung gewinnen *). Allein es ist ausgemacht,

*) Die florentinischen Statuen, welche bekanntlich nicht das Ganze enthalten, wurden im Jahre 1583 vor Porta San Giovanni in Rom ausgegraben.

Digitized by Google

daß alle bis jetzt bekannten Figuren der Niobiden, deren sich zahlreiche in den verschiedenen europäischen Museen befinden, nur auf die eine, durch den größten Meister erfundene Gruppe zurückgehen, und daß alle Wiederholungen einzelner Figuren und Gruppen sich nur wie einzelne Rhapsodien zu dem Ganzen eines Epos verhalten.

Die Originalgruppe von Skopas oder Praxiteles schmückte ursprünglich das Giebelfeld eines griechischen, dann, von den Römern geraubt, eines römischen Apollotempels. Hier verkündete sie die Gewalt des Gottes und seiner erhabenen Schwester, als die Rächer jedes menschlichen, sich über die Schranken der Endlichkeit erhebenden Uebermuths. Sieben Söhne und sieben Töchter der königlichen Niobe erliegen den Pfeilen der beleidigten Gottheiten. Die Aufstellung, wie sie pyramidalisch in dem Tempelfrontispiz zu denken, hat Welcker *) in seiner vortrefflichen Abhandlung überzeugend nachgewiesen. Niobe mit der zu ihren Füßen hingestürzten, ihr Haupt im Schooße der Mutter bergenden Tochter bildet den Mittelpunkt der ganzen Komposition. Sie ist an der Schwelle ihres Hauses zu denken, so, daß der Hintergrund derselbe war, „an welchen die Alten in ihrer theatralischen wie auch in den malerischen Darstellungen gewöhnt waren." Ihre Kinder fliehen von beiden Seiten her, theils schon getroffen, theils sich entsetzenvoll umschauend nach den schwirrenden Todesgeschossen, dem schützenden Dache zu, und in demselben Momente, ehe noch eins die Pforte erreicht hat, von der die Mutter das grause Schauspiel übersieht, ist es auch vollendet, oder wird es doch im nächsten Augenblicke vollendet sein.

Es ist eine feine Bemerkung des schon erwähnten Kunstforschers, daß an dem vergrößerten Maaße, in welchem die Gestalt Niobe's, als der Hauptperson, umgeben von den erwachsenen

*) Ueber die Gruppirungen der Niobe und ihrer Kinder von F. G. Welcker. Bonn 1836.

Digitized by Google

Kindern, erscheint, die Bedeutung des Kolossalen in der Sculptur klar wird. Indem sie die Kniee einbiegt, um das Kind aufzuheben, über welches sie sich zugleich schützend vorbeugt, wächst ihre Gestalt, gerade indem sie an Höhe zu verlieren scheint, in der Vorstellung des Beschauers noch über das wirkliche Maaß hinaus.

Unendlich verschieden ist der Ausdruck der Niobe von den verschiedenen Kunstkritikern aufgefaßt worden. Während einige, wie Ramdohr: starre Furcht, entseelte Angst, den Uebergang zu ohnmächtig schlaffer Verzweiflung wahrnehmen, andere, wie Schlegel, ihr Gesicht als „in Thränen schwimmend voll Betrübniß und Angst" bezeichnen, spricht Feuerbach in seinem Vatikanischen Apoll einen ganz entgegengesetzten Eindruck aus. „Auf die ruhige, kalte Maske ihres Hauptes ist die schreckliche Gewißheit geprägt, daß die Rache des Himmels nun gesühnt ist. Für keins ihrer Kinder ist diese Mutter mehr vorhanden, wie keins ihrer Kinder mehr für sie. Ihr Schirmen des Jüngsten ist nur bewußtlose Nöthigung der Natur, sie selbst mit ihrem emporgerichteten Haupte die schweigende, versteinerte Niobe des Aeschylus, die durchgeführte, tragische Maske." Keinen von diesen Eindrücken kann ich den meinigen nennen, obschon jeder etwas Richtiges enthalten mag. Denn in diesem wunderbaren Werke ist es der Kunst des göttlichen Bildners gelungen, das Nacheinander der blitzschnellen Uebergänge als ein Nebeneinander derselben so darzustellen, daß neben den Empfindungen der von angstvoller Verzweiflung beim Anblicke des namenlosen, zerschmetternd über sie einbrechenden Jammergeschicks erfüllten Mutter, zugleich das Bewußtsein der Heroine, der Königin nicht verloren geht, welches selbst im Unterliegen gegen die allmächtigen, von ihr beleidigten Götter sich behauptet. Diese Symbolik ineinander übergehender Seelenzustände ist es, die nach Welckers treffendem Ausdrucke uns in derselben Gestalt, bei der furchtbaren Ueberraschung durch das erbarmungslose Geschick, den natürlichen

Digitized by Google

und angewohnten Muth und Stolz der hohen Frau noch in demſelben Momente zeigt, wo beide zuſammenſinken werden. Sie iſt es, die uns zu gleicher Zeit „den Ausbruch der Thränen, die nie verſiegen ſollen, die thätige, großherzige Mutterhülfe, die Kraft, die dem Erſtarren nicht wehren, doch nicht zum Unterliegen kommen laſſen kann,“ vor die Seele führt. „Wir ſehen noch die Niobe, welche glücklich war, in der ſtolzen Haltung des Arms, und in dem Anſtande, der Art von Zierlichkeit ſelbſt, die durch Gewohnheit und Sitte zur andern Natur werden; und zugleich, indem unſer Blick immer wieder von der Geſtalt und von der ganzen Gruppe auf das Antlitz, als auf den Mittelpunkt des Ganzen, zurückzukehren gezwungen iſt, fühlen wir, wie bald ſie in Thränen zerfließen wird.“ In der unendlichen Tiefe dieſes erhabenſten Schmerzes, der die ganze Geſtalt durchzittert, ſehen wir gleichſam die Niobe vorgebildet, welche erſtarren ſoll zum einſamen, epheuumſchlungenen Felſen, von dem raſtlos rieſelnde Quellen herabrinnen, und deſſen Scheitel ewiger Schnee in ſeine dichten Schleier hüllt. Der Bildhauer Wagner in Rom, der gegen die Frontiſpiz-Aufſtellung der Gruppe geſchrieben hat, vermißt in einer ſolchen Aufſtellung die pfeileſendenden Gottheiten, für die allerdings bei derſelben kein Raum gedacht werden kann. Dieſer bairiſche Phidias, der ſich die Gruppe ohne Anweſenheit der Urheber der Jammerſcene nicht vorſtellen kann, ruft in ſeiner Naivetät aus: „könnte man nicht eben ſo wohl glauben, die Gruppe ſtelle eine Mutter vor, die mit ihren Kindern giftige Erdſchwämme genoſſen, deren ſchädliche Wirkung ſie bereits empfinden? Einige von den Kindern ſind ſchon dem Gifte erlegen, andere laufen Hülfe ſuchend ängſtlich umher u ſ. w.“ Man muß geſtehen, der Mann hat auf eigne Art für ſeine Unſterblichkeit geſorgt. Denn ſicherlich wird die Kunſtgeſchichte dieſe originelle Phantaſie barbariſcher Roheit nicht der Vergeſſenheit anheimfallen laſſen. Und ſo mag ſie denn auch in dieſem Briefe als modernes Satyrdrama neben der antiken Niobetragödie ihren Platz behalten.

Digitized by Google

Wenn man, wie Welcker bemerkt, schon im sechszehnten Jahrhunderte die Niobiden ohne die Götter sogleich erkannte, als man ihre verstümmelten Trümmer aus dem Schutte der römischen Erde hervorzog, so wird es sicher den Alten nicht schwer gewesen sein, diese hinzuzudenken. Und eben so wahr ist, was derselbe Kritiker hinzusetzt: neben dieser Niobe würde selbst der Vatikanische Apoll alle Hoheit einbüßen; er würde von der Macht dieser untergehenden Niobe erdrückt werden, anstatt als der Rächer ihres Uebermuthes zu erscheinen; eine Bemerkung, durch welche jede Zusammenstellung der Niobidengruppe mit den Bildern der rächenden Gottheiten für immer abgewiesen bleibt.

Man hat so viel von dem fördernden Einflusse des Katholizismus auf die Kunst geredet, protestantische Künstler sind katholisch geworden, aus Sorge für ihr Seelenheil und ihre Kunst zugleich. Und doch, ist es nicht merkwürdig, daß gerade in dem Lande, wo sich der Katholizismus der ungestörtesten Alleinherrschaft erfreut, alle altkatholische Kunst und ihre Innigkeit völlig verschwunden ist? Wo ist der große Maler, den in den letzten hundert Jahren Florenz, Italien überhaupt, hervorgebracht hätte? Alles, was ich hier von neueren Bildern in Kirchen und Kapellen sehe — die meisten Maler sind fabrikmäßige Copisten der Gallerieschätze, für reiche Fremde — ist nur ein Ausdruck der ausgehöhlten Aeußerlichkeit, zu welcher die tiefe, erfüllte Innerlichkeit des Mittelalters herabgesunken ist. Es ist der Schmerz über diesen Abfall und die Sehnsucht nach der Wiedererweckung des verschwundenen, und nur in der Kunstverklärung lebendig erhaltenen Ideals jener ächten christkatholischen Zeit, welche Gemüthsmenschen, die talentvolle Künstler, aber schwachen Geistes sind, in Italien zum Katholischwerden bringt. Für mich liegt Poesie des katholischen Kultus hier in Italien nur noch in dem Anblicke einzelner Beter, namentlich in den Greisen und

Digitized by Google

Greisinnen aus dem Volke, mit Gesichtern, die an Fra Bartolomeo's und Andrea del Sarto's Gestalten erinnern, wie deren mir manche in der Abendstille der Kirchen an den Altären oder in den Vorhallen knieend begegnen.

Müde vom Sehen ging ich Abends in die Kirche Santa Maria Novella, die Michel Angelo seine Braut nannte. Arbeiter waren beschäftigt, Säulen und Wände des rothdamastenen, goldbefranzten Festschmucks zu entkleiden, mit dem man zu Ehren des Frohnleichnamsfestes das ganze Innere überzogen hatte. An die Kirche stößt das schöne Kloster der Dominikaner. Dahin flüchtete ich vor dem störenden Lärm der Hammerschläge und der fallenden Bretter und Latten. In diesen Hallen und Kreuzgängen, in diesen stillen Klosterhöfen und hochummauerten Gärten, unter vielhundertjährigen Marmorgräbern, Inschriften, halbverblichenen Freskobildern an den Bogenwänden, lebt und webt noch die Poesie des Katholizismus. Einzelne Mönche in ihren weiten Kapuzen wandelten baarhaupt und gesenkten Blicks, Gebete murmelnd, an mir vorüber. In einem der kleineren Höfe ließ ich mich nieder. Es war ein enger Raum, vielleicht nicht größer, als hundert Fuß ins Gevierte. Hohe Bogengänge mit schmucklosen Steinwänden umgaben einen viereckten, auf allen Seiten von den hohen Mauern der Nebengebäude umschlossenen, grünen Platz, ohne Buschwerk und Blumen und sonstige Gartenzier. Aber aus seiner Mitte stieg eine riesige Cypresse, deren nackter Stamm wohl über vierzig Fuß hoch sein mochte, mit ihrer dichten Laubpyramide einsam zum Himmel empor: wie ein freiheitsuchender Gedanke aus der dumpfen Enge der Umschließung sehnsüchtig sich in die Lüfte erhebend. Leise Abendwinde wiegten kaum merklich die schlanke Spitze hin und her. Ein lichtes Wölkchen, goldumsäumt im Glanze der untergehenden Sonne, schwebte hoch über ihr am dunkelblauen Himmel. Einzelne Vögel schossen wie Strahlenpfeile über die Dächer dem grünen Kegel ihrer Behausung zu, und verschwanden leise zwitschernd in seiner dunkelen

Digitized by Google

Umschließung. So stand der Baum wie ein einsamer Denker in dem engen Gefängnisse dieser Klostermauern. Im Anschauen dieses in seiner Art einzigen Genrebildes versunken, weilte ich lange, und übersah, daß im Schatten einer Säule auf der niedern Steinbrüstung des Ganges sitzend, ein einsamer Mensch sein abgezehrtes Antlitz flehend auf mich gerichtet hielt. Als ich ihm näher kam, bat er leise mit schüchterner Handbewegung — denn in Florenz ist das Betteln scharf verboten — Signor per carità! muojo di fame! Ein Verhungernder inmitten dieser reichsten Stätte christlicher Barmherzigkeit neben der Kirche, deren prunkende Kunstschätze und Kleinodien Millionen werth sind, in diesen Hallen, wo der fromme Müssigang fetter Mönche sich mästet! — das ist Italien!

Am Tage nach dem großen Kirchenfeste floß der Regen in Strömen, so daß der hochangeschwollene Arno im schmutzigen Bronzegelb mit rasender Wuth durch die Brückenbogen schoß, als ich über den, mit den Werkstätten der Goldschmiede besetzten Ponte vecchio dem Palaste Pitti zuwanderte. Die ältesten Leute können sich eines so anhaltend nassen und rauhen Frühlings nicht erinnern.

Der Palast Pitti steht auf der Höhe eines großen, mäßig ansteigenden Platzes, und macht in der grandiosen Einfachheit seiner schmucklos a la rustika zu einer Höhe von mehr als hundert Fuß übereinandergethürmten Felsblockmauern einen wahrhaft imponirenden Eindruck. Diese unregelmäßig regelmäßigen, zehn bis zwölf Schritt langen Felsenmassen bilden durch die scheinbare Disharmonie, in welcher sie zu der zierlichen Form des Ganzen stehen, die schönste Harmonie. Der ganze gewaltige Bau, jetzt Residenz der Herrscherfamilie, gleicht eher einer mittelalterlichen Schutz- und Trutzburg, als einem modernen Residenzpalaste, und versetzt den Beschauer in jene kriegerische Zeit des funfzehnten Jahrhunderts, in welcher ihn ein mächtiger Bürger der Republik, der Gonfaloniere

Digitized by Google

Luca Pitti, durch den Meister Brunelleschi erbauen ließ. Er nimmt mit seinen beiden vorspringenden Seitenflügeln eine Breite von drittehalbhundert Schritten ein.

In der Gallerie ging ich zuerst den Spuren Rafaels nach, von dem sie neun Werke enthält. Die Madonna della Seggiola, das Original zu der Dresdner Copie. Das sinnend schwermüthige Haupt gelehnt über den Kopf des geliebten, göttlich ernstblickenden Kindes, dessen Leib sie umschlingend an sich drückt, scheint sie mit ihren ernsten, tiefen Augen zu sagen: „Ihr werdet ihn mir tödten!“ — Santa Famiglia dell' Impannata. Die Madonna sitzt an einem Fenster; rechts zu ihren Füßen, auf seinem Pardelfelle, Johannes der Täuferknabe. Sie hält auf dem Schooße das Kind, welches seinen Fuß in ihre linke Hand setzt, während es mit der rechten Hand sich an dem Saume ihres Gewandes über der Brust hält, um sich ihr auf den Schooß zu schwingen. Was die Frauen sagen, die Alte und die zeigende Junge links zu den Füßen, das Dramatische des Vorgangs, verstehe ich nicht ganz. — Madonna della Lacertola (Copie Giulio Romano's). Eine überaus feine, sinnige Komposition. Das heiter spielende Jesuskind strebt, auf dem Bettchen der Wiege stehend, aus der haltenden Hand der Mutter dem Täuferknaben entgegen, der ihm das Band mit der Aufschrift: ecce agnus dei zeigt. Gegenüber dieser Wiege, aus der das junge Christenthum emporblüht, steht eine zerbrochene, antike Säule, aus deren Trümmern eine Lacerte hervorschlüpft, und eine verstümmelte Ara, an deren einer Ecke der kopflose Leib einer Venus. Zu den Füßen der Madonna blüht eine Lilie und kriecht eine Schnecke halb aus ihrem Häuschen hervor. Ueber dem antiken Tronk lehnt als Nebenfigur der heilige Joseph. — Papst Julius II., würdiger, greiser Kriegerpriester. — Papst Leo X., wohllebiger, kapaunfetter, behaglicher Ausdruck des Kopfes, dem die dunkelrothe Sammetkappe sich recht behaglich an die Ohren legt. Er ist im rathpflegenden Gespräche mit zwei Kardinälen, von

Digitized by Google

denen der linke ein ächtes, schwarzes, pfiffigkluges Italienergesicht. Ob sie wohl über den Wittenberger Mönch verhandeln, von dessen Beginnen der zweite Kardinal Meldung zu thun scheint? — Magdalena Doni, ein Gesicht voll tiefsten Lebensschmerzes (ähnlich dem Dresdner Portrait der Herzogin Eleonore, Cosmo I. Gemahlin, angeblich von Angelo Bronzino), mit jenem Leidenszuge, der sich in Rafaels weiblichen Portraits fast überall wiederfindet. Auch fehlt nicht die große Perlenthräne an dem einfachen Schnürchen auf der Brust. — Angiolo Doni, ein Portrait mit demselben spiritualistischen Leidenscharakter. — Ezechiels Vision, kühnste, ächt michelangeleske Komposition. — Madonna del Baldachino. Von beiden Seiten ziehen Engel, luftig schwebend, der eine niederwärts zu den untern Beschauern, der andere aufwärts zur Madonna blickend, den Vorhang hinweg von dem Baldachin, auf dem die Jungfrau mit dem Kinde erscheint. Das Kind greift mit der Linken nach der Mutter Busen, mit der andern hält es die Spitze seines rechten Füßchens, und sieht lächelnd zu dem Apostel Petrus herab, während die göttliche Mutter, die halbgeschlossenen Augen niedersenkend, dem spielenden Kinde mit der linken Hand zu wehren scheint. Die ächt menschliche Naivetät der Auffassung des Ganzen, und der holdselige, jungfräulich mütterliche Ausdruck in dem Antlitze der Madonna sind von unbeschreiblicher Wirkung. Links Petrus und ein anderer Heiliger, rechts Pilger in sinnender Andacht; und ein Bischof aus dem Bilde heraus den Beschauer anblickend scheint zu fragen: „Nicht wahr? das ist eine holdselige Mutter Gottes?“

In einem der Nebenzimmer hängt unter Nr. 245 das Portrait einer halbverschleierten Römerin, in Lebensgröße, halbe Figur, von einem ungenannten Maler, ausgezeichnet durch die sprechende Aehnlichkeit mit Rafaels Sixtinischer Madonna.

Von Rafael nur einen Blick auf seinen Lehrmeister, Pietro Perugino, dessen schönstes Oelbild diese Sammlung bewahrt.

Digitized by Google

Es ist eine Anbetung des Kindes durch die Madonna, hinter ihr der knieende Johannes. Die Landschaft mit dem ganz grünen Himmel ist durchaus lyrische Stimmungslandschaft. Das vorwaltende Princip ist noch das antike der Farbenharmonie. In dem ganzen Bilde sind außer der Carnation nur Roth und Grün zu sehen. Nur allmälig ist das naturalistische Princip der Naturnachahmung zur Anwendung und Geltung gelangt.

Von Leonardo da Vinci entzückte mich ein weibliches Bidniß, rein, edel, groß und von hinreißender Seelenschönheit, ein Gesicht, zu dem man immer wieder zurückgezogen wird. Es ist ein schmerzverklärtes Antlitz mit Augen, welche thränenvolle Leidensnächte kennen. Sie trägt schwarzes Wittwengewand, in der Hand ein kleines Gebetbuch, keinen Schmuck im Haare, an Hals und Brust, nur einen Goldreif am Finger. Das einzige Weiß ist im Spitzenstreife am Busen, und im Schleier, der ihr vom Haupte niederfließt.

Drei Kreuzesabnahmen von Fra Bartolomeo, Andrea del Sarto und Ludovico da Cigoli ließen mich einen Blick in die Oekonomie der Komposition bei den verschiedenen Meistern thun. In dem Bilde des ersteren sind nur drei Personen um den Leib des vom Kreuze schon herabgenommenen Erlösers beschäftigt. Eine weibliche Gestalt hält im tiefsten Schmerze zu den Füßen des Todten hingegossen, sie umschlungen. Die Mutter die linke Hand haltend und den Kopf sanft umfassend, eine christliche Niobe im edelsten Schmerze, nimmt die Mitte ein. Zu Häupten den Leib aufstützend eine dritte weibliche Gestalt. Das Ganze in brennender Farbenglut, die edel einfachste Komposition. Bei Andrea del Sarto finden wir sieben Personen um den herabgenommenen Leib beschäftigt. Zwei Jünger stehend zu beiden Seiten, die Mutter in der Mitte, zu Füßen zwei, zu Häupten eine weibliche Figur. Bei Cigoli sehen wir den Akt der Kreuzesabnahme selbst, in unruhig bewegter Handlung. Was kann da gefühlt und ausgesprochen werden,

Digitized by Google

als die Sorge, daß der theure Leib nicht entgleite und stürze! Das Gemälde hat zehn Figuren.

Im runden Cabinette steht Canova's berühmte Venus, die dem Bade entstiegen, das Haupt scheu umblickend nach links gewendet, den vordern Theil des Leibes mit dem Badetuche bedeckt. Wie kann ein Künstler so wenig die Religion, den heiligen Geist der Schönheit begreifen, daß er die ihrer himmlischen Schönheit bewußte Göttin der Liebe, wie eine überraschte Coquette zusammenfahren und angstvoll Brust und Leib mit Armen und Gewandung bedecken läßt! Diese moderne Venus verdient alle die Vorwürfe, welche der Medizeerin mit Unrecht gemacht sind. Solche Darstellung des Nackten ist gerade das Gegentheil dessen, was sie sein will. Ihr Eindruck ist gemein sinnlich statt göttlich unschuldvoll zu sein, erniedrigend statt zu erheben. Wenn die Schönheit in strahlender Göttlichkeit dem unendlichen, erdumfassenden Elemente entsteigend sich den Blicken der Menschen offenbart, was soll da diese armselige Keuschheitspantomime, die schon das Sündenbewußtsein verräth!

Abends bis nach Mitternacht im Theater Pergola. Sie gaben die Opera seria Jeanne d'Arc von Verdy, nebst einem eingelegten Ballet, die Willy's, das allein gegen anderthalb Stunden dauerte. Für die Italiener schien indessen dies Ballet, welches mir die ganze Oper verdarb, die Hauptsache. Die erste Tänzerin riß das gesammte Publikum zu einem Beifalle hin, dessen Aeußerung gar kein Ende nahm. Es ist ein wunderlich klingendes, ächzendes, wollustst öhnendes Ah! und Eh! welches langgezogen und zuletzt kurz abgestoßen den weiten Raum durchhallt. An Aufmerksamkeit in unserm Sinne ist bei der Vorstellung nicht zu denken, das Theater ist nur ein allgemeiner Conversationssalon im größten Style. Sie haben den Sinn für ein Ganzes nicht oder nicht mehr. Nicht das wahrhaft Schöne, einfach Tiefe, Seelische in Gesang und Komposition beklaschten sie, sondern allein das Virtuosistische, Kunst-

Digitized by Google

stückartige irgend einer einzelnen Leistung. Es ist doch ein gesunkenes Geschlecht, das sich an diesen unzüchtigen Schamlosigkeiten eines Ballets begeistern mag, dessen Hauptaufgabe darin besteht, durch die scheinbar unmöglichsten und unnatürlichsten Bewegungen und Stellungen die möglichst weite Entblößung der Leiber zu Tage zu fördern. Auch hier im Ballete ward immer nur das Seiltänzerische, nicht das wahrhaft Schöne con fanatismo bejubelt. In Summa bleibt es bei der oft ausgesprochenen Thatsache, daß das Anhören einer oft gegebenen Oper in Italien für den musikliebenden, an deutsche Stille und Aufmerksamkeit gewöhnten Fremden eine Marter ist, die ich mir nicht oft zu bereiten gedenke. Erfreulicher war mir dagegen ein Aufsatz in der heutigen Nummer der hier erscheinenden Rivista über Schillers Don Karlos, und ein zweiter über die Entwickelung der italienischen Literatur, mit Rücksicht auf die deutsche Geistesentwickelung durch Lessing, Kant, Schiller, Göthe, Schelling und Hegel, voll verehrender Hochachtung für diese Heroen, obschon der Verfasser von der Hegelschen Philosophie in ihren Consequenzen nichts wissen wollte. Auch ließen einige Lücken und Zusammenhanglosigkeiten auf starke Censurstriche schließen.

Beim Hinabsteigen aus den Uffizien trat ich gestern auf eine Stunde in den Gerichtssaal der Audienza ein, wo gerade ein Prozeß wegen Auflehnung gegen die Civil- und Militairgewalt öffentlich verhandelt wurde. Die Angeklagten, dreizehn an der Zahl, meist Sinesen, saßen alle auf Stühlen ihren Richtern gegenüber, in der Mitte ihre drei Vertheidiger in der Robe mit Schärpen. Es gab die lebhafteste Diskussion hin und her, bei der zuweilen drei bis viere zugleich redeten. Dann Zeugenverhör der Soldaten. Ein dichtgedrängter, gespannt aufmerksamer Hörerkreis umgab die Schranken. Selbst dieses Volk hat öffentliches Verfahren!

Digitized by Google

Höchst belohnend war heute ein Ausflug nach dem benachbarten Fiesole. Durch die Strada larga zur Porta di San Gallo hinaus, bei dem Triumphbogen Kaiser Franz I. vorbei, führt ein Zickzack von Gartenwegen, die Manzoni so bezeichnend *sepulte* fra due mure (begraben zwischen zwei Mauern) nennt, höher und höher hinauf zu den Bergzügen, welche das Thal von Florenz begränzen. Jeder Rückblick von dem, in zahllosen Schlangenwindungen sich um die Berge schlingenden Wege gewährte neue, entzückende Ansichten. Ueberall, so weit das Auge reicht, in dem ungeheuren Thalkessel alles mit Gärten, Weinbergen und Landhäusern besäet. Hohe Myrthenbäume, blühende Rosenhecken Thore und Mauern umschlingend, Pinien und Cypressen zwischen Maulbeer-, Feigen- und Oelbäumen; Eichen und Ulmen mit Wein umrankt. Auf der Höhe links ein Kloster mit offenen Loggien, und hoch oben wie ein Adlerhorst das uralte Fiesole, mit seinen etruriſchen Mauerresten. An den Kirchen ist nicht viel zu sehen, desto mehr von der Terasse des Gartens der Kapuziner, von wo man das schönste Panorama Oberitaliens vor sich ausgebreitet sieht. Florenz mit der hochragenden Kuppel des Doms und dem schlanken Thurme des Palazzo vecchio schien, von dieser Höhe herab gesehen, selbst nur die Rose in dem Prachtbouquet von Gärten, Villen und Weinbergen, welches aus der grünen Schale dieses herrlichen Thales emporquillt. Ich kann es dem Lorenzo von Medizis nicht verdenken, daß er hier gern im Kreise seiner Dichter und Weisen von den Mühen des Staatslebens ausruhte.

Eins aber fehlt diesen italischen Landhäusern und Gärten: deutsche, genießliche Belebtheit durch ihre Besitzer. Der Italiener liebt die Stadt, und hat von deutschem Land- und Gartenleben keinen Begriff. Außer den Cascinen, die auch für einen Spaziergang etwas zu weit von der Stadt entfernt liegen, ist um ganz Florenz kein öffentlicher Garten oder Lustort zu finden. Die hochummauerten Gartenwege aber haben etwas melancholisch Düsteres, beklemmend

Digitized by Google

Einſames. Stundenlang kann man zwiſchen dieſen Mauern fortwandeln, ohne einen freien Platz zur Umſchau zu gewinnen.

Abends noch ein Gang in die Baſilika von Santa Croce, dieſes Pantheon von Florenz, wo die Grabdenkmale ſeiner großen Geiſter: Michel Angelo, Dante, Filicaja, Alfieri, Lanzi, Macchiavelli, Galileo Galilei auf uns herabſchauen. Onorate l'altissimo poeta! ruft uns die Inſchrift über Dante's Kenotaph zu. Tanto nomini nullum par elogium! heißt es auf Macchiavelli's Denkmal. Alfieri's Monument von Canova hat eine Deutſche errichtet. Die Gräfin Aloyſa Stolberg-Albani ſetzte es ihm im Jahre 1810, wie die Inſchrift ſagt. Auch ihre eigene Ruheſtätte iſt neben dem Geliebten, deſſen begeiſternde und ſchützende Muſe ſie im Leben geweſen war. Aber vor allen rührte mich Galilei's Denkmal. Ja! „ſie bewegt ſich," die Welt, auch die geiſtige, ſie wandelt ihre Bahn zum Ziele reiner Menſchlichkeit, das zeugt mir dein Anblick, du edelſter Dulder! Sie haben dich in Feſſeln geſchlagen, die Götzenpfaffen, dich gemartert und gefoltert, dich zum Abſchwören der ſonnenhellen Wahrheit gezwungen, Blindheit und Siechthum über deinen ſterblichen Leib gebracht, aber ſie haben es nicht hindern können, daß kaum ein Jahrhundert, nachdem du dein müdes Haupt zur Ruhe legteſt, eine von deines Geiſtes Klarheit erleuchtete Nachwelt dich in ihrem eigenen Tempel hinſtellte als einen wahrhaften Heiligen des göttlichen Menſchengeiſtes, als: geometriae, astronomiae, philosophiae maximus restitutor, nulli aetatis suae comparandus, daß ſie dir, der „ewigen Zier des Vaterlandes" ihr hic bene quiescat! in Goldſchrift auf deinen Sarkophag ſetzte, und mit dieſem deinem Denkmale dein: Eppur' si muove in Marmor vor uns hinſtellte. O glückliche Zeit, wenn einſt nur die Heiligen deines Gleichen die Tempel der Menſchheit füllen werden! Strauß hat den Kultus des Genius nicht erfunden. In dieſer florentiner Kirche iſt er längſt eine Wirklichkeit geworden.

Digitized by Google

Die Gemäldegallerie in der Akademie der schönen Künste ist für das Studium der italischen und besonders der florentinischen Kunstgeschichte von der höchsten Bedeutung. Hier kann man in einer erlesenen Reihe von Meisterwerken Cimabue und Giotto, Fra Filippo Lippi und Fiesole, Lorenzo Credi und Sogliani, Sandro Botticelli und Ghirlandajo, Fra Bartolomeo und Andrea del Sarto, und vor allem den liebenswürdigen Perugino kennen lernen. Aber ein Paar Stunden sind allzuwenig, um sich bei so einem ersten Sehen zurecht zu finden auf diesem hohen Meere von Schönheit. Man fühlt die Wellen über sich zusammenschlagen, und hört zuletzt nur ein wirres Durcheinandersausen und Brausen. Försters Handbuch ist freilich von unentbehrlicher Verdienstlichkeit für den Reisenden, und doch läßt es gar manchen Wunsch übrig. So fand ich heute in den Uffizien zwei Tizians übergangen: ein Portrait des Medizeers Giovanni del Bandinello, aus der Erinnerung gemalt nach dem Tode dieses jungen Kriegsherren. In voller Rüstung steht er vor uns da, ein prachtvoller Kopf, ähnlich dem zürnenden Achill aus dem pompejanischen Wandgemälde, und zugleich dem jugendlichen Napoleon. Das zweite Bild ist eine vortreffliche Skizze der Darstellung eines siegreichen Kampfes der Venetianer über die kaiserlichen Deutschen. Das Mordgewühl wälzt sich in rasender Wuth über eine Brücke. Mein Florentiner behauptete, es sei die Farbenskizze zu einem untergegangenen großen Freskogemälde des Meisters. Von einem Correggio in der Tribune heißt es bei Förster: „Maria das Kind anbetend.“ Aber wie naiv und lebendig, wie fern von aller spiritualistischen Transcendenz hat der Maler die Scene aufgefaßt! Maria kniet sich (ich wähle diesen Provinzialismus, weil er allein bezeichnend ist) zu dem Kinde hin, welches auf einer Marmorstufe nackt auf seinen weißleinenen Lagerdecken liegt. Es hat die bedeckenden Hüllen glücklich mit den Füßchen von sich abgestrampelt, und zappelt lächelnd im heitersten Erwachen mit der einen Hand und schwerfälliger mit den Beinchen der Mutter

Digitized by Google

entgegen, welche ihre Hände wie verwundernd ein wenig auseinander breitet, und mit einem Gesichte voll reinster Mutterseligkeit zu ihm zu sprechen scheint: „Bist du schon munter, mein liebster Engel du?“ Das ist die „Anbetung des Kindes,“ wie wir sie täglich von liebenden Müttern ihren Kindern dargebracht sehen. Schöneres konnte der Maler nicht malen, und ein Beschauer, der zufällig nichts von dem christlichen Mythus wüßte, würde eben nur dies und nichts anderes in dem Bilde dargestellt erblicken, denn das reinste Menschliche ist eben auch das Göttliche. Das predigen mir hier die alten christlichen Maler auf Tritt und Schritt, wie es Platen sang in seiner „Madonnenverehrung“:

Längst zwar trieb der Apostel den heiligen Dienst der Natur aus;
Doch es verehrt sie das Volk gläubig als Mutter des Gotts.

Digitized by Google

III.

Von Florenz nach Rom.

Digitized by Google

Manche Straße schon zog der Wandrer, aber noch niemals
Bebt ihm das Herz wie auf dir, heilige Straße nach Rom.

Digitized by Google

Florenz, 31. Mai.

Als ich gestern Nachmittag mein Briefpaket in den marmornen Löwenrachen der Post fallen sah, betete ich im Herzen um einen gesegneten Ein- und Ausgang. In der Ferne entläßt man Briefe mit einem aufgeregteren Gefühle als daheim. Und hier in Italien muß ich immer an Niebuhr's Klagen und Verwünschungen über die schmählichen Brieferbrechungen gedenken.

Jetzt sitze ich und erwarte meinen Vetturin, Signor Luigi Baccioni, um den Contract für die Fahrt nach Rom über Siena abzuschließen, für welche ich nur die Fortdauer des bisherigen kühlen Wetters wünsche, doch ohne zu viel Regen, da mein erwählter Cabrioletplatz nicht allzuwasserdicht scheint. Dafür habe ich mir aber auch den Alleinbesitz des Cabriolets ausbedungen, um möglichst ungestört beobachten zu können. Wenn ich der Unterhaltung bedarf, habe ich den Vetturin, einen feinen, bescheidenen Florentiner, der mir überdieß den Vortheil gewährt, mein Italienisch zu üben.

Heute also ist mein letzter Tag in Florenz. Die Stadt ist so schön, so reich und herrlich, daß ich dieselbe nicht so bald verlassen würde, müßte ich nicht eilen, noch vor Ausbruch der Hitze Rom zu erreichen, wohin es mich denn doch mit unwiderstehlicher Gewalt treibt und zieht. Wie Vieles ist hier noch zu sehen, was ich nicht

Digitized by Google

gesehen habe, weil ich mich nicht abhetzen, und lieber Weniges gut und ganz sehen will. Doch habe ich ja auch die sichere Aussicht des Wiederkommens, worauf ich zum Ueberflusse noch den vortrefflichen St. G.'s mein Wort gegeben habe, deren Freundschaft mir diese letzten Tage meines florentinischen Aufenthalts so genußreich verschönt. Gestern trafen wir uns verabredeterweise auf San Miniato. Das ist ein Kloster mit einer Kirche auf einer ziemlich steilen Berghöhe, westlich außerhalb der Stadt, wunderbar schön und romantisch gelegen. Es hatte fast den ganzen Tag geregnet, und oben wehte eine frische, kräftige Luft. Tief unten im Thalkessel lag die Stadt, umqualmt von grauer Nebelluft. Ringsum die Berge grau und grauer bis zum finsterſten Schwarzblau. Oestlich barg eine hellere, weißfahle Nebelbank alle Gebirgszüge den Blicken. Ein Streifen des Arno schimmerte gelbglitzernd zwischen Gärten und Häusern hervor. Wir traten durch ein finsteres Thorgewölbe in den grasbewachsenen Klosterhof. Die Kirche uralt, von wunderlichem Bau, umringt von Festungsmauern und gebrochenen Bastionen, alles dicht umrankt von wuchernden Epheugewinden mit blühenden Rosensträuchern. Ein kolossaler, baumdicker Rebstock hat sich um die ganze Vorderseite der Kirche geschlungen. Am Giebelfelde leuchtete ein alterthümliches, sehr beschädigtes Mosaik. Die Halbsäulen von schwarzem Marmor mit antiken Capitälen. Denn wie die ältesten Christenkirchen meist auf den Stätten heidnischer Tempel stehen, so hat man auch deren Säulen und sonstigen Schmuck in den Dienst der neuen Tempelbauten genommen, wie die Römer ihrerseits gar manche der schönen Säulen und Skulpturwerke zu ihren Tempel-, Triumph- und Prachtbauten aus Griechenland zusammenraubten.

Napoleon verjagte die Mönche, welche jetzt wieder von dieser schönen Höhe auf die Stadt der Freude und des Genusses hinabschauen. Ha fatto bene! setzte der Begleiter unserer Freunde hinzu, ein prächtiger, feiner, italienischer Kopf. „Jetzt sind die Pfaffen

Digitized by Google

auch bei uns, wie in ganz Italien, wieder oben auf," setzte er mit einem Seufzer hinzu. Das scheint allerdings, so weit ich jetzt urtheilen kann, nicht unrichtig. Jeder zweite Tag, den ich hier verlebe, ist ein Prozessions- oder Festtag. „Ohne die ungeheuersten Hülfsquellen seines Bodens und ohne die Fremden, welche Millionen in Umlauf setzen, müßte der fressende Krebsschaden von Armuth und Bettelei längst den völligen Ruin des Landes herbeigeführt haben!" meinte neulich Hr. von Saint Georges.

---

31. Mai Nachts.

Der heutige letzte Tag in Florenz beschloß in der schönsten Weise mit einem reinen Vollklange die Symphonie meiner florentinischen Tage. Noch einmal ging ich, nachdem Alles zur morgenden Abreise gerüstet war, in die Gallerien Pitti und degli Uffizi, um von dem Schönsten, was mir in ihnen theuer geworden, Abschied zu nehmen. Als zum letzten Male — schon ein Paar Mal war ich immer wieder zurückgekehrt — meine Augen, ehe ich die mit grünem Tuche ausgeschlagene Thür der Tribune hinter mir zaudernd und langsam in's Schloß gleiten ließ, auf den Marmorbildern und auf den beiden Venusgestalten Tizians weilten, da war mir's, als lebe des Meisters Werk, und ein Schmerz überkam mich, als trenne ich mich von lebendigen, fühlenden Wesen.

Nachmittags fuhren wir mit Herrn und Frau von St. G. zur Porta Romana hinaus nach dem Großherzoglichen Lustschlosse Poggio Imperiale. Eine wundervolle, wohl eine halbe Stunde lange Allee der größesten Cypressen führt gemächlich hinauf. Nicht weit von dem fürstlichen Schlosse liegt die Villa, über deren Besitz Hr. v. G. in Unterhandlung steht. Sie ist eine der schöngelegensten Villen von Florenz. Inmitten eines vortrefflich gehaltenen Orangengartens erhebt sich auf dem Rücken eines bedeutenden

Digitized by Google

Hügels ein zweistöckiges Gebäude, mit Altanen und Gallerien, in einfach edlem Style gebaut, geräumig luftig, auf viele Meilen weit die ganze Umgebung, Stadt und Gebirge, Strom, Wald und Thal beherrschend, in lieblich anmuthiger Einsamkeit. Wir durchgingen die Reihe der Säle und Zimmer, die alle reinlich gehalten, aber altfränkisch mit Geräth aus dem Ende des siebenzehnten Jahrhunderts versehen, auf einen Besitzer deuteten, der von großem Reichthume der Ahnen eben nur so viel gerettet, um das Vorhandene in leidlichem Zustande erhalten zu können, ohne im Stande zu sein, irgend eine Verbesserung zu unternehmen. Hier hatte ich nun unter den vorhandenen Zimmern eins für mich auszuwählen, welches ich der freundlichen Einladung zu Folge bei meiner Rückkehr im künftigen Frühlinge bewohnen sollte. In der That die Wahl war schwer, denn aus jedem Theile des Hauses, von jeder Seite war die Aussicht voll neuer Schönheit. An diesem wundervollen Abende erschien mir erst die Gegend von Florenz in ihrer ganzen Herrlichkeit. Eine unbeschreibliche Friedensruhe lag über der ganzen Natur ergossen; die Luft durchzittert von dem süßen Dufte der tausende von Orangen- und Rosengärten, in deren Schooße Florenz ruht. Wir wandelten auf und ab in dem Garten der Villa, unter Orangen- und Citronenbäumen, mit Blüten und reifenden Früchten zugleich bedeckt. Nie sah ich einen üppigeren Rosenflor, und ein junger, schwarzlockiger Gärtnerbursch, der schönste Mensch, den ich in Florenz gesehen, schnitt uns eine Fülle von Sträußen, zu denen man bei uns ein ganzes Gewächshaus hätte plündern müssen. An einem Portale der Mauer befanden sich Marmorsitze, dicht eingefaßt von Lorbeer und Cypressen. Dort setzten wir uns nieder, still der Musik des eignen Herzens lauschend, während das Abendgeläute aus einem nahen Kloster zu uns herüberklang. Kaum hörbar flüsterten die lindesten Abendlüfte in den hohen Cypressenwipfeln. Mir fiel Rückerts schönes Gedicht ein:

Digitized by Google

Die Cypreß' ist der Freiheit Baum,
Weil sie keine Früchte trägt,
Und ruhig schwankt im Himmelsraum,
Wenn man die Frucht von den andern schlägt.

Ein genußreicher, musikalischer Abend beschloß den schönen Tag. Nur ein junger italienischer Maestro, der Operncomponist L. war noch mit eingeladen, ein begeisterter Verehrer Mozarts und Beethovens und genauer Kenner der deutschen musikalischen Literatur. „Für die Musik bin ich Deutscher," erwiederte er mir in seinem feinen Toskanisch, als ich nach seinem Heimathsorte fragte. Frau von St. G. sang ihre schwedischen Volkslieder von Lindblad, unter denen das reizende Lied des dalekarlischen Mädchens, welches „viele Meilen weit wandert," um den Liebsten in Stockholm zu besuchen. Von den deutschen Volksmelodien, welche ich selbst zum Besten gab, gefiel dem italienischen Maestro am besten das:

Morgen muß ich fort von hier,
Und muß Abschied nehmen!

Er schrieb sich die Melodie auf, und bat mich um den Text, welchen ihm Frau von St. G. ins Italienische übersetzte. Um Mitternacht schied ich von den liebenswürdigen Menschen nicht ohne Rührung, unter manchem herzlichen: a rivederci!

Wer Menschen menschlich sehen und an die Liebenswürdigkeit der menschlichen Natur wieder Glauben gewinnen will, der muß reisen —

„Denn ach! die Menschen lieben lernen,
Es ist das einz'ge wahre Glück."

Siena, den 1. Juni.

Früh Morgens vier Uhr rollte ich zur Porta Romana hinaus. Meine Reisegesellschaft bestand aus einem jungen, französischen Ehepaare, das mit einem vierjährigen Töchterchen und einer Bonne das Innere des Wagens einnahm. Wir wurden schon in den

Digitized by Google

ersten Stunden unserer gemeinschaftlichen Reise gute Freunde, und ich hatte das Vergnügen, an Herrn Hippolit Feuillade de Prat einen sehr unterrichteten, und in Italien, welches er zum zweiten Male besuchte, wohl bekannten Reisegenossen, an seiner hübschen Frau eine angenehme Pariserin, Tochter eines berühmten Pariser Arztes kennen zu lernen. Der Vetturin fuhr gut, der Morgen war köstlich frisch, und ich genoß in meinem Cabriolete mit Entzücken die Schönheiten der Natur, welche diese Strecke von Florenz bis Siena zu einem Garten Gottes machen. Hügel und Thäler prangten im schönsten Schmucke einer sorgfältig gepflegten Kulturvegetation, Kastanien- und Olivenpflanzungen, Weinreben an Ulmen sich hinaufschwingend, von Baum zu Baum in Guirlanden schwebend, wechselten mit wogenden Getraidefeldern, zwischen denen nah und fern die freundlichsten Landhäuser hervorschimmerten. Alles Schöne ist hier zugleich den Menschen nützlich, die Gegend fruchtbar und romantisch zugleich. In Poggibonzi ward gefrühstückt, und dabei die schlendernde Sonntagsbehaglichkeit des italienischen Kleinstadtlebens genossen.

In Siena kamen wir noch zeitig genug an, um vom schönsten Wetter begünstigt, den Dom, den Palazzo Publico, einige Kirchen und sonstige Sehenswürdigkeiten in Augenschein zu nehmen. Der hochgelegene Dom, zu welchem man auf breiten, wohlgehaltenen Marmorstufen emporsteigt, gewinnt durch diese erhöhte Lage noch an Majestät. Mit Recht nennt ihn Leo den heitersten und schönsten Bau, welchen die gothische Architektur errichtet hat. Er ist ganz aus schwarz und weißem Marmor erbaut, von Innen und Außen überaus reich und prächtig. Von dieser Pracht mag der Fußboden einen Begriff geben, der in der ganzen Länge des gewaltigen Baues (er mißt dreihundertdreißig Fuß) mit einer eigenthümlichen Art Mosaik-Gemälden aus schwarzem, grauem und weißem Marmor bedeckt ist, welche in wohlgelungenen Darstellungen Scenen aus dem alten und neuen Testamente ent-

Digitized by Google

halten. Ich habe bisher noch nirgend etwas Aehnliches der Art gesehen. Die Sachen sind so sauber und zierlich ausgeführt, daß es einem fast leid thut, sie betreten zu müssen. Fast zwei Jahrhunderte hindurch haben große Meister daran gearbeitet. Leider habe ich die Cartons dazu, welche noch in Siena vorhanden sein sollen, nicht gesehen. Am Friese des Innern zog eine Portraitgallerie der Päpste meine Aufmerksamkeit auf sich. In der Libreria sah ich in den zum Theil nach Rafaels Zeichnungen gearbeiteten Wandgemälden die ersten großen Arbeiten Pinturicchio's.

Der Marktplatz von Siena (il Campo) ist ein muschelförmiges, vertieftes Eirund, und gleicht in dieser Gestalt, von stattlichen Palästen umgeben, der Arena eines antiken Amphitheaters. Es war still und einsam, nur ein Paar Kinder spielten neben der berühmten Fontaine des Meisters Jacopo della Quercia, nach diesem Werke auch Jacopo del Fonte genannt. Auf der niedern Seite des ohngefähr fünfhundert Schritt im Umfange messenden Platzes, auf den wie Radien zum Brennpunkte eine Menge Straßen von allen Seiten her zusammenlaufen, erhebt sich der Palazzo Publico mit dem schlanken Wunderbau seines Thurms, der die Beschwerlichkeit seiner Besteigung auf einer stockfinstern, endlosen Wendeltreppe oben durch die schönste Aussicht über Stadt und Umgebung lohnte. Ueberall tritt einem in Siena die einstige Herrlichkeit jenes mächtigen, freien Gemeinwesens vor Augen, welches zur Zeit seiner Blüte gegen neunzig adliche Geschlechter in seinen Ringmauern zählte, von denen fast jedes Italien in irgend einer Hinsicht ausgezeichnete Männer gegeben hat. Aus dieser Blütezeit des dreizehnten Jahrhunderts, in welcher nahe an zwölftausend Familien die Stadt bewohnten, deren Machtgebiet sich bis Radicofani hin über zahlreiche Ortschaften erstreckte, stammen die Prachtbauten des Doms und des Palazzo Publico.

Bei der Rückkehr von dem letzteren, mit welchem ich meine Wanderung beschloß, begegnete mir ein komisches Abenteuer. Ich

Digitized by Google

hatte mich, ermüdet wie ich war, von meinen Gefährten, welche noch einen Gang vor die Stadt hinaus beabsichtigten, getrennt, ohne daran zu denken, daß ich ganz und gar vergessen hatte, mir Namen und Straße unserer Locanda zu merken. Die Situation war für den ersten Augenblick nichts weniger als angenehm. Einem dunklen Instinkte folgend durchschritt ich herzhaft eine der vielen, nach der Richtung, welche ich für die rechte hielt, aufsteigenden Gassen, und spähte in drei bis vier Wirthshäusern umher, um vielleicht des Wagens ansichtig zu werden, der uns hergeführt hatte. Alles vergebens. Ein gutmüthiger Sinese, dem ich meine Noth, so gut es gehen wollte, deutlich zu machen suchte, schüttelte zu solcher unpraktischen Träumerei des Forestiere den Kopf, war aber doch freundlich genug, mit mir alle die Albergo's aufzusuchen, in welchen die Vetturini von Siena einzukehren pflegen. Endlich erblickte ich nach langem Umherirren unsern guten Luigi unter der Thorhalle eines solchen, und war geborgen unter den Fittichen des Aquila Nera.

Riccorsi, den 2. Juni.

Früh fünf Uhr verließen wir Siena. Die Gegend wird weniger anmuthig und gartenhaft, bleibt aber wohlangebaut und fruchtbar, und gewinnt hier und da einen deutschen Gebirgscharakter. Mehr und mehr hebt sich der Weg die starren und wilden Höhen des Appennin hinauf. In La Poderina, wo Collazione gemacht ward, trafen wir buntes Gewimmel eines Jahrmarktes, der uns von den einfachen Bedürfnissen des Landvolks und der spärlichen Art, wie die einheimische Industrie ihnen genügt, eine Vorstellung gab. Riccorsi, unser heutiges Nachtquartier, ist eine einsame Poststation, hoch auf dem Rücken des vulkanischen Gebirgs, dessen höhere Linien ringsum einen Kesselrand bilden. Frau von Feuillade zeichnete das einsame, ganz romantisch gelegene Haus in ihr Album.

Digitized by Google

Hier ist schon alles ächt italienisch, keine Thüre, kein Fenster schließt, Estrichfußböden, wackelnde Tische, aber breite, räumliche Betten, leidliche Kost; und die schönen, schlanken, dreiarmigen Messinglampen, welche man hier mit dem schönsten Nachtgruße aller Sprachen, dem hellfröhlichen felicissima notte! zuerst auf den Tisch setzte, gewannen auf den ersten Blick mein Herz. Im Ganzen bemerke ich indeß, daß seit den letzten zehn Jahren durch die außerordentliche Steigerung des Reiseverkehrs sich selbst die geringsten und schlechtesten Nachtquartiere der italienischen Hauptstraßen bedeutend zu ihrem und der Reisenden Vortheile geändert haben müssen. So entsinne ich mich aus einer Reisebeschreibung genau, daß für Reisende vor zehn Jahren hier in Riccorsi, außer trocknem Brode und saurem Weine, an gar keine Abendkost — welche für den Vetturinreisenden die Hauptmahlzeit bildet — zu denken war, und daß auch das Innere der Gemächer sich in einem ungleich elenderen Zustande befand. Jetzt ist das Wirthshaus von Riccorsi schon zu solcher Höhe des Fortschritts gelangt, daß ich ein Tintenfaß haben konnte, welches, mit einem Stück Wollstrumpfe gefüllt, nach einigen Zugüssen von rothem Weine, mir es möglich macht, Euch dies Blättchen zu schreiben. Es lebe der Fortschritt! Noch zehn Jahre, und sie werden sogar Stahlfedern haben!

Montefiascone, den 3. Juni.

Regenwetter den ganzen Tag. Durch brodelnden Nebel und knisternden Regen ging es immer steiler bergauf, mit unaufhörlichem Vorspann. Die Gebirgsgegend wird immer wüster und wilder. Starre Tuff- und Lavafelsen steilen sich empor, Basaltwände senken sich in Schluchten und Abgründe. Um 9 Uhr Morgens befanden wir uns in Radicofani, dem letzten toskanischen Orte, dreitausend Fuß über der Meeresfläche, wo Mäntel und Fußsäcke die ersprieß-

Digitized by Google

lichsten Dienste thaten. Von da hinabwärts senkt sich der Weg in ein enges Flußthal. Hier erreichten wir den ersten Gränzort des Kirchenstaats, Ponte a Centino. Halsbrechende Chausseen und Flußübergänge ohne Brücken, bei denen uns das Wasser bis in den Wagen drang, bezeichnen den Eintritt in den päpstlichen Staat, von dem selbst der toleranteste aller seiner Besucher, Göthe, schon vor einem halben Jahrhunderte die Worte aussprach: „er scheine sich nur deshalb noch zu halten, weil ihn die Erde nicht verschlingen möge.“

Wüst, von Nebeln umqualmt, lag das Wacht- und Mauthhaus da, einsam verwunschenen Ansehens, einer Räuberhöhle nicht unähnlich. Visitatoren, Soldaten und Gensdarmen wimmelten daraus hervor. Doch war die Behandlung, welche wir erfuhren, rühmenswerth glimpflich, und bei weitem weniger sekkirend, als ich sie in Frankreich und Toskana, ja hier und da selbst in Deutschland gefunden. Sogar meine Bücher ließ man ohne Weiteres passiren, auf die bloße Versicherung, daß sie unschädlicher Art seien; und das Alles ohne vorhergehende Bestechung. Selbst die Taxe für die auf- und abpackenden Facchini war die billigste. Reisende Engländer dürften indessen stärker berücksichtigt werden. Nur unser Vetturin mußte die enorme Summe von acht und zwanzig Franken erlegen, in welcher auch ein Zoll für die, noch zu erbauende Brücke mit inbegriffen war. In der Wachtstube brannte ein prasselndes Kaminfeuer, zu dessen Mitgenusse mich die Soldaten freundlich einluden, da sie sahen, daß ich mir die erstarrten Hände rieb.

Wir passirten jetzt einen Fluß, über dessen Hauptarm eine hohe, alterthümliche Brücke führte. Heerden weißer Ziegen, mit ihren spitzbärtigen, in weiße Zottelfelle gekleideten Hirten, die großen weißen Schäferhunde zur Seite, stattliche Rinderheerden, von berittenen Wächtern geführt, wie sie Horace Vernet gemalt hat, gaben einen Vorgeschmack der römischen Campagne. Maulthiertreiber leuchten im Nebel mit uns durch die wunderschöne Waldung

Digitized by Google

voll Ulmen, Eschen, Eichen und Ahorn das Gebirge hinauf, dessen Spitze das Städtchen Aquapendente krönt, wo gerastet und gefrühstückt ward. Der Ort liegt wunderschön, hoch oben auf dem Plateau eines Felsblocks, zwischen dessen tiefen Schluchten die Cascaden des Gebirgswassers hinabrauschen, welche dem Städtchen seinen Namen geben. Sono l'opera del Demonio! sagte einer von den bettelnden Knaben, welche mir als freiwillige Cicerone's folgten, und Sträuße von wilden Rosen präsentirten, um einige Bajocchi zu erhalten. Der Name des einen Knaben, Antonio Bandiera, regte die Erinnerung an die blutigen Schatten der unglücklichen Jünglinge auf, welche vor kurzem ihre Träume von Italiens Freiheit mit dem Leben bezahlt hatten. Die arme, kleine öde Stadt, ohne alle Spuren weltlicher Industrie, ist dafür desto reicher an geistlichem Troste. Sie hat nicht weniger als drei Klöster, in denen Franziskaner, Kapuziner und Augustiner ihr Wesen treiben, und ein Seminar dazu.

Weiter im wildesten Hexenwetter, welches uns nach kurzem Sonnenscheine den Genuß der schönsten Gegend entzog, immer am Bolsener See entlang. Nur als es sich gegen Abend hin etwas aufhellte, ward uns, beim Aufsteigen nach Montefiascone zu, ein freierer Ausblick vergönnt. Schwarzblaue, massige Uferberge umrandeten den ungeheuren, meerartigen Wasserspiegel, über welchen weißgraue Wolken die schönsten Reflexlichter warfen. Es ist der größte, und durch seine herrlich bewaldete Umgebung der schönste See Mittelitaliens. Zwei kleine Felseneilande heben sich aus ihm empor, aber kein Segel, kein Dampfer belebt die meilenweite Wasserfläche. Alles ist öde, einsam umher in der ganzen Gegend, überall tiefster Verfall. Armuth, Hunger und Elend an den Menschen und ihren Wohnungen bilden den grellsten Contrast gegen das verlassene toskanische Gebiet. So weit das Auge reicht, erblickt es nichts als die in gelber Blüte prangenden Ginstergebüsche, deren wogendes Goldmeer Berghänge und Ebenen bedeckt, und aus deren

Digitized by Google

luſtiger Umgebung hier und da verwittertes Burggetrümmer düſter hervorragt. Die Ortſchaften und Flecken, welche wir paſſirten, ſchmutzig, trümmerhaft, voll gaffenden und bettelnden Volks, ihre Ringmauern und Thürme zerbrochen und verfallend. Gegen ſieben Uhr langten wir in Monteſiascone an, wo ich bei wohlthätigem Kaminfeuer dieſe Zeilen ſchreibe.

Im Gaſthofe vor der Stadt leidlich Quartier, aber ein ſchlechtes Pranzo. Der Cameriere rechnete uns auf unſere Beſchwerde ſehr beredtſam vor, daß wir doch alles zu einem Pranzo gehörige: Zuppa, Fritto, Arroſto, Toſto gehabt hätten. Ja! aber ſchlecht und unzureichend, verſetzte mein Begleiter, wir werden hungrig zu Bette gehen müſſen! Das Wort fame (Hunger)! wirkte auf den Menſchen wie eine Zauberformel. Er lief ſofort hinaus, noch einige Eierkuchen zu improviſiren, an denen wir uns denn beſſer, als an den kleinen, unreifen Kirſchen des Nachtiſches erholten. Der Wein mußte, da wir von dem ächten Eſt-eſt verlangten, beſonders bezahlt werden.

An meinen Franzoſen habe ich die liebenswürdigſte Reiſegeſellſchaft. Die kleinen Reiſebeſchwerlichkeiten dienen nur noch zur Erhöhung unſers Vergnügens, und „das Volk ſüdlicher Flöhe“ giebt im Wagen zu allerhand Scherzen Veranlaſſung. Die junge Frau und ihr reizendes Kind rauchen „Kamphercigarren,“ eine Erfindung des franzöſiſchen Arztes Monſieur Raſpail, nach deſſen Theorie der Kamphergeruch den „inviſiblen“ Würmern, die ſich in unſerm Körper nähren, und uns ſo de vivant auffreſſen, ſehr zuwider ſein, und ſie von ihrer Lieblingstafel, der Lunge, verſcheuchen ſoll. Da rauche ich denn zur Geſellſchaft mit. Abwechſelnd leſen wir dann Manzoni's vortreffliche Promessi sposi, und entzücken uns an den humoriſtiſchen Figuren Don Abondio's, Azecca Garbuglio's, des Conde Atilio und der Haushälterin des Pfarrers. In Italien erkennt man erſt die Wahrheit der hier gebrauchten Lokalfarben.

Digitized by Google

Baccano, den 4. Juni.

Von Montefiascone gings mit Vorspann wohl ein Paar Stunden bergauf. Das Grab des ehrwürdigen deutschen Bischofs Fugger, der hier propter nimium Est sich in die ewige Seligkeit hinübertrank, habe ich unbesucht lassen müssen, da der noch immer andauernde Regen den Weg zur Stadt hinauf in der schneidenden Morgenkälte höchst unerfreulich machte. Einige Stunden später hellte es sich auf, und ein frischer, wolkenstreifiger, gegen Mittag behaglich warmer Frühlingstag gab uns das Geleite. Die Kultur der Gegend wird wo möglich noch geringer. Man sieht nur sehr selten einzelne Streifen angebauten Feldes, sonst ist Berg und Thal nur mit kurzem, struppigem Buschwerk und mit dem wuchernden, gelbblühenden Ginster bedeckt, der hier baumhoch emporwächst. Einzelne Heerden von Schaafen, breitgestirnte Rinder mit den gewaltigen, schöngeschwungenen Hörnern, ziegenbepelzte Hirtenbuben, und berittene Rinderhirten mit Spitzhut und Ledergamaschen, in der Rechten den langen, lanzenartigen Stachelstab, bilden hier und da die Staffage. Die Gegend zwischen Aquapendente und Montefiascone bis Ronciglione, wo wir heute die Mittagsrast hielten, war noch vor wenig Jahren durch zahlreiches Räubergesindel berüchtigt.

Die Straße, auf der wir uns befanden, ist die einzige Hauptverbindungsstraße zwischen Rom und Toskana, und doch begegneten wir den ganzen Tag hindurch nicht einem Fuhrwerke, welches auf Handel und Verkehr gedeutet hätte. In Ronciglione drängten sich überall die Spuren des tiefsten Verfalls und einer für Deutsche ganz unglaublichen Verkommenheit auf. Was in diesen kleinen Nestern allein zu gedeihen scheint, sind die Cafés, Sumpfblumen in Sümpfen, voll stinkenden Tabacksqualms, schmutzig und finster, aber stets von Besuchern gefüllt. An allen Ecken stehen lehnend und lungernd Menschengruppen, jung und alt, und üben sich im dolce far niente. Irgend ein zufälliger Verdienst von ein Paar

Digitized by Google

Bajocchi, der ja doch wohl bei irgend einer Gelegenheit für sie abfällt, reicht hin, sie über ein Paar Tage wegzubringen. Auf der Höhe der Stadt liegt ein alter verfallener Burgbau, zu dem ich durch unfläthige Gassen, mit Häusern welche das Bild des tiefsten Elends abgaben, hinaufkletterte. Dies Italien erscheint einem in seinen kleinen Städten, welche alle noch die Spuren früherer Blüte an sich tragen, wie ein alter verschwenderischer Baron, der in seinem verfallenden Schlosse, das unveräußerlich ist, jetzt nur noch den Schutz einer halbfesten Wohnung hat, und von einer kleinen Gartenrente lebt, — Immermanns Münchhausen auf seiner Burg. Nur Viterbo macht eine Ausnahme von dem allgemeinen Elend und Schmutz der Städte und Flecken zwischen Siena und Rom, und nimmt sich mit seinen großen, breiten, vortrefflich mit Lavaquadern gepflasterten Straßen, seinen alterthümlichen Palästen, schönen Plätzen, Portiken und Springbrunnen ganz stattlich aus. Man nennt nicht mit Unrecht Viterbo die Stadt der schönen Mädchen und der schönen Brunnen, wie wir uns bei einem kurzen Aufenthalte zu überzeugen Gelegenheit fanden.

Es war gegen vier Uhr Nachmittags, als wir in die Campagna di Roma hinabfuhren. Sie begrüßte uns diesmal mit der reichsten Vegetation, wegen der anhaltenden Nässe der Witterung. Man sagte mir, daß seit den Octobertagen des vorigen Jahres hier bis jetzt fast unaufhörliches Regenwetter geherrscht habe. So war der Eindruck ein minder trauriger, als ich ihn nach den meisten Reisebeschreibungen mir vorgestellt hatte. Dennoch hat die ungeheure, meist unbebaute Einöde etwas Herzbeklemmendes. Auf den Häuptern der fernen Apenninen lag noch Schnee, links am Eingange in die Campagna starrt der einsame Soracte mit seinem gezackten Kamme empor, wie ein riesiger Grabhügel, ein Wahrzeichen des großen Völkermordes, den das welterobernde Volk der Römer an den Bewohnern dieser einst von Städten wimmelnden Ebene begangen. Immer öder ward die Straße und Gegend.

Digitized by Google

Außer ein Paar Eseltreibern und Kohlenkärnern begegneten uns den ganzen Tag nur noch einige Piquets von päpstlichen Soldaten, welche auf Räuber streiften. Denn ganz sicher ist die Straße auch jetzt noch nicht. Auch fanden wir in den kleinen Orten überall Militair stationirt.

Hier in Baccano, einem einsamen Posthause, welches mitten in dem eingestürzten Krater eines ausgebrannten Vulkans in trauriger, baumloser Oede liegt, hat Alles schon einen morgenländischen Charakter. Das Hauptgebäude mit großen Vorhallen sieht wie ein Karavanserai aus. Unten spielen sie Morra, und das laute, kurzabgestoßene Rufen der Spieler klingt wie tiefes Hundegebell zu mir herauf. Ich ging hinab und sah ihnen zu. Neben den Spielenden standen drei Strauchdiebe, abgesondert von der übrigen Gesellschaft von Stallknechten, Kärnern und Postillonen, bis an die Nase in ihre zerrissenen blauen Mäntel gehüllt. Man konnte nichts Malerischeres sehen, als diese stolz und verwegen blickenden Kerle mit den tief eingedrückten Spitzhüten und sandalenumschnürten Beinen. Sie betrachteten musternd uns selbst und unsern Wagen, als wir vor dem Hause in der Abendsonne spazierten. Es ist just nahrungslose Jahreszeit, und es sollte mir lieb sein, wenn wir ihnen morgen in dem Engpasse zwischen hier und La Storta nicht wieder begegneten. Unser Vetturin sagt freilich: hanno pericolo da niente, und er wird wohl recht haben. Doch ist gerade an der bezeichneten Stelle erst vor kurzem eine deutsche Pilgerin erschlagen und beraubt worden. Mein Franzose ist doch noch romantischer gesinnt als ich. „Wenn es nicht zu viel kostete," meinte er, „möchte er le plaisir d'un tel rencontre wohl erleben!" Das erinnerte mich lebhaft an Dumas Erzählung von jenem englischen Mylord, welcher sich das Vergnügen eines solchen Räuberanfalls durch seine eigenen, als Räuber verkleideten Piqueurs verschaffte, bei den, mit ihnen gewechselten Schüssen dem einen mit dem Ladstocke in den Schenkel schoß, und von zufällig des Weges ziehenden

Digitized by Google

hatte mich, ermüdet wie ich war, von meinen Gefährten, welche noch einen Gang vor die Stadt hinaus beabsichtigten, getrennt, ohne daran zu denken, daß ich ganz und gar vergessen hatte, mir Namen und Straße unserer Locanda zu merken. Die Situation war für den ersten Augenblick nichts weniger als angenehm. Einem dunklen Instinkte folgend durchschritt ich herzhaft eine der vielen, nach der Richtung, welche ich für die rechte hielt, aufsteigenden Gassen, und spähte in drei bis vier Wirthshäusern umher, um vielleicht des Wagens ansichtig zu werden, der uns hergeführt hatte. Alles vergebens. Ein gutmüthiger Sinese, dem ich meine Noth, so gut es gehen wollte, deutlich zu machen suchte, schüttelte zu solcher unpraktischen Träumerei des Foresttiere den Kopf, war aber doch freundlich genug, mit mir alle die Albergo's aufzusuchen, in welchen die Vetturini von Siena einzukehren pflegen. Endlich erblickte ich nach langem Umherirren unsern guten Luigi unter der Thorhalle eines solchen, und war geborgen unter den Fittichen des Aquila Nera.

Riccorsi, den 2. Juni.

Früh fünf Uhr verließen wir Siena. Die Gegend wird weniger anmuthig und gartenhaft, bleibt aber wohlangebaut und fruchtbar, und gewinnt hier und da einen deutschen Gebirgscharakter. Mehr und mehr hebt sich der Weg die starren und wilden Höhen des Appennin hinauf. In La Poderina, wo Collazione gemacht ward, trafen wir buntes Gewimmel eines Jahrmarktes, der uns von den einfachen Bedürfnissen des Landvolks und der spärlichen Art, wie die einheimische Industrie ihnen genügt, eine Vorstellung gab. Riccorsi, unser heutiges Nachtquartier, ist eine einsame Poststation, hoch auf dem Rücken des vulkanischen Gebirgs, dessen höhere Linien ringsum einen Kesselrand bilden. Frau von Feuillade zeichnete das einsame, ganz romantisch gelegene Haus in ihr Album.

Digitized by Google

Hier ist schon alles ächt italienisch, keine Thüre, kein Fenster schließt, Estrichfußböden, wackelnde Tische, aber breite, räumliche Betten, leidliche Kost; und die schönen, schlanken, dreiarmigen Messinglampen, welche man hier mit dem schönsten Nachtgruße aller Sprachen, dem hellfröhlichen felicissima notte! zuerst auf den Tisch setzte, gewannen auf den ersten Blick mein Herz. Im Ganzen bemerke ich indeß, daß seit den letzten zehn Jahren durch die außerordentliche Steigerung des Reiseverkehrs sich selbst die geringsten und schlechtesten Nachtquartiere der italienischen Hauptstraßen bedeutend zu ihrem und der Reisenden Vortheile geändert haben müssen. So entsinne ich mich aus einer Reisebeschreibung genau, daß für Reisende vor zehn Jahren hier in Riccorsi, außer trocknem Brode und saurem Weine, an gar keine Abendkost — welche für den Vetturinreisenden die Hauptmahlzeit bildet — zu denken war, und daß auch das Innere der Gemächer sich in einem ungleich elenderen Zustande befand. Jetzt ist das Wirthshaus von Riccorsi schon zu solcher Höhe des Fortschritts gelangt, daß ich ein Tintenfaß haben konnte, welches, mit einem Stück Wollstrumpfe gefüllt, nach einigen Zugüssen von rothem Weine, mir es möglich macht, Euch dies Blättchen zu schreiben. Es lebe der Fortschritt! Noch zehn Jahre, und sie werden sogar Stahlfedern haben!

Montefiascone, den 3. Juni.

Regenwetter den ganzen Tag. Durch brodelnden Nebel und knisternden Regen ging es immer steiler bergauf, mit unaufhörlichem Vorspann. Die Gebirgsgegend wird immer wüster und wilder. Starre Tuff- und Lavafelsen steilen sich empor, Basaltwände senken sich in Schluchten und Abgründe. Um 9 Uhr Morgens befanden wir uns in Radicofani, dem letzten toskanischen Orte, dreitausend Fuß über der Meeresfläche, wo Mäntel und Fußsäcke die ersprieß-

Digitized by Google

lichsten Dienste thaten. Von da hinabwärts senkt sich der Weg in ein enges Flußthal. Hier erreichten wir den ersten Gränzort des Kirchenstaats, Ponte a Centino. Halsbrechende Chausseen und Flußübergänge ohne Brücken, bei denen uns das Wasser bis in den Wagen drang, bezeichnen den Eintritt in den päpstlichen Staat, von dem selbst der toleranteste aller seiner Besucher, Göthe, schon vor einem halben Jahrhunderte die Worte aussprach: „er scheine sich nur deshalb noch zu halten, weil ihn die Erde nicht verschlingen möge."

Wüst, von Nebeln umqualmt, lag das Wacht- und Mauthhaus da, einsam verwunschenen Ansehens, einer Räuberhöhle nicht unähnlich. Visitatoren, Soldaten und Gensdarmen wimmelten daraus hervor. Doch war die Behandlung, welche wir erfuhren, rühmenswerth glimpflich, und bei weitem weniger sekkirend, als ich sie in Frankreich und Toskana, ja hier und da selbst in Deutschland gefunden. Sogar meine Bücher ließ man ohne Weiteres passiren, auf die bloße Versicherung, daß sie unschädlicher Art seien; und das Alles ohne vorhergehende Bestechung. Selbst die Taxe für die auf- und abpackenden Facchini war die billigste. Reisende Engländer dürften indessen stärker berücksichtigt werden. Nur unser Vetturin mußte die enorme Summe von acht und zwanzig Franken erlegen, in welcher auch ein Zoll für die, noch zu erbauende Brücke mit inbegriffen war. In der Wachtstube brannte ein prasselndes Kaminfeuer, zu dessen Mitgenusse mich die Soldaten freundlich einluden, da sie sahen, daß ich mir die erstarrten Hände rieb.

Wir passirten jetzt einen Fluß, über dessen Hauptarm eine hohe, alterthümliche Brücke führte. Heerden weißer Ziegen, mit ihren spitzbärtigen, in weiße Zottelfelle gekleideten Hirten, die großen weißen Schäferhunde zur Seite, stattliche Rinderheerden, von berittenen Wächtern geführt, wie sie Horace Vernet gemalt hat, gaben einen Vorgeschmack der römischen Campagne. Maulthiertreiber keuchten im Nebel mit uns durch die wunderschöne Waldung

Digitized by Google

voll Ulmen, Eschen, Eichen und Ahorn das Gebirge hinauf, dessen Spitze das Städtchen Aquapendente krönt, wo gerastet und gefrühstückt ward. Der Ort liegt wunderschön, hoch oben auf dem Plateau eines Felsblocks, zwischen dessen tiefen Schluchten die Cascaden des Gebirgswassers hinabrauschen, welche dem Städtchen seinen Namen geben. Sono l'opera del Demonio! sagte einer von den bettelnden Knaben, welche mir als freiwillige Cicerone's folgten, und Sträuße von wilden Rosen präsentirten, um einige Bajocchi zu erhalten. Der Name des einen Knaben, Antonio Bandiera, regte die Erinnerung an die blutigen Schatten der unglücklichen Jünglinge auf, welche vor kurzem ihre Träume von Italiens Freiheit mit dem Leben bezahlt hatten. Die arme, kleine öde Stadt, ohne alle Spuren weltlicher Industrie, ist dafür desto reicher an geistlichem Troste. Sie hat nicht weniger als drei Klöster, in denen Franziskaner, Kapuziner und Augustiner ihr Wesen treiben, und ein Seminar dazu.

Weiter im wildesten Hexenwetter, welches uns nach kurzem Sonnenscheine den Genuß der schönsten Gegend entzog, immer am Bolsener See entlang. Nur als es sich gegen Abend hin etwas aufhellte, ward uns, beim Aufsteigen nach Montefiascone zu, ein freierer Ausblick vergönnt. Schwarzblaue, massige Uferberge umrandeten den ungeheuren, meerartigen Wasserspiegel, über welchen weißgraue Wolken die schönsten Reflexlichter warfen. Es ist der größte, und durch seine herrlich bewaldete Umgebung der schönste See Mittelitaliens. Zwei kleine Felseneilande heben sich aus ihm empor, aber kein Segel, kein Dampfer belebt die meilenweite Wasserfläche. Alles ist öde, einsam umher in der ganzen Gegend, überall tiefster Verfall. Armuth, Hunger und Elend an den Menschen und ihren Wohnungen bilden den grellsten Contrast gegen das verlassene toskanische Gebiet. So weit das Auge reicht, erblickt es nichts als die in gelber Blüte prangenden Ginstergebüsche, deren wogendes Goldmeer Berghänge und Ebenen bedeckt, und aus deren

Digitized by Google

luftiger Umgebung hier und da verwittertes Burggetrümmer düster hervorragt. Die Ortschaften und Flecken, welche wir passirten, schmutzig, trümmerhaft, voll gaffenden und bettelnden Volks, ihre Ringmauern und Thürme zerbrochen und verfallend. Gegen sieben Uhr langten wir in Montefiascone an, wo ich bei wohlthätigem Kaminfeuer diese Zeilen schreibe.

Im Gasthofe vor der Stadt leidlich Quartier, aber ein schlechtes Pranzo. Der Cameriere rechnete uns auf unsere Beschwerde sehr beredtsam vor, daß wir doch alles zu einem Pranzo gehörige: Zuppa, Fritto, Arrosto, Tosto gehabt hätten. Ja! aber schlecht und unzureichend, versetzte mein Begleiter, wir werden hungrig zu Bette gehen müssen! Das Wort fame (Hunger)! wirkte auf den Menschen wie eine Zauberformel. Er lief sofort hinaus, noch einige Eierkuchen zu improvisiren, an denen wir uns denn besser, als an den kleinen, unreifen Kirschen des Nachtisches erholten. Der Wein mußte, da wir von dem ächten Est-est verlangten, besonders bezahlt werden.

An meinen Franzosen habe ich die liebenswürdigste Reisegesellschaft. Die kleinen Reisebeschwerlichkeiten dienen nur noch zur Erhöhung unsers Vergnügens, und „das Volk südlicher Flöhe" giebt im Wagen zu allerhand Scherzen Veranlassung. Die junge Frau und ihr reizendes Kind rauchen „Kamphercigarren," eine Erfindung des französischen Arztes Monsieur Raspail, nach dessen Theorie der Kamphergeruch den „invisiblen" Würmern, die sich in unserm Körper nähren, und uns so de vivant auffressen, sehr zuwider sein, und sie von ihrer Lieblingstafel, der Lunge, verscheuchen soll. Da rauche ich denn zur Gesellschaft mit. Abwechselnd lesen wir dann Manzoni's vortreffliche Promessi sposi, und entzücken uns an den humoristischen Figuren Don Abondio's, Azecca Garbuglio's, des Conde Atilio und der Haushälterin des Pfarrers. In Italien erkennt man erst die Wahrheit der hier gebrauchten Lokalfarben.

Digitized by Google

Baccano, den 4. Juni.

Von Montefiascone gings mit Vorspann wohl ein Paar Stunden bergauf. Das Grab des ehrwürdigen deutschen Bischofs Fugger, der hier propter nimium Est sich in die ewige Seligkeit hinübertrank, habe ich unbesucht lassen müssen, da der noch immer andauernde Regen den Weg zur Stadt hinauf in der schneidenden Morgenkälte höchst unerfreulich machte. Einige Stunden später hellte es sich auf, und ein frischer, wolkenstreifiger, gegen Mittag behaglich warmer Frühlingstag gab uns das Geleite. Die Kultur der Gegend wird wo möglich noch geringer. Man sieht nur sehr selten einzelne Streifen angebauten Feldes, sonst ist Berg und Thal nur mit kurzem, struppigem Buschwerk und mit dem wuchernden, gelbblühenden Ginster bedeckt, der hier baumhoch emporwächst. Einzelne Heerden von Schaafen, breitgestirnte Rinder mit den gewaltigen, schöngeschwungenen Hörnern, ziegenbepelzte Hirtenbuben, und berittene Rinderhirten mit Spitzhut und Ledergamaschen, in der Rechten den langen, lanzenartigen Stachelstab, bilden hier und da die Staffage. Die Gegend zwischen Aquapendente und Montefiascone bis Ronciglione, wo wir heute die Mittagsrast hielten, war noch vor wenig Jahren durch zahlreiches Räubergesindel berüchtigt.

Die Straße, auf der wir uns befanden, ist die einzige Hauptverbindungsstraße zwischen Rom und Toskana, und doch begegneten wir den ganzen Tag hindurch nicht einem Fuhrwerke, welches auf Handel und Verkehr gedeutet hätte. In Ronciglione drängten sich überall die Spuren des tiefsten Verfalls und einer für Deutsche ganz unglaublichen Verkommenheit auf. Was in diesen kleinen Nestern allein zu gedeihen scheint, sind die Cafés, Sumpfblumen in Sümpfen, voll stinkenden Tabacksqualms, schmutzig und finster, aber stets von Besuchern gefüllt. An allen Ecken stehen lehnend und lungernd Menschengruppen, jung und alt, und üben sich im dolce far niente. Irgend ein zufälliger Verdienst von ein Paar

Digitized by Google

Bajocchi, der ja doch wohl bei irgend einer Gelegenheit für sie abfällt, reicht hin, sie über ein Paar Tage wegzubringen. Auf der Höhe der Stadt liegt ein alter verfallener Burgbau, zu dem ich durch unfläthige Gassen, mit Häusern welche das Bild des tiefsten Elends abgaben, hinaufkletterte. Dies Italien erscheint einem in seinen kleinen Städten, welche alle noch die Spuren früherer Blüte an sich tragen, wie ein alter verschwenderischer Baron, der in seinem verfallenden Schlosse, das unveräußerlich ist, jetzt nur noch den Schutz einer halbfesten Wohnung hat, und von einer kleinen Gartenrente lebt, — Immermanns Münchhausen auf seiner Burg. Nur Viterbo macht eine Ausnahme von dem allgemeinen Elend und Schmutz der Städte und Flecken zwischen Siena und Rom, und nimmt sich mit seinen großen, breiten, vortrefflich mit Lavaquadern gepflasterten Straßen, seinen alterthümlichen Palästen, schönen Plätzen, Portiken und Springbrunnen ganz stattlich aus. Man nennt nicht mit Unrecht Viterbo die Stadt der schönen Mädchen und der schönen Brunnen, wie wir uns bei einem kurzen Aufenthalte zu überzeugen Gelegenheit fanden.

Es war gegen vier Uhr Nachmittags, als wir in die Campagna di Roma hinabfuhren. Sie begrüßte uns diesmal mit der reichsten Vegetation, wegen der anhaltenden Nässe der Witterung. Man sagte mir, daß seit den Octobertagen des vorigen Jahres hier bis jetzt fast unaufhörliches Regenwetter geherrscht habe. So war der Eindruck ein minder trauriger, als ich ihn nach den meisten Reisebeschreibungen mir vorgestellt hatte. Dennoch hat die ungeheure, meist unbebaute Einöde etwas Herzbeklemmendes. Auf den Häuptern der fernen Apenninen lag noch Schnee, links am Eingange in die Campagna starrt der einsame Soracte mit seinem gezackten Kamme empor, wie ein riesiger Grabhügel, ein Wahrzeichen des großen Völkermordes, den das welterobernde Volk der Römer an den Bewohnern dieser einst von Städten wimmelnden Ebene begangen. Immer öder ward die Straße und Gegend.

Digitized by Google

Außer ein Paar Eseltreibern und Kohlenkärnern begegneten uns den ganzen Tag nur noch einige Piquets von päpstlichen Soldaten, welche auf Räuber streiften. Denn ganz sicher ist die Straße auch jetzt noch nicht. Auch fanden wir in den kleinen Orten überall Militair stationirt.

Hier in Baccano, einem einsamen Posthause, welches mitten in dem eingestürzten Krater eines ausgebrannten Vulkans in trauriger, baumloser Oede liegt, hat Alles schon einen morgenländischen Charakter. Das Hauptgebäude mit großen Vorhallen sieht wie ein Karavanserai aus. Unten spielen sie Morra, und das laute, kurzabgestoßene Rufen der Spieler klingt wie tiefes Hundegebell zu mir herauf. Ich ging hinab und sah ihnen zu. Neben den Spielenden standen drei Strauchdiebe, abgesondert von der übrigen Gesellschaft von Stallknechten, Kärnern und Postillonen, bis an die Nase in ihre zerrissenen blauen Mäntel gehüllt. Man konnte nichts Malerischeres sehen, als diese stolz und verwegen blickenden Kerle mit den tief eingedrückten Spitzhüten und sandalenumschnürten Beinen. Sie betrachteten musternd uns selbst und unsern Wagen, als wir vor dem Hause in der Abendsonne spazierten. Es ist just nahrungslose Jahreszeit, und es sollte mir lieb sein, wenn wir ihnen morgen in dem Engpasse zwischen hier und La Storta nicht wieder begegneten. Unser Vetturin sagt freilich: hanno pericolo da niente, und er wird wohl recht haben. Doch ist gerade an der bezeichneten Stelle erst vor kurzem eine deutsche Pilgerin erschlagen und beraubt worden. Mein Franzose ist doch noch romantischer gesinnt als ich. „Wenn es nicht zu viel kostete," meinte er, „möchte er le plaisir d'un tel rencontre wohl erleben!" Das erinnerte mich lebhaft an Dumas Erzählung von jenem englischen Mylord, welcher sich das Vergnügen eines solchen Räuberanfalls durch seine eigenen, als Räuber verkleideten Piqueurs verschaffte, bei den, mit ihnen gewechselten Schüssen dem einen mit dem Ladstocke in den Schenkel schoß, und von zufällig des Weges ziehenden

Digitized by Google

und auf den Lärm der Schüsse herbeisprengenden Gensdarmen arretirt, und als Wegelagerer sammt seinen improvisirten Räubern ins Loch gesteckt wurde.

Es ist spät und die Augen fallen mir zu. Ich will versuchen zu schlafen, bin aber zweifelhaft, ob trotz aller Müdigkeit viel daraus werden wird, denn der Gedanke: Morgen in Rom! hat denn doch etwas, das sich nicht beschreiben läßt.

Digitized by Google

IV.

Erſte römiſche Tage.

Digitized by Google

„Saget, Steine, mir an, o sprecht ihr hohen Paläste,
Straßen redet ein Wort, Genius regst Du dich nicht?
Ja, es ist Alles beseelt in Deinen heiligen Mauern,
Ewige Roma, nur mir schweiget noch Alles so still."

Göthe.

Digitized by Google

Rom, den 7. Juni 1845.

Ich bin in Rom und glücklich! — Das ist Alles, was ich in den letzten zwei Tagen zu denken und zu empfinden vermochte.

Vorgestern um fünf Uhr Morgens brachen wir von Baccano auf, und passirten in sonniger Morgenfrühe unangefochten den berganſteigenden, schluchtzerrissenen Waldweg. Auf der Höhe hielt der Vetturin still, und rief: Ecco Roma, Signori! Da lag es vor mir in nebelduftiger Ferne, am äußersten Rande der ungeheuren, wellenförmigen Ebene, ein langer, dunkler Streifen, aus dem ein einzelner Punkt stärker und höher hervortrat, — es ist die Peterskuppel. Zur Rechten ein schmaler, blauer Meeresstreifen. Um uns her die Gebirgszüge, welche die Campagna östlich begränzen, hinter uns im blauen Dufte der zackige San Oreste, mit dem in der Morgensonne strahlenden Kloster auf seinem höchsten Gipfel. Um die Leiber der Sabinerberge wallten und wogten weiße Nebelwolkenzüge wie silberschimmernde Atlasgewänder, während die blauen Häupter frei empor in den Morgenhimmel schauten. Ueber uns in der stillen Luft wiegte sich ein Falke auf seinen ausgestrafften Schwingen, nach Beute niederspähend. Jetzt rollten wir den Hügel hinab. Ein Adler rauschte rechts hin vor uns auf, und froh begrüßte ich das glückliche Zeichen.

Digitized by Google

Immer näher rückte mit jeder neuen Hügelwelle, die wir überschritten, die alte Weltbeherrscherin, immer deutlicher schieden sich die Hügel, über denen sie hingebreitet liegt. Wie ein von Riesen hoch über die Erde emporgehobener Tempel ragte die Kuppel von St. Peter hoch hinweg über das Meer der Häuser, Kirchen und Paläste zu ihren Füßen. Ein gelber Streifen schimmert durch die Büsche: es ist der Tiberstrom. Eine Brücke schwingt sich darüber: es ist der Ponte Molle. Der Wagen rasselt zu ihr hinan, und mein Herz pocht stärker. Vorüber an den beiden marmornen Statuenfratzen, deren verhungerte, nazarenische Magerkeit der göttlichen Plastik spottet*), vorbei an Schaaren von Bettelmönchen, den ersten Römern, die mir jenseits der Brücke begegneten, durch ewig lange Mauern, welche die Aussicht in Garten und Vignen versperren. Noch eine Viertelstunde, und der Wagen rollt durch die Porta del Popolo, und mit einer Art von schauderndem Entzücken berührte mein Fuß den heiligen Boden der ewigen Stadt.

Mit der Dogana waren wir, der hier verständlichen Sprache kundig, bald zu Rande, und nach einer Viertelstunde wanderte ich in meinem Zimmer im Hotel d'Angleterre des Herrn Gendre an der neuen Piazza Torlonia, unweit des spanischen Platzes, in einer Art von glücklicher Betäubung auf und ab, indem ich mir unaufhörlich in Gedanken zurief: du bist in Rom! Und da werdet Ihr es denn ganz in meiner Weise finden, daß ich mir den Genuß dieses Glücksgefühls, welches nur allein der Moment des Erreichthabens gewährt, dadurch zu verlängern suchte, daß ich nach einem kurzen Diner bei einer Tasse Kaffee und der letzten Havannah-Cigarre in dem kühlen Saale des Gasthofes ruhig auf und ab wandelte, ohne Sehnsucht mich hinauszustürzen in die neue Welt. Ich weiß wenige Stunden meines Lebens, welche ich mit der Glückseligkeit

*) Es ist die sogenannte Gruppe der Taufe Christi von Mochi, einem Schüler Bernini's.

Digitized by Google

dieſer Momente vergleichen könnte. Durch die angelehnten grünen Jalouſien ſpielten und flimmerten die Sonnenſtreiflichter; mein Ohr vernahm das Geräuſch des nahen Korſo und das Geſchrei der Ausrufer auf der Via Condotti. Nur wenige Schritte, und du biſt im Mittelpunkte römiſchen Lebens! — und wie ein Bettler, der das große Loos gewonnen, klimperte ich vergnügt mit dem Golde dieſer Vorſtellung zu meinem innigſten Ergötzen. Der Saal ſo hotelmäßig modern, ſo norddeutſch civiliſirt, daß ich mich in Bremen oder Hamburg wähnen konnte, und außerhalb dieſer Wände, mit wenigen Schritten erreichbar — Forum und Kapitol, die Spuren und Reſte dritthalbtauſendjähriger Exiſtenzen!

Rom, den 7. Juni.

— „Sie haben uns einen Tag gebracht, wie wir ſie hier ſeit ſieben Monaten nicht geſehen!“ rief Freund Kümmel, der Bildhauer, den ich mit meiner Empfehlung von Hermann Keſtner vorgeſtern Nachmittag zuerſt aufgeſucht hatte, als wir aus ſeinem Studio auf die Piazza Barberini hinaustraten, und der blaueſte Sonnenhimmel ſich über die Häuſer und Paläſte breitete. „Nun, denke ich, zuerſt einen kleinen Schlendergang in's alte Rom, zur Einweihung des erſten Tages; aber es muß Sie nicht angreifen.“ Va bene! erwiederte ich. Mir iſt juſt ſo behaglich zu Muthe, wie dem tapfern Ritter von der Mancha dem geöffneten Löwenkaſten gegenüber, und ich denke, es wird meinen Nerven wohlthun, mich vorläufig in einer Stimmung zu erhalten, in welcher all das Neue und Gewaltige, was ſichtbar und unſichtbar von allen Seiten auf mich eindringt, mir eben als nichts Beſonderes, ſondern als ganz mir gemäß und in der Ordnung erſcheint. „Dabei bleiben Sie nur,“ erwiederte er lachend, „dann wird die Tour Ihnen wohl thun.“ Unter ſolchem Geſpräche ſchritten wir über die Piazza Barberini den Quiri-

Digitized by Google

nalischen Berg hinauf, und bogen bei den vier Brunnen in die Straße ein, welche an dem Seitenflügel des Quirinalischen Palastes auf den Platz von Monte Cavallo zuführt; ich Orangen verspeisend, mein Begleiter behaglich seine Cigarre rauchend und von Zeit zu Zeit erklärend. Soll ich Dir's gestehen? es war mir, als ich so losgeschnürt mich fühlte von allen Zwangsfesseln, mit denen wir „gebildete" Menschen uns das arme bischen Leben in unserm traurigen Norden noch vollends verkümmern, als käme ein frischer Hauch meiner Jugend aus der sporenklingenden, vogelfreien Burschenzeit über mich.

„Sehen Sie diese Schornsteinröhre?" Was ist daran zu sehen? fragte ich verwundert. „Nun, der Dampf, welcher aus ihr vielleicht bald wieder aufsteigen wird, ist weltgeschichtlicher blauer Dunst. Denn hier werden die Stimmzettel bei der Papstwahl verbrannt, und der Rauch kündet den harrenden Römern: che il Papa è fatto, daß der Papst fertig ist, und daß die Welt wieder ein geistliches Oberhaupt hat. Dort, auf dem jetzt vermauerten Balkone zeigt sich der neue heilige Vater dem Volke. Sie können's vielleicht noch erleben, denn Papa Gregorio ist alt, und lebt durch die Kunst unseres Landmannes, seines Leibdoktors Alertz, den Römern schon viel zu lange. Dort das bunte Stück Mittelalter mit geschulterter Hellebarde, im streifigen Wamms und Pluderhosen, mit der steifen, weißen Halskrause und der rothen, wallenden Feder auf dem schwarzen Krempenhute, der das breitstirnige, platte Blondgesicht beschattet, ist ein päpstlicher Hartschier, ein ächter Suizzero aus dem Luzerner Jesuitenparadiese." — Diese bärtigen Mönche? — „Sind Kapuziner!" — Die bartlosen Braunkutten hinter ihnen? — „Franziskaner!" — Jener weiße Schleppmantel? — „Ein Dominikanerprälat! Aber da hinten kommen die besten. Sehen Sie sich die schwarzen Schnabelhüte mit den leise wallenden, feinen, schwarzen Gewändern recht an. Es sind Jesuiten. Die gehen immer nur paarweise, denn einer muß den andern überwachen." Eine rothe, schwervergoldete Karosse, von schwarzen Hengsten mit Federbüschen

Digitized by Google

gezogen, drei reichgallonirte Livreebediente hintenauf, rasselte an uns vorüber. „Das ist der Kardinal Staatssekertair Lambruschini, der das rothe Käppchen vielleicht bald mit der Tiara vertauscht.“ So ward auf dieser kurzen Tour von wenigen Schritten meinem protestantischen Bewußtsein die gegenwärtige Wirklichkeit des ultramontanen Katholizismus sinnfällig vorgeführt. Ich sah Begriffe als verkörperte Existenzen vor meinen Augen umherwandeln, an deren gegenwärtiges Dasein ich doch eigentlich, trotz allen bessern Wissens, in meinem Innersten nicht mehr recht geglaubt hatte. Das Wort der papiernen Geschichte ward Fleisch.

Da standen wir auf Monte Cavallo vor den beiden kolossalen Rossebändigern. Wohl hatte Göthe Recht, daß beim ersten Anschauen weder Auge noch Geist hinreichend sind, sie zu fassen. Eine Fontaine quillt und wallt in ungeheurer Granitschaale zu ihren Füßen. Ein Obelisk steigt zwischen ihnen empor. Das Rauschen der Fontaine ist das einzige Lebenszeichen auf dem stillen Platze, dessen grandiose Unregelmäßigkeit und hohe, einen Theil der Stadt beherrschende Lage, ihm im Vereine mit jenem kolossalsten aller erhaltenen Werke der antiken Plastik, und mit den ihn einschließenden Palästen und Gärten zu dem wunderbarsten Platze der Welt machen.

Aber weiter! vorbei an dem Palaste Rospiglioſi und dem Giardino Colonna, welche die Seitenverlängerung des Platzes begränzen, hinunter in die völlig rustike Partie der Stadt, wohin noch kein Strahl moderner Straßenkultur durch Bazars und lockende Kaufläden gedrungen ist, vorbei an dem Thurme des Nero, hindurch durch das Getreibe von Kärnern und Maulthiertreibern, beladenen Eselchen, schwatzenden Weibern und Bettelmönchen, vorbei an kohlschwarz geräucherten, ächt römischen Garküchen mit dampfenden Kesseln und lustig flackerndem Heerdfeuer, immer tiefer abwärts. „Diese ungeheure, altersschwarze Mauerwand von a la rustika übereinandergethürmten Peperinblöcken?“ — Ist die Schutz- und Umfangsmauer von dem Forum Augusts. — „Dieser wunderlich

Digitized by Google

geschwungene Bogen?" — Ist das alte Eingangsthor! — „Aber so niedrig! Da kann ja kaum ein hochbeladener Heuwagen durchpassiren!" — Die Hälfte steckt unter der Erde, bester Freund, und Heu- oder andere Wagen passirten auch da nicht hindurch, sondern nur Fußgänger, und zwar auf einer Anzahl Stufen. — „Die Säulen dort?" — Sehen wir ein ander Mal genauer. Sie trugen den Tempel des „rächenden Mars," den August vor dem Entscheidungskampfe des kaiserlichen neuen mit dem alten republikanischen Rom bei Philippi gelobte! „Vor dem Tage:

Quo fracta virtus et minaces
Turpe solum tetigere mento!

setzte ich hinzu, einer klassischen Erinnerung Raum gebend, während der Freund den Säumenden weiter zog. Am Ende der wieder aufsteigenden Straße erhebt sich plötzlich, mit jedem unserer Schritte wachsend und die Aussicht völlig schließend, eine mäßig geschwungene, ungeheure Wand, von Bogenöffnungen durchbrochen, mit Pilastern geschmückt. Näher! näher! Wir standen am Rande der Straße, hoch auf Schuttboden, von einem Steingeländer eingefaßt, und vor uns, wohl vierzig bis funfzig Fuß tiefer, streckt der Riese des alten Roms, das Wahrzeichen der Imperatorenweltstadt, das Kolosseum seinen Torso in die Luft. Mit jedem Schritte, den wir zu seinem Fuße hinabsteigen, wächst der ungeheure Bau immer höher und höher vor meinen Augen empor. Da stand es:

Arches on arches! as it were, that Rome
Collecting the chief trophies of her line
Would build up all her triumphs in one dome!

Aber nun trete ich ein in die erste Bogenhalle, und bleibe erstaunt, entzückt, gefesselt stehen. Das glühende Sonnenlicht fällt über den nahen Triumphbogen des Constantin auf diese grauen Pfeiler, Wände und Wölbungen, und in den wunderbarsten, unmerklich ineinander verschwimmenden Nüancen führt das Elfenvolk der Farben seine Zauberspiele vor meinen entzückten Augen auf.

Digitized by Google

„So schön sah ich das Farbenkonzert in dem alten Kolosseum niemals, und bin doch schon zehn Jahre in Rom!“ sagte mein Begleiter in seiner ruhigen Weise, während er mit sinnendem Künstlerauge sich in die Schönheit des Schauspiels versenkte. Ueber uns die blaue Himmelsluft, durch alle Bogenwölbungen, Thore, Mauerspalten und Oeffnungen brechend, alle Umrisse in Haaresschärfe abschneidend. Vor mir im Sonnenlichte das göttlichste Farbenspiel der leisen blauen, violetten, grünen und gelblichen Töne in warmer Rosengluth auf den alten Quaderwänden, während die nach Innen gekehrten Pfeilerseiten sich in schwärzlicher Bläue abhoben. Blickte ich zurück in die Schattenseite der Halle, so traten dieselben Steinwände in bläulich grauer Bläße geisterhaft hervor. Hier lernte ich erkennen, was Farbenzauber heißt unter diesem glückseligen Himmel.

Wir traten jetzt ein in das ungeheure Rund der Arena. Wie war es so still und kühl in der menschenverlassenen Einsamkeit. Denn die „Saison“ ist bereits vorüber, und der Fremdenzug hat längst schon Rom verlassen. Saftig frisches Grün, ein seltener Schmuck in dieser Jahreszeit, nickt herab von den hohen Wänden, blickt lauschend durch die offenen Fenster und Thorwölbungen. In der Mitte, wo das düstere Marterholz steht, kniet einsam betend an den Stufen eine Pilgerin, dann steigt sie hinauf zum Kreuze und umschlingt seinen Stamm mit inbrünstigem Kusse, denn dafür wird jedem, der es thut, für zweihundert Tage Ablaß zu Theil! — Mit leuchtenden Augen schreitet sie an uns vorüber —

„O wie beseligt uns doch, Menschen, ein falscher Begriff!“

„Nun aber sollen Sie noch an ihrem ersten römischen Tage vom Kapitol die Sonne untergehen sehen!“ rief mir K. zu, indem er meinen Arm erfaßte. Wir traten hinaus aus dem Kolosseum. Die feierlichste Sonntagsstimmung, eine sonnengoldene Abendruhe lag über der wunderbaren Landschaft. Dunkle Rosenglut schwamm über den fernen Giebeln und Thürmen, über den grünumwucherten

Digitized by Google

Trümmern der nahen Tempel. Dort am Kloster, auf dem Palatine, streckte die einsame Palme ihre sanft geschwungenen Friedenszweige in die Luft empor. Ferne glühen am Horizonte die hohen Pinienkuppeln. Vorüber an dem Triumphbogen des Constantin, an den Trümmern der Kaiserpaläste des Palatinischen Berges, an den Tempelwölbungen der Venus und Roma, hinauf die alte heilige Straße mit ihrem zweitausendjährigem Pflaster von grauem Basaltpolygonen, durch den Bogen des Titus, auf das Forum dem Kapitole zu. Die alte Straße ist stellenweise bloß gelegt. Ich sah das alte Pflaster, fast haustief unter dem Boden, auf welchem die jetzigen Geschlechter wandeln. Denn das alte Rom schläft tief unter dem neuen seinen stillen, heiligen Todesschlaf. Tempelreste, schlanke Säulen, mit Gebälktrümmern auf ihren Häuptern, ragen vereinzelt aus ihrem Schuttgrabe empor, und schauen verwundert auf die fremde, sie umgebende Welt. An dem Triumphbogen des Serverus und den in seiner Nähe, am Fuße des Kapitols, befindlichen Tempelsäulen vorbei, zur alten Stammburg des Römervolks aufsteigend, gelangten wir auf der Höhe an, in dem Augenblicke, wo eben die Sonne zum letzten Male am Horizonte aufzuckend, alles mit ihrer Glorie umgoldete. Wo waren da meine guten Vorsätze, gleichmüthig und ruhig zu bleiben, als ich in solchem Augenblicke, an dieser Stätte den denkwürdigsten Tag meines Lebens scheiden sah!

Wir standen lange neben den kolossalen Statuen der Dioskuren, mit den übermächtigen Köpfen auf den mächtigen Leibern, welche Constantin den Großen und seinen Sohn darstellen. Hinter uns, auf der Mitte des Burgplatzes, streckte der gute Kaiser Marc Aurel hoch zu Rosse — so viel ich weiß, die einzige erhaltene bronzene Reiterstatue des Alterthums — seine Hand gegen die scheidende Sonne hin segnend über die Stadt zu seinen Füßen. Das Roß ist friesischer Art, und fast zu gewaltig für den schlanken Gliederbau des Reiters, just wie das Reich, welches er regierte.

Digitized by Google

Aber was iſt das für ein Aufzug. Einige dreißig bis vierzig jugendliche Geſtalten, in orangeröthlichen, langen Gewändern und ſchwarzen Hüten, zogen paarweiſe über den Platz, die breite Flachtreppe hinab. Deutſche Laute ſchlagen an mein Ohr! Es ſind deutſche Zöglinge der Propaganda, eine wunderliche Staffage für das Kapitol, aber maleriſch genug, wie Alles, was mich hier umgiebt, — mag man auch ſonſt dabei denken, was man will.

Als das letzte Leuchten des Gluthballs niederſank, und nur noch die feurigen Strahlenfinger ſich in den ſilbernen Himmel hineinſtreckten, ſchritten wir ihnen langſam nach. An den altägyptiſchen Baſaltlöwen, welche am Fuße der Treppe ihre Waſſerſtrahlen ſpeien, ſchöpfte ich den erſten Trunk römiſchen Quellwaſſers mit hohler Hand, und trank es auf Euer Wohl und auf glücklichen Eingang in Rom. Wie wird es ſein, wenn ich am letzten meiner römiſchen Tage den Scheidetrunk aus Fontana Trevi thun werde, der den ſcheidenden Wanderern das Unterpfand des Wiederkehrens gewähren ſoll! Doch zwiſchen dieſen beiden Tagen liegt faſt ein volles Jahr, und was für eins, welchen Reichthum birgt es für mich in ſeinem Schooße! Nun, ich will ſeinen Anfang begrüßen mit der frommen Gebetsformel der alten Römer:

Quod bonum faustum felix fortunatumque sit!

---

12. Juni.

Welch Glück, daß ich nicht dazu verdammt bin, Rom als Touriſt zu ſehen! Wenn mir der Kopf bei der Fülle dieſer wunderbaren Eindrücke zu ſchwindeln beginnt, wenn ich bei einem Blicke in meinen Förſter oft nicht weiß, wo und wie ich beginnen ſoll, um mich durch dieſes Meer des Sehenswürdigſten hindurch

Digitized by Google

zu finden, so beruhigt mich immer wieder der Gedanke an den kommenden Herbst und Winter dieses und den Frühling des nächsten Jahres. Denn diese ganze Zeit werde ich in Rom verleben. Jetzt gilt es nur, sich vorläufig zu orientiren, und, bevor mich die Hitze in's nahe Gebirge treibt, einen flüchtigen Blick auf die Hauptgegenstände zu werfen, welche später eine so lange Zeit hindurch mich ernstlicher beschäftigen sollen.

Heute sind es acht Tage, daß ich in Rom bin, aber ich merke kaum das Schwinden der Zeit. Die Hitze ist denn unterdessen auch eingetreten. Der Scirocco, in den Tagen der ersten Aufregung kaum empfunden, beginnt schon fühlbar auf den Nerven zu lasten, und man hat nur die frühen Morgenstunden bis gegen neun, und die Abendstunden von halb fünf bis Einbruch der Nacht zum Leben und Sehen im Freien. Während der übrigen Zeit hält man sich still im Zimmer oder im kühlen Café, und bringt sich durch die Hitze, so gut es geht. Gesehen habe ich schon Vieles, hier und da auch viel: den Laterän, die Villen Wolchonsky und Borghese, die Peterskirche, die Engelsburg, das Pantheon, die neue St. Paulskirche unweit des Monte Testaccio. Kapitol, Forum und Kolosseum sind mein gewöhnlicher Morgenspaziergang, und was sonst von alten Baureſten übrig ist, habe ich alles schon wenigstens einmal flüchtig betrachtet; von Gallerien nur die des Palast Borghese. Doch Alles, ohne mich zu hetzen, was auch in dieser Zeit, selbst für Gesündere als ich, geradezu verderblich sein würde. Durch fleißige Morgen- und Abendwanderungen, ohne Führer, habe ich mich bereits über das Innere der ungeheuren Stadt nach allen Richtungen und Hauptpunkten ziemlich orientirt. Auch ein ungefährer Ueberblick über die Lage und Umgegend ist durch mehrere Ausfahrten zu den Hauptthoren hinaus gewonnen, die ich Nachmittags in Gesellschaft des Bildhauer Steinhäuser und seiner Frau fast täglich unternehme. So fuhren wir gleich am zweiten Tage nach meiner Ankunft den mir schon

Digitized by Google

bekannten Weg von Piazza Barberini über den Quirinal und das Forum, am Kolosseum vorbei, über welchem in Folge eines kurzen aber heftigen Gewitters wohl eine Stunde lang der herrlichste Regenbogen stand, zum Lateranthore Porta di San Giovanni hinaus, und zurück nach der Villa Wolchonsky. An diesem Abende sah ich eine Sonnenuntergangsbeleuchtung, gegen deren farbenprächtige Herrlichkeit alle Malerfarbe zu Spott wird. Was wissen wir doch in unserm form- und farblosen Norden und seinen kymmerischen Nebeln von Farbe und Licht, dort wo den Leuten oft schon ein smaragdgrüner, weißschäumender Sturzbach der Alpen, wenn sie ihn auf bunter Leinwand sehen, als Unnatur erscheint. Wie wünschte ich Euch mir zur Seite, als ich von der hohen Terrasse der Villa zum ersten Male in die braungoldene Campagna und auf die violettblauen Gebirge mit den hellschimmernden Städtchen Tivoli, Frascati und Rocca di Papa hinausschaute, um die von dem Glutscheine des Sonnengoldes am Abendhimmel angegriffenen Augen ausruhen zu lassen auf diesen duftigen Fernen!

Am nächsten Tage, nachdem ich mit einigen neuangekommenen deutschen Künstlern, unter denen Elisabeth Baumann, welche das vortreffliche Polenbild gemalt hat, und Julius Schrader von Düsseldorf, bei dem hannoverschen Minister, dem Mäcen aller deutschen Künstler, und freundlichem Förderer aller deutschen Landsleute zu Tisch gewesen und mit ächtem Lacrymä Christi bewillkommnet worden war, fuhr ich wieder mit St.'s über Ponte Molle in die Campagna hinaus, um die frischere Luft ihrer Hügel zu genießen. Wir fuhren von der Brücke, die an der Stelle des alten Pons Milvius oder Aemilius erbaut ist, bei der Osteria di Ponte Molle rechts ab, hügelaufwärts die alte Flaminische Straße entlang, welche Sixtus V. bis Civita Castellana hin erneuerte. Jetzt ist sie fast ganz verlassen. Eine Viertelstunde von der Brücke ragt auf einem hart an der Straße vorspringenden Tufffelsen ein altergebräuntes

Digitized by Google

Thurmgemäuer in die Luft. Es ist der Torre del Quinto, der Thurm des fünften Meilensteines, vom Kapitole aus gerechnet. Die weißen Marmortrümmer, welche man, weil man sie wahrscheinlich an dieser Stelle zur Hand hatte, mit zum Aufmauern dieses mittelalterlichen Wartthurms benutzte, leuchten und schimmern wunderbar aus dem Graubraun der Ruine hervor. Die Mischung des schlechtesten Materials mit hunderten und tausenden von kostbaren Marmorfragmenten habe ich bei unzähligen Ruinen bemerkt, die eben dadurch ihren neueren mittelalterlichen Ursprung verrathen. Auch die Mauern und Einfriedigungen der Gärten, Felder und Vignen um Rom zeigen dasselbe bunte Gemisch. Es ist nicht anders, als wenn das ganze alte Rom eine Stadt von Marmor gewesen wäre. Und noch findet man die Felder der Campagna meilenweit um Rom mit solchen Marmorresten besäet.

Ungeheure zweirädrige Heukarren, mit vier bis sechs Ochsen oder mit eben so viel Büffeln bespannt, zogen in großer Anzahl, aus der Campagna kommend, an uns vorüber, und keuchten unter wildem Geschrei der Treiber, welche Stachelstab und Geißel in unaufhörlicher Thätigkeit erhielten, die Hügel hinauf. Häßlichere Geschöpfe als die Büffel haben meine Augen nie gesehen. Sie kamen mir mit ihrer schmutzig schwarzen Farbe und ihren platten, stumpfen Köpfen wie die Neger ihrer Gattung vor gegen welche die schönen, silbergrauen Stiere der Campagna mit ihren gewaltigen Sichelhörnern ordentlich nobel und intelligent aussahen. Zwischen dem ersten Stierpaare, auf einer dicken von der Deichsel ausgehenden Stange befand sich immer ein Muttergottesbild, oft unter Glas und Rahmen, und mit Blumen bekränzt, was ganz eigenthümlich malerisch aussieht. Malerisch ist aber auch Alles in diesem Lande. Kein Mensch, kein Thier, kein Baum, kein Strauch, kein Menschenwerk an Häusern und Geräthe, Tracht und Kleidung, das nicht irgendwie sich malerisch darstellte. Es kommt mir vor, als emanzipire sich selbst jede Baumallee, die

Digitized by Google

man irgend anzulegen versucht hat, von der geraden Linie und von der Verstandesregelmäßigkeit des geraden Weges, welcher zwar bekanntlich der kürzeste, aber künstlerisch der langweiligste ist. Die beiden einzigen Baumgänge, welche ich — natürlich mit Ausnahme der Villen — in und um Rom gesehen, sind die auf dem Forum und eine andere auf dem Wege vor Porta Angelica. Da ist aber kein einziger Baum, der nicht auf seine Art und nach seinem Geschmack gewachsen wäre, krumm und schief oder gerad und schlank, wie er eben konnte oder wollte, hier einer sterbend und nur noch von einzelnen Saftadern lebend, dort andere üppig grün und frisch, obschon bei näherer Betrachtung im Stamm verwittert bis an's Mark; andere junge Anfänger ohne rechten Platz und Gedeihen, kurz alles unregelmäßig, polizeiwidrig, gegen allen Anstand und alle Grundsätze unserer Verschönerungskommissionen, aber unendlich malerisch, wohlthuend und befriedigend für jedes Künstlerauge, weil in Harmonie mit dem Ganzen der Umgebung. Eine regelmäßige Berliner Allee auf dem Forum Roms wäre eben so unerträglich, wie dieser ruinenhaft aussehende Baumgang des letzteren, wenn man sich ihn an die Stelle der Linden Berlins denken wollte.

Der Blick auf die immer bräunlicher sich färbende Campagna und die umgebenden Gebirge war bei der schönsten Beleuchtung wieder entzückend. Ich bereue es nicht, ganz gegen die Touristenregel, den Sommeranfang hier zu erleben. Wer den Süden und seine Farbenglut kennen lernen will, darf die heiße Jahreszeit nicht scheuen. Der Sommer ist hier wenigstens immer ein südlicher. Die meisten Touristen aber, welche im Spätherbste und Winter hierher kommen, treffen nicht selten Wochen und Monate lang graues Regenwetter, wie das in den letzten Jahren hier in Rom betrübsam vorherrschend gewesen ist, und kehren dann unmuthig und enttäuscht über die Alpen zurück. Der letzte Winter soll besonders unerträglich naß gewesen sein. Egoistisch, wie jeder Reisende, mache

Digitized by Google

ich daraus für den nächsten, den ich hier verleben werde, einen günstigen Umstand.

Sonntag, den 8. Juni, besuchte ich die Ateliers einiger deutschen Künstler, unter ihnen das unseres vortrefflichen Landsmannes Ernst Willers, der hier als einer der ersten Landschaftsmaler unter den Künstlern in hoher Achtung steht. Er wohnt mit seinem Freunde, dem würdigen Riepenhausen, zusammen auf der Höhe der einsamen Via San Isidoro. Von den Leistungen beider ein ander Mal ausführlich.

Nachmittags sollte in der Villa Borghese das Volksfest einer Tombola (Lottoziehung) gehalten werden. Die Lotteriedirektion hatte es aber in ihrem Interesse gefunden, die Ziehungsfeier, angeblich des Wetters wegen — welches aber vortrefflich war — auf weitere acht Tage zu verschieben. Dafür hatte der Fürst Borghese, welcher an der Spitze dieser, einem wohlthätigen Zwecke dienenden Lotterie steht, zum Ersatze dem zahlreich zusammengeströmten Volke heute ausnahmsweise auch die großen, sonst verschlossenen Blumengärten der Villa geöffnet. Hier lernte ich nun meine Römer leider von einer sehr unvortheilhaften Seite kennen. Denn sei es nun, daß sie sich für die Täuschung der verschobenen Tombola schadlos halten, oder sonst ihren Unwillen ausdrücken wollten, genug das Resultat jener Liberalität war eine allgemeine Plünderung der Blumenschätze des Fürsten. Vergebens suchten die zahlreich überall postirten Aufseher und Gartenbedienten mit guten und bösen Worten dem Unwesen zu steuern; nichts half. Weiber, Kinder und Männer aus dem Volke, feingeputzte Damen und Herren, Minenten und Painis in buntem Gemische, selbst Geistliche nicht ausgenommen, Alles schnitt und pflückte, riß und brach an Beeten und Gebüschen nach besten Kräften. Ueberall sah man die kostbarsten Sträuße in aller Händen. Ich glaube, man hätte mit den so abgerissenen Blumen und Blüten ein halbes hundert

Digitized by Google

deutscher Gewächshäuser füllen können. Denn hier arbeiteten Tausende an dem Werke der Verwüstung. Doch sah ich nirgends ernstlichen Streit, und noch weniger irgend ein polizeiliches Einschreiten. Auch ist bekanntlich keinem Sbirren der Eintritt in die Villa Borghese gestattet. Wenn dieses Verfahren nicht durch etwas Außergewöhnliches herbeigeführt war, so begreife ich übrigens, warum nach und nach fast alle römische Großen dem Publikum ihre Villen verschlossen haben. Denn außer der Villa Borghese und der Villa Medici sind alle übrigen entweder gar nicht oder nur an einzelnen Tagen und gegen Erlaubnißkarten den Besuchern, meist Fremden, geöffnet. Freilich hat solch ein Egoismus der Großen und Reichen auch wieder rückwirkende Kraft auf die Sittlichkeit des Volks. Es ist hier wie überall im Leben: wem man nicht mehr traut, hört bald auf, Vertrauen zu verdienen. Die Borghese's machen sonst in dieser Hinsicht unter allen römischen Fürsten eine rühmliche Ausnahme. Ihre Paläste, Villen, Gärten, Gallerien und Sammlungen sind allein unter allen ähnlichen in Rom mit ächt fürstlicher Liberalität stets dem Publikum, ohne Unterschied des Standes, geöffnet, und eine Klage über Illiberalität der Aufseher in der Gallerie Borghese, welche ich später einmal in der Allgemeinen Augsburger Zeitung las, verdient die entschiedenste Zurückweisung; denn sie ist eine Versündigung gegen den großartigen Sinn, mit dem dieses Fürstenhaus seinen Besitz und seine Kunstschätze der freiesten Benutzung offen hält, gegen eine Liberalität, die in ganz Italien nur in Florenz bei den Gallerien Pitti und der Uffizien ihres Gleichen findet. Dafür sind aber auch die Fürsten des Hauses Borghese in Rom wahrhaft, und man kann sagen allein, volksbeliebt, und es ist dem geringsten Römer ein freudiger Stolz, auf sie, als eine Zierde Roms, hinzuweisen, während z. B. das Haus Piombino aus den entgegengesetzten Gründen durchaus unbeliebt, ja gehaßt ist.

Die Villa Borghese war übrigens auch ohne Tombola festlich

Digitized by Google

genug anzuschauen. Es ist ein wahrhaft wundervoller Park. Die kühlen, schattigen Baumgänge, die freien, weiten Durchblicke, die rauschenden Springbrunnen, die plätschernden Fontainen mit ihren überströmenden Doppelbassins, die weiten Wiesenplätze mit weidenden Kühen, die vielen Lust- und Gartenhäuser, Meiereien u. s. w. von eben so edler Bauart als romantischer Lage, das Sommerschloß selbst, in welchem sich die Antikensammlung befindet, dieses ganze Auf und Ab von Hügeln und Thälern, belebt von tausenden festlich geschmückter Menschen zu Fuß und zu Pferd, mit glänzenden Equipagen untermischt, bot das anmuthigste Schauspiel. Und welcher Flor von schönen Frauen und Mädchen! Dieser stolze und dabei doch leichte, elastisch schwebende Gang, diese freie Grazie und Anmuth der Bewegung, diese antike Götterschönheit der unbedeckten Nacken und Arme, von warmer Glut der Farbe beseelt, habe ich bisher einzig nur in Rom gefunden, dessen Frauen freilich auch für die schönsten Italiens gelten. Bei den verheiratheten ist Hinneigung zum Embonpoint vorherrschend, und unter den älteren Frauen des Volks habe ich verhältnißmäßig mehr übermäßig starkbeleibte Gestalten gesehen, als in irgend einer der mir bekannten Städte Europa's.

Unsern Rückweg nahmen wir über die Passeggiata des Monte Pincio. Dieser Spaziergang, dessen Anlegung man, wie so vieles Gute in Rom, den Franzosen verdankt, ist wohl einer der schönsten auf der Welt. Von der Höhe seiner Terrassen überblickt man den größten Theil des Häusermeeres von Rom mit seinen unzähligen Palästen, Kirchen und Kuppeln, darüber hinaus die westlichen und nördlichen Bergzüge des Monte Mario und des Janiculus, mit ihren Vignen, Villen, ihren Gärten und Büschen, aus denen Piniengruppen gen Himmel ragen. Das Alles in die Rosenglut der untergehenden Sonne getaucht, war gar zu herrlich.

Am 9. Morgens war ich zum zweiten Male im St. Peter. Hier vergehn dem Auge alle Maaße. Mit ungefähr dreihundert

Digitized by Google

meiner Schritte durchmaß ich die innere Länge dieses Riesenbaues. Die Höhe der Kuppel kann man weder von innen, noch viel weniger von außen, auf dem ungeheuren Platze stehend, würdigen, denn hier wird sie von dem verkehrten Vorderbau der Kirche fast gänzlich verdeckt, und kriecht völlig in sich zusammen. Im Innern, wenn der Blick diese vierhundertdreizehn Fuß Höhe hinaufschwindelt, ist's schon besser. Aber ganz hat man den Eindruck in seiner Mächtigkeit doch nur, je ferner man von dem ganzen Baue steht, etwa von Monte Pincio aus, oder von einigen Punkten des Janiculus, oder von einer der noch ferneren Höhen um Rom nach Norden zu. Diese „von Felsen gethürmte Papstmütze," wie sie Gaudy nannte, bedarf, wie der römische Katholizismus, den sie repräsentirt, der Ferne und der — Dunkelheit, um zu imponiren.

Ich habe Fernow's Aufsatz über die Peterskirche gelesen, das Beste, was über dieses größte aller Bauwerke der römischen Hierarchie geschrieben ist. Fernow hat Recht, wenn er behauptet, das Eigenthümliche und, im Gegensatze zur antiken Baukunst, Barbarische dieses Baues bestehe darin, daß hier mit den ungeheuersten Mitteln doch nur eine Größe hervorgebracht ist, die man bloß mit dem Verstande, nicht mit dem Gefühle erfassen kann. Man muß es sich *sagen*, und immer wieder sagen: dieser metallene Baldachin mit den widerwärtigen, gewundenen Schneckensäulen voll Vergoldung, zu dem die vergoldete Bronzedecke des Pantheons das Material geliefert hat, — dieser grundhäßliche Bau, welcher gerade unter der Kuppel über dem Grabe St. Peters steht, und sich vom Eingange aus gesehen so unbedeutend ausnimmt, ist so groß wie der größte Palast von Rom, wie der Palast Farnese, welcher fünf und achtzig Fuß hoch ist. Man sagt es sich, man staunt, aber dies Staunen ist nur ein Staunen des rechnenden Verstandes, nicht des Gefühls, der Empfindung. Die Peterskirche hat die Aufgabe der Baukunst umgekehrt gelöst. Die kolossalsten Maaßverhältnisse erscheinen kleiner als sie sind, erscheinen gewöhnlich, während der

Digitized by Google

antike Tempel, so wie die gothische Kirche mit geringeren Mitteln und Maaßen den Schein des Kolossalen uud Unendlichen erzeugt. Schon das ist ein Unglück, daß die Tradition von dem Grabe des Apostels die Kirche, statt auf einer der nahen Anhöhen, in der Tiefe dieser Niederung erbauen ließ, und dadurch ihre Wirkung unendlich beeinträchtigte. St. Peter, ohne die Vorhalle, auf einer nur mäßigen Anhöhe gelegen, müßte ein unbeschreiblicher Anblick sein.

Ueber den prächtigen, säulenumgebenen Platz, mit dem gewaltigen Obelisken, den selbst die ungeheure Felsenwucht des nahen Kuppelriesen nicht niederdrückt, zwischen den hellen Kaskaden, die im Sonnenglanze den Regenbogen widerstrahlen, wandelt gewiß kein Sterblicher, ohne ihm die Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, daß er seines Gleichen in der Welt nicht hat. So groß ist dieser Platz, daß die beiden an den Aufgangsstufen stehenden Bildsäulen der Apostel Peter und Paul völlig verschwinden. Ich bemerkte sie erst, als mich bei wiederholtem Besuche mein Begleiter auf sie aufmerksam machte, um mir an ihnen einen Maaßstab für die Größe der Umgebung zu bieten, in welcher sie stehen. Und dennoch reicht selbst dieser ungeheure Platz, der eigentlich aus zwei Plätzen, der Piazza Rusticucci und der Piazza di San Pietro besteht, nicht aus, um auf ihm einen Punkt zur richtigen An- und Uebersicht des Doms zu gewinnen. Napoleon soll den Plan gehabt haben, den Platz durch Schleifung des Häuserkeils, welcher zwischen den beiden Straßen Borgo vecchio und Borgo nuovo der Engelsbrücke zuläuft, bis an die letztere zu erweitern. Ein grandioses Unternehmen, würdig sowohl des Geistes, der den Plan hegte, als des Bauwerks, dessen Majestät zu erhöhen er gefaßt wurde.

Wieder kehrte ich in das Innere zurück. Eins hat diese Größe, diese Verschwendung kolossaler Verhältnisse, dieser oft geschmacklos gescholtene Reichthum des Innern doch erreicht; ein Gefühl, welches ich sonst nirgends empfunden, erweckte dieser Bau doch bei jedem wiederholten Besuche seines Innern. Es

Digitized by Google

ist die unbeschreiblich wohlthuende Empfindung der Ruhe und Stille, das Gefühl der Sicherheit und wandellosen Festigkeit. Es liegt ein heller, warmer Ton über dem Ganzen, über diesen Marmorwänden mit ihren bunten Mosaiken. Alles ist Stein, Marmor oder Metall. Selbst die Bilder und Gemälde sind von Stein, die Wände vielfarbiger, hellgeschliffener Marmor, wie der Fußboden; die Deckengewölbe Gold und Mosaik. In dieser unvergleichlichen Solidität des ungeheuren Baues, in dieser edelsteinernen Einfachheit liegt das Geheimniß jenes Eindrucks der stillen, sichern Ruhe, liegt die Einheit, welche all den bunten Reichthum harmonisch in sich zusammenschließt. Es kommt einem vor, als wäre das Ganze nicht künstlich zusammengefügt, sondern als wäre es wie eine ungeheure Riesenblume mit tausend funkelnden und strahlenden Edelsteinblüten aus der Erde gewachsen. In diesem Gefühle bestärkt uns denn auch die Wirkung der realen, der wirklichen Raumgröße, welche jede Störung hindert oder doch schwächt. Hier wird Messe gelesen und geistliche Musik aufgeführt, dort werden Gerüste aufgeschlagen, es wird gezimmert und gehämmert, genagelt und gepocht; dazwischen wandeln Schaaren von Neugierigen und Fremden, mit frommen Wallern und einheimischen Betern gemischt. Aber keine Thätigkeit stört die andere, und der einzelne, in stumme Betrachtung versunkene Wanderer empfindet sich inmitten aller dieser verschiedenartigsten Umgebung stets in ungestörter, wunderbarer, weltabgeschlossener und doch nicht an strenge Askese erinnernder Einsamkeit, in welcher er ungestört seinen Gedanken und Empfindungen nachhängen kann.

Am Nachmittage führte eine Spazierfahrt mit St.'s mich nach der entgegengesetzten Seite der Stadt, die Tiber hinabwärts,

Digitized by Google

zu der außerhalb der Ringmauer liegenden St. Paulskirche. Der Weg ging die Via della Marmorata entlang, bog links um den Aventiniſchen Hügel, und führte dann, am Monte Teſtaccio und an der Pyramide des Ceſtius vorbei, durch das Paulsthor (Porta Oſtienſis) zur Stadt hinaus. Die Pyramide iſt weniger imponirend, als ich ſie mir bei einer Größe von hundertdreizehn Fuß vorgeſtellt hatte. Aber ſie liegt auch über ſechszehn Fuß tief unter dem heutigen römiſchen Fußboden, und dann ſchwächt die geringe Breite der Grundflächen (von neun und ſechszig Fuß) und der dadurch entſtehende, etwas ſpitze Winkel, unter dem die Seitenflächen oben zuſammentreffen, den Eindruck der Geſammtmaſſe. Ein Künſtler, der Aegypten bereiſ't hatte, bemerkte mir, daß die ägyptiſchen Pyramiden an der Spitze faſt in einen rechten Winkel auslaufen. Dieſe Pyramide iſt beiläufig das einzige antike Grabdenkmal, welches durch neurömiſche Barbarei unzerſtört geblieben iſt und ſeine prächtige Bekleidung von weißem Marmor behalten hat.

Vom Thore an führt ein einſam öder Weg in gerader Richtung wohl über eine Viertelſtunde weit nach San Paolo fuori le mura. Auf dem thurmartigen Mauerkerne eines antiken Grabdenkmals iſt das Häuschen eines armen Winzers wie ein Storchneſt aufgeſetzt. Eine kleine, ſchläfrige Kapelle bezeichnet die Stätte, wo Petrus und Paulus von einander Abſchied nahmen, als ſie zum Märtyrertode gingen. Ihre letzten Worte ſtehen neben der bildlichen Darſtellung dieſes Abſchieds in einem kleinen Relief über dem Eingange. Mag man über die Aechtheit der Sage denken, wie man will, immerhin haben Stätten, wie dieſe, an welche ſich die Uranfänge des weltbeherrſchenden, weltverachtenden Chriſtenthums knüpfen, etwas wunderbar Ergreifendes und Rührendes; zumal wenn ſie nicht durch Prachtgehäude, ſondern, wie hier, durch halbverfallene, mit der rings umgebenden Oede in Einklang ſtehende Denkmale bezeichnet ſind.

Digitized by Google

Die Basilika des heiligen Paulus war die älteste Kirche der gesammten Christenheit, und ehe St. Peter ihr diesen Ruhm streitig machte, auch die größte aller erhaltenen christlichen Basiliken. Sie ward im vierten Jahrhundert auf der Stelle erbaut, wo nach der Tradition der Apostel den Märtyrertod erlitten hatte. Ihre Lage, so entfernt von der Stadt, erklärt sich, wenn man bedenkt, daß in den ersten beiden nachchristlichen Jahrhunderten, in welchen diese ganze, jetzt wüste oder mit Gärten und Rohrfeldern bedeckte Gegend bewohnt war, und einen Theil der ungeheuren Stadt ausmachte, vorzüglich die ärmere Klasse der römischen Einwohnerschaft hier zusammengedrängt wohnte. Unter dieser verbreitete sich das Christenthum am ersten, denn nur ihnen, setzt Westphal, aus dem ich diese Notiz entnehme, hinzu, konnte eine Religion willkommen sein, die für all die Trübsal in dieser Welt ewige Freuden in einer andern versprach, und die Reichen nicht ins Himmelreich eingehen ließ. In diesem Bezirk wurden auch die Apostel und die übrigen Märtyrer ergriffen, und zur Warnung oder vielmehr zur Nacheiferung für ihre Anhänger in der Nähe, hingerichtet. Als späterhin die christliche Religion die herrschende wurde, mußten diese Oerter, wo ehemals nur die niedrigste Klasse des Volks gewohnt hatte, ein großes Ansehen bekommen. Denn hier hatten die heiligen Märtyrer gelebt und gelitten, hier waren ihre Gebeine begraben.

Ein ungeheurer Brand, durch Sorglosigkeit von Arbeitern entstanden, welche, beim Löthen der Dachrinnen beschäftigt, ihre Kohlenpfannen Nachts hatten auf dem Dache stehen lassen, vernichtete im Sommer 1823 bis auf einen geringen Rest diesen Prachtbau mit seinen hundertzweiunddreißig der schönsten, antiken Säulen. Seitdem hat die katholische Kirche die ungeheuersten Anstrengungen zu seiner Wiederherstellung gemacht. Aber ein Vierteljahrhundert ist verflossen, und noch hat man mit den Geldbeiträgen, die aus der ganzen christkatholischen Welt zusammenströmen, nur

Digitized by Google

einen kleinen Theil, nämlich das von dem Brande am wenigsten zerstörte Querschiff nebst den beiden Seitenkapellen herzustellen vermocht. Dabei ist man überdieß von der ursprünglichen Idee, die Kirche ganz unverändert nach dem alten Plane herzustellen, völlig abgewichen, und der Styl der Architektur und Verzierungen im Innern ist weit eher der eines Pracht- und Ballsaales, als einer Kirche zu nennen. Auch die beiden Altargemälde von Camuccini und Agricola sind, trotz ihrer heiligen Gegenstände, ganz in diesem gleißend aufgeputzten Charakter gearbeitet. Wenn irgendwo, so zeigt sich hier die Abnahme der Kräfte des alternden päpstlichen Roms. Ich glaube, diese Kirche wird nie vollendet werden, und selbst Römer hörte ich es bezweifeln. Indessen wallfahrten die Römer zu derselben zahlreicher als zu allen andern Kirchen, denn San Paolo fuori le mura ist der einzige Punkt in und um Rom, zu welchem die Regierung die Errichtung von Omnibus gestattet hat, welche für ein Paar Paoli vom venezianischen Platze aus dorthin fahren. Die Römer, denen diese moderne Pracht des Neubaues ohnehin sehr zusagt, und die nebenher das andare in carozza mit Leidenschaft lieben, ohne sich bei den enormen Preisen der übrigen Miethkutscher und Fiacres diesen Genuß verschaffen zu können, benutzen die hier gebotene Gelegenheit desto fleißiger. Dabei fällt denn auch mancher Paul in den Opferstock der Kirche, und dies ist wohl der Grund, weshalb das Governo hier das Privilegium der Miethkutscheninhaber beeinträchtigt hat.

Bei der Rückkehr über die Via Appia durch das Thor von San Sebastiano passirten wir zwischen Aventin und Palatin vorbei an den alten Kaiserpalästen, auf deren Gewölben jetzt die Farnesischen Gärten und die Villa Mills liegen. Jetzt werden in diesen grandiosesten Ruinen des grandiosesten Baues Heuvorräthe aufbewahrt. Vor einiger Zeit geriethen diese Magazine durch irgend einen Zufall in Brand. Man fürchtete Vernichtung der Gewölbe. Aber diese fast zweitausendjährigen Reste hatten ganz andere Feuerstürme er-

Digitized by Google

lebt. Als das Feuer ausgebrannt war, hatte sich auch nicht ein Stein gelöst, ja nicht einmal das Buschwerk, welches sie trugen, hatte auch nur von der Hitze irgendwie gelitten, und die Rosenhecken der Villa Mills blühten und dufteten eben so herrlich wie heute Abend, wo ein lauer Wind ihre Düfte zu uns herüberführte. Dieses Mauerwerk der Menschenhand ist völlig Naturwerk geworden, und wird noch stehen, wenn das neue Rom vielleicht längst zu Schutt und Trümmern zerfallen sein wird.

Wer die vollständige Apathie der hier lebenden deutschen Künstler gegen die politischen Lebensbewegungen im Vaterlande kennt, den mußte die Aufregung, welche seit einigen Tagen in dieser kleinen, außerweltlichen Welt herrscht, in Erstaunen setzen. Die schimpfliche Ausweisung der beiden badischen Kammermitglieder Itzstein und Hecker aus Berlin und Preußen, welche die Allgemeine Zeitung berichtete, hat diese Aufregung hervorgebracht. Die Künstler kümmern sich hier in der Regel keinen Strohhalm um Politik. Constitutionalismus oder Absolutismus sind ihnen vollkommen gleichgültige Worte. Ob ihre Bilder verkauft, ihre Skizzen in Marmor bestellt worden, das ist die Lebensfrage. Und da deutsche Kammern bisher weder Bilder kauften noch Bildhauerwerke bestellten, was beides doch zuweilen von Fürsten geschieht, so sind die römisch deutschen Künstler in der Regel Monarchisten von der allerstrikteſten Observanz. Ohnehin sind die Majestäten von Bayern und Preußen jetzt die alleinigen Kunstmäcene. Auch um Preßfreiheit kümmern sich diese Männer von Pinsel und Meißel nicht sonderlich, und da sie fast durchgängig mit dem Gedruckten, das sie betrifft, auf gespanntem Fuße stehen — denn welcher Künstler verachtet nicht, oder giebt sich wenigstens nicht die Miene, alle Kunstkritik zu verachten? — so wünschen sie

Digitized by Google

höchstens im Herzen der Presse alles mögliche Böse. In diesen Tagen aber waren unsere Landsleute im Lepre, der weltberühmten Hasenschenke auf Via Condotti, und im gegenüberliegenden Café Greco, welches sich auf seinem neuen Schilde mit Emphase *ancien* café greco nennt, gar nicht wiederzuerkennen. „Preußen," „Baden," „Deutschland," „deutsche Einheit," „Constitution," „Volksvertreter," „Beleidigung der Nationalität," „Polizeiwillkür," „Schmach vor Europa," das und anderes Aehnliche waren die Stichworte, welche man von allen Seiten erschallen hörte. Die Italiener und Franzosen konnten gar nicht begreifen, was unter den friedlichen deutschen Phlegmatikern solchen Sturm erregt haben mochte, und selbst die sonst von Nichts, was um sie her vorgeht, Notiz nehmenden Engländer horchten verwundert auf die befremdlich erregte Diskussion, deren Inhalt augenscheinlich weder ein bestelltes oder verkauftes Bild, noch ein neues oder altes Modell, eine neuentdeckte gute Weinkneipe mit ächtem Frascatiner, oder sonst irgend eine Entdeckung ähnlicher Art sein konnte. In der That, der Zeitungsartikel hatte eine allgemeine Revolution in diesem deutschen Mikrokosmus zu Wege gebracht, und vielleicht hatte die Augsburger Allgemeine Zeitung, seit sie die Marmortische des Café Greco bedeckte, keine aufregendere Wirkung entfaltet. Man konnte diese Wirkung sogar eine „subversive" und „destruktive" nennen, weil sie für längere Zeit das historisch Gewordene und zu Recht bestehende der täglichen, oft sehr ans Rohe und Gemeine streifenden Unterhaltungsgegenstände und den herrschenden Ton eines gewissen forcirten Cynismus völlig beseitigte und über den Haufen warf. Dabei war es interessant und lehrreich, diese Wirkung zu beobachten. Zuerst bildeten sich zwei Parteien. Alle Süddeutschen und Rheinländer, überhaupt alle Nichtpreußen, brachen bei der ersten kurzen Nachricht in einen Schrei des Unwillens und der Entrüstung aus. Die Künstler sind zwar der Regel nach schlechte Politiker, aber sie sind gute Menschen, und das verletzte Gastrecht war der

Digitized by Google

erste rein menschliche Gesichtspunkt, unter welchen sie diese Thatsache faßten. Die Preußen unter ihnen hatten nun einen schlimmen Stand. Zuerst halfen sie sich, dem allgemeinen Sturme gegenüber, damit, daß sie die Wahrheit der Nachricht bezweifelten. Es sei eben eine Zeitungslüge. Am zweiten Tage: sie sei jedenfalls entstellt und übertrieben. Als aber demnächst folgende Artikel keinem solchen Zweifel mehr Raum ließen, zogen sich die eifrigsten dieser Borussen hinter die letzte Schanzwehr der ohne Zweifel dieser gewaltsamen Handlung zu Grunde liegenden, gewichtigen Motive und Gründe zurück, deren öffentliche Bekanntmachung ungesäumt erfolgen und ihre Regierung glänzend rechtfertigen werde. Geheime Bundzwecke, staatsgefährliche Absichten, aufrührerische Reden, majestätbeleidigende Aeußerungen, waren das Wenigste, was sie in dieser Hinsicht erwarteten, und worauf sie die Angreifer vertrösteten. Als aber ein Tag nach dem andern verging, eine Nummer der Augsburger Allgemeinen Zeitung nach der andern erschien, ohne den gehofften Trost, das erwartete Schwarz auf Weiß solcher Erklärung und Rechtfertigung zu bringen; als die begleitenden Einzelumstände der beschimpfenden Verjagung zweier deutschen Volksvertreter immer genauer ans Licht traten, da verstummten auch die eifrigsten Vertheidiger ihres preußischen Vaterlandes, und fast alle Preußen zogen sich vor den unangenehmen Angriffen, denen sie jetzt nichts mehr entgegenzustellen wußten, in ein anderes Café der Via Condotti zurück, welches seitdem den Namen des Preußencafés erhielt. Nur ein Einziger hielt rühmlich Stand auf der Bresche. Es war ein Architekturmaler R. aus Königsberg, eine lange, starkknochige, zugeknöpfte Gestalt, mit einem Gesichte, auf dessen ewig erhaben lächelnden und dabei unaussprechlich unbedeutenden Zügen die ganze Superiorität eines Königlich Preußischen Gensdarmenbewußtseins mit dem allgemeinen Ehrenzeichen am vierten Knopfloche, sich ausdrückte. Mit der Ruhe eines Märtyrers bot er dem ganzen, nun gegen ihn allein gerichteten, allgemeinen Sturme die breite Stirn.

Digitized by Google

Jedes Wort, welches er sprach, war Verachtung der Zeitungen und Zeitungsschreiber, bewundernder Glaube und gläubige Bewunderung der Wege ministerieller Vorsehung und Weisheit, auch da wo diese Wege unerforschlich und unergründlich seien. Daß die Ausweisung durchaus gerecht und über allen Tadel erhaben sein müsse, stand ihm zum Voraus fest, war ihm ein unbezweifelbares Axiom — „denn," schloß er seinen Syllogismus, „sonst würde ein preußischer Minister sie nicht befohlen haben." Dieser Mann war das fleischgewordene System, dessen erste Voraussetzung das historisch gewordene Wort von dem „beschränkten Unterthanenverstande" bildet, welchem es unter keiner Bedingung erlaubt sei, die Handlungen der Fürsten, und was gleich, ihrer Minister, mit seinem unzureichenden Maaßstabe zu messen. Machte man ihm nun bemerklich, daß ein solches Messen doch dem beschränkten preußischen Unterthanenverstande gegen spanische und portugiesische, ja selbst gegen französische und englische Staatsmänner in Preußischen Zeitungen erlaubt werde, so inkommodirte solcher Einwurf den Mann nicht einen Augenblick, und er widerlegte ihn sofort durch die geistvolle Bemerkung: „daß dies eine ganz andere Sache sei!" Als nun ein Spötter diesem Tiefsinne ironisch zu Hülfe kam, und denselben dahin auslegte: daß in solchen konstitutionellen Staaten wie Frankreich und England die Gabe unmittelbarer göttlicher Inspiration, deren sich die Regierenden in unumschränkten Monarchien erfreuen, durch den unseligen, Alles auf menschliche Einsicht und menschliche Klugheit gründenden Constitutionalismus sehr geschwächt, und daher auch eine menschliche Kritik ihrer Handlungen erlaubt und an der Stelle sei — reichte er diesem Glaubens- und Bundesgenossen mit aufrichtigem Danke und einem herablassenden „wir verstehen uns!" huldreich die Hand. Kein Spott und Hohn, keine persönliche Beleidigung, nichts focht ihn an, nichts brachte ihn aus dem bemitleidenden Gleichmuthe, mit welchem er die Unbesonnenheit und Beschränktheit um ihn her beachselzuckte. Ein

Digitized by Google

Paar badische „Advokaten“ gegen einen „preußischen Minister“ — er sprach das letztere Wort nie aus, ohne innerlich eine tiefe Verbeugung zu machen — was wollte das bedeuten! Dabei war aber der Mann insofern ehrenhaft, als er wirklich an seine Sache glaubte. Er war ein redender Beweis davon, daß die Liebe und Treue gegen den Fürsten auch noch in ihrer Uebertreibung schön sein kann. Denn er hatte gar kein Hehl daraus, daß er sich nach der Thronbesteigung des jetzt regierenden Königs von Preußen (er nannte ihn im Context der Rede immer nur „mein König“), da in Rom kein Bildniß desselben zu haben war, einen preußischen sogenannten Champagnerthaler mit dem Brustbilde „seines“ Königs, als Medaillon fassen lassen, und selbigen über seinem Bette aufgehängt habe. Zur Königsberger Huldigung war er eigends von Rom aus gereiset, weil an solchem Tage kein Preuße fehlen dürfe, und war nicht ohne segensreichen Erfolg von Bestellungen nach Rom zurückgekehrt. Unter den unaufhörlichen Neckereien, deren Stichblatt zu sein er sich in diesen Tagen der Aufregung zur Ehre rechnete, rief ihm der geniale Hallmann einmal zu: „R..., wenn ich das nicht erlebe, daß Ihr beschränkter Unterthanenverstand mit dem rothen Adlerorden belohnt wird, so ist keine Gerechtigkeit mehr in der Welt!“ Der arme Hallmann! er hat es nicht mehr erlebt! Er schläft schon lange, seit ich diese seine Worte niederschrieb, auf dem Ketzerkirchhofe von Livorno. Aber seine Prophezeihung ist doch in Erfüllung gegangen, und wenige Monate später schmückte der rothe Adlerorden vierter Klasse die treue Brust des, nunmehr unter die Signori Cavalieri eingetretenen, heldenmüthigen Verfechters seiner vaterländischen Polizei. Der Wahrheit gemäß aber muß ich bezeugen, daß der neue Signor Cavaliere nach seiner Standeserhöhung um keinen Grad hochmüthiger geworden ist, schon aus dem einfachen Grunde nicht, weil er es nicht mehr werden konnte.

Digitized by Google

Die Aufregung aber, welche jene Ausweisungsgeschichte hervorgebracht hatte, war tief und nachhaltend bei den römischen Deutschen, ja bei den Deutschen in ganz Italien. Ueberall, wohin ich kam, selbst in Neapel und Sizilien, immer wo ich Deutschen begegnete, kam die Rede darauf zurück, und ich muß zur Steuer der Wahrheit bekennen, daß keine von allen Aeußerungen, die ich darüber anhören mußte, im Entferntesten der Art war, daß dieselbe zur Erwerbung irgend eines preußischen Ordens auch nur das Geringste hätte beitragen können.

Rom, den 10. Juni.

Gestern habe ich die letzten Abendstunden vor und in dem Pantheon zugebracht. Nächst dem Kolosseum hat mir doch bis jetzt nichts einen größern Eindruck gegeben. Es ist eben wie das Gewölbe des Himmels, so einfach groß. Oben regnet es hinein, und im Winter steht ein See auf den Porphyr- und Marmorplatten, welche den Fußboden decken, denn es liegt tief, und die Wassergüsse strömen von allen Seiten hinab. Aber das rührt solch ein Gebäude nicht. Verstümmelt, von Feuersgluten benagt und geschwärzt, schmuckberaubt und geschändet durch neurömische Barbarei, ist dieser erhabene Bau doch immer noch von so grandioser Mächtigkeit, daß man Alles um sich her zusammenschrumpfen fühlt. Ich finde, daß auch hier, wie überall in seiner Wanderung durch Rom, der Dichter des Child Harold das Tiefste des Eindrucks ausgesprochen hat mit seinem:

Simple, erect, severe, austere, sublime —
Shrine of all saints and temple of all gods,
From Jove to Jesus — spared and blessed by time;
Looking tranquillity, while falls or nods
Arch, empire, each thing round thee, and man plods
His way through torns to asher — glorius dome!

Digitized by Google

Shalt thou no last? Time's scythe and tyrant's rods
Shiver upon thee, sanctuary and home
Of art and piety — *Pantheon* — pride of Rome!

In dieſem ſchönſten aller Bauwerke Roms wünſchte der Schöpfer höchſter Schönheit, Rafael, zu ruhen. Eine einfache Marmorplatte mit der bekannten Inſchrift bezeichnet die Stätte.

Nächſt der Verunſtaltung durch die „Eſelsohren des Bernini," wie der Volkswitz ſehr treffend die beiden Glockenthürme nennt, welche der tempelräuberiſche Urban VIII. Barberini durch jenen Kunſtverderber zu beiden Seiten der Kuppel aufführen ließ, ſchadet dem Eindrucke des Aeußern nichts ſo ſehr, als die Tiefe, zu welcher jetzt das herrliche Bauwerk durch die allmälige Erhöhung des umgebenden Platzes hinabgedrückt erſcheint. Urſprünglich war das Verhältniß umgekehrt, denn die Ausgrabungen haben gezeigt, daß ſieben Stufen zu dem Portikus hinaufführten, von denen jetzt nur noch eine ſich über dem Erdboden erhebt *). Dio Caſſius erzählt, daß Agrippa dieſes urſprünglich, wie die Gelehrten behaupten, einem andern Zwecke beſtimmte Gebäude, zum Tempel umſchuf. Urſprünglich dem Mars und der Venus geweiht, erhielt es, wie der Hiſtoriker meldet, den Namen Pantheon von den Statuen vieler anderen Götter, welche es unter ſeine Wölbung aufnahm. Phantaſievoller aber iſt Dio's eigene Erklärung des Namens. „Ich glaube," ſagt er, „man nannte es Pantheon, weil ſeine Kuppelgeſtalt dem Himmel vergleichbar erſcheint."

Heute in der Morgenfriſche habe ich, wie gewöhnlich, wieder einen Gang nach dem Koloſſeum gemacht. Mit jedem Male, daß ich es ſehe, wächſt es in meinen Augen. Das Innere hat in ſeiner Länge hundertachtundzwanzig, in ſeiner Breite vierundachtzig Schritte. Der umgebende Hallenbau beträgt an jedem der Ein-

*) So Schnaaſe Geſchichte der Kunſt II. S. 439. Die „Beſchreibung Roms" erwähnt nur fünf Stufen.

Digitized by Google

gänge achtundsiebenzig Schritte. Also die ganze Länge zweihundertsechs, die ganze Breite hundertzweiundsechszig Schritte. Ich nehme diese Maaße immer selbst. Sind dieselben auch mathematisch nicht genau, so prägen sie sich doch besser ein, und kommen der Phantasie mehr zu Hülfe, als die gedruckten Angaben nach Fuß, Palm und Zoll. In der Morgenfrühe ist es wunderbar still und frühlingsduftig im Kolosseum. Hunderte von Singvögeln, die in dem wuchernden Buschwerk nisten, dessen frisches Grün alle Pfeiler und Wände umkleidet, lassen ihre Stimmen erschallen. Unzählige Blumen blühen aus allen Ritzen und Spalten, auf Simsen, Bogen und Pfeilern des altersbraunen Gemäuers hervor. Dazwischen tönt fernes Glockengeläute, leises Getön des erwachenden städtischen Lebens, wie summendes Bienenschwärmen. Im vollen Gefühle glückseligster Einsamkeit setzte ich mich nieder auf einen antiken marmornen Säulenstumpf, und schrieb die letzten Zeilen meiner Grüße an die fernen Lieben, welche heute schon nach Norden wandern sollen, um ihnen Kunde zu geben von dem Glücke des Freundes, dem zur Erfüllung aller Wünsche der Gegenwart nichts fehlt, als ihre mitgenießende Anwesenheit.

Hat diese Reise auch nur den Vortheil für mich, den ich jetzt schon zu empfinden glaube, so danke ich der Huld meines Schicksals, welche mir diesen ideellen Abschluß der ewigen Entwickelung des rein Menschlichen vergönnte. Ja, ich bekenne mich dankbar für dies Geschenk des Himmels, das Tausenden meines Gleichen nicht zu Theil wird, und an welchem selbst nur wenige von solchen, denen es der blinde Reichthum in den Schooß warf, etwas haben, weil sie nicht den Schlüssel seines Verständnisses besitzen, weil sie selbst im Paradiese noch Pflastertreter sein würden. Jener Vortheil aber ist die Ruhe, die befriedete Weltanschauung, welche sich hier, so großer Vergangenheit gegenüber, besänftigend über die Seele breitet. Das unruhige Kleinleben des Tages, „der den Tag verschlingt," verschwindet vor dieser gediegenen Massen-

Digitized by Google

haftigkeit so ungeheurer Zeiträume, welche man hier übersieht. Die Leidenschaft der Parteiempfindung tritt zurück, wo man selbst das Gehaßte lieben lernt. Ich weiß, wie sehr uns modernen Menschen diese Reinigung der Leidenschaften noth thut, und empfinde sie Angesichts der großen historischen Tragödie, deren steinerne Lettern ich hier lese, täglich tiefer.

Abends.

Aller Größe gegenüber tritt zunächst bei Menschen von Phantasie und Empfindung die Einzelkritik in den Hintergrund. So geht es mir hier in Rom mit vielen Erscheinungen, die mir jetzt sichtbar und greiflich vor die Augen treten, da ich sie bisher nur aus Büchern kannte. So oft mir das Elend, die Unwissenheit, der krasse Aberglauben, das fratzenhafte Götzenthum des Volks, und der ganze Jammer überlebter Zustände und Gedanken, der schneidende Kontrast des außerweltlichen Nazarenerthums gegen die großartige, in sich befriedigte Fülle einer untergegangenen heidnischen Welt vor die Seele treten will, so oft sage ich mir doch auch: aber dieses neurömische Wesen hat doch anderthalb tausend Jahre lang die Welt beherrscht, ja beherrscht sie zu einem großen Theile noch immer; und mußte das alte Rom einmal vergehen, so ist doch eine neue Weltherrschaft an seiner Stätte immer noch würdiger, großartiger, erhebender, als wenn ich mir Rom etwa als Sitz eines östreichischen Erzherzogs denken müßte. Was ich damit ausdrücken will? Daß es uns in Rom rein unmöglich ist, den politischen Maaßstab der Betrachtung festzuhalten, daß die strenge, logische Konsequenz des Gedankens, die innerlich gefestete, historisch politische Ueberzeugung hier von der ästhetischen Atmosphäre und ihrer Romantik so wesentlich verändert, umgebogen und gefärbt wird, daß man sich, ehe man es denkt, mit dem sonst Feindlichen, Verwerflichen, Bekämpften in einer Art von Einklang findet. Wie oft war ich schon in der Peterskirche. Sie ist, wie alle römischen

Digitized by Google

Kirchen, arg verzopft, und durch die Abweichung von dem ursprünglich einfachen Plane so bis zum Fehlerhaften entstellt, daß z. B. die Riesenpracht der Kuppel, welche ihres Gleichen nicht auf Erden hat, wenn man vor dem Gebäude auf dem Platze steht, in ihrer Wirkung völlig vernichtet wird. Der Styl des Baues ist unrein, überladen verschnörkelt, so wie die Denkmäler, Statuen, Grabmonumente, Kapellen u. s. f. Uebersieht man nun aber das Ganze aus der Ferne, sieht man diese Beherrscherin Roms, diese würdigste Repräsentantin seiner weltbeherrschenden Hierarchie, von der Höhe der Berge herab, hoch über der wimmelnden Welt der tausende von Häusern und Palästen emporragen, oder tritt man hinein in das Innere, dessen Länge den größten der Plätze Roms ausfüllen würde, in dessen Umfang man selbst das Kolosseum hineinstellen könnte, — sieht man diese Gräber und Denkmäler der ersten Apostel Christi, deren Gebeine hier ruhen, diese Marmorgräber und Statuen der mächtigen „Statthalter Gottes," betritt man die Granitplatte, auf der die deutschen Kaiser, die Beherrscher des einst mächtigsten Volks der Erde, knieend die heilige Krone empfingen, sieht man die Beichtstühle für alle Sprachen der Welt, frommen Pilgern durch Inschriften bezeichnet, vertriebenen Königsgeschlechtern hier Ruhestätten und Denkmale bereitet — so überwiegt die Größe der Betrachtung dermaßen, daß man sich nothwendig zu dem Bekenntnisse gedrungen fühlt: hier in diesem Tempelbau hat ein ungeheurer Weltgedanke seine Existenz in der ihm gemäßen Weise durch ein riesiges Symbol künstlerisch ausgedrückt. In solchen Augenblicken schweigt die Kritik, denn man fühlt, daß jede andere Weise dem Wesen dessen nicht mehr entsprechen würde, was hier dargestellt werden sollte, in dieser Mischung des Grandiosesten mit dem Kleinlichsten, des Tiefsten mit dem Oberflächlichsten, des Verschnörkelten mit dem Einfachsten. So scheinen mir denn jetzt zuweilen selbst die tausende müssiggängerischer Pfaffen und Mönche, die hier in Rom umherschlendern, durchaus

Digitized by Google

dazu zu gehören. Ja, ich empfinde eine Art von ästhetischem Wohlgefallen daran, wenn ich das stolze Bewußtsein der Herrschaft, mit dem die Geistlichkeit hier auftritt, in Gang, Haltung und Mienen lese, wenn ich sehe, wie hier jeder Geistliche sich als möglichen Thronfolger auf Petri Stuhle betrachtet und betrachten darf, in einer Aristokratie, welche, fern von allem Vorurtheile eines, die Menschheit schändenden Geburts- und Blutsvorrechtes, sich lediglich auf den Geist und seine Rechte und Ansprüche gründet. Und nur, wenn ich an der Propaganda und an den mit Holzkasten verschlossenen Fensterreihen der Zöglinge dieser Brüder „vom Orden Jesu" vorübergehe, oder den paarweise geräuschlos und leise vorüberschleichenden Schwarzmänteln selbst begegne, fühle ich den alten protestantischen Adam sich in mir regen.

Die Inschrift auf dem berühmten Obelisken des Sonnentempels von Heliopolis, der beiläufig jetzt an die viertehalbtausend Jahre alt sein soll, und den Sixtus V. vor der Peterskirche wieder aufrichten ließ, lautet: auf der der Kirche zugewandten Seite:

Christus vincit, Christus regnat, Christus imperat,
Christus ab omni malo plebem suam defendat! —

Auf der andern, der Stadt zugewendeten Seite:

Ecce Crux Domini! Fugite partes adversae!
Vicit Leo de tribu Juda!

Aber der Stamm Juda ist eingesperrt in das römische Ghetto!

Rom, den 14. Juni 1845.

Ich habe nun schon den bei weitem größten Theil des alten und neuen Roms durchwandert, habe das Bedeutendste schon zwei bis drei Mal geschaut und betrachtet, und finde mich fast überall vollkommen orientirt. Die Morgengänge von fünf Uhr an mache ich immer allein, ohne Führer, nur mit einem Plane in der Hand, denn hier weiß jeder Bettler, jedes alte Weib, jeder Knabe unter

Digitized by Google

Jedes Wort, welches er sprach, war Verachtung der Zeitungen und Zeitungsschreiber, bewundernder Glaube und gläubige Bewunderung der Wege ministerieller Vorsehung und Weisheit, auch da wo diese Wege unerforschlich und unergründlich seien. Daß die Ausweisung durchaus gerecht und über allen Tadel erhaben sein müsse, stand ihm zum Voraus fest, war ihm ein unbezweifelbares Axiom — „denn," schloß er seinen Syllogismus, „sonst würde ein preußischer Minister sie nicht befohlen haben." Dieser Mann war das fleischgewordene System, dessen erste Voraussetzung das historisch gewordene Wort von dem „beschränkten Unterthanenverstande" bildet, welchem es unter keiner Bedingung erlaubt sei, die Handlungen der Fürsten, und was gleich, ihrer Minister, mit seinem unzureichenden Maaßstabe zu messen. Machte man ihm nun bemerklich, daß ein solches Messen doch dem beschränkten preußischen Unterthanenverstande gegen spanische und portugiesische, ja selbst gegen französische und englische Staatsmänner in Preußischen Zeitungen erlaubt werde, so inkommodirte solcher Einwurf den Mann nicht einen Augenblick, und er widerlegte ihn sofort durch die geistvolle Bemerkung: „daß dies eine ganz andere Sache sei!" Als nun ein Spötter diesem Tiefsinne ironisch zu Hülfe kam, und denselben dahin auslegte: daß in solchen konstitutionellen Staaten wie Frankreich und England die Gabe unmittelbarer göttlicher Inspiration, deren sich die Regierenden in unumschränkten Monarchien erfreuen, durch den unseligen, Alles auf menschliche Einsicht und menschliche Klugheit gründenden Constitutionalismus sehr geschwächt, und daher auch eine menschliche Kritik ihrer Handlungen erlaubt und an der Stelle sei — reichte er diesem Glaubens- und Bundesgenossen mit aufrichtigem Danke und einem herablassenden „wir verstehen uns!" huldreich die Hand. Kein Spott und Hohn, keine persönliche Beleidigung, nichts focht ihn an, nichts brachte ihn aus dem bemitleidenden Gleichmuthe, mit welchem er die Unbesonnenheit und Beschränktheit um ihn her beachselzuckte. Ein

Digitized by Google

Paar badische „Advokaten“ gegen einen „preußischen Minister“ — er sprach das letztere Wort nie aus, ohne innerlich eine tiefe Verbeugung zu machen — was wollte das bedeuten! Dabei war aber der Mann insofern ehrenhaft, als er wirklich an seine Sache glaubte. Er war ein redender Beweis davon, daß die Liebe und Treue gegen den Fürsten auch noch in ihrer Uebertreibung schön sein kann. Denn er hatte gar kein Hehl daraus, daß er sich nach der Thronbesteigung des jetzt regierenden Königs von Preußen (er nannte ihn im Context der Rede immer nur „mein König“), da in Rom kein Bildniß desselben zu haben war, einen preußischen sogenannten Champagnerthaler mit dem Brustbilde „seines“ Königs, als Medaillon fassen lassen, und selbigen über seinem Bette aufgehängt habe. Zur Königsberger Huldigung war er eigends von Rom aus gereiset, weil an solchem Tage kein Preuße fehlen dürfe, und war nicht ohne segensreichen Erfolg von Bestellungen nach Rom zurückgekehrt. Unter den unaufhörlichen Neckereien, deren Stichblatt zu sein er sich in diesen Tagen der Aufregung zur Ehre rechnete, rief ihm der geniale Hallmann einmal zu: „R..., wenn ich das nicht erlebe, daß Ihr beschränkter Unterthanenverstand mit dem rothen Adlerorden belohnt wird, so ist keine Gerechtigkeit mehr in der Welt!“ Der arme Hallmann! er hat es nicht mehr erlebt! Er schläft schon lange, seit ich diese seine Worte niederschrieb, auf dem Ketzerkirchhofe von Livorno. Aber seine Prophezeihung ist doch in Erfüllung gegangen, und wenige Monate später schmückte der rothe Adlerorden vierter Klasse die treue Brust des, nunmehr unter die Signori Cavalieri eingetretenen, heldenmüthigen Verfechters seiner vaterländischen Polizei. Der Wahrheit gemäß aber muß ich bezeugen, daß der neue Signor Cavaliere nach seiner Standeserhöhung um keinen Grad hochmüthiger geworden ist, schon aus dem einfachen Grunde nicht, weil er es nicht mehr werden konnte.

Digitized by Google

Die Aufregung aber, welche jene Ausweisungsgeschichte hervorgebracht hatte, war tief und nachhaltend bei den römischen Deutschen, ja bei den Deutschen in ganz Italien. Ueberall, wohin ich kam, selbst in Neapel und Sizilien, immer wo ich Deutschen begegnete, kam die Rede darauf zurück, und ich muß zur Steuer der Wahrheit bekennen, daß keine von allen Aeußerungen, die ich darüber anhören mußte, im Entferntesten der Art war, daß dieselbe zur Erwerbung irgend eines preußischen Ordens auch nur das Geringste hätte beitragen können.

Rom, den 10. Juni.

Gestern habe ich die letzten Abendstunden vor und in dem Pantheon zugebracht. Nächst dem Kolosseum hat mir doch bis jetzt nichts einen größern Eindruck gegeben. Es ist eben wie das Gewölbe des Himmels, so einfach groß. Oben regnet es hinein, und im Winter steht ein See auf den Porphyr- und Marmorplatten, welche den Fußboden decken, denn es liegt tief, und die Wassergüsse strömen von allen Seiten hinab. Aber das rührt solch ein Gebäude nicht. Verstümmelt, von Feuersgluten benagt und geschwärzt, schmuckberaubt und geschändet durch neurömische Barbarei, ist dieser erhabene Bau doch immer noch von so grandioser Mächtigkeit, daß man Alles um sich her zusammenschrumpfen fühlt. Ich finde, daß auch hier, wie überall in seiner Wanderung durch Rom, der Dichter des Child Harold das Tiefste des Eindrucks ausgesprochen hat mit seinem:

Simple, erect, severe, austere, sublime —
Shrine of all saints and temple of all gods,
From Jove to Jesus — spared and blessed by time;
Looking tranquillity, while falls or nods
Arch, empire, each thing round thee, and man plods
His way through torns to asher — glorius dome!

Digitized by Google

Shalt thou no last? Time's scythe and tyrant's rods
Shiver upon thee, sanctuary and home
Of art and piety — *Pantheon* — pride of Rome!

In diesem schönsten aller Bauwerke Roms wünschte der Schöpfer höchster Schönheit, Rafael, zu ruhen. Eine einfache Marmorplatte mit der bekannten Inschrift bezeichnet die Stätte.

Nächst der Verunstaltung durch die „Eselsohren des Bernini," wie der Volkswitz sehr treffend die beiden Glockenthürme nennt, welche der tempelräuberische Urban VIII. Barberini durch jenen Kunstverderber zu beiden Seiten der Kuppel aufführen ließ, schadet dem Eindrucke des Aeußern nichts so sehr, als die Tiefe, zu welcher jetzt das herrliche Bauwerk durch die allmälige Erhöhung des umgebenden Platzes hinabgedrückt erscheint. Ursprünglich war das Verhältniß umgekehrt, denn die Ausgrabungen haben gezeigt, daß sieben Stufen zu dem Portikus hinaufführten, von denen jetzt nur noch eine sich über dem Erdboden erhebt *). Dio Cassius erzählt, daß Agrippa dieses ursprünglich, wie die Gelehrten behaupten, einem andern Zwecke bestimmte Gebäude, zum Tempel umschuf. Ursprünglich dem Mars und der Venus geweiht, erhielt es, wie der Historiker meldet, den Namen Pantheon von den Statuen vieler anderen Götter, welche es unter seine Wölbung aufnahm. Phantasievoller aber ist Dio's eigene Erklärung des Namens. „Ich glaube," sagt er, „man nannte es Pantheon, weil seine Kuppelgestalt dem Himmel vergleichbar erscheint."

Heute in der Morgenfrische habe ich, wie gewöhnlich, wieder einen Gang nach dem Kolosseum gemacht. Mit jedem Male, daß ich es sehe, wächst es in meinen Augen. Das Innere hat in seiner Länge hundertachtundzwanzig, in seiner Breite vierundachtzig Schritte. Der umgebende Hallenbau beträgt an jedem der Ein-

*) So Schnaase Geschichte der Kunst II. S. 439. Die „Beschreibung Roms" erwähnt nur fünf Stufen.

Digitized by Google

gänge achtundsiebenzig Schritte. Also die ganze Länge zweihundertsechs, die ganze Breite hundertzweiundsechszig Schritte. Ich nehme diese Maaße immer selbst. Sind dieselben auch mathematisch nicht genau, so prägen sie sich doch besser ein, und kommen der Phantasie mehr zu Hülfe, als die gedruckten Angaben nach Fuß, Palm und Zoll. In der Morgenfrühe ist es wunderbar still und frühlingsduftig im Kolosseum. Hunderte von Singvögeln, die in dem wuchernden Buschwerk nisten, dessen frisches Grün alle Pfeiler und Wände umkleidet, lassen ihre Stimmen erschallen. Unzählige Blumen blühen aus allen Ritzen und Spalten, auf Simsen, Bogen und Pfeilern des altersbraunen Gemäuers hervor. Dazwischen tönt fernes Glockengeläute, leises Getön des erwachenden städtischen Lebens, wie summendes Bienenschwärmen. Im vollen Gefühle glückseligster Einsamkeit setzte ich mich nieder auf einen antiken marmornen Säulenstumpf, und schrieb die letzten Zeilen meiner Grüße an die fernen Lieben, welche heute schon nach Norden wandern sollen, um ihnen Kunde zu geben von dem Glücke des Freundes, dem zur Erfüllung aller Wünsche der Gegenwart nichts fehlt, als ihre mitgenießende Anwesenheit.

Hat diese Reise auch nur den Vortheil für mich, den ich jetzt schon zu empfinden glaube, so danke ich der Huld meines Schicksals, welche mir diesen ideellen Abschluß der ewigen Entwickelung des rein Menschlichen vergönnte. Ja, ich bekenne mich dankbar für dies Geschenk des Himmels, das Tausenden meines Gleichen nicht zu Theil wird, und an welchem selbst nur wenige von solchen, denen es der blinde Reichthum in den Schooß warf, etwas haben, weil sie nicht den Schlüssel seines Verständnisses besitzen, weil sie selbst im Paradiese noch Pflastertreter sein würden. Jener Vortheil aber ist die Ruhe, die befriedete Weltanschauung, welche sich hier, so großer Vergangenheit gegenüber, besänftigend über die Seele breitet. Das unruhige Kleinleben des Tages, „der den Tag verschlingt," verschwindet vor dieser gediegenen Massen-

Digitized by Google

haftigkeit so ungeheurer Zeiträume, welche man hier übersieht. Die Leidenschaft der Parteiempfindung tritt zurück, wo man selbst das Gehaßte lieben lernt. Ich weiß, wie sehr uns modernen Menschen diese Reinigung der Leidenschaften noth thut, und empfinde sie Angesichts der großen historischen Tragödie, deren steinerne Lettern ich hier lese, täglich tiefer.

Abends.

Aller Größe gegenüber tritt zunächst bei Menschen von Phantasie und Empfindung die Einzelkritik in den Hintergrund. So geht es mir hier in Rom mit vielen Erscheinungen, die mir jetzt sichtbar und greiflich vor die Augen treten, da ich sie bisher nur aus Büchern kannte. So oft mir das Elend, die Unwissenheit, der krasse Aberglauben, das fratzenhafte Götzenthum des Volks, und der ganze Jammer überlebter Zustände und Gedanken, der schneidende Kontrast des außerweltlichen Nazarenerthums gegen die großartige, in sich befriedigte Fülle einer untergegangenen heidnischen Welt vor die Seele treten will, so oft sage ich mir doch auch: aber dieses neurömische Wesen hat doch anderthalb tausend Jahre lang die Welt beherrscht, ja beherrscht sie zu einem großen Theile noch immer; und mußte das alte Rom einmal vergehen, so ist doch eine neue Weltherrschaft an seiner Stätte immer noch würdiger, großartiger, erhebender, als wenn ich mir Rom etwa als Sitz eines östreichischen Erzherzogs denken müßte. Was ich damit ausdrücken will? Daß es uns in Rom rein unmöglich ist, den politischen Maaßstab der Betrachtung festzuhalten, daß die strenge, logische Konsequenz des Gedankens, die innerlich gefestete, historisch politische Ueberzeugung hier von der ästhetischen Atmosphäre und ihrer Romantik so wesentlich verändert, umgebogen und gefärbt wird, daß man sich, ehe man es denkt, mit dem sonst Feindlichen, Verwerflichen, Bekämpften in einer Art von Einklang findet. Wie oft war ich schon in der Peterskirche. Sie ist, wie alle römischen

Digitized by Google

Kirchen, arg verzopft, und durch die Abweichung von dem ursprünglich einfachen Plane so bis zum Fehlerhaften entstellt, daß z. B. die Riesenpracht der Kuppel, welche ihres Gleichen nicht auf Erden hat, wenn man vor dem Gebäude auf dem Platze steht, in ihrer Wirkung völlig vernichtet wird. Der Styl des Baues ist unrein, überladen verschnörkelt, so wie die Denkmäler, Statuen, Grabmonumente, Kapellen u. s. f. Uebersieht man nun aber das Ganze aus der Ferne, sieht man diese Beherrscherin Roms, diese würdigste Repräsentantin seiner weltbeherrschenden Hierarchie, von der Höhe der Berge herab, hoch über der wimmelnden Welt der tausende von Häusern und Palästen emporragen, oder tritt man hinein in das Innere, dessen Länge den größten der Plätze Roms ausfüllen würde, in dessen Umfang man selbst das Kolosseum hineinstellen könnte, — sieht man diese Gräber und Denkmäler der ersten Apostel Christi, deren Gebeine hier ruhen, diese Marmorgräber und Statuen der mächtigen „Statthalter Gottes," betritt man die Granitplatte, auf der die deutschen Kaiser, die Beherrscher des einst mächtigsten Volks der Erde, knieend die heilige Krone empfingen, sieht man die Beichtstühle für alle Sprachen der Welt, frommen Pilgern durch Inschriften bezeichnet, vertriebenen Königsgeschlechtern hier Ruhestätten und Denkmale bereitet — so überwiegt die Größe der Betrachtung dermaßen, daß man sich nothwendig zu dem Bekenntnisse gedrungen fühlt: hier in diesem Tempelbau hat ein ungeheurer Weltgedanke seine Existenz in der ihm gemäßen Weise durch ein riesiges Symbol künstlerisch ausgedrückt. In solchen Augenblicken schweigt die Kritik, denn man fühlt, daß jede andere Weise dem Wesen dessen nicht mehr entsprechen würde, was hier dargestellt werden sollte, in dieser Mischung des Grandiosesten mit dem Kleinlichsten, des Tiefsten mit dem Oberflächlichsten, des Verschnörkelten mit dem Einfachsten. So scheinen mir denn jetzt zuweilen selbst die tausende müssiggängerischer Pfaffen und Mönche, die hier in Rom umherschlendern, durchaus

Digitized by Google

dazu zu gehören. Ja, ich empfinde eine Art von ästhetischem Wohlgefallen daran, wenn ich das stolze Bewußtsein der Herrschaft, mit dem die Geistlichkeit hier auftritt, in Gang, Haltung und Mienen lese, wenn ich sehe, wie hier jeder Geistliche sich als möglichen Thronfolger auf Petri Stuhle betrachtet und betrachten darf, in einer Aristokratie, welche, fern von allem Vorurtheile eines, die Menschheit schändenden Geburts- und Blutsvorrechtes, sich lediglich auf den Geist und seine Rechte und Ansprüche gründet. Und nur, wenn ich an der Propaganda und an den mit Holzkasten verschlossenen Fensterreihen der Zöglinge dieser Brüder „vom Orden Jesu" vorübergehe, oder den paarweise geräuschlos und leise vorüberschleichenden Schwarzmänteln selbst begegne, fühle ich den alten protestantischen Adam sich in mir regen.

Die Inschrift auf dem berühmten Obelisken des Sonnentempels von Heliopolis, der beiläufig jetzt an die viertehalbtausend Jahre alt sein soll, und den Sixtus V. vor der Peterskirche wieder aufrichten ließ, lautet: auf der der Kirche zugewandten Seite:

Christus vincit, Christus regnat, Christus imperat,
Christus ab omni malo plebem suam defendat! —

Auf der andern, der Stadt zugewendeten Seite:

Ecce Crux Domini! Fugite partes adversae!
Vicit Leo de tribu Juda!

Aber der Stamm Juda ist eingesperrt in das römische Ghetto!

Rom, den 14. Juni 1845.

Ich habe nun schon den bei weitem größten Theil des alten und neuen Roms durchwandert, habe das Bedeutendste schon zwei bis drei Mal geschaut und betrachtet, und finde mich fast überall vollkommen orientirt. Die Morgengänge von fünf Uhr an mache ich immer allein, ohne Führer, nur mit einem Plane in der Hand, denn hier weiß jeder Bettler, jedes alte Weib, jeder Knabe unter

Digitized by Google

den alten Trümmern Bescheid wie ein Antiquar, und ich darf unterwegs nur fragen wen ich will, sie weisen mich alle gern und freundlich zurecht; und strecken sie dann auch wohl die Hand nach einem Bajoc aus — wie leicht ist der gegeben. Wenn es im Winter nicht hundertmal ärger ist mit dem Betteln, so ist all das Geschrei in Guiden und Reiseberichten die ungerechteste Uebertreibung. Ich bin in Böhmen und Baiern viel schlimmer von dem Straßenbettel belästigt worden, als in dem verschrieenen Rom. Bedenkt man, daß das Betteln hier unter dem Schutze der Gesetze steht, daß die Religion es befördert, daß es privilegirte Bettler giebt, die ein kleines Messingschild an der Brust tragen, wie bei uns die Amtsboten, daß tausende von Mönchen mit ihrem Lebensunterhalte auf das Betteln angewiesen sind, so verwundert man sich nur, daß es nicht viel schlimmer ist. „Aber das Betteln privilegirt?" Sachte, sachte! Ich erinnere mich, daß der polizeilich civilisirteste Staat der Welt, der Staat der Intelligenz und des Protestantismus, auch seinen lahmgeschossenen Invaliden ein Bettelprivilegium gab, und vielleicht noch giebt — die Erlaubniß, seine Bitte um einen Pfennig oder ein Stück Brod mit der Drehorgel musikalisch vorzutragen. Ist das etwas anderes? Mir will der Unterschied nicht einleuchten. Freilich giebt es einzelne sehr unverschämte und zudringliche Bettler, die an den Kaffeehäusern und Trottoiren ihr Standquartier haben, auch wohl in dieselben hineindringen. Aber die meisten andern an Straßenecken, auf Treppen, an Kirchen und in Winkelgassen betteln bescheiden, und lassen sich mit einem guten Worte leicht zur Ruhe weisen, viel leichter als ihre deutschen Collegen. Oft betteln sie, namentlich alte Frauen, so ausdrucksvoll leise und sanft, daß es einem das Herz durchschneidet, wenn man denn doch nicht allen geben kann. Nie, in ganz Italien, ist es mir bisher vorgekommen, daß ein Bittender, den ich abgewiesen, hinter mir her räsonnirt, und wohl gar geschimpft hätte, wie so häufig in Deutschland. Und wenn die italienische Staatsweisheit den Bettel erlaubt und

Digitized by Google

fordert, wenn die Religion ihn förmlich heiligt (täglich streifen zahllose braune Kutten mit den Betteltaschen und Brodkörben am Arme, auswärtige auch wohl in Begleitung eines Lastesels, durch die Straßen), wenn die Lotteriewuth vom Governo gehegt und gepflegt, und die Armen durch dieselbe mit allen möglichen Kniffen und Pfiffen um ihre letzten Bajocchi gebracht werden; wenn Handel und Industrie, Gewerbe und Ackerbau von einem barbarischen Finanzsysteme mit eiserner Konsequenz niedergehalten werden — so ist es eigentlich ein Wunder, und jedenfalls kein schlechter Beweis für die Moralität des Volks, wenn dennoch in Rom z. B. weniger gestohlen wird, als etwa in der ehrbaren Vaterstadt Nikolai's, obschon dafür allerdings hier einige Messerstiche mehr ausgetheilt werden mögen.

Unverschämt sind der Regel nach nur die Custoden der Paläste, öffentlichen Gebäude, Ruinen und Gärten, wie überhaupt alle diejenigen, welche nur mit Fremden zu thun haben, und diesen gegenüber ein gewisses Recht geltend machen können. Aber auch mit ihnen ist auszukommen, sobald man sie merken läßt, daß sie keinen Engländer und keinen oberflächlich einmal an den Dingen vorüberstreifenden Touristen vor sich haben.

Unwahr ist es auch, daß die Bettler bloß Fremde „anfallen" und „aussaugen," wie die Kunstausdrücke der Touristenschriftstellerei lauten, und daß sie Einheimische entweder nicht anbetteln oder doch nichts von ihnen erhalten. Ich habe hundert Mal das Gegentheil gesehen, und dabei beobachtet, daß von den Angebettelten mehr Fremde als Einheimische dem Bittenden ihre Hand verschlossen.

Meine neue Wohnung ist in dem vierstöckigen Eckhause an der Piazza Barberini und Via Felice. Vorn heraus, nach dem Platze zu, wohnt der treffliche Bildhauer Heinrich Kümmel. Das Haus ist alt, und gehörte früher zum Besitzthume der Fürsten Barberini, mit deren Palast, welcher an der entgegengesetzten Seite des Platzes sich emporthürmt, es durch einen unterirdischen Gang noch jetzt

Digitized by Google

verbunden ist. In den letzten zehn bis zwanzig Jahren ist auch in Rom etwas mehr für den nothwendigsten Comfort der Fremdenwohnungen geschehen. Aber abgesehen von den großen Gasthöfen und anderen, für reiche Fremde hergerichteten Quartieren, lassen die gewöhnlichen Miethwohnungen doch noch gar Vieles zu wünschen übrig. Die Thüre meines zwei Stiegen hohen Zimmers ist alt und wurmstichig, ohne Klinke. Man schließt auf, und bedient sich dann eines zweiten Schlüssels, um den Riegel von innen wegzuschieben. Das ist sehr umständlich, da es unter andern auch zwingt, jedem Anklopfenden von innen zu öffnen. Obschon das Zimmer gegen Süden liegt, ist es doch wegen der bedeutenden Höhe und Dicke der Mauern selbst in der jetzigen heißen Zeit noch nicht zu unerträglich warm. Doch würde ich, hätte ich die Absicht länger zu bleiben, eine Wohnung nach der Morgenseite suchen. Kühle, nördlich gelegene Zimmer sind nirgends gefährlicher als in Rom, und mein Freund Kümmel bestätigte mir das römische Sprichwort: dove non entra il sole, entra il dottore. An genaues Schließen von Thüren und Fenstern ist in den meisten römischen Wohnungen, die ich gesehen, noch immer nicht zu denken. Mein Mobiliar ist sehr einfach: schilfgeflochtene Stühle, eine alte Kommode mit Spiegel, ein Paar Tische, ein rohrbeflochtenes, mit Kissen belegtes Gartensopha, das eher zu allem andern als zur Bequemlichkeit einladet, ein Kleiderschrank, — zufällig für Frauenkleider eingerichtet — sind, benebst einem Nachttische und einem andern Institute, welches der Anstand zu nennen verbietet, für welches aber hier so wenig wie in den andern römischen Häusern ein besonderer Ersatz existirt, das bescheidene Mobiliar meiner Wohnung. Doch eins hätte ich fast vergessen: das hohe, breite Bette, dessen behäbiger Umfang dreien Personen Raum gewähren könnte, welche an die jämmerliche Sargenge unserer nordischen Gasthofsbetten gewöhnt sind, in die man sich hineinlegt wie einen Löffel in ein Besteck. Dieser Luxus, auf den die Italiener durchgängig halten,

Digitized by Google

ist ein höchst vernünftiger und für die Gesundheit nothwendiger. In der Hitze kann man auf diese Art das Bette ein Paar Mal des Nachts wechseln, ohne es zu verlassen Alle diese Herrlichkeiten habe ich nebst der Aussicht auf den Obelisken von Trinita dei monti, und dem Rauschen der herrlichen Fontaine des Piazza Barberini, deren muschelblasender Triton zu dem Platze gehört, als wäre er mit Naturnothwendigkeit auf demselben emporgewachsen, für die mäßige Summe von sechs Scudi (etwa neun Thaler preußisch) monatlich. Für die Winterzeit indessen würde selbst diese Wohnung wohl noch einige Scudi monatlich mehr kosten. Den Preis einer Winterwohnung für einen einzelnen Fremden von den mäßigsten Ansprüchen kann man doch immer zwischen acht und zwölf Scudi anschlagen, wenn man nicht allzuschlecht und abgelegen wohnen will. Rechnet man dazu noch den Betrag der eben so nothwendigen als außerordentlich theuren Feurung für Kamin oder Eisenofen — denn bis zu den sogenannten Kanonen hat sich in der That die häusliche Kultur schon verstiegen — so sieht man leicht, daß die Ausgabe für Wohnung in Rom weit beträchtlicher ist, als man sich gewöhnlich vorstellt.

Da ich einmal von finanziellen Dingen rede, so will ich auch gleich bemerken, daß ich die Küche der römischen Trattorien schlecht und theuer finde. Die meisten Künstler und Fremden essen im Lepre, — so genannt, weil der Gründer dieser weltberühmten Trattorie früher bei einem Marchese dieses Namens im Dienste stand. Hier wie in den übrigen römischen Trattorien, der Scalinata, dem Fiano, dem Falcone, den Tre Ladroni, die ich alle bereits besucht, wird Mittags und Abends nach der Karte gegessen. Da aber Alles, auch das Brod und der Wein, einzeln und theuer berechnet wird, so kann man sehr leicht sein Mittagbrod auf einen halben Thaler und darüber bringen, und hat doch weit schlechter gegessen als in einem leidlichen deutschen Gasthofe. Die Speisekarten sind riesenhaft, aber es ist damit eitel blauer Dunst, und man sieht sich

Digitized by Google

gar bald auf dieſelben ewig wiederkehrenden, zum Ueberfluſſe auch noch ſchlecht zubereiteten Gerichte beſchränkt. Der Wein iſt um das dreifache theurer und um das zehnfache ſchlechter als in den geringſten Weinkneipen, in denen man ihn vielmehr am beſten trinkt. Die Künſtler haben auch ſchon oft rebellirt, aber der reiche Lepre lacht ſie aus, denn erſtens weiß er, daß ſeine Gäſte bei keinem Wechſel gewinnen können, auch wenn ſie die bequeme Lage, gegenüber dem Café Greco, aufgeben wollten, und zweitens iſt er ſicher, daß an durchgreifende Maaßregeln aus Mangel an Einigkeit unter den Künſtlern nicht zu denken iſt. Und doch ſind die Lebensmittel in Rom ſo außerordentlich wohlfeil.

Daß der Römer ungleich einfacher lebt als wir Nordländer, iſt eine tauſend Mal gehörte Behauptung, die dennoch bedeutender Ermäßigung bedarf. Die Lebensweiſe der Vornehmen kenne ich nicht, aber die gute Tafel der geiſtlichen iſt auch hier ſprichwörtlich, und das Volk, ſo weit ich es beobachten kann, lebt ungleich beſſer und genießt weit mehr nahrhafte und leckere Speiſen, als das unſere. Und in der Quantität thun ſie es dem beſten Deutſchen gleich. Wein iſt zudem tägliches Getränk, auch der Frauen und Mädchen. Ja ſelbſt die jungen Mädchen, welche zur Strafe, weil ſie Beichte und Abendmahl zu lange aufgeſchoben, in einem Kloſter ihre Exercizien machen müſſen, wie der Kunſtausdruck lautet, erhalten dort täglich eine oder eine halbe Foglietta Wein. Im gewöhnlichen Leben trinken ſie wohl das Doppelte. Davon hat das Geſchlecht auch ſo feuriges, wildes Blut. Uebrigens bekommt ihnen Luft und Nahrung, denn nirgend ſah ich ſo viel kräftige Geſtalten, ſo ſtrotzendes Fleiſch wie in Rom. Die Kräftigkeit der deutſchen Körper iſt überhaupt eine verſchollene Antiquität. Ueberall unter den Künſtlern, Marmorarbeitern, Steinſchneidern, Moſaikarbeitern, Handwerkern ſind die Italiener hier ohne Widerrede die kräftigſten, edelſten, männlichſten Geſtalten. Das ärmſte Volk ſelbſt iſt hier körperlich nicht ſo tief entwürdigt und verſtumpft wie bei uns in

Digitized by Google

Deutschland, denn hier fehlt nächst dem Fabrik- und Kartoffelelende auch das Branntweingift, oder existirt doch nur noch in geringer Ausdehnung. Ich sage „noch," denn leider mehren sich seit einigen Jahren die Branntweinschenken in wahrhaft betrübendem Grade. Das „Lebenswasser" wird bei öffentlichen Gelegenheiten, wie z. B. bei Hinrichtungen und sonst, auf den Straßen feilgeboten, und beginnt hier im Einzelnen leider auch schon seine verderbliche Wirkung. Auf Italien kann man also die faulen Schreier verweisen, welche den Mäßigkeitsvereinen immer vorhalten, daß ohne einen augenblicklich zu schaffenden Ersatz von Wein oder Bier ihr Kampf gegen den Volksvergifter Branntwein fruchtlos sei; denn nur wo das Volk Bier oder Wein nicht bezahlen könne, dränge sich der Alkohol ein. In Italien aber ist der vortrefflichste Wein wohlfeiler als das gebrannte Wasser, und dennoch hat das letztere auch hier sich einzuschleichen gewußt. Werden die Surrogatforderer jetzt irre werden an ihrer Behauptung?

Bei uns in Deutschland ist die Masse der Proletarier durch Hunger und Branntwein, die gebildeten Stände durch Schuldressur und stubenhockende Grübelei körperlich ruinirt. Die seit zehn bis zwanzig Jahren hier lebenden deutschen Künstler behaupten, daß der aus Deutschland kommende junge Nachwuchs von Jahrgang zu Jahrgang körperlich schwächlicher und schmächtiger werde. Das Turnen, zu dem man jetzt in Deutschland wieder greift, weil man das Unheil endlich merkt, muß hier Abhülfe schaffen, und eine gründliche Reform der Schulzüchterei und Lernerei. Vor einigen Tagen schrieb mir K. über dies Thema unter anderm: „hätte ich die Kraft Rousseau's, ich sage Dir, die Preisaufgabe der Akademie von Dijon wiederholt sich hier (in Preußen). Ich glaube, man könnte in hellen, beweiskräftigen Funken die Ueberzeugung erwekken, daß diese wahnsinnige Ueberstürzung der Lernerei, Leserei, Schreiberei auf dem Punkte steht, unsere ganze Menschheit zu kretinisiren. Das Lehren und Lernen sollte mäßig und sparsam

Digitized by Google

getrieben werden. Es sollte der Konfekt auf dem reichen Tische des Lebens sein. Aber die ureigenthümliche Barbarei der Germanen macht sich auch hier wieder darin geltend, daß namentlich in Preußen diese edle Thätigkeit des Lehrens und Lernens zu einer hektischen, knechtischen, unaufhörlichen Schulzüchterei hinauf gespannt wird. Dieser Zustand der Dinge, welcher mich unaufhörlich verfolgt, und von dem Niemand um mich her etwas hören will, ja dessen leise und vorsichtig geäußerte Andeutung mit stupidem Lächeln aufgenommen wird, bricht in künstlerischen Naturen die Produktion, in praktischen den Entschluß, bei thatkräftigen die That entzwei. Es ist mir unerklärlich, warum die Jesuiten, denen man die Absicht unterlegt, als wollten sie das menschliche Geschlecht systematisch verdummen und brechen, sich dazu nicht der Lernerei und Wissenschafterei bedienen. Das würde sie gänzlich verhüllen und ihre Zwecke unzweifelhaft fördern. Die Lernerei ist fürchterlich, und doch ist es nicht mehr der spröde Marmor der Germanennatur der Franken weiland Caroli Magni, sondern es ist der Deutsche, der bereits zum Chinesen ausgeschnörkelt ist. Wenn das so fortgeht, wird der künstlich ausgeschnitzte Bogen einmal brechen, gerade in dem Augenblicke, wo man ihn spannen will." Ob ich das Wahre dieser leidenschaftlichen Ergießungen mitempfinde!

Von neueren Künstlern habe ich bisher, außer unsern Willers, der unter den hiesigen Landschaftsmalern neben Gurlitt von Altona und Bromeis aus Kassel den ersten Rang einnimmt, nur noch den alten Riepenhausen, und die Ateliers der Bildhauer Kümmel, Steinhäuser, Imhof, Wolf und Ed. Mayer besucht. Jeder geht seinen Weg, es ist das bunteste Treiben, das man sehen kann. Innerhalb der großen Spaltung, welche die gesammte hiesige Künstlerwelt in zwei gesonderte Heerlager theilt, ich meine die Spaltung in die sogenannten Nazarener, d. h. die pointirt frommen und christlichen Kunstpietisten, und in die weltlich gesinnten Ponte-Molliſten, giebt es unzählige Nüanzen und Abstufungen, die

Digitized by Google

ich alle kennen zu lernen suchen werde. Jetzt ist es mir höchst interessant, einen Einblick in das Technische der Kunst des Bildhauers zu gewinnen; in den Werkstätten der Meister Kümmel und Steinhäuser zu beobachten, wie des Künstlers Hand mit unnachlassendem Fleiße und peinlichster Sorgfalt erst den rohen Thonklumpen belebt, beseelt, begeistet, Alles bis in's mikroskopische Detail, bis zu den feinsten, nur dem geübten Auge des Kenners sichtbaren Nüanzen liebevoll auszuführen strebt, dann den Guß des Gypses leitet und nachbessert, und sodann den rohen Marmorblock, auf dessen innerer Güte das Geschick seines Werkes so wesentlich mitberuht, zuerst völlig mechanisch und handwerksmäßig nach bestimmt verzeichneten Maaßen und Zirkelpunkten von dem Marmorarbeiter behauen und bis zu dem Punkte bearbeiten läßt, wo seine Gestalt oder Gruppe gleichsam in embryonischer Verhüllung im Innern des Marmorkernes träumend zu schlummern scheint. Der Anblick von Bildwerken in diesem Stadium ihres Werdens hat für mich etwas gespenstierhaft Ergreifendes, und jetzt erst verstehe und empfinde ich die Fabel vom Pygmalion, und fühle, wie sie nur von eines Bildhauers, nicht von eines Malers Werke entstehen konnte. Erst jetzt ahne ich auch, worin der Bildhauer und seine Kunst über dem Maler steht, während die Aesthetik gewöhnlich nur den Fortschritt der Malerei über die Plastik hinaus aufzeigt. Doch ich fange an zu spekuliren, und das ist hier in Italien vom Uebel, zumal im Sommer, wenn Scirocco ist.

Rom, den 15. Juni.

Heute unterlasse ich zum ersten Male meinen täglichen Morgengang in's alte Rom, weil die Luft draußen allzudrückend ist. Das Sommerklima Roms beginnt seine schlimmen Seiten herauszukehren, und wird mich wohl bald in's Gebirge hinaustreiben.

Digitized by Google

Seit den letzten acht Tagen kämpfen fast beständig Gewitter in der Luft, welche, weil sie nicht zu voller Entladung kommen, die Hitze nur noch vergrößern. Fast überall, besonders sobald ich die hochgelegenen Theile der Stadt verlasse, empfinde ich einen drükkenden Dunstgeruch, wie in frischgebauten oder neugekalkten Wohnungen, welcher den hier Heimischen nicht aufzufallen scheint. Namentlich gestern in der Villa, wie hier die Villa Borghese vorzugsweise genannt wird, ward dieser Dunst, in welchem ich die beginnende Malaria zu erkennen glaube, sehr stark, als eben die Sonne untergegangen war. Dieser Park ist übrigens wie der größte, so auch der schönste aller römischen Villen, und Willers, der Landschaftsmaler, an dessen Seite ich ihn durchstreifte, entzückte sich mit mir an den schönen Fernsichten, Baumgruppen und an dem wunderbaren Himmel, der in ganz fein abtönender, in's Silbergraue streifender Bläue, mit einzelnen weißen, sich allmählig röthenden Wolkengruppen die Contouren aller Gegenstände scharf abgehoben zeigte.

Dieser Park, in welchem man stundenlang umherwandern kann, und immer Neues zu bewundern findet, umschließt nächst den ehemaligen Gärten Giustiniani auch die kleine Villa Rafaels. Sie liegt am Hügelrande eines Wiesenthales, unter prächtigen Baumgruppen, gegenüber der nördlichen Passeggiata auf Monte Pincio, und wird stets verschlossen gehalten. Die in derselben befindlichen Fresken von Rafaels Hand sind ausgebrochen, und in die Gallerie Borghese versetzt worden. Da hat nun dieser ewig junge, göttliche Genius gelebt und geliebt. Auf dieser Loggia hat er mit seinem Giulio Romano gesessen, und derselbe goldene Mond, der dort über den Pinien schimmernd emporsteigt, mag ihn oft in den Armen seiner Fornarina belauscht haben, in deren Flammengluten sich sein Irdisches verzehrte.

Der neue Haupteingang zur Villa, so wie ein zweiter, welcher von den neuen Anlagen zu der älteren Villa führt, sind von dem

Digitized by Google

römischen Architekten Canina erbaut. Der erstere ist zu modern, der zweite im ägyptischen Style, kleinlich und geschmacklos, und durch den Mangel an Solidität im grellen Widerspruche mit einem Baustyle, dessen Alter nach Jahrtausenden zählt. Auch die nachgemachte Ritterburg, und die künstlichen Ruinen eines Tempels des Antonius und der Faustina sind geschmacklose Spielereien, die nirgends widerwärtiger auffallen als in der Trümmerweltstadt Rom. Das non plus ultra dieser Art kindischer Spielerei sah ich neulich in der Villa Torlonia.

Abends war ich bei dem Abschiedsmahle zugegen, welches die deutschen Künstler der Ponte Molle Gesellschaft einem von Rom scheidenden Genossen veranstaltet hatten. Solch ein Abschiedsfest ist sehr einfach. Ein Anschlagzettel in den beiden Hauptcafés giebt davon einen Tag zuvor Nachricht. Man versammelt sich in der Trattorie des Palast Fiano, jeder ißt nach der Karte, und nur der Wein wird auf gemeinschaftliche Kosten verabreicht, wozu jeder Anwesende den höchst mäßigen Beitrag von einem Paul (etwa fünf Sgr.) zahlt. Der scheidende Ehrengast sitzt obenan, und seine nächste Auszeichnung bei dieser seiner „Henkersmahlzeit" besteht humoristischer Weise darin, daß die Anwesenden alle Gerichte, welche er auswählt, und entweder selbst genießt, oder seine zunächst sitzenden genießen läßt, bezahlen, wobei es denn auch gestern nicht an komischen Scenen fehlte, welche dazu beitragen, die beklemmenden Abschiedsempfindungen zu mindern. Der Scheidende, so wie die übrigen Hauptpersonen dieser Gesellschaft, erscheinen alle mit ihren humoristischen Ordenszeichen, die sie, weil man in der Hitze meist rocklos dasaß, auf dem Hemde trugen, und unser guter Theodor von Kobbe würde an diesen Kreuzen und Großkreuzen des „Zuvielverdienstordens," an den Ritterkreuzen vom heiligen Bajocco und an all der

Digitized by Google

studentisch-künstlerischen Jugendwirthschaft, seine rechte Lust gehabt haben. Hierher, in diese Weltabgeschiedenheit, hat sich noch ein Abglanz des jugendlich unbefangenen Humors gerettet, der im deutschen Universitätsleben, wo er einst heimisch war, schon historisch geworden ist. Ich erfreute mich an den wohlbekannten deutschen Kernliedern, die von so vielen kräftigen Jünglings- und Männerkehlen vorgetragen, das hohe Saalgewölbe des alten Palastes durchschütterten, und die Römer draußen auf der Abendpasseggiata des Korso verwundert aufhorchen machten.

Der Abschiednehmende war ein prächtiger Kopf mit männlich kräftigen, von Jugendmuth strotzenden, etwas derben Zügen, wundervollem, lang herabfließendem schwarzbraunen Mosesbart. Unter seinem vollen Lorbeerkranze, den ihm der Präsident auf den Scheitel gedrückt hatte, sah er wie ein bärtiger Heidengott, ein Bacchus barbatus aus. Er hätte auch wohl mit seiner athletischen Gestalt, breiter Brust und Stirnadern einen Herkules beim Zechgelage vorstellen können.

Was ich an dem geselligen Treiben der deutschen Künstler dieses Vereins vermisse, ist ein gewisser Ernst der Bildungsgrundlage, welcher dem Scherz und Humor Gehalt und Dauer geben könnte. Doch davon späterhin mehr. König Ludwig interessirt sich sehr für den Verein, und erzeigt ihm sogar, wenn er sich in Rom befindet, die Ehre seines Besuchs. Das letzte Mal hat er bei einem solchen humoristischen Künstlerfeste, wo man mit brennenden Lichtern einen Umgang um ein Bassin hielt, Allerhöchsteigenhändig sein Licht mitgetragen, und ist unter dem Gesange: „Prinz Eugen der edle Ritter“ vorauf marschirt, hat auch zum Schlusse einen kleinen Spruch gehalten, den er mit dem Schillerschen: „Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst!“ geschlossen hat. Das ist nun jedenfalls sehr löblich, wie denn überhaupt diese Majestät mit allem, was ihr Ernst ist, auch wirklich Ernst macht; und darum sind ihm auch eigentlich die Menschen alle zugethan, und wenn sie auch

Digitized by Google

seine Verse nicht gerade klassisch finden, so können sie doch seinem Wirken und Schaffen ihre Achtung nicht versagen. Läßt er auch über die Kräfte seines Landes bauen und meißeln, so sieht man ihn doch in seinem Privatleben zu wahrhaft edlen und schönen Zwecken die allergenaueste Sparsamkeit üben, während andere — doch wozu in Rom „räsonniren!"

Rom, den 15. Juni.

Kaum vierzehn Tage in Rom und schon ist es mir gelungen, die Villa Ludovisi zu sehen! Das heißt Glück haben, sagen meine römischen Bekannten, von denen es manchen in Jahr und Tag nicht so gut geworden ist.

Hoch oben auf Monte Pincio gelegen, gewährt sie die schönste Vedute von Rom, welche ich bisher gesehen. Die Antikengallerie ist nicht zahlreich, enthält aber eine Anzahl auserlesener Meisterwerke, die ihr den Rang unmittelbar nach den Sammlungen des Vatikans und Kapitols anweisen. Sie befindet sich in einem übel unterhaltenen, abgesonderten Gebäude, das innen und außen jeden Schmuckes entbehrt, und mehr einem vernachlässigten Wirthschaftsgebäude oder Magazine, als einem Museum ersten Ranges gleicht. Und doch sollte so Herrliches, wie hier der blinde Zufall in die Hand eines einzelnen Menschen gegeben hat, der noch dazu übermäßige Reichthümer besitzt, auch nicht einer würdigen Umgebung entbehren.

Ich eilte zunächst den prächtigen Kolossalkopf der Juno Ludovisi zu betrachten, von dem Göthe bei seinem ersten Anblicke ausrief: er sei wie ein Gesang Homers. Es ist die vollendetste Bildung des Junoideals, von der wir wissen, und noch in höherem Grade einzig unter allen erhaltenen Resten antiker Plastik, als der weltberühmte Jupiter von Otricoli, den ich bisher nur erst im Abgusse kennen gelernt habe. Denn Vatikan und Kapitol sind mir noch zu mächtig, und ich verspare sie mir auf den Winter.

Digitized by Google

Vor dieſem Kopfe tritt alles, was ich bisher von plaſtiſcher Kunſtgröße der Alten geſehen, in den Hintergund. Der Marmor iſt von ſchönſter, mild in's Gelbliche ſpielender Farbe, das Antlitz von erhabenſter Ruhe. Es iſt die wahrhafte Gemahlin des oberſten Beherrſchers der Götter und Menſchen, die uxor invicti Jovis. Die Stirn iſt äußerſt fein und ſchmal; die Haare tief herunter zu den Augen hin, leiſe gewellt wie ſanft gekräuſeltes Meer. Locken fließen zu beiden Seiten über die Hälfte des Ohrs am Halſe hinab. Den Vorderkopf ſchmückt ein niedriges Diadem. Reſtaurationen ſind bis auf ein Paar Kleinigkeiten gar nicht vorhanden. Ich habe ſchon erwähnt, daß dieſer Kopf die vollendetſte Bildung des Junoideals aufzeigt. Allein dieſe Vollendung des erhabenen Styls iſt nicht wie Minerva aus Jupiters Haupte in voller Rüſtung geſprungen. Und wie überall, ſo bleibt in der geſchichtlichen Betrachtung der alten plaſtiſchen Kunſt die Hauptaufgabe, das organiſche Fortſchreiten und den Verlauf der Bildung der einzelnen Götterideale, ſo viel als möglich, an den erhaltenen Reſten der antiken Plaſtik nachzuweiſen. Bei ſpäter wiederholten Beſuchen der Villa Ludoviſi überzeugte ich mich, daß in derſelben drei verſchiedene Junoideale vorhanden ſind, zu denen ein viertes im Vatikan den Abſchluß bildet. Ein Freund, der ſchon mehrere Jahre in Rom dieſen kunſthiſtoriſchen Studien lebt, Dr. Hermann Hettner, ſah in Nr. 20 der Ludoviſiſchen Sammlung das älteſte plaſtiſche Junoideal des herben und ſtrengen Styls. Im Ausdruck durchaus aeginetiſch, ſelbſt bis auf das typiſche Lächeln der Ideale dieſes Styls, deutet es doch ſchon in allen Zügen auf den Typus der Juno Ludoviſi hin. Dieſe ſelbſt iſt das Ideal des erhabenen, eine Juno Nr. 28 der Sammlung, im Kataloge als Venus Celeſtis aufgeführt, kann für das Ideal des ſchönen Styls gelten. Ein vierter Junokopf, Nr. 15, dürfte den anmuthigen Styl darſtellen, und ein Junokopf im Braccio nuovo des vatikaniſchen Muſeums die endliche Ausartung in's ſinnlich Manierirte der römiſchen Zeit bezeichnen.

Digitized by Google

Die überaus schöne Gruppe, welche gewöhnlich unter der Bezeichnung Arria und Pätus aufgeführt wird, giebt vielmehr die Darstellung eines Barbarenhäuptlings, der, nachdem er sein Weib getödtet, um sie vor Knechtschaft und Schande zu retten, jetzt sich selbst mit grimmig gegen den heranstürzenden Feind gewendetem Blicke das kurze Schwert von oben herab dicht unter dem Halse in die Brust stößt. Auf den ersten Blick schien mir dies Meisterwerk durch unrichtige Restauration des rechten Arms um einen Theil seiner Schönheit gebracht zu sein. Jetzt steht nämlich der Arm so, daß er von vorne das Gesicht des Mannes fast völlig verdeckt, so daß man nur von der Seite, auf einen Stuhl steigend, dasselbe ungehindert betrachten kann. Dies schien mir ein Fehler, den ich dem vortrefflichen Künstler nicht gern zuschreiben mochte. Dazu kommt noch, daß der Barbare das kurze Dolchschwert, welches er sich durch den untern Hals in die Brust stößt, so gefaßt hält, als wenn er vielmehr zu dem gewaltigsten Hiebe gegen einen andringenden Feind ausholte, nämlich den Daumen der um den Schwertgriff geballten Hand nach unten. So aber ersticht sich schwerlich Jemand, da eine solche Haltung der Waffe einen gegen die eigene Brust geführten Stoße schlechterdings alle Kraft rauben muß. So schien mir denn, die alte Stellung des Arms werde umgekehrt gewesen sein, wodurch der Ellenbogen herausgekehrt, und das Gesicht freier wird. Steinhäuser bemerkte dagegen: die gegenwärtige Haltung sei nothwendig. Der Krieger sei mitten im Kampfgewühle, im Augenblicke höchster Noth, da bleibe keine Zeit, das Schwert noch erst in der Hand umzudrehen.

Plinthe, Schild, Arbeit und Behandlung sind ganz gleich mit dem sterbenden Fechter, mit dem das Werk auch in denselben Kreis künstlerischer Darstellung gehört *). In diesen beiden Werken macht sich so recht der römische Realismus geltend. Welch ein

*) Vergl. Th. II., S. 285. Th. III., S. 101—105.

Digitized by Google

Raffinement, das inmitten der eignen tiefsten, sittlichen Verderbniß die rauhe Tugend und den sittlichen Heldenmuth des verachteten „Barbaren“ sich zum ästhetischen Kitzel künstlerisch darstellen läßt! Denn daß Werke, wie diese, auf Bestellung und nach dem Willen siegreicher, römischer Imperatoren und Provinzenbezwinger geschaffen wurden, bezweifle ich keinen Augenblick. In dieser herrlichen Gestalt des Barbaren, der das sterbende, in die Knie gesunkene Weib noch im Tode stützend mit dem linken Arme umschlingt, ist all das wilde Heldenthum jenes trotzigen Freiheitsmuthes ausgedrückt, welcher selbst einem Cäsar, den gallischen Barbaren gegenüber, Achtung abgewann, und ihn einmal bei Erwähnung der unaufhörlichen Schilderhebungen der Halbbesiegten zu dem Ausrufe brachte: idque adeo haud scio mirandumne sit, quum compluribus aliis de causis, tum maxime, quod qui virtute belli omnibus gentibus praeferebantur, tantum se ejus opinionis deperdidisse, ut a populo Romano imperia perferrent, gravissime dolebant.

In dem ersten Zimmer sind die Hermen von außerordentlicher Schönheit, wahrscheinlich aus irgend einer hellenischen Palästra entführt. Sie sind aus pentelischem Marmor, und die Gewänder von vortrefflicher Arbeit, deren Schönheit und Feinheit selbst nach der Zerstörung der Jahrtausende den Kenner entzückt. Steinhäuser, der sie lange bewundernd betrachtete, rief zuletzt aus: „Das finden Sie in keinem Studio von Rom!“ Und doch gilt er selbst in feiner und zierlicher Behandlung des Marmors mit Recht für einen der ersten lebenden Meister. Die Restaurationen sind übrigens bei diesen, wie fast bei allen übrigen Sachen, unglaublich roh gemacht.

Von den übrigen Hauptwerken erwähne ich nur flüchtig noch: eine Venus im Bade mit dem Amor hinter ihr (Nr. 45); eine Minerva pacifera mit unbedecktem, höchst individuellem Kopfe, vielleicht römisches Portrait; eine stehende Pallas (Pallas Iliaca Nr. 50) mit einer verstümmelten Inschrift, welche sie als Werk des Antiochus

Digitized by Google

von Athen bezeichnet; der wundervolle, ſitzende Achill mit dem Amor zu ſeinen Füßen; endlich die berühmte Gruppe, in welcher man die Wiedererkennungsſcene des Oreſt und der Elektra dargeſtellt findet. In Haltung und Blick, in der Lage des Arms auf Arm und Schulter des Bodens ſpricht ſich allerdings dies ſinnende, ſuchende, liebevolle Wiedererkennen höchſt beredt aus. Von ganz bezaubernder Schönheit iſt aber das große Medaillon der ſchlafenden Meduſa, welches ſich nur mit der berühmten Meduſa Rondanini in München vergleichen läßt.

Die Kataloge geben über Zeit und Auffindung keine Notizen. Man ſagte mir, das Meiſte ſei gefunden auf der Stelle, wo die Villa ſteht, in den ehemaligen Gärten des Salluſt. So hätten wir denn hier nur zertrümmerte Splitter von dem reichen Kunſtſchmucke, mit welchem ein einziger römiſcher Privatmann ſein Leben umgeben hatte, Scherben *eines* Spiegels, aus dem die höchſte Schönheit wiederſtrahlte! Welch einen Begriff giebt das von jenen alten Zuſtänden! Und welche Verwüſtungen müſſen es geweſen ſein, die über ein ſolches Daſein ſo furchtbar zerſtörend einbrechen und Alles in Nacht und Vergeſſenheit begraben konnten.

In dem kleinen Caſino, auf welchem ſich das berühmte Belvedere befindet, ſind die vielgenannten Fresken Guercino's. Die Friſche, Kraft und Glut der Farben wetteifert mit der Oelmalerei. Sie ſind ſo vortrefflich erhalten, als hätte der Künſtler eben den Pinſel niedergelegt. Oben von der Loggia der ſchönſte Blick auf Gebirg und Campagna, nach allen Seiten über Rom hinaus. Und all dieſe Schönheit und Herrlichkeit beſitzt ein einziger Menſch, der Fürſt Piombino, deſſen Illiberalität die Villa ſehr ſchwer zugänglich macht. Nur einmal jede Woche iſt einzelnen Fremden gegen Eintrittskarten, die der Fürſt ſelbſt ausſtellt, der Beſuch erlaubt, und dieſe Eintrittskarten werden nur in ſehr geringer Zahl, und an beſonders begünſtigte Miniſter und Bankiers abgegeben, und ſelbſt durch ſolche Vermittelung ſind ſie nicht immer zu erlangen. Auch

Digitized by Google

darf eine Gesellschaft nicht über fünf Personen zählen. Eine Zeit lang war die Villa sogar allen Fremden ohne Ausnahme verschlossen. Man erzählt: der alte Fürst Piombino, welcher vor einigen Jahren starb, habe dies verfügt im Zorne über die englische Illiberalität, welche ihm bei einer Reise in England überall, wo er Privatsammlungen zu besuchen wünschte, begegnet sei. Indessen klagt schon Göthe, daß es so schwer sei, die Juno Ludovisi zu sehen. So viel ist aber gewiß, daß der alte Fürst Piombino wegen seines Egoismus bei den Römern sehr verhaßt war, und als er starb, hielten sie dafür über ihn eine Art Todtengericht, und begleiteten den Leichenzug mit Zischen und Pfeifen. Mein Hauswirth, der mir dies erzählte, vergaß indessen nie hinzuzufügen, daß der verstorbene Principe den Vorwurf des Geizes nicht verdient, sondern den Armen viel Gutes gethan habe, aber im strengen Geheimnisse, daher es denn erst später bekannt geworden sei. Sir Luigi war zwölf Jahre in seinen Diensten gewesen, und konnte das also wissen.

Man klagt oft und mit Recht, daß gegenwärtig hier so viele Großen ihre Kunstschätze und Villen wenn nicht ganz verschließen, so doch den Eintritt erschweren und vertheuern. Aber man sollte auch billig bedenken, was sie oft von der Indiskretion der Fremden, namentlich der Engländer, zu leiden haben. Diese letzteren gerade sind es, die, was sie in ihrem Vaterlande selbst häufig auf das inhumanste verweigern, hier als ein Recht oft in der brutalsten Weise beanspruchen. Andererseits übertreiben aber auch diejenigen, welche, wie St. und andere katholisirende und verrömerte Deutsche, alle Schuld auf die „Fremden" wälzen, denen sie sogar zuweilen die Hauptschuld an der in Rom herrschenden Sittenverschlechterung in die Schuhe schieben möchten. Daß die Aufseher und Portiers der römischen Villen und Kunstsammlungen unverschämte Trinkgelder beanspruchen, ist wahr, aber unwahr, daß dies erst seit den letzten zehn Jahren überhand genommen habe. Schon Winckelmann klagt darüber in seinen Briefen aus dem ersten

Digitized by Google

Jahren seines römischen Lebens, daß ihm der Besuch einer jeden Sammlung immer fast einen halben Thaler koste. Schlimmer ist es auch jetzt nicht. Von allen römischen Großen giebt nur der einzige Fürst Borghese Villa und Kunstsammlungen zu jeder Tageszeit dem freien Mitgenusse seiner Mitbürger hin. Dafür ist aber auch diese Familie die beliebteste in Rom.

---

16 Juni.

Heute ist denn auch die vor acht Tagen vergeblich erwartete Tombola in der Villa Borghese glücklich von Statten gegangen. Das ist eine Lotterie zu milden Zwecken, für die Cholerawaisen heißt es, veranstaltet von einem wohlthätigen Vereine, an dessen Spitze der Fürst Borghese steht. Des Zweckes wegen hatte ich auch einen Nummernzettel genommen, welche das Stück zu eilf Bajocchi in allen Lotteriebuden der Stadt feil geboten wurden. Außerdem zahlte man noch ein Eintrittsgeld von einem Paul. Die Einnahme mußte bedeutend sein, denn wenn man nach dem mäßigsten Satze die Anzahl der verkauften Nummernzettel nur auf funfzigtausend rechnete, so gab das schon eine Summe von fünftausendfünfhundert römischen Scudi, von denen fünfhundert als „Erhebungskosten" von den Collecteuren abgezogen wurden. Das Eintrittsgeld brachte nach derselben Annahme etwa die Hälfte jener Summe, so daß sich das Ganze der Einnahme des Vereins auf mindestens sieben bis acht Tausend Scudi, oder auf eilf bis zwölf Tausend Thaler belaufen mochte. —

Halb Rom war in die Villa geströmt, und selbst aus der Umgegend, von Tivoli, Frascati, Albano, Genzano und Velletri sah man Landleute und Städter, besonders Frauen in ihren kleidsamen Trachten. Der Hauptschauplatz ist ein ungeheurer, ovaler Rasenplatz, eingefaßt zunächst von einer dreißig bis vierzig Schritt breiten Rennbahn,

Digitized by Google

in welcher später die Wettrennen gehalten wurden, die der Fürst auf seine Kosten zur Feier dieses Lotteriefestes veranstaltet. Diese Rennbahn ist gegen die Mitte des Rasenplatzes hin durch eine, etwa vier Fuß hohe, Taxushecke abgegränzt. An der entgegengesetzten Seite aber ziehen sich rings um dieses grüne Rasenoval Steinterrassen als Sitz- und Stehplätze für die Zuschauer amphitheatralisch bis zur Höhe eines mäßigen zweistöckigen Hauses. An dem obern Ende dieses Amphitheaters erhoben sich die rothbehangenen, mit Teppichen geschmückten Tribünen, auf denen sich das Glücksrad, die Nummerntafel, der die Nummern ziehende Waisenknabe nebst den Direktoren der Lotterie befanden. Zu beiden Seiten, auf ähnlichen Tribünen, waren Plätze für distinguirte Zuschauer und bezahlende Fremde errichtet. Alle übrigen Zuschauer und, was gleich ist, Mitspieler füllten in buntestem Gemische die Steinterrassen und Steinsitze des ungeheuren Rasenovals, ja einen Theil von diesem selbst oder die umgebenden Hügel und Gartenpartieen. Nach der Schätzung meiner Begleiter mochten mindesten fünfzig Tausend Menschen versammelt sein, alle Stände, Alter und Geschlechter, Costüme und Trachten; und da es Sonntag war, hatte sich Alles aufs Beste angethan, die Frauen des Volks ihren besten Schmuck: schwere goldene Ohrgehänge und Schmuckketten, zahlreiche Ringe, die fast alle Knöchel der Hand bedeckten, Korallenschnüre u. s. w. Und all dieser Schmuck, selbst bei den Frauen des geringen Volks, ist ächt, selbst die silbernen und vergoldeten massiven Kämme und die langen dolchartigen, silbernen Nadeln, welche sie im schwarzen Haare tragen. Denn keine Römerin, auch die geringste nicht, erniedrigt sich dazu, Unächtes zum Schmuck zu verwenden, für den sie übrigens eine wahre Leidenschaft besitzen. Ich sah heute Trasteverinerinnen, Minenten von der Lungara am Arme ihrer Männer. Die letzteren hatten ihre schwarzen Sammetjacken nachlässig über die Achsel gehängt, und sahen in den blauen, weiten Beinkleidern, mit bunten Schärpen um den Leib festgehalten, in blendend weißer

Digitized by Google

Wäsche, den grauen, breitkrämpigen Filzhut (Comeci pare: „Wie es uns gefällt," genannt) keck auf eine Seite gerückt, ganz stattlich aus. Und die Frauen dieser Männer trugen Schmuck an Hals, Brust und Händen, dessen sich bei uns eine Bankiersfrau in großer Parüre nicht zu schämen haben würde. Aber diese Nacken, Hälse und Arme sind es auch werth, so geschmückt zu werden. Ich zweifle, ob man irgendwo in der Welt noch Schöneres dieser Art sehen kann. Preis't doch schon das alte lateinische Kirchenlied des achten Jahrhunderts, O Roma nobilis, mit seinem:

Roseo martyrum
Sanguine rubea,
Albis et virginum
Liliis candida.

neben dem rosenrothen Blute der Märtyrer, das auf dem heiligen Boden der „Weltherrin" geflossen, auch die marmorne Schönheit der blühenden Frauenleiber der hocherhabenen Stadt aller Städte.

Als wir ankamen, hatte die Ziehung der Tombola so eben begonnen, und die lebendig bewegte Menschenmenge bot den heitersten, erfreulichsten Anblick. Blitzend wirbelte das goldene Glücksrad im hellen Sonnenscheine. Der phantastisch aufgeschmückte Waisenknabe trat hinzu, griff hinein, zog eine Nummer heraus und gab sie einem naheſtehenden Aufseher, der sie den Händen eines zweiten übergab, welcher sie aufrollte, las und einem nächsten überlieferte, aus dessen Händen sie der Ausrufer empfing. Schmetternder Trompetentusch! Nove!! ruft der Herold mit einer Stimme, deren Donner über die halbe Villa schallt. Zugleich erscheint die Zahl auf allen, nach vier Seiten hin errichteten Nummertafeln, und noch einmal allein, in kolossaler Größe an einer Drehscheibe. Alles sucht und notirt eifrig die Zahl auf seiner Nummerntafel, deren jede funfzehn Nummern enthält. Plötzlich erhebt sich ein ungeheures Geschrei mit einem so infernalischen Gepfeife und Gezische begleitet, wie ich nie in meinem Leben gehört zu haben mich erinnern konnte. Was geht vor? In Sturmeseile durchfliegt ein schwarzgekleideter

Digitized by Google

Pater den weiten Raum, welcher die Zuschauer von der Tribüne der Tombola trennt. Er ist der Glückliche, er hat die erste Nummerreihe seiner Tafel gefüllt, er hat gewonnen. Alles wird todtenstille, in athemloser, starrer Erwartung. Der Schwarze parlamentirt mit den Wachen, man hört fast seine Worte, er präsentirt seinen Zettel. Aber o des Mißgeschicks! Der gute Pater hat sich geirrt; im Feuer seiner Begeisterung hat er unter seinen Nummern eine falsche Zahl notirt! Eilig sucht er sich in das Gedränge zurückzuflüchten, um sich dem Hohne der Menge zu entziehen. Doch kaum hatte er der Tribüne den Rücken gewendet, so erhob sich das Hohngeschrei und das gellende Pfeifen und Zischen mit einer solchen Begeisterung wider den armen, aus seinen Tombolahimmeln vertriebenen Geistlichen, daß es schien, als wäre jenes erste nur das Piano des Eingangs zu diesem Fortissimo gewesen. Der Jubel wollte gar nicht enden, und der Spott über die blinde Eilfertigkeit des „pretaccio," und die Freude, daß nun für einen jeden noch die Möglichkeit des Hauptgewinns wiedererlangt sei, machte sich in immer neuen Ausrufungen Luft, bis das Trompetenschmettern die Ziehung einer neuen Nummer verkündigte. Solche Irrthumsscenen passirten übrigens wohl noch drei bis vier Mal, und alle endeten auf ähnliche Weise wie die erste. Doch keinem ward so leidenschaftlich mitgespielt wie dem Geistlichen. Dabei darf ich indessen nicht unerwähnt lassen, daß das Volk zwar in dem Mitspielen eines Geistlichen durchaus nichts Anstößiges zu finden schien, denn das einzelne: è une vergogna, un prete! meines Wirths, dem ich die Geschichte erzählte, kommt nicht in Betracht. Desto mehr aber war es ihnen anstößig, daß just ein Prete der Gewinner sein, und ihnen die Tombola wegschnappen sollte. „Die sollten andern Leuten doch auch etwas gönnen," hörte ich in einer Gruppe von Römern sagen.

Endlich aber erscholl unmittelbar nach der Ziehung einer neuen Nummer der Freudenruf: Tombola! mit solchem Tone der Gewiß-

Digitized by Google

heit, daß man faſt ahnen konnte, diesmal ſei kein Irthum im Spiele. Und ſo war es auch. Der Glückliche, deſſen Nummern auf ſeinem Lottozettel alle durchſtochen waren, befand ſich ganz in meiner Nähe. Es war ein Haarkräusler aus der Chiavica del Bufalo, der den Hauptgewinn von fünfhundert Scudi davon trug. Hatten die Römer früher die falſchen Gewinner verhöhnt, ſo erhoben ſie jetzt, ſobald es feſtſtand, daß diesmal kein Irrthum obwalte, und daß all den Tauſenden der heiß erſehnte Gewinn nun wirklich von einem Einzigen entriſſen ſei, ein Ziſchen und Pfeifen des Aergers und der Mißgunſt, daß ſelbſt die Muſikfanfaren, welche das Glück verkündeten, faſt davon übertönt wurden. Das war der einzige häßliche Zug an dieſem römiſchen Volksfeſte. Noch waren außer jenem Hauptgewinne zwei andere, geringere, von hundert, und von funfzig Scudi da, aber auch dieſe wurden ſchon nach wenigen Minuten zweien Glücklichen zu Theil. Sehr betrübt ſagte mir Abends meine Aufwärterin, welche auch una brava vincita zu machen gehofft, daß es zwei Foreſtiere geweſen, die den Römern dieſe Gewinne weggeſchnappt. È la sorte! ſetzte ſie mit einem ſelbſttröſtenden Seufzer hinzu. Die Lotterieſpielwuth iſt übrigens hier unglaublich. Alle Stände, alle Lebensalter ſind davon angeſteckt. Vornehm und gering, Principe und Bettler, Greiſe und Kinder, Alles ſpielt. Denn das Lotto iſt ſo weiſe eingerichtet, daß ſelbſt der Bettler ihm ſeinen Bajoc darbringen kann.

Nach Beendigung der Tombola wurde mit großer Mühe von dem Bürgermilitair unter Trommelſchlag die Rennbahn von Zuſchauern geräumt, damit die Wettrennen, durch welche den neunundvierzigtauſendneunhundertſiebenundneunzig Nicht-Gewinnern ein Erſatz gewährt werden ſollte, vor ſich gehen könnten. Dies gelang endlich nach mehrfach wiederholten Anſtrengungen wenigſtens halb. Der Verſuch aber, das innere Eirund der Arena von Zuſchauern zu ſäubern, ſcheiterte völlig, indem hinter den auf und ab marſchirenden Soldatenreihen die Menſchenwellen immer wieder aufs

Digitized by Google

Neue zusammenflossen. Die Mehrzahl indessen füllte jetzt die Steinsitze und Terrassen, wo auch ich meinen Platz neben zwei bildschönen Velletrinerinnen fand, augenscheinlich Schwestern, mit Nacken und Hälsen wie Marmorsäulen, von jenem durchsichtigen warmen Teint, den man in ganz Italien nur hier in höchster Vollendung findet. Zuerst ritten vier Knaben; das wollte wenig bedeuten. Dann aber eben so viel erwachsene Mädchen einer Kunstreitergesellschaft. Dieser Anblick war originell. Fantastisch aufgeputzt, in vier verschiedene Farben gekleidet, weiße Federn auf den goldbesetzten Baretten, flogen sie sausend im wildesten Jagen dahin. Lauter Jubel erhob sich. „Die Blaue gewinnt!“ „Nein, die Rosenrothe!“ „Es gilt!“ Wetten wurden geschossen. Jetzt bei der Biegung gewinnt die Blaue die innere Seite des Circus. Das Barett enfällt ihr, und die rabenschwarzen Locken flattern mänadisch durch die Lüfte. Sie legt sich vor über den Hals ihres dahinschießenden Schimmels, ihr weißes Uebergewand bauscht sich wie ein Segel im Winde, sie peitscht ihr schnaubendes Roß und treibt es mit wildem, bacchantischen avanti! voran, dicht hinter ihr die andern. Noch eine Biegung und die Tribüne ist erreicht; aber das wildgewordene Pferd schießt weiter, und erst, nachdem sie noch ein Mal fast die Hälfte der runden Bahn durchmessen, gelingt es ihr, den Schimmel zu pariren, worauf sie denn zurücksprengt, um an der Tribüne die Preisfahne in Empfang zu nehmen, mit der sie, von den übrigen begleitet, unter lustiger Musik und Bravarufen die Rennbahn durchzieht.

Noch interessanter und schöner anzusehen war das jetzt folgende Wagenrennen auf antiken, zweiräderigen Bigen. In griechischem Kostüme, grüne Kränze in den Haaren, standen die Wagenführer auf ihren Rennwagen. Das Signal ward gegeben, und wie ein Blitz schossen die vier Wagen nebeneinander hin. Es war das erste Mal, daß ich ein solches Wagenrennen sah, und lebhaft

Digitized by Google

erinnerte ich mich der kurzen und doch so vortrefflichen Schilderung Virgils in seinem Gleichnisse:

Non tam praecipites bijugo certamine campum
Corripuere ruuntque effusi carcere currus;
Nec sic immissis aurigae undantia lora
Concussere jugis, pronique in verbera pendent.

Dieses Rennen ist das gefährlichste, doch lief alles glücklich ab. Die Leute fuhren meisterhaft geschickt. Der eine blieb gleich anfangs entschieden zurück; zwei aber machten sich lange den Sieg streitig. Der, welcher den Vorsprung hatte, wandte alle Kunst an, den dicht hinter ihm folgenden bei jeder Biegung an dem Versuche des Vorbeifahrens zu hindern, indem er ihm durch eine scharfe Wendung den Weg verrannte, was denn zuweilen furchtbar gefährlich aussah. Endlich, ganz nahe am Ziele, gelang es dem zweiten doch, mit Haaresschärfe zwischen der Wand und dem Wagen des ersteren hindurchzujagen, und der Sieg war sein. Tausendstimmiges Jauchzen, Beifallklatschen und Bravorufen begleitete den Zug des Siegers, als er unter rauschender Musik stolz die Bahn durchzog.

In diesem Augenblicke neigte sich die Sonne zum Untergange, und prächtig war es anzusehen, wie jetzt die ungeheure Menschenmasse sich mit einem Male zum Aufbruche von ihren Sitzen erhob, und in langen Zügen durch die schattigen Laubgänge dem Ausgange der Villa zuwogte.

Mit Ausnahme jener einzelnen Ausbrüche südlicher Lebhaftigkeit, deren ich bei der Tombola erwähnte, fand ich das Benehmen des Volks höchst anständig. Das ist einem Nordländer, besonders in Betreff des Verhaltens der beiden Geschlechter zu einander, eine erfreulich auffallende Erscheinung. Weder bei dieser Gelegenheit, noch sonst irgendwo, habe ich irgend einen Zug von Rohheit, Gemeinheit und Brutalität wahrgenommen, und Frauen wie Mädchen zeigen sich wohl eben deshalb in ihrem ganzen Behaben viel freier, zuversichtlicher und selbstbewußter als bei uns. Als ich nach Hause

Digitized by Google

ging, sah ich in einer Seitenstraße der Via Ripetta Gruppen von Mädchen, groß und klein, die zum Schalle eines Tamburro den Saltarello tanzten. Während ich still stand, um ihnen zuzusehen, zogen nach und nach mehrere Trupps junger Gesellen an den Tanzenden vorüber, ohne sich die geringste Störung durch Wort, Blick oder Geberde zu erlauben. Die Straße war eng, und mehrere, welche sich unter dem Arm gefaßt hatten, lös'ten ihre Reihe auf, und gingen einzeln an den Tanzenden vorbei, um sie nicht zu unterbrechen. Aehnliches dürfte bei uns nicht leicht möglich sein. Die Unbefangenheit und Selbstgewißheit der Mädchen des Volks ist höchst reizend. Auf demselben Wege, mit dem Bildhauer Kümmel heimkehrend, sah ich das lieblichste Modell einer Madonna mit dem Kinde. Es war ein schönes Landmädchen, die auf dem Säulenstumpfe an einer Treppe saß; das Kind lag auf ihrem Schooße, das eine Aermchen nach dem Brustlatze erhoben, während die jungfräuliche Mutter liebend zu ihm hinabschaute. Als wir still standen, um sie zu beobachten, merkte sie es wohl, aber das störte sie nicht im Geringsten. Es schien, als wisse sie, daß uns das reine Schöne an ihrer Erscheinung erfreue, und so verharrte sie ruhig in der anmuthigsten Haltung. Wer sehen will und kann, findet hier ähnliche Motive auf jeder Straße; er braucht sie nicht auf der spanischen Treppe zu suchen, wo sie für Geld zu haben sind.

Rom, den 18. Juni.

So eben bin ich von einem Ausfluge nach Frascati und Rocca di Papa wieder zurückgekehrt. Vielleicht wäre ich dort geblieben, denn das Klima Roms mit seiner bleischweren Stickluft, welche durch die tägliche Gewitterschwüle noch verstärkt wird, beginnt meinen Nerven unerträglich zu werden. Aber ein unerwarteter

Digitized by Google

Zwischenfall hat mich davon abgehalten, und zu dem Entschlusse gebracht, einen andern Gebirgsort zur Villegiatur zu wählen.

Vorgestern Nachmittag fuhr ich in Gesellschaft von drei jungen Römern mit dem Bildhauer Albert Wolf, einem Schüler Rauch's, bei dem heitersten Wetter zur Porta di San Giovanni hinaus, in die Campagna hinein und den Waldgebirgen zu, auf deren Abhängen uns Frascati, und weiter aufwärts Rocca di Papa hell entgegenschimmerten. Der Weg geht bald zur Linken ab von der großen Poststraße, welche über Albano nach Neapel führt. Durch gutgehaltene Wein- und Gemüsegärten gelangt man, einige Miglien vom Thore, zu der von Sixtus V. angelegten Wasserleitung der Acqua felice. Einer ihrer Bogen dient zum Thore (Porta Furba). Die epheuumkleideten Reste zweier antiken Wasserleitungen, welche sich in unmittelbarer Nähe der neuen befinden, sind das Malerischste, was man von Getrümmer dieser Art sehen kann. Ein trübes Gewässer, welches man wiederholt passirt, ist die Marranna, deren zweiter Arm sich in den Anio ergießt. Die ganze, hier sehr ebene Fläche der Campagna ist mit Trümmern alter Bauwerke besäet. Jener runde Hügel, unfern der Wasserleitung, ist künstlich gethürmt, und gilt als Grabdenkmal des Alexander Severus. Weiterhin zur Rechten erhebt sich eine Fülle alten, braunen Trümmerwesens, mit breiten Mauern, hohen Bögen, ein Gemisch antiker und darauf gepflanzter mittelalterlicher Bauten. Sie heißen es Settebassi. Später fand ich dort die reichste Ausbeute von kostbaren Marmortrümmern, die auf eine prachtvolle Villa deuten, welcher ursprünglich diese Ruinen angehört haben mögen. Solche Spuren alter Prachtbauten begleiten die Straße bis nach Frascati hin, welches zwölf Miglien von Rom entfernt liegt. Je mehr die Straße sich jetzt bergaufwärts durch die Vignen und Olivenpflanzungen wand, desto freier athmeten wir auf in der frischeren Bergluft, die uns erquickend entgegenströmte. Hinter uns, von Nebeldunst umqualmt, lag Rom, von dräuenden Wetterwolken umlagert, die

Digitized by Google

sich spät Abends, als wir die Terrasse der Villa Conti bestiegen, in tausend feurigen Schlangenzuckungen wetterleuchtend entluden.

Zu Abend schmauſ'ten wir fröhlich in der hohen, gewölbten Halle des Albergo, welches rechts vor dem Thore der Stadt liegt. Unsere Römer waren unerschöpflich in heiteren Scherzen, artigen Improvisationen von Trinksprüchen, die sie geistreich und gewandt zu versifiziren verstanden. Zwei davon waren Arbeiter in dem Atelier des Bildhauer Steinhäuser, Leute aus dem Volke, aber in ihrem Behaben wahre Signoren. Alle drei waren ausgemachte Feinde des Pfaffenwesens und der Mönchsfaulheit. „Zu einem Kapuziner, sagte der Eine, ci vuole tre braccie di drappo, due e mezzo di corda, e un birbone!" Ein eigenthümliches Rezept! Und doch sind die Kapuziner noch die beliebtesten unter den Mönchsorden. — Der Frascatiner ist der edelste Wein, welchen ich bisher gefunden. Er ist lieblicher und wohlschmeckender als selbst der Champagner. Am Schlusse unseres Abendessens, als für jeden von uns die große dreiarmige Lampe angezündet ward, um unsere Nachtruhe zu suchen, reichte der meinen Gefährten befreundete Wirth noch jedem von uns einen Nachttrunk, der aus einem besonders trefflichen Mutterfäßchen zu stammen schien. Denn außer seinem duftigen Wohlgeschmacke hatte er die Wirkung, daß ich mich eines so vortrefflichen und stärkenden Schlafs erfreute, als ich ihn lange nicht genossen und nach so feurigem Weine kaum gehofft hatte.

Früh Morgens gingen wir die kleine, reizende Stadt hinauf, um Villa Aldobrandini oder Belvedere, jetzt im Besitz des Fürsten Borgheſe, die schönste der hier befindlichen Villen, zu besehen. Herrlicher gelegene Villen als die, welche um Frascati die Berghöhen krönen, giebt es schwerlich; doch sind sie großentheils im Zustande des bedauerlichsten Verfalls. Hohe gewaltige Eichen und Ulmen umgaben das Casino, welches, wenn je eins, den Namen „Belvedere" mit Recht führt. Alles, was ich im Innern sah, Einrichtung und Geräth, Bücherſammlung, Kunstwerke, deutet auf wahrhaft

Digitized by Google

königliche Fülle des Besitzes, wie nicht minder auf Geschmack und Bildung. Dabei hat Alles durchaus den anheimelnden Character des Wohnlichen und Gebrauchten. In dem Arbeitszimmer des Fürsten bemerkte ich eine ausgewählte Handbibliothek, der man auch anzusehen meinte, daß sie nicht bloß als Putzstück diente. Sie enthielt unter anderen alle neueren französischen Dichterwerke. Auch Englische und Italienische Literatur war wohlbedacht. Die Wände bedeckten ungeheuer große Specialkarten von Italien, ein Geschenk Napoleons an seinen Schwager, den Fürsten Camillo Borghese, der einst als Generalgouverneur der Italienischen Provinzen in Turin seinen Hof hielt. In einem der Zimmer fiel mir ein Freskogemälde von Domenichino *) auf. Es ist eine Judith nach vollbrachter That, und unter all den zahlreichen Behandlungen dieses schmählichen Gegenstandes, die ich noch gesehen, mit die ausgezeichnetste. Judith ist schon fern vom Lager, das blutige Schwert in der Hand, im Antlitz den Ausdruck wilder Begeisterung, eilt sie ihrer Stadt zu. Ihr folgt mit zagendem Grausen die Magd, welche das blutige Haupt trägt. In der Ferne sieht man die Gezelte des feindlichen Lagers. Herbeigeeilte Krieger umstehen das Feldherrnzelt, aus dem so eben der verstümmelte Leib des Feldherrn getragen wird. Es ist eine eigenthümliche Großheit in dieser Composition. Die Malereien der Kapelle sind unbedeutende Machwerke der neueren römischen Malerschule.

In der Mitte des großen Saales springt ein Brunnen. Durch das Glasportal des Saales blickt man auf einen Wasserfall, der in drei Absätzen wohl an die 80 Fuß hoch hinabstürzt, während an seinem Fuße eine Fontaine ihren Wasserstrahl haushoch in die Luft schleudert, der in tausend Strahlen und Perlen zurück in ein ge-

*) Im Förster wird dasselbe dem Cavaliere d'Arpino zugeschrieben. Der Custode aber und die mich begleitenden Römer bestanden darauf, daß es von Domenichino sei.

Digitized by Google

waltiges Granitbaſſin ſinkt. Als in jenem Saale der Fürſt den Kaiſer Franz mit einem Dejeuner bewirthete, ſagte der letztere, wie der Cuſtode ſelbſtgefällig erzählte, in der Meinung, daß dieſe Waſſermaſſen nur ihm zu Ehren ſprängen: „Itzt laſſens aufhören! Nach dem Frühſtück könnens halt wieder anfangen!“

Stattliche ſilbergraue großgehörnte Kühe lagerten an dieſem Becken im hohen Graſe; und durch die mächtigen Bäume und über ſie hinweg, aus den Fenſtern und von den Altanen des Schloſſes überſchaut der Blick die ganze Campagna mit ihren Hügelwellen und Bergzügen, Rom das im hellen Glanze der Morgenſonne mit ſeinen ſieben Hügeln vor uns ausgebreitet lag, und den Saum des fernhin blauenden Meeres. Und ſolcher Villen, ſolcher Kaiſerlichen Prachtluſtſchlöſſer ſind bei dem einzigen Frascati über ein halbdutzend, doch alle, außer der genannten, mehr oder weniger im Zuſtande des Verfalls, beſonders die größte von allen, die prachtvollgelegene Villa Mondragone.

Von dieſem herrlichen Baumwuchſe, dieſen hohen kühlen Schattengängen, und beſonders von dieſer unendlichen Fülle und Lebendigkeit des verſchwenderiſch vorhandenen und benutzten Waſſers hat man bei uns gar keine Vorſtellung. Dieſe Villa Aldobrandini, ſowie die weiter unten liegende Villa Conti, jetzt Torlonia, ſind von mährchenhafter Schönheit. Ohne die Anſchauung dieſer Kunſtnatur italieniſcher Villen hätte Goethe's Taſſo nicht jenen Zauberduft erhalten, der uns überall aus ihm entgegenweht. Platen hat dieſen Zauber der Villen von Frascati in dem kleinen Epigramme ausgeſprochen:

Hier in dem ewigen Grün tiefſchattiger Wölbungen lerne
Dichten ein Dichter, und hier lieben ein liebendes Paar.

Von Rom nach Frascati führt eine gut unterhaltene Fahrſtraße. Von Frascati aber nach Rocca di Papa, wohin wir uns zu Eſel aufmachten, geht nur ein Weg für Saumthiere und höchſtens für

Digitized by Google.

zweirädrige Kohlenkarren, der an sehr vielen Stellen dem steinigen Bette eines versiegten Waldbachs am ähnlichsten sieht. Dieser jammervolle Zustand aller Verbindungsstraßen der in Roms Umgegend liegenden Ortschaften läßt einen tiefen Einblick in das verwilderte Regiment der Pfaffen thun, unter denen dieses schönste Land der Erde in einem Zustand des Elends und der Verkommenheit versunken ist, den man nur darum nicht so schmerzlich empfindet, weil die ewige unverwüstliche Schönheit der Natur mit ihrem Zauber die Lumpen und Blößen in das Gewand des Romantischen hüllt.

Der schönste Morgen leuchtete über Gebirg und Wald als wir fröhlich bergan ritten, bald durch kühle Waldschluchten mit leise rinnenden silberklaren Gebirgswassern, bald zwischen Gärten und Fruchtfeldern mit freier Aussicht in die Campagnathäler und auf die schönbewaldeten Gebirgsrücken. Dort unten zur Rechten liegt Marino, nicht weit davon Grottaferrata mit seinem burgartigen stattlichen Kloster, weiter unten sieht man Albano aus seiner grünen Umgebung hervorschimmern. Rückwärts blickend gewahrten wir die alte Burg von Tusculum, dessen Besuch ich diesmal auf späteres Wiederkommen verschoben hatte. Immer steiler bergauf kletterten unsere Sommari. Plötzlich dringt lautes Geschrei zu unserm Ohr. Ein einsamer Reiter befand sich im Kriegszustande mit seinem Esel, der stättisch geworden auf den ausgespreizten vier Beinen unbeweglich fest stand und alle Schimpfworte, Schläge und Püffe seines Reiters nur von Zeit zu Zeit mit einem bockenden Hintenausschlagen beantwortete. Unser Herankommen stiftete Frieden zwischen den beiden Kämpfern, da die Gesellschaft seiner Brüder den Grauen bewog, seinem Herrn die Fortsetzung seiner Reise zu erlauben. Questo è un sommaro molto *fantastico*, sagte der letztere zu uns gewandt, indem er sich als den Medico von Frascati zu erkennen gab, und um Erlaubniß bat, uns nach Rocca di Papa begleiten zu dürfen, das dort oben auf einem Seitenabhange des Monte Cavo wie ein Adlerhorst vor

Digitized by Google

uns lag, so steilaufsteigend mit seinem Häusergewimmel, daß man fast jedes Haus zur Hälfte über seinen Nachbar emporsteigen sieht. Es liegt in den Linien und Formen der Gebäude dieser kleinen römischen Felsennester, die wie Steingewächse, selbst Erzeugnisse des Felsengebirgs zu sein schienen, eine zauberische Poesie. Hoch oben auf der Spitze des Monte Cavo, des alten „Albanerbergs" thront ein Kloster der Passionisten, da wo einst der berühmte Tempel des Jupiter stand, zu welchem in alter Zeit die Völker Latiums wallfahrteten zum Bundesfeste. Der Medico hieß uns bei unserm Ausfluge dahin auf unserer Huth sein, weil sich vor etwa einer Woche zwei Velletriner hierher in das Waldgebirge geflüchtet hätten, von denen der eine aus Eifersucht sein Mädchen ermordet, der andere einen Feind erstochen hatte. „Sie halten sich," fuhr er fort, „in der Nähe der Madonna del Tufo versteckt, wohin ihnen von Zeit zu Zeit ihre Angehörigen Lebensmittel senden. Und Ihr könntet irgend ein incommodo haben, wenn Ihr ihnen unerwartet begegnen solltet, und sie Euch für die Carabinieri hielten, von denen es heißt, daß sie verkleidet nach ihnen streifen." Diese Warnung bestätigte sich wenigstens zum Theil, denn als wir später jene Kapelle erreichten, sahen wir zwei Frauen in der bunten überaus malerischen Velletrinertracht auf unwegsamen Pfade den Berg hinanklimmen. Oben angelangt fuhren sie bei unserm Anblick erschreckt zurück, faßten sich aber bald wieder und wendeten sich der kleinen Kapelle zu, um der Madonna ihre Andacht darzubringen. Innocenti, der sich mit ihnen in ein Gespräch einließ, meldete uns nachher, daß sie wirklich, die eine die Frau, die andre die Schwester der beiden Geflüchteten seien, denen sie Proviant zu bringen ausgegangen waren. Merkwürdig war mir, daß meine römischen Gefährten, junge Marmorarbeiter aus dem Volke, in dem begangenen Verbrechen nur „ein Unglück" der Thäter sahen. Von den Ermordeten, von dem Verbrechen, war keine Rede. Uebrigens seht Ihr, daß dennoch nicht alle Banditenromantik in Italien verschwunden ist, und Lieb-

Digitized by Google

haber derselben können im Albanergebirge und in der Campagna noch immer das Vergnügen genießen, von solchen freiwillig Verbannten (denn das heißt wörtlich der Ausdruck Bandito) oder „Malviventi" wie sie der Volkseuphemismus nennt, ausgeplündert zu werden. In Rom selbst, wo es noch vor ein Paar Jahren sehr unsicher war, und wo in Straßen und Häusern nicht selten Raubanfälle geschahen, hat erst der General Zacchia (jetzt Cardinal) welcher damals zum Polizeigouverneur ernannt wurde, Sicherheit geschaffen. Er fuhr kräftig durch, und bewirkte ein Gesetz, daß jeder, der auf Raubanfall ertappt wurde, fünfundzwanzig Jahr Galeere verwirkt haben solle; war eine Verwundung, wenn auch eine noch so unbedeutende, dabei vorgefallen, die Guillotine. Das half, wie überhaupt Abschreckung, wenigstens eine Zeit lang, bei sinnlichen und sittlich verwahrlos'ten Völkern wirksam ist. Binnen zwei Jahren wurden etwa ein Dutzend solcher Gesellen auf dem Platze der Maria in Cosmedin hingerichtet. Gleich in der ersten Nacht nach der Bekanntmachung des neuen Gesetzes, waren in Rom einige Anfälle verübt worden, aber als der Morgen kam, hatte man auch schon die Thäter. Der Eine hatte dem Angefallenen, der sich gewehrt hatte, nur eine leichte Verwundung, mehr um zu schrecken als in ernstlicher Absicht, beigebracht, und ward auf der Stelle hingerichtet. Zugleich verordnete Zacchia, daß alle Hauswirthe gleich nach Ave Maria ihre Hauseingänge schließen oder Treppen und Flur erleuchten mußten, weil in diesen sich gewöhnlich die auf solche Anfälle ausgehenden Schelme versteckt hielten. Diese Einrichtung ist auch jetzt noch in Kraft. Doch beklagt man, daß Zacchia später zur Cardinalswürde erhoben die polizeilichen Zügel minder starken Händen übergeben mußte.

Durch das elende Nest Rocca di Papa ritten wir auf dem schönsten duftigsten Waldwege nach der Kapelle der heiligen Jungfrau Maria del Tufo. Von dem abgeplatteten runden Felsvorsprunge, auf welchem sie liegt, überraschte uns die entzückendste Aussicht auf

Digitized by Google

Rom und das Meer, die sich aber noch bedeutend erweiterte, als wir die ganze Höhe des Monte Cavo, der etwa dreitausend Fuß über der Meeresfläche hoch ist, erstiegen hatten. Von dort aus überschauten wir die ganze Meeresküste, von Capo Circello bei Terracina bis Capo Linaro bei Civita Vecchia, und die Campagna in ihrer ganzen Ausdehnung. Steil unter uns in der Tiefe ihrer runden Krater lagen die beiden grünumwaldeten vulkanischen Seen von Nemi und von Castell Gondolfo, welches von seinem steilen Felsenthrone mit den Thürmen und Zinnen des päpstlichen Schlosses uns in der Morgensonne entgegenschimmerte. Ortschaften, Landhäuser, Tenuten und Casale's überall verstreut; Rom mit seiner Peterskrone im hellen Sonnenglanze, die fernen Gebirge im bläulichen Dufte, und am Horizonte westwärts die entzückende Bläue des Meeres. Auf die beiden Seen zeigend sagte einer meiner römischen Begleiter: Ecco l'occhiale del gigante, „die Riesenbrille," und in der That nehmen sich von der Höhe gesehen die beiden runden grünlichgrauen Wasserspiegel wie eine grüne Postillenbrille aus. Ob man von hier aus Sardinien und Corsika sehen könne, wie Signor Domenico behauptete, will ich unentschieden lassen *). Westphal, der fleißige Durchwanderer der römischen Campagna, bemerkt, daß die Bewohner der Umgegend jener beiden Seen es den Ausdünstungen derselben zuschreiben, daß man von Monte Cavo aus fast nie einen ganz heitern Horizont sehe. Ich habe aber später, bei oft wiederholtem Besuche des Berges gefunden, daß diese Meinung von einer vorzugsweise trüben Atmosphäre, welche demselben eigen sein soll, ungegründet ist, und daß Westphal Recht hat wenn er sagt, daß der feine Dunst in der italienischen Luft, welcher eben die köstlichen Lichteffecte hervorbringt, vielmehr unten stärker sei als oben. Er wird aber dort nicht so merklich, weil die

*) Bei hellem Wetter soll es allerdings möglich sein, wie ich später versichern hörte.

Digitized by Google

innere Kraft des Sonnenlichts und die daher rührenden brennenden Farben ihn für die näherliegenden Gegenstände, zumal hoch am Tage, ganz unmerklich machen. Man glaubt sogar, verführt durch die außerordentliche Deutlichkeit aller Umrisse, an eine größere Reinheit der Luft im Vergleich mit nördlicher gelegnen Gegenden; und nur Morgens und Abends, wo die Farben weniger innere Stärke haben, oder wenn es darauf ankommt weit entfernte und nicht besonders hell beleuchtete Gegenstände genau zu unterscheiden, überzeugt man sich, daß wirklich die Luft keinen so hohen Grad von Klarheit und Durchsichtigkeit hat. Wer also auf dem Monte Cavo und auf allen andern Bergen dieser Gegend die weit entfernten Gegenstände am äußersten Horizonte deutlich zu unterscheiden wünscht, wird dies nur an einem sehr heitern Tage, vorzüglich wenn ein Regen die Luft gleichsam ausgewaschen hat, vermögen, und auch dann nur, so lange die Sonne am Himmel steht, und nur für die ihr gerade gegenüber liegende Gegend des Horizonts. Um nach allen Seiten frei zu sehen, muß man die Augenblicke kurz vor dem Aufgange oder gleich nach dem Untergange der Sonne wählen.

Zwischen der Höhe des Monte Cavo und dem Oertchen Rocca di Papa in der Mitte liegt eine auf drei Seiten von Bergen umschlossene Hochebene. Ecco il campo di Annibale! riefen unsere römischen Begleiter, „Annibale fu gran generale delle Carthaginese," setzte der Eine hinzu. Diesem Volke hat seine älteste Geschichte noch Leben, während bei uns das historische Volksbewußtsein nicht leicht über den alten Fritz und seinen Ziethen hinausreicht. Die Gelehrten behaupten übrigens, daß Hannibal nie hierher gekommen, sondern unterhalb des Gebirges die Via Latina entlang gezogen sei. Dagegen ist es aus Livius gewiß, daß hier zum Schutze des Tempels ein Lager *gegen* den Hannibal errichtet wurde als er von Capua gegen Rom heranzog. Die Volkssage hielt *die* Namen fest, auf die es ihr vorzugsweise ankam.

Rocca di Papa ist ein terrassenförmig aufsteigendes Felsen-

Digitized by Google

neſt, die Häuſer ſehen aus als wären ſie aus dem Felſen gewachſen. In der Bauart einige Spuren ehemaligen Wohlſtandes neben unglaublicher Verkommenheit, hier und da halb oder ganz eingeſtürzte Häuſer. Ich ſah eins derſelben, in deſſen ſtehen gebliebener nach einer Seite hin völlig offner Hälfte die Menſchen ruhig weiter wohnten. Sie hatten nur an der gefährlichſten Ecke ein Paar unbehauene Balken untergeſchoben. Aufeinander geſchichtetes Steingetrümmer erſetzte die Treppenſtiegen.

Meine Gefährten hatten für vortreffliche Maccaroni geſorgt, die von einem derſelben lecker zubereitet (con regalie e parmigiano), mit jungen Hühnern und gutem Wein nach unſerer angreifenden Wanderung ein köſtliches Mittagseſſen abgaben. Ich fange an, das Heimweh der in Kartoffelländern weilenden Italiener nach ihren Maccaroniſchüſſeln zu begreifen.

In das ſonnenhelle fröhliche Leben dieſes kleinen Gebirgsausfluges warf ein unerwartetes Ereigniß plötzlich ſeinen finſtern ſchwarzen Schatten. Wir fanden in Rocca di Papa die Gattin von Freund Steinhäuſer, welche hier in der reineren Gebirgsluft Geneſung ſucht, mit dem Tode ringend, den Mann und die Schwägerin in Verzweiflung. Religiöſe Scrupel, von übergetretenen Bekannten angefacht und mit dem gewohnten Eifer ſolcher Neubekehrten genährt, hatten die geiſtige und körperliche Geſundheit der Frau untergraben. Jetzt im Angeſichte des nahenden Todes verlangte ſie den Troſt eines katholiſchen Prieſters, um in deſſen Hände das Bekenntniß ihres proteſtantiſchen Irrthums abzulegen. Der Mann war nach Rom geeilt, um dieſem Wunſche zu willfahren und den Pater Auguſtin, der die Bekehrung ſchon ſeit längerer Zeit eingeleitet hatte, herbeizuholen. Ich übergehe die

Digitized by Google

tragiſchen Scenen, deren herzzerreißendem Eindrucke ich mich nicht entziehen konnte. — Als wir ſpät Abends durch den Gebirgswald nach Frascati zurückritten, klang uns in einer vom unvollkommnen Monde nur ſpärlich erleuchteten Waldſchlucht ein Glöcklein entgegen. Es war der Mönch Pater Auguſtin von San Laterano, der mit dem Allerheiligſten auf ſeinem Maulthier nach Rocca di Papa zu der Sterbenden zog, um die arme Seele zu retten und ſie vor ihrem Scheiden in den Schooß der alleinſeligmachenden Kirche zurückzuführen. Der Mond beleuchtete eben ſein bleiches Geſicht mit den fanatiſchen ſchwärmeriſchen Zügen unter der dunklen Kapuze, und machte die Erſcheinung noch geſpenſtiſcher. — Die Proſelytenmacherei unter den hier lebenden Deutſchen greift mächtig um ſich, und namentlich ſind es die Bekehrten, wie dieſer Pater Auguſtin, Hr. von Rohden, Overbeck u. a., welche die eifrigſten Bekehrer werden. Es wäre intereſſant den Weg pſychologiſch zu verfolgen, auf welchem eine ſo begabte Frau und Künſtlerin, die Tochter eines lutheriſchen Predigers, ſoweit gebracht werden konnte, daß ihr freier und geſunder Verſtand ſich über das Augenfälligſte ſo unheilbar verblendete. Ihr Beiſpiel beſtätigte mir, daß gerade tiefere Naturen, wenn ſie in der religiöſen Bewegung unſrer Zeit nicht bis zu den letzten Conſequenzen der Freiheit zu gelangen vermögen, am erſten dem Zurückfallen in die äußerſte Knechtſchaft ausgeſetzt ſind. Wie aber Jemand gerade in Rom katholiſch werden kann, iſt ſchwer zu begreifen, wenn man einen ſolchen Schritt nicht etwa ebenſo motiviren will wie jener zu Rom bekehrte Jude in der bekannten Novelle des Boccaz, der ſich lange gegen das Chriſtenthum ſträubt, dann die wüſte Wirthſchaft des Klerus in Rom ſieht, und nun ſich taufen läßt, weil er meint: das müſſe doch eine felſenfeſte Religion ſein, die trotz ſolcher Sündhaftigkeit ihrer Verkünder ſich zu halten vermöge.

Die Zudringlichkeit der römiſchen Bekehrer iſt unglaublich. Derſelbe Pater Auguſtin, ein deutſcher Convertit, beſuchte die junge,

Digitized by Google

in schwerer Krankheit darniederliegende Gattin des Landschaftsmalers Louis Gurlitt. Der fanatische Pfaffe, schon längst voll heiligen Zornes über diese gemischte Ehe, benutzte den hülflosen Zustand der Leidenden, um ihr die Liebe zu dem „ketzerischen" Gatten als Sünde ins Gewissen zu schieben, zu deren Bereuung er sie aufforderte. Die gemarterte Frau rief in ihrer Herzensangst laut den im Nebenzimmer befindlichen eben zurückgekehrten Gatten zu Hülfe, der den fanatischen Priester nicht ohne Mühe aus dem Hause wies. Aber die Aufregung war für die Kranke zu stark gewesen. Der herbeigerufene Arzt erklärte den Zustand für gewaltsam verschlimmert, und in zwei Tagen stand der unglückliche Gatte an dem Sterbebette seines, durch den fanatischen Mönch gemordeten Weibes.

Dafür aber ist an der übergetretenen Gattin unseres Freundes ein heilbringendes Wunder geschehen. Die Sterbende ist unmittelbar nach ihr Bekehrung genesen, und alles Volk in Rocca di Papa und in Rom selbst ist entzückt von dem Mirakel. —

Digitized by Google

V.

Villeggiatur in Aricia.

Egressum magna me excepit *Aricia* Roma
Hospitio modico.

Horat.

Digitized by Google

Digitized by Google

Aricia, den 24. Juni.

Seit einer Woche beinahe habe ich die von Sciroccodunst umnebelte Stadt verlassen und meine Villeggiatur im Albanergebirge angetreten, die mir so gut bekommt, und mich so vollkommen in das dolce far niente einlullt, daß ich seit dem Tage, wo ich hier in der Casa Martorelli bei dem Signor Priore, dem Bürgermeister und Rechtssprecher von Aricia, mit einem Dutzend Malern aller Nationen hause, noch keine Feder angesetzt habe. Auch jetzt glaube ich nicht, daß es viel mit dem Schreiben werden wird. Durch mein offnes Balkonfenster lacht der sonnige Himmel über dem grünen Berge, auf dessen Abhange das weiße Jesuitenkloster Galoro sich schimmernd erhebt. Rechts davon blitzt und glitzert in der Ferne das blaue sonnenbeschienene Meer — da „windet und schraubt's mich" hinaus, wo mein treuer Sommarello schon seit einer Stunde meiner harrt, um mich hineinzutragen in die kühleren duftigen Bergwälder, in denen jetzt schon alle meine kunstübenden fleißigen Hausgenossen mit ihren Schirmen und Farbenkasten auf Papier und Leinwand die Reize der schönsten Natur Italiens belauschen.

Digitized by Google

Den 26. Juni.

Wieder sind Tage dahingegangen und das Blatt liegt noch so im Anfange. Es ist aber auch gar nicht möglich hier etwas zu arbeiten, und Briefschreiben ist Arbeit. Kaum daß ich Abends Lust habe mit ein Paar Bleistiftstrichen zu notiren, wo ich Tags überall gewesen bin. Dieses Landleben im römischen Gebirg hat etwas märchenhaft Einschläferndes, den Geist Einspinnendes. Ich fühle mich so vollkommen isolirt und abgeschieden von der ganzen Welt, daß ich mir gar nicht vorstellen kann, wie noch etwas da draußen vorgehen mag. Erst jetzt habe ich eine Vorstellung davon wie in dieser Beziehung einem ächten Italiener zu Muthe sein muß. Mein Horazisches Lieblingswort, das Oblitusque meorum obliviscendus et illis könnte mir hier zur Wahrheit werden. Freilich habe ich die Heimath und die Meinen nicht vergessen — aber das alles liegt mir doch so fern, so nebelverhüllt, daß ich mich nur selten dahin denke, und nur an den schönsten Stellen, wo ich Euch mir zur Seite haben möchte. Dies sorglose, ruhig hindämmernde Naturleben in Gebirg und Waldeseinsamkeit, an den entzückenden Seen von Nemi und Albano, dies Durchstreifen der kleinen Gebirgsstädte, deren malerische, epheuumrankte Verfallenheit so ruhig und genießlich in der warmen Sommersonne schlummert, wiegt die Seele gleichsam mit in eine schlaftrunkne Ruhe ein, die unsern, von rastloser Thätigkeit und verzehrender Lebensunruhe unnatürlich angespannten Nerven so überaus wohl thut. Das ist die antike Stimmung ausruhender, geschäftsloser Sommerlust, in ruhigen und vollen Zügen von den alten Herren des Orbis terrarum genossen, wie sie die Blätter ihrer Liebeslieder zeigen, welche die Zeit zu uns herübergeweht hat. Propertius' Freund Tullus liegt am Ufer des Tiberis, und trinkt griechischen Wein aus dem Becher, den ihm Mentors Kunst gebildet. Worin besteht sein Thun als in der Freude: wie so geschwind die leichten Kähne vorübergleiten,

Digitized by Google

und in der Verwunderung: wie so langsam die schwerfälligen Flöße von der Stelle kommen! Wie bezeichnend und verständlich ist der Gedanke, und welche Bedeutung liegt in der Zusammenstellung des Dichters, daß nur allein mit dem Glück der Liebe die Seligkeit eines solchen Zustandes sich nicht messen könne! Was mich aber hauptsächlich so lange von schriftlicher Mittheilung zurückhielt, war das Gefühl der Unmöglichkeit, diesen Blättern auch nur einen Hauch dieses entzückenden Waldfriedens in der schönsten Natur, die Gott geschaffen, verleihen zu können. Sehe ich doch selbst die tüchtigsten Maler um mich her, all der Schönheit gegenüber, an ihrer Kunst verzweifeln. Mehr als einmal wünscht sich Freund Gurlitt, der zu den ersten Landschaftsmalern unsrer Zeit gehört, scherzend die Selbstzufriedenheit jenes Wiener Kunstgenossen, der den Werken der alten Meister gegenüber zu sagen pflegte: „Malen könnt' man's halt schon, aber wer zahlt's?" —

Und doch empfinde ich eine brennende Sehnsucht, Euch in den kalten, grauen Norden nur einen Strahl, einen Abglanz dieser Schönheit hinüber zu senden, an deren Genusse ich täglich mein Herz erlabe. Wohl hatte Winckelmann Recht, wenn er diese Gegend des Albanergebirgs die schönste Natur nannte, die unter der Sonne ist: „eine Gegend, welche die Allmacht und der Quell der Erkenntniß des höchsten Schönen nicht wunderbarer hätte bilden können." Was Luft und Licht und Farbe sind weiß man gar nicht, wenn man nicht in Italien war. Und diese drei Naturwesenheiten sind in ihrer steten Wiederholung doch ewig neu und wechselvoll, stets durch neue Schönheiten das Auge überraschend. —

Am 19. Juni fuhr ich mit zwei römischen Freunden, dem Bildhauer Kümmel und dem Architecten Hallmann, von Rom ab, wo nach den Aufregungen der letzten Tour die nervenangreifende Luft meiner Gesundheit ernstliche Gefahr drohte. Durch die Campagna, vorüber an uraltem Trümmerwerk prachtvoller Villen, Grabdenkmäler, Wasserleitungen, mittelalterlicher Thürme, von Heerden

Digitized by Google

umweidet und von Falken umkreiſt, ging es nach etwa drei Stunden langſamer Fahrt allmählig das Albanergebirge hinauf. Die Campagna iſt nach dieſer Seite beſonders eben, und hier finden ſich die meiſten Trümmerreſte antiker Bauwerke. Auf der nördlichen Seite der Stadt ſcheint es, als hätten die Wogen der von Norden her anſtürmenden Völkerfluthen alles bis auf die letzte Spur vernichtet.

Zunächſt zieht ſich in der Richtung quer über die Straße hin eine Reihe von Grabdenkmälern, welche ſich einſt zur Seite der Via Latina erhoben, deren ſchnurgrade Richtung ſie noch jetzt bezeichnen. Das Eine davon nennen die Antiquare den Tempel der Fortuna muliebris *). Zur Rechten der jetzigen Poſtſtraße ſieht man die Ausmündung des berühmten Thals der Egeria, über dem ſich auf einem Hügel der Tempio di Bacco erhebt, jetzt eine Kirche des heil. Urban. Der runde, weißgelb ſchimmernde, zinnengekrönte Thurm zu ſeiner Linken iſt das Grab der Caecilia Metella. Etwa eine Viertelſtunde weiter ſieht man die Trümmer ungeheurer Prachtbauten, vom Volke Roma Vecchia genannt. Ihnen gegenüber ſteht ein kleiner zierlicher Bau in Tempelform auf einem Hügel zur Linken des Weges. „Des Teufels Seſſel," (Seggiola del diavolo) nennt ihn das Volk, Templum Salutis die Gelehrten. „Beide mit gleich viel Recht," wie der ſarkaſtiſche Weſtphal ironiſch hinzuſetzt.

Die jetzige Poſtſtraße läuft zur Seite der alten berühmten Via Appia, die von der erſteren nur durch das dazwiſchen liegende Almothal getrennt, ſich auf der erhöhten Fläche eines Lavaſtromes fortzog, welcher in vorgeſchichtlicher Zeit aus den vulkaniſchen Aus-

*) Die Fortuna der Alten hatte faſt eben ſo viele Beinamen und Tempel als die Jungfrau Maria der Neuern. Ein Tempel der Fortuna virilis iſt noch in Rom erhalten und in eine Kirche der heiligen Maria von Aegypten verwandelt.

Digitized by Google

brüchen des Albanergebirgs gegen diejenige Seite der Siebenhügelstadt herniederfloß, wo jetzt das Denkmal der Caecilia Metella steht. Hat man die Osteria Tavolata und die Poststation von Torre di Mezza Via passirt, so trifft bei der Osteria delle Fratocchie die alte Appische Straße mit der neuen Poststraße zusammen, und geht mit derselben vereint nach Albano hin aufwärts. Immer weiter und schöner wird die Aussicht. Zur Linken auf den Höhen und am Fuße des Albanergebirgs sieht man Frascati, Grotta Ferrata, Marino, Rocca di Papa, Pallazuolo und Castell Gandolfo liegen. Zur Rechten beginnt das Meer sich zu zeigen, und die Thürme von Ostia, Fiumicino und Prattica heben sich nebst einer Menge von verstreuten Häusern und Meierhöfen aus der Küstenebne empor. Einzelne Trümmer von Gräbern begleiten die Straße bis zu dem Thore von Albano, wo zur Linken der Straße ein ungeheurer, thurmähnlicher, aus drei Stockwerken bestehender Bau die Reihe derselben abschließt. Die Antiquare haben ihn das Grabmal des Pompejus getauft, der hier auf der Stätte der jetzigen Villa Doria, gleich nach dem Eingange in die Stadt zur Rechten der Straße, seine Villa hatte. Die Ruinen auf dem Hügel der Stadt, dem Meere zugewandt, gehören der alten Zwingburg der mächtigen Savelli, jener stolzen Barone, die einst Albano und die Umgegend beherrschten.

Albano wimmelte schon von Fremden und von Römern, die vor der drückenden Fieberluft und Hitze Roms hierher flüchten. Es war spät Nachmittags. Du kannst Dir nichts Lebhafteres denken als so eine kleine römische Stadt am Abende, wo vom Säuglinge bis zum Greise alles auf der Straße ist, wo die zahlreichen Arbeiter aus der Campagna zurückkehren, die Weiber und Mädchen paarweise oder in Reihen, Arm in Arm geschlungen, schwätzend und singend, die Männer mit den Kindern auf Maulthieren und Eseln reitend, die Jacken über die Schulter gehängt, rothe Nelken auf den breitkrämpigen Hüten, oder hinter den Ohren

Digitized by Google

in die schwarzen Locken gesteckt. Dazwischen die zweirädrigen Ochsen- und Büffelkarren mit den ungeheuren sieben bis acht Fuß hohen Rädern, heubeladen, jeder mit einem Muttergottesbildchen geschmückt. So wimmelte es gerade uns entgegen, als wir durch Albano fuhren, das von Aricia nur durch eine tiefe Bergschlucht getrennt sich lang über den Rücken eines Ausläufers des Gebirges hinstreckt. In all den Trubel klingelten nun noch die Carretieri di vino mit ihren luftigen einspännigen Karren und den buntaufgeputzten, schellenbehangenen Pferden hinein, welche von den berühmten Weinorten Genzano und Velletri kommend in Albano Nachtlager suchten, um Morgens mit ihren weinbeladenen zweirädrigen Karren nach Rom zu ziehen. Aus der uralten Kirche della Rotonda klang das Avemariageläut als wir von Albano weiterfuhren. Ursprünglich war es ein alter Tempel der Minerva, dem Pantheon ähnlich gebaut. Seine Bauart deutet auf die Zeiten der römischen Republik.

Nach Aricia steigt dann die Straße zuerst aufwärts, vorbei an dem, leider restaurirten Denkmal der Horazier und Kuriazier. Diese Bezeichnung mag immerhin sehr zweifelhaft sein, dennoch machte es mir einen unbeschreiblichen Eindruck, als mir so die romantische Lieblingsgeschichte meiner Knabenzeit hier als ein sichtbares Steindenkmal vor die Sinne trat. In solchen Dingen hat der Zweifel weit weniger Gewalt über die Phantasie als der Glaube. Der Mensch glaubt auch hier, was er wünscht. Und welch ein Wunsch wäre natürlicher als der, die ersten mächtigen Eindrücke, welche unser Gemüth in der Jugend durch die älteste römische Geschichte empfangen, sichtbar und greifbar vor uns aufleben zu sehen! Das giebt bei mir den Archäologen leichtes Spiel mit ihren Benennungen, und ich glaube an das Grabmal der feindlichen Brüder und des Pompejus, wie an die eherne Wölfin auf dem Kapitol und die Bildsäule des Pompejus, zu deren Füßen Cäsar verblutete, weil es ein Bedürfniß ist, und weil sich das Gegentheil ihrer Aechtheit eben so wenig wie diese streng beweisen läßt. Dies

Digitized by Google

Grabmal der Horazier und Kuriazier ist von eigenthümlicher Gestalt. Auf den vier Ecken eines großen Würfels erheben sich vier abgestumpfte Kegel, welche einen größeren in der Mitte haben. Das meiste ist freilich neuere Restauration. —

Unter den in den Felsen gehauenen Gräbern, an welchen die niedersteigende Straße vorbeiführt, hat sich ein Einsiedler eingerichtet, der an der kleinen Wegkapelle Almosen bettelte. Als wir durch Busch und Wald wieder aufwärts stiegen, lag plötzlich Aricia vor uns. Die Abendbeleuchtung ließ es da oben auf seiner grünumkränzten Felsenhöhe in wahrhaft zauberischer Pracht erscheinen. Das Schloß des Fürsten Chigi mit den riesigen Bäumen seines urwaldartig verwilderten Parks bildete mit der gegenüberliegenden von Bernini erbauten Kuppelkirche und dem graubraunen alterthümlichen Häuserknäuel der Stadt, hier und da noch von alten Mauerzinnen umschirmt, den schönsten Anblick. Tritt man aber durch das verfallende Thor in die Stadt selbst ein, so schwindet ein großer Theil dieses Zaubers. Der unerhörteste Verfall schaut einem überall aus den hohlen Augen halbeingestürzter und verlassener Menschenwohnungen entgegen. Diese Häuser, deren Steinwände meist noch stehen, während Dach und Gebälk, Fenster und Treppen verschwunden sind, hat nicht Feuer verwüstet, nicht ein Erdbeben zerstört, sie sind aus Altersschwäche zusammengesunken, weil die verarmten Bewohner nicht nachbessern konnten, und als diese ausstarben oder auswanderten, Niemand, am wenigsten der besitzende Feudalherr es der Mühe werth hielt, sich mit einer Herstellung zu befassen. Denn was hier liegt, bleibt liegen. Hier wie in Rocca di Papa sah ich mitten unter den übrigen Häusern solche Ruinen, die schon seit Menschengedenken Ruinen waren, und von denen mir selbst die ältesten Leute nichts zu sagen wußten, als daß sie dieselben nie anders gekannt hätten.

Unmittelbar am römischen Thore zur linken Hand steht ein neuer Palazzo, gelb verputzt, eine Seltenheit in Italien. Es ist

Digitized by Google

das Sommerpalais eines Napoleoniden, des Prinzen Musignano, das einzige ordentliche, einigermaßen wohnliche Haus in Aricia, aber ohne Garten und Park. Der Palast des Prinzen Chigi ist im Innern sehr verfallen, und sein Besitzer verarmt. Dieser große stattliche Palast bildet mit der gegenüberliegenden, wundervoll gebauten Kirche, die Bernini's Meisterstück heißen darf, einen schönen geräumigen, viereckten Platz, auf dem zwei prachtvolle Springbrunnen ihre Strahlen plätschernd in die schöngeformten Marmorbecken niederrauschen lassen. Die eine Seite des Platzes nach Rom zu ist offen, und nur mit einer niedrigen Steinmauer eingefaßt, über welche man die weiteste Aussicht auf die nahen Waldhügel und die Campagna bis zum Meere hin genießt. An der gegenüberliegenden Seite, wo sich die Hauptstraße, die sogenannte Via Corrierra nach Neapel, der Corso von Aricia, fortzieht, hielt unser Wagen vor einem großen vierstöckigen Hause. Hier wohnt der Priore des Orts, Signor Antonio Martorelli, ein stattlicher, weißköpfiger Italiener, der für die Sommermonate den Künstlern und Fremden, auch wohl Römern der Mittelklasse, die hier ihre Villeggiatur machen, Wohnung und Kost für die mäßige Summe von sechs Paul (etwa 28 Silbergroschen) täglich, giebt. Wir fanden für uns drei noch ein großes Zimmer mit der Aussicht auf den soeben beschriebenen Platz, womit wir uns, da sonst alles besetzt war, begnügen mußten. Denkt Euch aber unter diesen Zimmern nicht irgend Etwas, das an leidliche Gasthofszimmer bei uns erinnerte, sondern Räume, deren vier nackte Wände höchstens gelblich angetüncht und deren Inneres kaum mit dem allernothwendigsten Mobiliar versehen ist. Invalide Tische, eine geborstene, unverschließbare Kommode, verrätherisch wacklige, bastgeflochtene Stühle, und drei große Betten auf eisernen Gestellen, über welche lose Bretter gelegt sind, bilden die alleinige Ausstattung des unsrigen. Einen Spiegel führt man ja wohl mit sich, und am Ende macht sich die hier nöthige Toilette auch ohne Spiegel.

Digitized by Google

An Kunstschmuck fehlt es indessen nicht, denn die Wände aller Zimmer, von dem Billardsaale unten bis zum dritten Stock hinauf, sind im Laufe der Zeit von den vielen Malern, welche hier gehauset, mit den tollsten Karrikaturen bedeckt. Viele dieser abenteuerlichen Ausgelassenheiten, Ausgeburten übermüthiger Laune und müßiger Stunden, sind zum Theil selbst nicht ohne Kunstwerth, und mögen auch, da es lauter bekannte Gesichter sind, die von ihren Freunden und Feinden hier abkonterfeit wurden, ihren Spaß gemacht haben. Allein für späterkommende Gäste ist es doch unerfreulich, die fratzenhaften Einfälle des Augenblicks so fixirt, und sich überall von verzerrten Larven umgeben zu sehen.

Aber draußen klingen und rauschen die Springbrunnen, glänzt und schimmert Schloß und Kirche im hellen Mondenlicht, schlafen in träumerischem Dunkel die Wipfel der hohen Bäume des fürstlichen Parks. Ein Paar Bursche ziehen unten vorbei, der eine beginnt ein Ritornell, der andere fällt ein; die Stimmen sind stark, selbst heftig, aber dennoch haben diese wunderbar einfachen, und doch wie Naturlaute unfixirbaren Weisen mit ihren lange auszitternden, weithin hallenden Schlußfermaten etwas, das rührend die Seele ergreift. Und nun trete ich hinaus auf die entgegengesetzte Gallerie des Hauses, sehe den schwarzdunkeln Bergwald und weithin rechts einen glitzernden und flimmernden Streifen sich dehnen. Es ist das Meer im Mondesschimmer vom tiefdunkeln Sternenhimmel überwölbt. Alles still, tiefste, friedenvollste Einsamkeit, und in meinem Herzen fühlte ich den Klang des Goethischen:

„Ueberselig ist die Nacht!"

Aricia, den 27. Juni.

Morgen Nachmittag gehe ich zum Peter- und Paulsfeste nach Rom, um Kuppelbeleuchtung und Girandola zu sehen. Ich will also,

Digitized by Google

ehe ich den Brief dahin mitnehme, noch ein Paar Worte über mein bisheriges Villegiaturleben in Aricia hier einschalten.

In der Casa Martorelli sind gegenwärtig etwa zwanzig Fremde, fast alle Künstler, unter ihnen drei Engländer mit ihren Frauen, die sich alle täglich an unserm sehr gut besetzten Mittags- und Abendtische, unter dem Vorsitze des Signor Priore, zusammenfinden. Morgens wird ad libitum im Billardzimmer oder im Schatten vor dem Hause gefrühstückt. Die Maler sind meist schon sehr früh auf, und ziehn hinaus in die Umgegend, ihre Studien zu machen. Nach dem Frühstück besteige ich meinen Sommaro (mit diesem volltönenden, poetisch klingenden Namen beehrt man hier den Esel), den flinken Moreto, und reite nach Genzano oder nach Nemi und hinab an den Nemisee, oder nach Castell Gandolfo, um im Albanersee zu baden. Den Weg nach dem letzteren bildet die wunderbar schöne Baumallee, welche die „obere Gallerie" heißt, uud die sich von Aricia und links um den Park Chigi auf der waldigen Höhe oberhalb Albano am Rande des großen Kraters hinzieht, dessen Schlund der Albanersee (Lago di Castello) bildet. Ihr parallel läuft von Albano aus die gleich prachtvolle „untere Gallerie" nach Castell Gandolfo zu, wo sie durch eine vor Kurzem angelegte prächtige Fahrstraße mit der oberen Gallerie verbunden ist. Aber wohin ich auch reite, immer bin ich in dem schönsten Parke der Welt, welcher Waldgebirge, einsame Seen, romantisch auf Felsen horstende Städtchen, behaglich hingelagerte Klöster, Villen mit Baumgärten und Vignen, weiteste Fernsichten auf die Campagna, Rom und das Meer in sich vereint. Ich glaube nicht, daß eine ähnliche Mannigfaltigkeit schöner Natur sich zum zweitenmale auf der Welt so vereint findet. Die erwähnten „Gallerien" bieten den Malern unerschöpfliche Fundgruben zu ihren Studien, und werden sorgfältig unterhalten, die uralten Bäume gestützt, und als der Fürst Chigi einmal einige derselben niederhauen lassen wollte, thaten

Digitized by Google

Künstler und Kunstfreunde, den hannoverschen Minister Kestner an der Spitze, mit Bitten und Vorstellungen erfolgreichen Einspruch.

Nach Tische wird eine Stunde Siesta gehalten. Dann geht es wieder hinaus bis Sonnenuntergang, wo mit Ave Maria auf die Hitze des Tages schnell Kühle und selbst Kälte eintritt, die sich indessen später gegen die Nacht hin wieder mildert. Meistens wird in dem nahen Albano, das schon mehr den Charakter eines kultivirten Badeorts mit bequemen Gasthöfen, Cafés u. s. w. hat, noch ein Eis genommen, und gegen 9 Uhr ist Alles wieder in der Casa Martorelli beisammen. Bei Tische herrscht die bunteste babylonische Sprachverwirrung. Unser Wirth und sein Cameriere Pipo (Abkürzung von Filippo) nebst einigen Römern führen die Conversazion unter sich und mit uns Italienisch, vier bis fünf französische Maler Französisch, die schweigsamen Ingleſi mit ihren Gattinnen und Kindern wechseln mit yes und no Sir ab, zwei Söhne Dänemarks zwitschern ihr Dänisch, eine Sprache, die für den Deutschen „auf den Betrug" gemacht scheint, weil man immer glaubt, man müsse sie verstehen können, ohne daß man doch eine Sylbe davon versteht. Wir Deutsche reden nach den Umständen in allen uns bekannten Sprachen. Und ein belgischer Maler, Baron Papeleu, hat sich mit einem Irländer in einen Disput über Sprachenähnlichkeit eingelassen, bei dem es bis zum Arabischen geht, denn unser Belgier ist Jahrelang in Asien unter den Beduinen Mahommeds umhergezogen. Die Mehrzahl der Gesellschaft hat sich schon mit einander eingelebt, und die Unterhaltung ist die angenehmste. Besonders die Franzosen sind feine, fleißige und bescheidne Menschen. Ein Quartett ist improvisirt, und täglich wird nach beendeter Tafel gesungen, meist deutsche Volkslieder, zum Entzücken der Franzosen, denen unsere Volksweisen außerordentlich gefallen. Bei den Italienern erregt deutscher Gesang mehr Verwunderung. Die Landschaftsmaler P. und G. sind die Directoren dieser musikalischen Aufführungen, mit denen Mittags- und Abendtafel ge-

Digitized by Google

schlossen werden. Der Erstere, der wie der beste Tiroler jodelt, bringt Abends oft ganz Aricia in Aufregung.

Von Italienischem Volksgesang hab ich noch wenig gehört. Man hört hier ungleich seltener singen und musiziren als bei uns in Deutschland, wo jetzt der veredelte vierstimmige Gesang sich immer mehr ausbreitet. Auch sind die meisten Stimmen, die ich hörte, rauh, schreiend und übellautend. Nur ein kleines Volkslied entzückte mich, das ich zuerst in Nemi singen hörte. Es soll Neapolitanischen Ursprungs sein, und ist auch wohl mit Neapolitanischen Arbeitern hierher in die Campagna gekommen. Die Schlußworte jeder Strophe lauten immer:

Jo ti voglio ben assai,
Ma tu non pens' a me.

Ich lieb' Dich so von Herzen,
Doch Du denkst nimmer mein.

Die Melodie ist ganz reizend, und das Lied, wie ich höre und später bestätigt fand, gegenwärtig Lieblingslied fast in ganz Italien. Es giebt immer so eins, das allgemein gesungen wird und sich wunderbar schnell überall hin verbreitet. In diesem Augenblicke singt eins der Mädchen im Nachbarhause ihr: Jo ti voglio ben assai so anmuthig, daß ich die Feder weglege und an den Balkon trete, um zuzuhören.

Zuweilen Abends, wenn ich an den Zügen der Weiber und Mädchen, welche von der Heuernte aus der Campagna kommen, vorüberreite, und bei dem Anblick von ein Paar schönen Gesichtern die Melodie pfeife, dann folgt immer ein lustig helles Lachen und irgend ein gutes Scherz- und Witzwort auf den Forestiere, der allmälig in ihrer Sprache zu antworten lernt. Bisher ward mir das Erlernen des Italienischen aus der Praxis fast unmöglich. Ueberall, in Rom zumal, findet man Deutsche, und die Italiener, mit denen der Reisende auf den Landstraßen und in großen Städten zusammentrifft, suchen etwas darin, bis zum Mieth-

Digitized by Google

kutscher und Facchin herab, dem Fremden, sobald er ihre Sprache herzustottern beginnt, mit ihrem schlechten Französisch unter die Arme zu greifen, schon um dadurch zu zeigen, daß sie Leute von Bildung sind. So wird das Erlernen der Sprache durch Uebung in großen Städten, zumal für flüchtig Reisende, geradezu unmöglich gemacht, denn auf der Reise, in Gasthöfen u. s. f. ist man froh, nur irgend ein sicheres Verständigungsmittel zu finden. Aber auf dem Lande und im Verkehr mit dem Italienischen Volke macht sich die Sache anders. Da muß man Italienisch sprechen, denn sie verstehn nichts anders, und aufpassen muß man mit gespannten Ohren, denn sie sprechen schnell und lebhaft, ändern Buchstaben, verkürzen Sylben, und endlich ist das gesprochene Wort immer ein ander Ding als das wohlbekannte geschriebene oder gedruckte. Man kann, wie ich, ziemlich geläufig Italienische Prosa lesen und versteht doch den sprechenden Italiener nicht, zumal den Landmann, Kärrner, Hirten, Winzer, mit denen man doch verkehren muß, wenn man Land und Bewohner kennen lernen will. Wie Leute, welche kaum acht oder vierzehn Tage in Rom umherliefen, und sonst nur die Poststraßen befuhren, Urtheile über Italien und die Italiener drucken lassen können, begreife ich täglich weniger, obschon gerade die „deutsche Gründlichkeit" — denn wir stempeln ja so gern alle Tugenden als unser Eigenthum — sich leider nur zu häufig solcher Leichtfertigkeit schuldig macht. Ueber die Leichtigkeit, die Italienische Sprache durch einen kurzen Reiseaufenthalt im Lande zu erlernen, herrschen bei uns die verkehrtesten Vorstellungen, die zu der Unzahl hergebrachter Ueberlieferungen gehören. Und doch schrieb schon Winckelmann darüber an seine Freunde nach Deutschland: „Die Italienische Sprache ist viel schwerer als man sich's aus Büchern einbildet. Sie ist so reich wie die griechische, und die römische Aussprache ist schwer zu erreichen."

Ich habe nun schon einen guten Theil der Umgegend durchstreift, südlich bis Civita Lavigna (das alte Lanuvium) und Velletri,

Digitized by Google

ſchloſſen werden. Der Erſtere, der wie der beſte Tiroler jodelt, bringt Abends oft ganz Aricia in Aufregung.

Von Italieniſchem Volksgeſang hab ich noch wenig gehört. Man hört hier ungleich ſeltener ſingen und muſiziren als bei uns in Deutſchland, wo jetzt der veredelte vierſtimmige Geſang ſich immer mehr ausbreitet. Auch ſind die meiſten Stimmen, die ich hörte, rauh, ſchreiend und übellautend. Nur ein kleines Volkslied entzückte mich, das ich zuerſt in Nemi ſingen hörte. Es ſoll Neapolitaniſchen Urſprungs ſein, und iſt auch wohl mit Neapolitaniſchen Arbeitern hierher in die Campagna gekommen. Die Schlußworte jeder Strophe lauten immer:

Jo ti voglio ben assai,
Ma tu non pens' a me.

Ich lieb' Dich ſo von Herzen,
Doch Du denkſt nimmer mein.

Die Melodie iſt ganz reizend, und das Lied, wie ich höre und ſpäter beſtätigt fand, gegenwärtig Lieblingslied faſt in ganz Italien. Es giebt immer ſo eins, das allgemein geſungen wird und ſich wunderbar ſchnell überall hin verbreitet. In dieſem Augenblicke ſingt eins der Mädchen im Nachbarhauſe ihr: Jo ti voglio ben assai ſo anmuthig, daß ich die Feder weglege und an den Balkon trete, um zuzuhören.

Zuweilen Abends, wenn ich an den Zügen der Weiber und Mädchen, welche von der Heuernte aus der Campagna kommen, vorüberreite, und bei dem Anblick von ein Paar ſchönen Geſichtern die Melodie pfeife, dann folgt immer ein luſtig helles Lachen und irgend ein gutes Scherz- und Witzwort auf den Foreſtiere, der allmälig in ihrer Sprache zu antworten lernt. Bisher ward mir das Erlernen des Italieniſchen aus der Praxis faſt unmöglich. Ueberall, in Rom zumal, findet man Deutſche, und die Italiener, mit denen der Reiſende auf den Landſtraßen und in großen Städten zuſammentrifft, ſuchen etwas darin, bis zum Mieth-

Digitized by Google

kutscher und Facchin herab, dem Fremden, sobald er ihre Sprache herzustottern beginnt, mit ihrem schlechten Französisch unter die Arme zu greifen, schon um dadurch zu zeigen, daß sie Leute von Bildung sind. So wird das Erlernen der Sprache durch Uebung in großen Städten, zumal für flüchtig Reisende, geradezu unmöglich gemacht, denn auf der Reise; in Gasthöfen u. s. f. ist man froh, nur irgend ein sicheres Verständigungsmittel zu finden. Aber auf dem Lande und im Verkehr mit dem Italienischen Volke macht sich die Sache anders. Da muß man Italienisch sprechen, denn sie verstehn nichts anders, und aufpassen muß man mit gespannten Ohren, denn sie sprechen schnell und lebhaft, ändern Buchstaben, verkürzen Sylben, und endlich ist das gesprochene Wort immer ein ander Ding als das wohlbekannte geschriebene oder gedruckte. Man kann, wie ich, ziemlich geläufig Italienische Prosa lesen und versteht doch den sprechenden Italiener nicht, zumal den Landmann, Kärrner, Hirten, Winzer, mit denen man doch verkehren muß, wenn man Land und Bewohner kennen lernen will. Wie Leute, welche kaum acht oder vierzehn Tage in Rom umherliefen, und sonst nur die Poststraßen befuhren, Urtheile über Italien und die Italiener drucken lassen können, begreife ich täglich weniger, obschon gerade die „deutsche Gründlichkeit" — denn wir stempeln ja so gern alle Tugenden als unser Eigenthum — sich leider nur zu häufig solcher Leichtfertigkeit schuldig macht. Ueber die Leichtigkeit, die Italienische Sprache durch einen kurzen Reiseaufenthalt im Lande zu erlernen, herrschen bei uns die verkehrtesten Vorstellungen, die zu der Unzahl hergebrachter Ueberlieferungen gehören. Und doch schrieb schon Winckelmann darüber an seine Freunde nach Deutschland: „Die Italienische Sprache ist viel schwerer als man sich's aus Büchern einbildet. Sie ist so reich wie die griechische, und die römische Aussprache ist schwer zu erreichen."

Ich habe nun schon einen guten Theil der Umgegend durchstreift, südlich bis Civita Lavigna (das alte Lanuvium) und Velletri,

Digitized by Google

gegenüber dem Volskergebirge, nördlich über Caſtello Gandolfo und Rocca di Papa bis nach Marino und Grottaferrata. Auch Genzano, Nemi, der Monte Giove, der letzte Berg, welcher die Campagna abſchließt gegen das Meer hin, ſind wiederholt beſucht, aber immer noch bleibt genug des Schönen übrig. Früh ſind ſolche Streifzüge durch Berg und Wald am genußreichſten. Der Morgen blitzt ſo friſch und duftig durch die Waldkühle, die neckiſchen Lacerten mit ihren klugen Augen ſchlüpfen über den Weg oder ſonnen ſich auf altem Steingetrümmer, bunte Schlangen raſcheln im vorjährigen Laubabfall der immergrünen Eichen. Die Kaſtanien blühen und ihr würziger Duft miſcht ſich mit dem des blühenden Weins und all der wildwachſenden Blumen und blühenden Geſträuche. Dazwiſchen ſchmetterten jubelnde Nachtigallen als ich zum erſtenmale hinabritt an den Nemiſee, den Spiegel der Diana, der tief in ſeinem grünen Bergkeſſel unbeweglich ruht. Ich band meinen Sommaro an einen Baumſtumpf, und begann mich zum Bade zu entkleiden, während ich die Scene um mich her betrachtete. Der See, von ſteilen aber dicht und mannigfaltig bewaldeten Felsgebirgen eingeſchloſſen, hat in der That die Form eines runden Handſpiegels, deſſen Griff nach Nemi zu liegt. Er hat etwa dreiviertel Stunden im Umfange — wenigſtens brauchte ich ſo viel und noch mehr Zeit, ihn zu umreiten. — Einander gegenüber auf ſteilen Felsvorſprüngen von beträchtlicher Höhe liegen die uralten Städtchen Genzano hüben, und noch höher und maleriſcher drüben Nemi mit ſeinem mittelalterlichen Schloß und Burgthurm und einem Franziskanerkloſter. Rings umher ſind die einſchließenden Felsabhänge und Bergwände mit dem ſchönſten Laubholz, Ulmen, Buchen, Kaſtanien, immergrünen Eichen, Lorbeer u. ſ. f. bewachſen. Weinberge, Gärten, einzelne Kornfeldchen mit Gran turco, Pflanzungen der hohen italieniſchen Canna, eines dicken Rohrs, das ſie zu Rebpfählen, zur Feuerung, ſo wie ſeine Blätter zum Viehfutter benutzen, liegen dazwiſchen verſtreut und verſteckt; aber all dieſe

Digitized by Google

„Spuren ordnender Menschenhand" haben für unser Auge ein durchaus verwildertes, naturwüchsiges Aussehen. Zwischen Hecken von Lorbeer und andern Büschen, umrankt von Epheu und wildem Wein, von weißblühender Winde und duftigen Monatsrosen schlängeln sich bergauf und abwärts einzelne steile Fußpfade, nur für das sicher schreitende Maulthier und den bedächtigen Sommaro passirbar. Die Luft ist so still, daß das Rauschen des Mühlbachs von Nemi zu mir herüberdringt, der in schneeweiß schäumenden Kaskaden von Klippe zu Klippe springend sich in den See ergießt.

An der Stelle des Sees, welche ich mir zum Baden ausersehen hatte, entdeckte ich große Reste eines Kais von gewaltigen Travertinquadern, die sich verlängs des Ufers hinziehen, das ohne Zweifel hier ganz damit eingefaßt gewesen sein wird. Von den Treppen dieses Kais stieg man vielleicht in die Bäder, welche sich hier befanden. Auch der Tempel der Diana Nemensis konnte hier gestanden haben. Von all diesen Prachtbauten sind indessen nur noch einige Treppenstufen aus riesigen Quadern erhalten; andere solche Quadern lagern unter der Erde, von hohem Farrenkraut überwuchert, andere am Rande des Sees und im Wasser selbst zerstreut und auseinander gerissen. Wie war diese Zerstörung möglich? welche Macht hat diese für die Ewigkeit festgefügten Massen auseinander gesprengt. Das Wasser des Sees? schwerlich. Denn das fließt bei Anschwellungen durch den noch jetzt erhaltenen Emissar, den die alten Römer durch den Felsenrand gebrochen haben, in die Campagna ab, wie das Wasser des daneben liegenden Lago di Castello. Menschenhände? ebensowenig. Denn die Quadern liegen ja alle noch da, unbenutzt, sind auch ohne Eisenbahnen schwerlich hinauf zu schaffen, selbst wenn man sie zu Neubauten verwenden wollte. Endlich löst mir ein Baum das Räthsel. Unter den uralten tausendjährigen Eichen, welche theils dicht am Ufer, theils im Wasser stehen oder umgestürzt liegen, sah ich auch einen riesigen Stamm, den ein Sturm entwurzelt und häuptlings in den See

Digitized by Google

gestürzt hatte, wie viele andere neben ihm am Seeufer. Er mochte schon lange Jahre so gelegen haben, denn seine Rinde war abgefault und jede Spur von Leben an ihm in Zweigen und Aesten getödtet. Krone und Gezweig lagen tief versenkt im See, oder starrten nur in einzelnen Zacken schwarz und modrig über dem Wasser empor. Aber der Stamm selbst mit den Riesenschlangen seiner Wurzeln lag sichtbar über dem Wasser und am Ufer, und dicht umklammert von diesem, hoch in die Luft sich streckenden, der Erde entrissenen Wurzelgeflecht saßen, wie in einem Mammuthkiefer, vier gewaltige, sechs Fuß lange und einige Fuß hohe Marmorquadern. So hatte ein Samenkörnchen einen Keim getrieben in dem erdigen Kitte der feinen Spalten jenes Prachtbaues, und dieser zarte Keim war im Laufe von Jahrhunderten zu einem Baume geworden, dessen langsam aber unwiderstehlich schwellende Wurzelkraft jenes Steingefüge, das manchem Erdbeben widerstanden hatte, auseinandersprengte und sein eisernes Klammerwerk wie Spinngeweb zerriß. Und jetzt lag er selbst vor mir, eine Ruine der Pflanzenwelt, die umschlungenen Trümmer haltend wie besiegte und erwürgte Feinde, die er auch im Tode nicht lassen mochte aus seinen umschlingenden Armen.

Das Oekonomische der Betrachtung war dabei, daß hier an diesem See für viele tausend Gulden des schönsten Eichenholzes ungenützt verfaulen, während Italien doch so holzarm und in Rom das Holz kaum zu bezahlen ist.

Unterdessen war ich entkleidet, und stürzte mich in die Fluth. Doch dieses letztere ist poetische Uebertreibung im grandiosen Stile. Denn da der Uferrand des Sees, etwa zehn Fuß breit, ehe die grundlose Tiefe beginnt, mit spitzem Gestein, Mauerwerk und Baumästen wie übersäet ist, so hielt ich's für gerathener à quatre pattes hinein zu kriechen, bis ich jene Tiefe erreichte, wo ich mich schwimmend dem heiligen Elemente der keuschen Göttin des Waldesdunkels in die kühlen Arme stürzte. Als ich herauskam, fand

Digitized by Google

ich die Einsamkeit des Ufers durch eine Ziegenheerde belebt, deren zwei kleine braune Hirtenbuben mir neugierig zuschauten. Sie kamen mir wie gerufen, um nach dem Bade sogleich ein Frühstück von frischer Ziegenmilch zu machen. Ich gab dem einen der wie ein Paar ächte Murillo's aussehenden, in ihrer Zerlumptheit gottvergnügten und dabei mit einem unbeschreiblichen Ausdruck von treuherziger Pfiffigkeit dareinschauenden Knaben meinen ledernen Wasserbecher. Checco, so hieß er, pfiff auf dem Finger und rief: Zingarella! Zingarella! Eine schöne große schwarz- und weißgefleckte Ziege kam von den Felsblöcken herab in lustigen Sprüngen, Pietro, der andre Knabe, faßte sie bei den Hörnern und schwatzte sie mit einem leise girrenden Ton zur Ruhe, während mir Checco dreimal meinen Becher mit schäumender Milch aus dem strotzenden Euter füllte. Dafür vertheilte ich unter beide die Hälfte meines Semmelvorraths und einige Bajocchi. Während dieses naturwüchsigen Frühstücks schloß ich mit ihnen einen Patto für die nächsten Tage, und ließ mir von ihnen erzählen, daß die Ziegenheerde und die sechs Kühe ihrem Padrone, dem Signor Jacobini, dem reichsten Manne von Genzano gehörten, daß die Ziegen alle Namen haben; dort die silbergraue, hoch am Felsen, ist die Sposina, die schon mehrere fremde Pittori abgemalt haben, weil sie immer gern die höchsten Stellen suche; dort zwischen dem Farrenkraut saß Mascherina, und weiter unten an dem Haselstrauch knusperte die buntgefleckte Fravolina. Die Thiere hörten alle auf ihren Namen und kamen auf deren Ruf gesprungen. Hier, wo alles individualisirt ist, hat jedes Hausthier seinen Namen, und die Esel und Maulthiere die schönsten. Die Jungen kannten keine Schule, wußten nichts von Lesen und Schreiben, waren aber gewandt und anstellig, wie alle Kinder, die ich hier noch kennen lernte. Ich erfuhr, daß weder in Genzano noch in Nemi eine Schule sei, und daß sie nur bei einem Frate des Klosters einige Gebete durch Vorsagen auswendig gelernt hatten. Hierin besteht aller Unterricht, den das Landvolk überhaupt genießt.

Digitized by Google

Ich wollte jetzt den See umreiten, und nahm gegen das Versprechen einer Mancia den einen Knaben mit, um mir den Uferpfad zu zeigen. Er folgte auch eine Strecke, als aber der Pfad immer ungangbarer wurde, und sich durch wildverwachsenes Gestrüpp und zehn Fuß hohe Nesseln über Wassergerinne und Röhricht bald ferne bald ganz hart am See hinzog, und zuletzt wirklich in dem Wasser des Ufers ganz zu verschwinden schien, zog er es doch vor, seine buona mano im Stiche zu lassen und umzukehren. Ich aber wußte durch Gurlitt, daß man den See mit einem willigen Sommaro umreiten könne, wenn man etwas Wasser und zerrissene Kleider nicht achte, und ritt weiter. Und wie ward ich belohnt für meine Beharrlichkeit. Je tiefer ich eindrang, desto wunderbarer und reizender gestaltete sich die Scene um mich her. Wie in einem Urwalddickicht lagen und hingen uralte Eichen neben jungen üppig aufwuchernden Schößlingen, Ulmen, Kastanien-, Lorbeer- und Wallnußbäume über den Wasserspiegel des Sees, der die Hufe meines Thieres umspülte. Ungeheure blühende Schlinggewächse hatten sich um die Stämme, Aeste und Zweige der stärksten und ältesten Bäume bis hoch in die Kronen hinaufgerankt, und hingen darin in Festons und Guirlanden bis tief in das Wasser hernieder. Wasservögel rauschten auf aus ihrer Ruhe. Die nahen Weinpflanzungen mischten ihren süßen resedaartigen Duft mit wilden Rosen, Myrthe, Geisblatt und Kastanienblüthe. Nirgends der Laut eines menschlichen Wesens, denn jetzt ruht die Gartenarbeit, und zudem war heute Johannisfest, dessen fernes Geläute aus dem Kloster von Nemi und den Kirchen von Genzano zu mir herniederklang, während rings umher der tiefe volle schmetternde Schlag der Nachtigall das grüne sonnendurchblitzte Waldesdunkel erfüllte. Am Fuße des Felskegels, auf dem Nemi thront, liegt eine Mühle, auf deren Räder durch Röhren und Rinnsale ein silberweißes Bergwasser schäumend und stäubend niederrauscht. Aber auch hier war Fest- und Ruhetag, die Räder

Digitized by Google

ſtanden feiernd ſtille. Langſam klomm ich endlich den ſteinigen Schneckenpfad hinan zu der Felſenhöhe, auf deren ſchmaler Fläche hoch oben, überragt von noch höheren grünen Waldgebirgen, Nemi liegt. Durch das verfallene Thor mit dem ungeheuren Thurme daneben ritt ich in die Stadt. Von der weinumrankten Loggia einer kleinen Oſterie, unweit des großen Waſchbrunnens, den ein uralter Baum beſchattet, warf ich jetzt einen Blick auf die Gegend. Zur Linken des Kloſters von Nemi, unten der See, in ſolcher Tiefe, daß die gewaltigſten Eichen an ſeinem Rande nur wie kleines Strauchwerk erſchienen, drüben das prächtige Genzano mit ſeinem ſtolzen Schloſſe, und über dem Rande des grünen Bergtrichters, der den See umſchließt, lag der Monte due Torri, auf welchem nur noch einer der alten Wartthürme ſich erhebt. Und endlich ruht der Blick auf der gelbgrünlich geſtreiften, leiſe gewellten Fläche der Campagna, die ſich vor uns ausſtreckt bis dahin, wo die letzten Lilien des blauen Meeres ſich in dem Bau des Himmels verlieren. Mein Fernglas zeigte mir einzelne weiße Seegel, die leiſe von der Sonne geröthet auf ſeiner Fläche ſchwebten. Und über all dieſe Schönheit ſpannt ſich nicht wolkenlos, ſondern hier und da von einzelnen ſilbergrauen Wolkenſtreifen belebt der ſonnige Himmel Italiens, weht die reine, lebenſpendende, würzigduftende Luft des Gebirges, in welcher meine Seele vor heller Luſt aufjauchzte.

Auf derſelben Stelle, wo Byron einſt geweilt, auf ſeinen Abendritten, die er von dem „comfortablen“ Albano aus hieher zu machen pflegte, ſaß ich, vor mir den funkelnden Wein und das klarſte Quellwaſſer, und las die ewigen Worte, mit denen er Nemi's Schönheit feiert!

Lo! *Nemi*, navelled in the woody hills
So far, that the uproding wind, which tears
The oak from its foundation, and which spills
The ocean o'er its boundary, and bears

Digitized by Google

Its foam against the skies, reluctant spares
The oval mirror of thy glassy lake;
And calm as cherisd hate, its surface weares
A deep cold settled aspect nought can shake
All coild into it self, and round as sleeps the snake. —

Nie sah ich eine reinlichere Osterie als diese in Nemi. Doch reinlich ist noch nicht das rechte Wort: zierlich, sauber, schmuckkästchenartig war Alles, Küche, Heerd, Loggia, Zimmer oben und unten im Häuschen, das mir die jungen Wirthsleute zeigten, weil ich die Absicht blicken ließ, mich hierher auf ein Paar Tage überzusiedeln, worin mir später ein Freund, der Genremaler Ernst Meier von Altona, zuvorkam. Aus einer Eknische des untern Zimmers hinter einem halb offnen Vorhange guckten die weißen Kissen des Ehebetts hervor, an den Ecken mit rothseidnen Bandschleifen genestelt. Zu Füßen des Bettes ein kleines Oelbild der Madonna mit dem Bambino, von einem welken Kranze umgeben, darunter ein Crucifix und wieder eine kleinere Madonna mit einer geweihten Wachskerze. An keiner Wand, Thüre oder Ecke des Hauses fehlte es an einem Heiligen- oder Madonnenbildchen. In der Wiege lag ein vierzehn Tage altes, wachsbleiches Kind, anscheinend sehr krank und fast todtenähnlich. Die Leute waren sehr betrübt, besonders das bildschöne junge Weib. Wir haben schon eins gehabt, ma è andato in paradiso (es ist ins Paradies gegangen) vor vier Wochen, sagte sie seufzend. Diese Phrase, die sie jedesmal brauchte, so oft sie ihres kleinen todten Lieblings erwähnte, hatte etwas unbeschreiblich Rührendes. Sie fürchteten sehr, daß das Kleine in der Wiege bald seinem Brüderchen ins Paradies nachfolgen würde, und meine Tröstungen und Aufmunterungen wollten wenig verfangen. Doch erholte sich das Kind, und als ich später wiederkehrte, kam mir die junge Mutter freudestrahlend mit dem Kinde entgegen, und rief mir auf mein: come sta? fröhlich zu: ha avuto ragione 'l Signore! mo sta meglio la

Digitized by Google

povera creatura! Im Ganzen nehmen sonst die Italiener den Tod eines Angehörigen leichter als wir. Ihre Religion hilft ihnen dazu. Nur der erste Schmerz ist zuweilen leidenschaftlich laut, sonst empfiehlt man die Seele Gott und läßt es gut sein. Das Leben und die Lebendigen haben hier noch mehr, als bei uns, Recht.

Das ist nun die Geschichte eines Vormittags, und ihm ähnlich waren alle andern, die ich bisher in Aricia verlebte. Ich habe Nemi schon mehrmals wieder besucht, und gestern genoß ich dort das Schauspiel des herrlichsten Sonnenuntergangs, der all die Schönheit in der Abendruhe und im zauberhaften Spiele der Farben noch tausendfach verschönert erscheinen ließ. Immer dunkler, kälter, blauer wurden tief unten die Schatten auf dem Wasserspiegel und an den untern Bergwäldern. Es war als sähe man durch Flor oder dunkelgefärbtes Glas die Gegenstände; und nun in den unmerklich leisen Uebergängen minderte sich weiter hinauf allmälig dies Dunkel bis empor zu dem violetten Zauberduft der Bergeshäupter, der sich mit dem reinsten Silberblau des Himmels mischte, dessen schimmernd helles Licht kein Maler erreicht. Scharf und ruhig hebt sich das schattige Dunkel der Gebirgszüge und Wälder ab gegen die helle goldenglänzende Fläche der Campagna und das blaue duftige Meer in der Ferne. Das Grün der Myrthen und Lorbeergebüsche zu meinen Füßen blitzte wie von tausend goldnen Lichtblüthen, die Sonne zittert voll und glühend über den Cypressen rechts auf den Höhen von Genzano. Jetzt sinkt sie hinab und nun umzieht alle Ränder des Bergkessels ein rosig und violett schimmernder Kranz, während unten die Schatten immer tiefer sich schwärzen und feuchte Kühle emporsenden. Langsam ritt ich heim den wunderherrlichen Waldweg nach Genzano zu. In einer Felsennische hängt eine Maria mit dem Knaben. Als ich vorüberritt, hatten heimkehrende Feldarbeiter sie eben mit frischen Rosen und Nelkensträußen geschmückt. Jetzt brannten vor ihr auf dem rohen

Digitized by Google

Felsgesimse drei Lämpchen. Landleute zogen grüßend vorüber, ich grüßte unwillkührlich mit ihnen nach der Landessitte, nicht das Bild von Holz und Farbe, sondern den frommen Schönheitssinn der Menschen, die müde von der schweren Tagesarbeit, doch die Blumen des Feldes als schmückende Spende dem Göttlichen darzubringen nicht vergessen. Dieselben Blumen, die der Mensch der Geliebten, dem Weibe, dem Kinde bietet — ihrer freut sich seine Gottheit. Mir erschien in diesem Augenblicke das Christenthum wieder zum Naturdienste, oder soll ich sagen zur Verehrung und zum Ausdruck des reinsten Menschlichen verklärt, diese christliche Madonna mit dem Kinde zur Mutter der Schönheit und ihres göttlichen Geistes, der über diesem wunderbaren Lande schwebt. Flammendes Licht und leuchtende Blumen sind die Opfergaben, die Gaben, mit denen dies Land selbst so verschwenderisch ausgestattet ist, und welche darum seine Bewohner wieder ihrer Göttin darbringen. In diesen Formen des unbefangenen, noch naturwüchsigen Katholicismus ist noch Poesie, Schönheit und Lebensfülle. Sie sind nicht gemacht, sie sind geworden, sind uralt, dem Boden, dem Blute der Menschen entsprossen, und manchmal wünschte ich davon nur einen Hauch für die form- und farblose Nüchternheit unseres traurigen Nordens, der mit seinem Heidenthume zugleich die letzte Spur von poetisch religiöser Färbung verloren hat. Dem Südländer aber wünschte ich, daß ein helleres Bewußtsein ihm einst diese Formen nicht rauben, sondern sie ihn noch inniger lieben und tiefer auffassen lassen möge, damit sich so, seiner und der ihn umgebenden Natur gemäß, der Läuterungsprozeß des Geistes an ihm und an ihnen vollziehe, der denn doch — wenn indessen die Welt nicht untergeht — auch hier nicht ausbleiben kann und wird.

Digitized by Google

Rom, den 30. Juni.

Seit vorgestern Abend bin ich wieder in Rom, und habe das berühmte Peter- und Paulsfest hinter mir. Die Funktionen am Morgen in der Peterskirche langweilten mich bald genug. Ich habe während derselben, als mir des Spectakels zu viel wurde, Eure Briefe gelesen, vis a vis dem heiligen Vater, der sich auf seinem Throne auch sichtbarlich zu langweilen schien, da er sich nicht wie seine Pairs, die Kardinäle um ihn her, mit Gespräch unterhalten konnte, weil er eben allein saß.

Als ich am Abende unserer Rückkehr mit W. und G. zur Peterskirche fuhr, hatte die erste Beleuchtung derselben eben begonnen, und schon als wir die Engelsbrücke passirten, strahlte uns die Kuppel im Glanze ihrer Tausende von Lampen entgegen. Die kolossalen Säulengänge, welche von beiden Seiten in Halbzirkeln den Platz einfassend zum St. Peter führen, der mit ihnen wie mit ausgestreckten Armen die Tausende der Gläubigen und Ungläubigen zu umfangen scheint, sind oberhalb der Säulen mit zwei Reihen von Lampen erleuchtet, welche sich wie feurige Schlangen bis zur Façade des Domes hinziehen, dessen Riesenbau gleichfalls von den Säulen und Pilasterbasen bis zum Kreuze hinauf in dem Scheine von fünftausend Lampen erstrahlt. Die Wirkung ist unbeschreiblich: der ganze ungeheure Bau erscheint gleichsam vergeistigt. Alle Schwere und Massenhaftigkeit der Materie verschwindet, ist den Augen wie durch Zauberei entrückt, und nur die Umrisse und Linien, welche durch die Lampenreihen, wie durch aneinander gereihte Sternenschnüre, gebildet werden, treten strahlend hervor, während die dazwischen und dahinter liegenden Theile des Gebäudes sich mit den schwarzen Schatten der Nacht und dem Schwarzblau des Himmels vereinigen. So scheint denn vor unsern Augen ein luftig leichtes Gerüst, ein Wunderbau von Licht sich in den Himmel zu erheben, und das milde, weiße, sternengleiche Licht der Tausende

Digitized by Google

von Lampen vermehrt das Zauberische dieses ganz unvergleichlichen Schauspiels. Jetzt erst erkennt man die ganze Schönheit und den göttlichen Schwung und Adel in den Linien der Kuppel, dieses göttlichen Gedankens Michel Angelo's. Die Krone über der Kuppel, der Knopf, auf dem sich das Kreuz erhebt, strahlten in immer dichterm Sternenschimmer. Das Kreuz sah aus wie ein mit Brillanten besetztes Ordenskreuz, und erschien auch nicht größer, obschon es vierzehn Fuß hoch ist.

Die Art und Weise, wie man die Beleuchtung bewerkstelligt, sah ich an einer untern Säule, an welcher man lange Latten mit den daran befestigten schon angezündeten Lampen mittelst Seilen hinaufzog. Eine mir zuerst auffallende Lichtwirkung muß ich noch erwähnen: der erleuchtete Petersdom schien mir kleiner als der zu seiner Rechten liegende in Dunkelheit gehüllte Vatikanische Palast. Der Grund ist leicht abzusehn. Die flammenden Grenzlinien gaben bei jenem ungeheuren Bau die Unterschiede, und vervollständigten den verständigen Act des Sehens, wonach man abnahm, wie auch hier die Theile sich nach einander fortsetzen, oder sich von einander abheben. Der in Dunkel gehüllte Vatikan verstattete ein solches Sehen nicht; der Gegenstand, so der Grenze enthoben, wird Gegenstand der Phantasie, wird unendlicher Gegenstand. Das in Dunkel gehüllte Kleinere erscheint erhabner als das Große in seiner hellen Begrenzung. —

Desto gewaltiger trat mir dagegen die Größe des Platzes vor die Augen. Hier wo halb Rom und so viele Fremde von nahe und fern versammelt waren, wo zahlreiche Equipagen wie ein Wagenheer aufgereiht standen, Truppen und Polizeimassen zu Roß und zu Fuß die verschiedenen Seiten und Zugänge einnahmen, war doch nirgends eine Spur von Gedränge, sondern überall sogar noch genügend Raum zu freiem Lustwandeln.

Es ist dreiviertel neun Uhr, und erst eine Stunde nach Ave Maria (jetzt neun Uhr unserer Zeit) tritt die Verwandlung ein, der alles

Digitized by Google

schon jetzt gespannt entgegenharrt. Immer noch strömen neue Menschenwellen zu, rasseln neue Equipagen heran durch die Reihen der aufgestellten bärenmützigen Nationalgarden und der stattlich auf ihren Rossen haltenden Karabinieri und Gensdarmen. Doch die beste Ordnung hält das Volk selbst; nirgends verwirrtes Drängen, lautes Geschrei, alles ruhig anständig, edel, wie es die Art der Römer ist. Auch kein wilder Ausruf und kein Aufjauchzen der Verwunderung. Sie sind das Alles gewohnt, und das Horazische nil admirari ist so recht der Wahlspruch des heutigen Römers, der sich durch seine ruhige Haltung noch immer von dem Provinzialen unterscheidet.

Da endlich erschallt der erste Schlag der ersten Stunde der Nacht, und mit ihm beginnt nicht, nein! steht vielmehr wie durch Zaubermacht hervorgerufen ein Schauspiel vor unsern Augen, dessen Möglichkeit wir Mühe haben zu begreifen, nachdem es schon längst unsre Blicke geblendet hat, ein Anblick, der so einzig in der Welt ist, wie die Stadt, welcher er geboten wird. In diesem Augenblicke nämlich verschwindet plötzlich der ganze schimmernde Lichtbau, wie die Sterne beim Aufgange des Tagesgestirns verschwinden, vor dem feuerrothen Flammenscheine, der von tausend Pechpfannen und Fackeln an allen Theilen des gewaltigen Doms, von den Säulenbasen bis zur schwindelnden Höhe des Kreuzes hinauf in die Nacht emporlodert. Hunderte von Arbeitern mit Fackeln und Zündlichtern überall hin vertheilt bewirken das Wunder dieser „Verwandlung," wie man diese zweite Erleuchtung nennt. Derjenige, welcher es übernimmt, das Kreuz hoch oben anzuzünden, erhält vorher Abendmahl und Absolution, ehe er die furchtbare Höhe erklimmt. In diesem Augenblicke erinnerte ich mich, vor langen Jahren eine Erzählung (ich glaube von Leop. Schefer) gelesen zu haben, in welcher ein junger Fremder in Folge einer Wette das Wagestück übernimmt. Er klimmt glücklich hinan, ohne zu schwindeln schwingt er sich auf das Kreuz und entzündet die Feuerbecken. Aber mit dem Empor-

Digitized by Google

lodern der tausend Flammenblüthen, die plötzlich Tageshelle über die Abgrundstiefe unter ihm verbreiten, schwinden ihm Muth und Besinnung. Er kann nicht wieder hinab, und verbringt in schauderndem Wahnsinn die schrecklichen Stunden der Nacht. An diese, wenn ich nicht irre, auf einen wirklichen Vorfall gegründete Erzählung und ihre fantastische Schilderung mußte ich denken, als plötzlich die dunkelrothe Gluth am Kreuze emporflammte.

Der ganze Bau schien ein lebendig gewordener Flammenriese. Die Kuppel erhob sich in die Nacht empor, wie die volle Blüthenkrone eines himmelhohen Granatbaumes, den der Abendwind in den Strahlen der untergehenden Sonne wiegt. Unter den züngelnden und flackernden Flammenreigen schimmerte matt und leise die frühere Lampenbeleuchtung, wie Sterne am Tageshimmel hervor. Oben, wo die Kuppel sich zur Krone abschließt, schwebte es zwischen den Flammen hin und her, ein Schwarm von Johanniswürmchen. Es waren die mit dem Anzünden und Schüren der Pechpfannen beauftragten Arbeiter.

Bei dem Rückwege durch die menschenwimmelnden Straßen fand ich Häuser und Paläste mit Pechpfannen von außen, und mit Lampen und Kerzen in den Fenstern erleuchtet. Alle Kaffeeboutiquen strahlten in hellem Glanze. Die Limonadenverkäufer an den Brunnen, die Friggitoren mit ihren Speisevorräthen auf den Straßen, die geöffneten Hallen der Osterien con cucina, die Weinboutiquen, Obsthändler, Tabaksläden — alles strahlte in glänzender Illumination zu Ehren des Festes. Die Verkäufer riefen laut preisend die Güte ihrer Speisen und Getränke aus, Equipagen donnerten und rasselten dazwischen, Minenten, reihenweise Arm in Arm dahinschlendernd, sangen ihre Lieder und langgezogenen Ritornelle, Liebespärchen wandelten hin und wieder, und manche Schöne wartete auf den Nelkenstrauß aus der Hand des Forestiere. Es war ein genußreicher aber auch sehr erschöpfender Gang, ehe ich wieder an der spanischen Treppe und auf meinem Monte Pincio

Digitized by Google

anlangte. Hier warf ich den letzten Blick auf die flammende Kuppel über dem Häusermeere Roms, noch einen, und wieder einen — nicht ohne innere Bewegung. War es doch ein Abschied auf Nimmerwiedersehen. Denn dies Schauspiel werde ich nimmer mehr auf Erden schauen, und wenn seine Pracht wieder erscheint in der heiligen Osterwoche des kommenden Jahres, werde ich schon den Rückweg in die Heimath angetreten haben, die mir dafür desto freundlicher entgegenleuchten möge.

Wenn man alle die Illuminationen, Feuerwerke, Fackelzüge u. s. f. sieht, ohne die es nun einmal der römische Katholizismus an keinem seiner Feste thut, so kann man ihm wenigstens nicht nachsagen, daß er lichtfeindlich sei. Der römische Katholizismus liebt das Licht, aber nur als Spiel- und Blendwerk. Er arbeitet auch sogar mit Dampf, aber freilich nicht mit dem, welcher die Eisenrosse des Weltfortschritts beflügelt, sondern mit dem blauen Dunste des Weihrauchs, der Blick und Gedanken bannend umnebelt, und die Menschen nicht vorwärts in die Zukunft, sondern rückwärts in die Vergangenheit führt. —

Am Hauptfesttage, den 29., fuhr ich früh Morgens in die Peterskirche, um der großen Messe beizuwohnen und den Papst zu sehn. Tausende festlich gekleideter Menschen wallten und wogten die Treppen hinan durch die offenen Thorpforten des Heiligthums, dessen ungeheure Räume aber dennoch keineswegs gefüllt zu nennen waren. Rothröckige Gardisten, die in der Gluthitze unter ihren gigantischen Bärenmützen weiblich schwitzten, bildeten Spalier im Innern; dazwischen die buntgestreiften Schweizer mit ihren Hellebarden und Federhüten, die Offiziere der verschiedenen Militairkorps, die glänzenden Uniformen der Gesandten, und das bunte Durcheinander der

Digitized by Google

zahlreichen Geistlichen und Mönche aller Orden, der Campagna- und Gebirgsbewohner mit ihren Weibern und Kindern. Ueberall die malerischsten Gruppen. Nachdem ich eine Weile dem Gesange bei einer Messe in einem der Seitenschiffe zugehört hatte, näherte ich mich der von 89 brennenden Lampen umgebenen Confession, in welcher die blumenbedeckte Grabstätte zu schauen war, welche die Gebeine der beiden Apostel umschließt. Rechts davon am letzten Pfeiler des Mittelschiffs befindet sich die bekannte sitzende Bronzestatue des heiligen Petrus, deren Alter und byzantinische Herkunft erwiesener ist, als ihre Identität mit dem Apostel, dessen Namen sie trägt. Ich erkannte den ehrwürdigen alten Herrn kaum wieder in der Bekleidung, mit welcher man ihn heute zu Ehren seines Festes angethan hatte. Auf dem gekrönten Haupte prangte die von kostbaren Edelsteinen schimmernde dreifache Krone, und den bronzenen Leib umgab eine purpurne, golddurchwirkte Dalmatika. In der Hand hielt er einen heiligen Geist von Gold und Edelsteinen und den Ringfinger schmückte ein prachtvoller Rubin. Hier war das Gedränge am dichtesten, denn Alles schob sich heran, um der Statue den rechten Fuß und namentlich dessen große Zehe zu küssen und dieselbe dann mit der Stirn zu berühren. Die bronzene Zehe und ein Theil des Fußes sind bereits der Inbrunst der gläubigen Verehrer zum größten Theile erlegen, und bald wird man sich genöthigt sehen, dem Apostel einen neuen Fuß anzulöthen oder ihn mit einem Pantoffel zu bekleiden. Meist waren es freilich geringe Leute, die sich herandrängten, aber auch Vornehmere fehlten nicht, besonders Geistliche in großer Galla und Damen in feinster Toilette. Dieselbe Kußceremonie sah ich nachher sich in den unterirdischen Gewölben der Kirche an der Marmorstatue des Apostels bei seiner Grabkapelle wiederholen.

Unterdessen war es 10 Uhr geworden, und ich eilte, meinen Platz in dem durch Schranken und Wachen abgesperrten, mit Logen

Digitized by Google

umgebenen, teppichgeschmückten Raume einzunehmen, wo unter Assistenz des heiligen Vaters die Messe gehalten werden sollte. Zu diesem Allerheiligsten gewährt nicht der fromme Glaube und die religiöse Inbrunst, sondern allein ein schwarzer Frack oder ein geistliches Gewand den Zutritt. Um halb 11 Uhr verkündete Trompetengeschmetter und Janitscharenmusik die Ankunft des Papstes. Schweizer und Nobelgarden vorauf, dann Haus- und Hofbediente, Kammerherren, Monsignoren und Bischöfe, und endlich ein Zug der rothen Kardinäle, jeder mit einem violett gekleideten Schleppenträger hinter sich, der ihm, nachdem alle zu ihren Plätzen zu beiden Seiten des Hauptaltars gelangt waren, die Purpurmantelpracht auseinanderfaltete. Endlich der Statthalter Gottes selbst, getragen auf einer Sänfte, hinten und vorne mit goldstoffner Gewandung bedeckt, welche seine eigentliche Stellung zweifelhaft erscheinen ließ. Zu beiden Seiten des wandelnden Thrones die Pfauenwedelträger. Tief bis an die geschlossenen Augen saß auf seinem Haupte die strahlende Tiara. Ich sah ihn dicht an mir vorüberschwanken, ein altes, rothes, unbedeutendes Gesicht, durchaus der gewöhnliche Mönchstypus, mit schlaffen, geistlosen Zügen, das eine Auge unaufhaltsam krankhaft zwinkernd. Die Situation war ihm sichtbar höchst unbehaglich. Vor dem Throne angelangt, ward er hinaus und auf demselben gehoben. Dann las ein Kardinal die Messe, dabei Kastratengesang, Räucherungen und sonstiger Zubehör des römischen Ritus, aber nirgend um mich her eine Spur von Andacht, alles ohngefähr wie in der Oper. Ueberall die lebhafteste, nur nicht gerade ganz laute Conversazion, Geistliche untereinander und mit Laien, gegenseitige Begrüßungen von Herren und Damen. Die Kardinäle, die Bischöfe und Monsignoren, kurz kein Mensch war bei der Sache. Sie boten sich ihre Schnupftabacksdosen an, plauderten, einige gähnten, andere nickten zu einem Schläfchen, und nur der heilige Vater saß einsam auf seinem Throne.

Digitized by Google

Unter dem Volke sah ich die buntesten Gruppen, als ich, des Stehens und der Langenweile müde, meinen bevorrechteten Platz aufgab, und in den weiten Räumen der Kirche umherschlenderte. Einige Gebirgsbewohner waren in einer Thürnische eingeschlafen, die guten Schelme mochten wohl die ganze Nacht auf ihrer Wallfahrt zum Feste durchwacht haben. Die übrige Masse, von der Hauptscene ausgesperrt, trieb sich in den Seitenschiffen und Kapellen bunt durcheinander, betend und plaudernd, wie es kam. — Ich hätte was darum gegeben, wenn dieser erste Eindruck des römischen Katholizismus in seiner äußern Erscheinung ein würdigerer, meiner Stimmung und Erwartung entsprechenderer gewesen wäre. Aber er war und blieb unerfreulich. Von dem ungeheuren Eichbaume ist Kern und Mark weggefault, und nur die berindete hohle Wand steht noch und treibt grüne Zweige und wuchernde Wasserschößlinge. Aber freilich kann sie noch lange stehn, denn die Lebenskraft ist groß selbst in der Ruine, wenn nicht ein Sturm sie faßt, wie der, welcher vor dreihundert Jahren sich in Wittenberg erhob.

Auch in die unterirdischen Gewölbe der sogenannten Vatikanischen Grotten stieg ich hinab, denn nur an diesem Feste ist der Eintritt in dieselben gestattet, und zwar sind die ungeheuren labyrinthisch verschlungenen Räume mit drei Zoll dicken kurzen Wachskerzen taghell erleuchtet. Durch einen der vier Kuppelpfeiler, an welchem die Bildsäule der heiligen Veronica steht, führt eine Treppe in diese Grotten hinab. Hier ruhen in eigner Kapelle, die mit Mosaikgemälden, Inschriften und Reliefs geschmückt ist, die heiligen Gebeine der beiden Apostel, hier zahlreiche Reliquien der Heiligen und Märtyrer neben kostbaren Ueberresten altchristlicher Sculptur und Malerei aus der alten Peterskirche, deren Inneres in einer Abbildung erhalten ist. Hier sind die Gräber und Monumente berühmter Päpste und Kardinäle, hier steht mitten unter den welschen Todtenhäusern das gewaltige Steingrab Kaiser Otto's II. Auch der wilde Graf Amaury von Montfort, der grimme Vertilger

Digitized by Google

der Albigenser, ist propter res fortiter factas in bello adversus haereticos Albigenses der Grabstätte in diesen „heiligen Grotten“ gewürdigt. Hier in diesem Gewirre der unterirdischen Todtenkammer ward mir die römisch-katholische Weltgeschichte lebendig, und schwerlich ist Jemand, dem nicht bei einem solchen Hic jacent ossa mit einem darauf folgenden welthistorischen Namen, wie Papst Julius II., Bonifacius VIII. u. s. f. ein leiser Schauer über den Leib rieselte. Ja, dies Rom ist eine Welt, und man muß sich ihm gegenüber klein fühlen in seiner verschwindenden Existenz. Aber bei dieser eben so banalen als kläglichen Betrachtungs- und Empfindungsweise darf man nicht stehen bleiben. Ich fühle mich eben so sehr erhoben, wenn ich daran denke, daß dieses verschwindende Punctuelle meines Ich die ganze Weltentwicklung, deren Werksteine hier von Jahrtausenden her verstreut liegen, betrachtend zu verfolgen und begreifend zu fassen vermag, und daß überhaupt dieser Dinge Leben und Bedeutung nur für und durch den einzelnen betrachtenden Geist existirt.

Aber ich merke, daß die dumpfe Kellerluft dieser Gräberstadt mich gleichfalls zu Kirchhofsreflexionen verleitet. Also hinaus, fort von den alten Inschriften und Marmorsärgen da unten, und hinauf zum goldenen Licht, das sich durch die breiten Fenster und Pfeilerhallen über das bunte fröhliche Leben in den oberen Hallen ergießt. Die Function war so eben beendet. Der heilige Vater ward wieder auf seinen Tragsessel gehoben, und durch die Kirche in den Vatikan zurückgetragen, die Garden präsentiren, einzelne Gläubige empfangen knieend die Benediktion, doch die bei weitem größere Anzahl der Anwesenden ließ die Prozession stehend an sich vorüberziehn. Die Verehrer der guten alten Zeit klagen auch hier über bedenkliche Abnahme der Devotion. Draußen wimmelte es von goldstrotzenden Kardinalskarossen und Staatsequipagen der römischen Fürsten, fremden Gesandten und Monsignoren. Unter den ersteren sah ich kostbare Exemplare, deren sich kein König beim Krönungszuge zu

Digitized by Google

schämen haben würde. „Diese römischen Kirchenfürsten müssen viel christliche Demuth und Bescheidenheit inwendig haben," sagte ein neben mir stehender Berliner, „denn äußerlich zeigen sie davon verdammt wenig."

Als ich aus der Kirche in die Vorhalle trat, bot sich ein sinnfälliges Beispiel italienischer Natürlichkeit meinen Blicken. Ein Paar höhere Geistliche in violetten Mänteln verrichteten dort in einer Pfeilerecke dicht neben einem Weihwasserbecken mit beneidenswerther Unbefangenheit mitten unter den an ihnen vorüberwallenden Gläubigen beiderlei Geschlechts, ohne daß es Aufsehen erregte, das kleinere der natürlichen Bedürfnisse. Für dieses herrscht überhaupt hier in Rom eine in großen Städten nothwendige, und im Vergleich zu der übertriebenen Zimperlichkeit unserer deutschen Hauptstädte, rühmenswerthe Freiheit. Was dagegen sonst von der in Rom auf Straßen und Plätzen herrschenden Unsauberkeit erzählt wird, habe ich keineswegs bestätigt gefunden. In dieser Beziehung verdient sogar Rom vor vielen großen Städten Südfrankreichs den Vorzug einer Reinlichkeit und Sauberkeit, die ich z. B. in Lyon und Marseille vergeblich gesucht habe. Auch in seiner eignen äußern Erscheinung ist das Italienische Volk — soweit ich es bis jetzt gesehen — bei weitem reinlicher und sauberer als das Französische. Auf reine Wäsche hält in Rom und auf dem Lande selbst der ärmste Arbeiter. Schmierige Unsauberkeit habe ich bisher nur bei Bettelmönchen gefunden, bei denen sie freilich durch die Regel ihres Ordens geheiligt scheint. —

Abends sollte nun das Fest durch die weltberühmte Girandola auf der Engelsburg geschlossen werden. „Hier," sagten mir die deutschen Freunde, „werden Sie alles bisher Gesehene übertroffen finden." Aber der Himmel hatte es anders beschlossen.

Zwar donnerten um zwei Uhr Nachmittags in der That die

Digitized by Google

Kanonen von der Engelsburg der harrenden Stadt die Anzeige zu, daß der bedenklich umzogene Himmel kein Hinderniß des abendlichen Feuerschauspiels sein werde. Schon am Morgen hatte ich im Vorüberfahren die Anstalten zu demselben in Augenschein genommen. Eine Nachbildung der St. Peterskirche sollte unter andern Herrlichkeiten diesmal in buntem Feuerwerk dem Volke gezeigt werden. Aber schon als wir Nachmittags im Café Ruspoli unser Gelato schlürften, wurde der Himmel immer düsterer, die Gewitterschwüle immer unerträglicher. Einzelne schwere Tropfen fielen, in der Ferne murmelte leises Donnergrollen, und kurz vor Ave Maria brach endlich ein Gewitter, wie ich es nie erlebt zu haben glaubte, von schmetternden Regengüssen begleitet, über die Stadt herein. Wir saßen in der Trattorie des Palast Fiano, um uns zu dem erwarteten Schauspiele durch ein mäßiges Nachtessen zu stärken, als die ersten Blitze, denen noch mehrere Stunden lang fast ununterbrochen andere folgten, die hochgewölbten Bogen der Halle beleuchteten, deren Erbauer auch nicht gedacht haben mochte, daß hier ein Speisewirth deutschen Künstlern Beafsteaks bereiten würde. Jetzt verzweifelten auch die Zuversichtlichsten an der Möglichkeit der Girandola. Der Himmel übernahm diesmal selbst das Feuerwerk im grandiosesten Style, und noch heute weiß Niemand, was aus dem irdischen werden wird. Diese Unterbrechung ist hier seit Menschengedenken unerhört, und Kleingläubige sehen in ihr und in den seit Kurzem entdeckten gewaltigen Rissen der Pfeiler, welche die Peterskuppel tragen, ein bedeutsames Zeichen der Gefahren, welche jetzt aufs neue die Kirche Petri bedrohen.

Die Ausgaben zu diesen Festlichkeiten sind sehr bedeutend. Ueberhaupt ist all dies römische Wesen in großem Style angelegt zu Zeiten, wo das Gold in Strömen aus allen Landen der geistlichen Welthauptstadt zufloß. Jetzt, wo statt der Ströme nur noch matte Bächlein rinnen, wo das eigne Landgebiet täglich sichtbarer verarmt, kann und will und darf man doch nichts in dem alten

Digitized by Google

Zuschnitt ändern. Daher denn auch das jährliche Deficit von zwei Millionen und eine Schuldenrente von drei Millionen.

Den 1. Juli.

Gestern war alle Welt in Bewegung über das gestörte Fest. „Wird Girandola sein oder nicht?“ das war die Frage. Aber kein Mensch wußte Antwort. Endlich um 2 Uhr Nachmittags verkündeten die Kanonen der Engelsburg, daß man das Feuerwerk, obschon der Himmel noch voll Regen hing, so gut es gehe, nachliefern wolle Nachmittags wollte ich den Vatikan besuchen. Aber da es gerade der letzte Montag war, an welchem die Räume desselben in den Nachmittagsstunden dem Publikum geöffnet sind (in den Sommermonaten vom 1. Juli an ist der Eintritt wöchentlich nur einmal, und zwar Donnerstags gestattet), so hatte der Generaldirector aller dieser Anstalten, Signor Fabris, der Landsmann und Günstling des Papstes, für gut befunden, die Schließung schon am letzten Juni beginnen und uns und viele andre Fremde unverrichteter Sache abziehen zu lassen. Dergleichen rücksichtslose Willkürlichkeiten sind in Rom an der Tagesordnung. Zur Entschädigung ließen wir uns dafür die Sixtinische Kapelle aufschließen, deren Custode von jener so eben erwähnten Maßregel den größten Vortheil zog, da fast die Mehrzahl der Vatikanbesucher unserm Beispiel folgte. W. behauptete nicht ohne Wahrscheinlichkeit, daß die vorzeitige Schließung des Vatikans mit zum Benefiz dieses Ehrenmannes verfügt sein werde.

Michel Angelos jüngstes Gericht nimmt bekanntlich die ganze, sechszig Fuß hohe und dreißig Fuß breite Hinterwand der Kapelle ein. Leider war die Beleuchtung nicht günstig, und auf die Gallerie zu steigen, wird fast gar nicht mehr, oder doch nur besonders begünstigten Personen erlaubt. Dazu hat ein Theil des Werks durch

Digitized by Google

die Zeit und mehr noch durch den Kerzenqualm und die ewigen Räucherungen, die das Ganze dem sichern Untergange zuführen, sehr bedeutend gelitten. Ich begriff den Zorn Goethes über die „heilige Unverschämtheit" dieser Weihrauchopfer, welche diese „einzige Kunstsonne nicht nur umwölken, sondern von Jahr zu Jahr mehr trüber machen und zuletzt gar in Finsterniß versenken!" Ohne die Sixtinische Kapelle gesehn zu haben, meinte Goethe, vermöge man sich keinen anschauenden Begriff zu machen, was ein einziger und ganzer Mensch machen und ausrichten könne. Jetzt ist mir auch dies Wort keine Uebertreibung mehr. Bekanntlich hat Michel Angelo die sämmtlichen von ihm herrührenden Gemälde der Decke und der Wand in zweiundzwanzig Monaten ganz allein vollendet.

Da ich bei aller Meisterschaft der Darstellung, welche ich hier anzustaunen hatte, doch nie von dem Inhalte des Dargestellten zu abstrahiren vermag, so darf ich das Geständniß nicht zurückhalten, daß mich das jüngste Gericht ungleich weniger als die Schöpfungsgeschichte und die Propheten und Sybillen befriedigt hat. Doch will ich mit einem weitern Urtheile noch zurückhalten. Die Besichtigung dieser Deckengemälde ist übrigens ein qualvolles Stück Arbeit. Man verdreht sich bei diesem Hinaufstarren fast den Hals, und ich zog es zuletzt vor, mich, um nur dieser peinlichen Stellung zu entgehen, der Länge lang auf eine der Seitenbänke zu legen, und in dieser Lage die Betrachtung des Kunsthimmels über mir fortzusetzen. Von den übrigen Wandgemälden konnte ich nur noch die Uebergabe der Schlüssel durch Christus an den Apostel Petrus von Pietro Perugino genauer betrachten, ein Werk, das mich durch die einfache Schönheit seiner Composition wunderbar anmuthete.

Von da gingen wir nach San Onofrio, dem auf der Höhe des Janiculus gelegenen Hieronymitenkloster in Trastevere. Ein mäßig ansteigender breiter Weg führt hinauf. Ich eilte den Fresken Domenichino's in der von acht Granitsäulen getragenen zierlichen Vorhalle vorbei in die Kirche. Zwei Schritte vom Eingange linker

Digitized by Google

Hand liegt in einem Eckchen ein bescheidener, etwa zwei Fuß langer Marmorgrabstein: er deckt die Gebeine Tasso's! An der Wand darüber hängt sein Bildniß. Auf dem Steine las ich:

D. O. M.
Torquati Tassi ossa hic jacent. Hoc ne nescius esses hospes, Fratres hujus ecclesiae posuerunt MDCI. Obiit a. MDXCVI.

Hinter dem Kloster erhebt sich leise ansteigend der Garten, an dessen äußersten Ende neben einem kleinen Amphitheater die Reste der vom Blitze zerschmetterten und von Engländern geplünderten Tassoeiche stehen, in deren Schatten der kranke Dichter zu ruhen pflegte. Von hier aus übersieht man Rom und die Campagna in ihrer ganzen Ausdehnung, und wer jemals auf diesem Punkte an einem Abende wie der heutige auf dies entzückende Panorama niederschaute, wird mit uns ausgerufen haben: die Welt hat nur ein Rom! Die ganze ungeheure Masse lag in schönster Klarheit vor unseren Blicken, und der tausendfache Wechsel in den Formen der Kuppeln und Kirchen, Paläste und Tempel, Thürme, Säulen, Obelisken, uralten Ruinen, dieses Beieinander aller Style und Zeiten verlieh dem Ganzen einen Schwung und Zauber, der über alle Beschreibung ist. Dazu die grünen Baumgärten der städtischen Villen mit ihren dunklen Pinienkronen und in der blauen Ferne die Sabiner- und Albanergebirge mit ihren hellschimmernden Felsenstädtchen, die breite, goldige Campagna, über die sich die langen Bogenreihen der Wasserleitungen wie versteinerte riesige Caravanenzüge hinstreckten. Der Himmel hatte sich nach und nach zu schönster Klarheit aufgehellt. Von Westen her flog ein scharfes Sonnenstreiflicht über die Vorberge nach Norden zu vor Porta Angelica. Es wuchs und wuchs und dehnte sich aus über einen Theil der Stadt, umflammte ihre Paläste und Ruinen, ließ die Felsenstädtchen des Gebirgs im rothen Zauberlichte erglühen, scheuchte die Wolkenkappe hinweg von des Monte Cavo Spitze, und breitete sich endlich triumphirend aus über das ganze Häusermeer der ewigen Stadt,

Digitized by Google

und über das Gräberfeld der Campagna. Dazu wehte ein erfrischender Abendhauch nach den Gewittern der vergangenen Nacht. Das Abendgewölk leuchtete im weißgelben magischen Lichtglanze. Tausende von Schwalben blitzten schwirrend durch die Lüfte. Meine Begleiter waren alteingewohnte Römer, aber sie waren ergriffen, als sähen sie das Alles, wie ich, zum Erstenmale. Und in dieser reinsten Empfindung der Seligkeit, welche die höchste Schönheit gewährt, fühlte ich plötzlich im tiefsten Innern, daß meine Seele hier ewig ihre Heimath haben wird. Ein letzter Blick auf Rom von hier aus, am Vorabend des Scheidens, trat vor meine Seele, als die Sonne glühend hinter St. Peter niedersank, und ich empfand den künftigen Schmerz, als sei er gegenwärtig.

Die Nacht war in all ihrer Schönheit niedergesunken als wir auf der Piazza di Ponte vor der Engelsbrücke ankamen, wo bereits eine dichtgedrängte schwarze Menschenmasse dem erwarteten Feuerschauspiele entgegenstarrte. Da wir es vorzogen, statt auf einem der theuer vermietheten Balkone oder Fensterplätze, unter dem Volksgedränge zu weilen, hatten wir die Vorsicht gebraucht, uns aller fahrenden Habe in unsern Taschen möglichst zu entledigen. Denn die Praxis der Taschendiebskunst hat seit der letzten Zeit auch in dem stolzen Rom so bedeutende Fortschritte gemacht, daß Herr Mittermayer, der Herold des Italienischen Fortschritts, dieselbe billigerweise in seinem Buche hätte mit verzeichnen sollen. Daß übrigens unsere Vorsichtsmaßregeln nicht unnütz gewesen waren, bezeugten wiederholte leise Angriffe auf meine Rocktaschen, die ich mit um so größerer Gemüthsruhe beobachten konnte, als dieselben nur mit einigen Nummern des Diario Romano gefüllt waren. Bei dem Feuerwerk selbst zeigte sich, daß durch die gewaltigen Regengüsse der verwichenen Nacht der größte Theil der Zurüstungen verdorben war. Fast alle künstlicheren Vorstellungen mißlangen gänzlich, und ihre verkrüppelte Erscheinung ward vom Volke mit Seufzen beklagt. Aber auch das einzeln Gelingende ließ mich, voll wie ich

Digitized by Google

war von dem großen Naturschauspiele auf San Onofrio, kalt und unbefriedigt. Nur die riesige Flammengarbe der Girandola, in welcher sich nach unzähligen Kanonenschlägen, Leuchtkugeln, Sonnen und Wasserfällen, das alte Kaisergrab wie ein feuerspeiender Vulkan seiner fünftausend Raketen entlud, welche dann in Millionen von Leuchtkugeln und Sternen aller Farben von dem dunkeln Nachthimmel langsam und prachtvoll aus ihrer Höhe sich nieder in die Tiefe senkten, verfehlte auch bei mir ihres Eindrucks nicht. Bei dem Volke war der Freude über das glückliche Gelingen wenigstens dieses letzten Schauspiels, dessen kurze Feuerpracht sich als Schlußkrone über seinem Lieblingsfeste wölbte, kein Ende.

Gegen die Erleuchtung der Peterskirche gehalten, ist übrigens dies Feuerwerk doch unbedeutend. So groß das Schauspiel immerhin ist, es kann auch anderswo erreicht und vielleicht übertroffen werden. Die Peterskirche aber ist nur einmal in der Welt vorhanden.

Bemerken muß ich noch, daß zu Goethes Zeit beide Schauspiele an beiden Festtagen Statt fanden. Man hat sich also doch schon zu Ersparnissen und Einschränkungen genöthigt gesehen, so sehr man auch im Uebrigen darauf bedacht ist, überall den Schein der alten Macht und Fülle aufrecht zu erhalten.

Aricia, den 5. Juli.

Ich schreibe diesen Brief auf der Straße oder vielmehr auf dem Schloßplatze von Aricia, zu dessen waldkühler Einsamkeit ich seit vorgestern wieder aus dem glühendheißen Rom zurückgeflohen bin. Es ist noch früh am Morgen und ich habe meinen Sommaro zurückgeschickt, um diese Zeilen an Euch wenigstens zu beginnen. Viel wird freilich nicht werden. Denn die Hitze, welche gestern hier

Digitized by Google

im kühlen Gebirge neunundzwanzig Grad im Schatten erreicht, scheint heute noch stärker werden zu wollen. Es ist nun wirklich der Süden über mich gekommen, und ich empfinde seine Macht glücklicherweise bis jetzt nicht zum Nachtheil meiner Gesundheit, die sich im Gegentheil allmälig zu kräftigen beginnt. Damit ist nun freilich nicht gesagt, daß ich nicht auch die abspannende Gewalt der Italischen Sommerglut empfinde, vor der Freunde und Reisehandbücher den Kranken so eindringlich warnten. Es empfindet sie zu gewissen Tageszeiten eben jeder, und mein Zimmernachbar, der Belgische Maler Baron Papeleu, der doch Jahrelang den Orient durchwanderte, läßt so gut wie wir andern sein ah che caldo del demonio! hören, zu welchem Stoßseufzer freilich er und seine künstlerischen Collegen ungleich mehr als ich Müßiggänger, Ursach haben. Ich muß diese Maler bewundern, die in dieser enormen Hitze, oft nicht einmal im Schatten, nur von ihren großen Sonnenschirmen geschützt, im Schweiße ihres Angesichts mit Bienenfleiß den Honig ihrer Naturstudien für ihre Winterarbeiten einsammeln. Die braven Leute lassen sich's in Italien durch die Bank viel saurer werden, als man bei uns gemeiniglich denkt, und der Fleiß und die Energie, mit der sie hier ihre Studien treiben, ist nicht genug zu loben. Freilich ist aber auch ohne solche Energie jeder hier verloren, da das Klima unglaublich zur Trägheit verlockt. Auf der andern Seite ist wieder große Vorsicht nöthig, da Erkältung in den Sommermonaten leicht die verderblichsten Folgen hat. Der Park Chigi in Aricia ist schon manchem Landschaftsmaler verderblich geworden.

In Rom habe ich mich für meine weitere Reise durch die Güte des Hannöverschen Ministers Kestner mit Empfehlungsschreiben nach Neapel, Sorrent und Palermo versehen, doch mag ich bei dieser Hitze an Reisen gar nicht denken. Bin ich doch hier beim würdigen Priore Martorelli, dessen Gunst ich täglich mehr gewinne, vortrefflich aufgehoben. Die Luft ist rein und gesund, das Wasser herrlich, die Umgegend über alle Beschreibung schön, die Gesellschaft,

Digitized by Google

welche sich in der kurzen Zeit wie zu einer großen Familie zusammengelebt hat, die beste, ich selbst fühle mich täglich wohler, weshalb also forteilen? Habt Ihr Alle doch über meine Reisehast gescholten, die mich von Nizza, Genua und Florenz so unaufhaltsam weiter trieb, und die doch nichts weiter bezweckte, als Rom und mit ihm die Ruhe zu erreichen. —

In Rom war nach den Gewittern des zweiten Festtages unerträgliche Hitze eingetreten, die nur Abends und Morgens aufzuathmen verstattete. Ein Paar Spazierfahrten mit K. vor Porta Salara, wo die Hügellinien der Campagna den sanftesten Schwung zeigen, und ein Sonnenuntergang, den ich von der Loggia des Dr. Hentzen auf dem Capitol sah, waren außer dem Feste die Hauptgenüsse meines Ausflugs. Doch darf ich die Kestner'schen Sammlungen nicht vergessen, deren Betrachtung ein vollständiges Compendium der gesammten Kunstgeschichte zeigte, und zu denen ich im Winter öfter zurückzukehren hoffe. Kestner hat als der Hauptanhaltspunkt der meisten deutschen Künstler in Rom um die Förderung deutscher Kunstbestrebungen eben so große Verdienste, als er durch die unermüdliche Gefälligkeit gegen alle Rom besuchende Landsleute seit Jahren den Namen des „deutschen Ministers" par excellence führt, den einst Niebuhr hier in Rom zu seinen höchsten Ehrentiteln zählte. Man kann sagen, daß kaum irgend ein Deutscher Rom verläßt, der sich nicht dem wohlwollendsten Manne in irgend einer Weise verpflichtet fühlte.

Auf dem Capitole hörte ich eine gute Geschichte von dem Cavaliere Visconti und seinem Subscriptionsprozesse erzählen, die ich hier mittheilen will, weil sie für hiesige Zustände bezeichnend ist, und in der vornehmen und gelehrten römischen Welt großes Aufsehen macht. Der gedachte, mit hohen Würden bekleidete Mann ist nämlich angeklagt, alle Welt mit einem, auf die römische und italienische Eitelkeit berechneten, patriotischen Subscriptionswerke angeführt zu haben, welches unter andern die ganze römische Ge-

Digitized by Google

schichte von Aeneas bis auf den jetzt regierenden Papst, alle römischen und italienischen Alterthümer und drittens die Spezialgeschichte aller auch der kleinsten römischen Städte, sowie aller vornehmen Familien und Gott weiß, was sonst noch, in zwölf Bänden umfassen sollte. Das Werk, welches in Lieferungen monatlich zu zwei Paul erscheinen sollte, fand durch die Betriebsamkeit und den Einfluß des an der Spitze stehenden einflußreichen Mannes eine unglaubliche Menge von Unterzeichnern, die sich, wohlgemerkt, durch ihre Unterzeichnung für das Ganze verbindlich machten. Nun aber ergiebt sich aus der Art, wie die bisher erschienenen Lieferungen behandelt sind, daß weder Kinder noch Kindeskinder die Vollendung erleben dürften. Da hat sich denn eine Anzahl Subscribenten zusammengethan, und einen Prozeß gegen Visconti anhängig gemacht, dessen Klagschriften jetzt eben gedruckt erschienen sind. In demselben wird dem hochgestellten Cavaliere und berühmten Alterthumsforscher neben gröblichster Unwissenheit und Ausschreiberei absichtlicher Betrug und Ausbeutung des Publikums nachgewiesen, sowie auch, daß nach Maßgabe des bisher Erschienenen das Werk erst in dreihundertfünfundsiebenzig Jahren fertig sein dürfte. Der erste Band beträgt in zwei Theilen viertausend Seiten. Die klagenden Subscribenten wollen jetzt nicht nur nicht weiter zahlen, sondern verlangen auch ihr Geld zurück, so daß Visconti, wenn die Entscheidung gegen ihn ausfällt, dadurch ruinirt wird. Wenn man übrigens die Ankündigung lies't, so weiß man nicht, ob man sich mehr über die Unverschämtheit des Planmachers, oder über die kindische Leichtgläubigkeit derer, welche sich von ihm bethören ließen, verwundern soll.

Hier in Aricia leb' ich wieder mein in früheren Briefen geschildertes Dolcefarnienteleben, bei dem ich indessen wegen der großen Hitze oft im Schweiße meines Angesichts faullenze. Fast den ganzen

Digitized by Google

Tag — die Mittagsstunde ausgenommen — bin ich im Freien, sehe alte Orte wieder, suche neue auf, bade in einem der beiden Seen, und kehre dann gegen Mittag nach Hause zurück, wo entweder bis die Tischglocke tönt mit den Malern eine Partie italienisch Billard gespielt, oder in Manzoni's Promessi Sposi, Byrons Child Harold oder in irgend einem alten römischen Dichter gelesen wird. Horaz und Virgil begleiten mich zudem in meiner Jagdtasche überall hin, und werden mir in der Einsamkeit dieser grünen Bergwälder, von deren Höhen ich fast alle Oertlichkeiten überschaue, auf denen sich ihre Dichtungen bewegen, und unter dem glückseligen Himmel, der einst auch diesen geliebten Menschen leuchtete, täglich lebendiger. Es webt sich zwischen der Seele des Lesers und dem Dichter ein viel innigeres, geheimnißvolleres Zauberband, seit mir das Horazische:

Egressum magna me excepit *Aricia* Roma
Hospitio modico —

nun schon zweimal selbst zur Wirklichkeit geworden ist. Und wenn ich die Ode: Intermissa Venus diu an derselben Stelle der „Albaner Seen" lese, wo nach des Dichters Worten: das Marmorbild der schaumgebornen Göttin „unter dem Tempelgebälke von Citronenholz," von Weihrauch umduftet stand, so ist es mir oft, als stiegen die „Chorreigentänze der Jünglinge und zarten Jungfrauen," die einst hier im „Salischen Dreitakt mit schneeigem Fuße lustjauchzend die Erde stampften," und ihre längstverklungenen Jubellieder, mit denen sie zum Schalle der Flöte und Leier die Allbesiegerin der Götter und Menschen feierten, aus dem dunklen Schooße vergangener Zeiten wieder sichtbar und hörbar für den nordischen Fremdling empor. Auf dem Wege von Aricia nach Genzano steht links in der schattigen Tiefe einer kleinen Schlucht ein uralter steinerner Doppelbrunnen, halbversteckt von überhangenden Bäumen, ein Lieblingsstudium aller fremden Landschaftsmaler. Im Schatten dieses

Digitized by Google

ewig quellenden Borns in heißer Sommervormittagsschwüle rastend, in selig stiller, befriedeter Einsamkeit wird mir das

> Nec partem solido demere de die
> Spernit, nunc viridi membra sub arbuto
> Stratus, nunc ad aquae lene caput sacrae —

mit all der plätschernden Kühle, deren labende Erfrischung gleichsam diese Worte erzittert, ganz anders zur Wahrheit, als daheim in der nordischen Studirstube oder auf dem bestaubten Katheder; und das erquickende Naß, mit hohler Hand geschöpft, oder mit untergehaltenem Munde begierig eingeschlürft, durchströmt mein Innerstes mit der Empfindung des in ihm waltenden göttlichen Wesens, dem an solchen Stätten einst der Alten dankbarer Natursinn Heiligthum und Altar errichtete. —

Bei Tische geht es gemüthlich heiter zu. Mit Ausschluß Altenglands, das sich zum Theil, wegen Sprachunfertigkeit, abgeschlossener verhält, ohne doch störend unhöflich zu sein, ist meist allgemeines Gespräch in verschiedenen Zungen; in neuerer Zeit jedoch vorwiegend italienisch, weil unser Padrone, Signor Martorelli, die Seele und den Mittelpunkt der Unterhaltung bildet, und wir alle mehr oder weniger das Interesse haben, unser Italienisch zu üben und zu vervollkommnen. Gewöhnlich giebt es lebhafte Debatten über italienische Art und Sitten, Charakter, Einrichtungen und Gesetze, die von unserer Seite angegriffen, von ihm mit liebenswürdiger, lebhafter Gutmüthigkeit in patriotischen Schutz genommen werden. Neulich fehlte es an reifem Obste (beiläufig: alle Italiener ziehen, wie weiland Kaiser Augustus, das halb unreife, säuerlich herbe dem reifen Obste vor, wie man sich bei den römischen Obsthändlern überzeugen kann). Da setzte er uns denn auseinander, daß die Feldhüter (guardiani) hier zu Lande die Obstgärten nicht schützen könnten, auch wenn sie mehr Willen dazu hätten als sie gemeinhin haben, weil sie dabei allzuhart gegen die Kinder der povera gente sein müßten. Bei größeren Dieben sei es obenein gefährlich, denn noch

Digitized by Google

vor einem Jahre kostete ein solcher Versuch einem guardiano de' campi das Leben. Er fand einen Jäger auf einem fremden Feigenbaume, und hieß ihn unter allerhand Vorwürfen, welche Schande (vergogna) das sei, herabsteigen von dem fremden Eigenthume. Der Gescholtene kletterte hinab, legte seine Flinte an, und erschoß seinen Beleidiger auf zwanzig Schritt. „Und die Strafe?“ Niente! perchè non era a provarli (weil es ihm nicht zu beweisen war). Das war nun Wasser auf die Mühle der Ankläger. Sie lobten, wie dagegen bei uns in Deutschland die Früchte sicher seien, wie gut bei uns die Feldpolizei gehandhabt werde, und wie es z. B. am Rheine in der Herbstzeit durchaus und bei schwerer Strafe verboten sei, sich auf Seitenwegen zwischen Weinbergen blicken zu lassen, ja wie zu einer gewissen Zeit selbst der Eigenthümer seinen Weinberg nicht betreten dürfe. „Und das nennt Ihr Freiheit und Humanität?!“ rief der erstaunte Prior von Aricia, auf den diese Mittheilungen, einen dem beabsichtigten ganz entgegengesetzten Eindruck machten. „Ah! geht mir mit Eurem gelobten Lande, wo es sicher eben so viel, wenn nicht noch mehr Spitzbuben und Birbanti's geben muß, wie hier bei uns, da Ihr solche grausame und unmenschliche Gesetze nöthig habt, um Euer Eigenthum auf dem Felde zu schützen. Solche Gesetze würde ich nicht geben, und wenn ich der heilige Vater selbst wäre!“ Und in der That ist der Italiener solcher gesetzlichen Härte abhold, er findet es unmenschlich, einen durstigen Wanderer oder einen hungernden Armen schwer zu strafen, weil er ein Paar Feigen oder Aprikosen von dem Ueberflusse des Begüterten gepflückt.

Ueber dergleichen Dinge erhebt sich nun täglich ein heiterer Wortkampf, Geschichten werden erzählt und gegenerzählt, die verschiedenen Nationalitäten angegriffen und vertheidigt, und zuletzt vereinigen wir uns dahin, daß die Italiener, wenn man billig sein will, unter ihren Verhältnissen noch immer das liebenswürdigste Volk der Welt sind. Und zeigen sich Wolken auf der Stirn

Digitized by Google

unſers vortrefflichen Wirths, ſo genügt ein einſtimmig ausgebrachtes Brindiſi (Toaſt) mit einem lauten Evviva l'Italia e l' Signor Priore! ſie augenblicklich zu verſcheuchen.

Und in der That, in dieſem verſchrieenen Lande, mitten unter ſo viel pfenniglofer Armuth, iſt in unſerm Hauſe von allen zwanzig Zimmern keins verſchloſſen. Alle unſere Habſeligkeiten, ſelbſt Uhren und Ringe, liegen oft genug frei umher. Arme, zerlumpte Knaben, die den Malern ihre Mappen und Feldſtühle nachtragen, oder unſere Eſel bringen, gehen unbeobachtet aus und ein, und doch iſt hier ſeit Menſchengedenken nie etwas entwendet. In Wald und Gebirge ſtreifen wir umher, tagelang, bis in die ſpäte Nacht, unbewaffnet, haben Geld in der Taſche, Uhren im Sack, Ringe an den Fingern, und doch ſind weder wir, noch unſere Vorgänger, je von Strauchdieben angefallen worden. Auch in Rom wird verhältnißmäßig weit weniger geſtohlen, als z. B. in der polizirten preußiſchen Intelligenzſtadt. Kurz, ich bin kein romantiſcher Enthuſiaſt für italieniſche Volkszuſtände, aber ich ſehe bis jetzt täglich weit mehr Gutes, als ich nach dem Geſchrei ſo vieler deutſchen Michel hier erwartet habe. Es iſt ein unverwüſtlicher Kern in dieſem Volke, der es trotz des elendeſten Regiments, das auf ſeinem Nacken nun ſchon ſeit Jahrhunderten laſtet, niemals völlig zu Grunde gehen ließ. Denke Dir ein Volk ohne alle Erziehung durch Schule und Unterricht — denn in den meiſten Ortſchaften ſind gar keine Schulen, und wo ſich dergleichen, meiſt ſehr erbärmliche, kaum den Namen verdienende Anſtalten befinden, iſt die Benutzung derſelben gänzlich der Willkür der Eltern überlaſſen — mit einer Religion, die in barokſtes Heidenthum verkropft, den tollſten Aberglauben befördert, mit einer Verwaltung, die es methodiſch ausſaugt, die jeden Anſatz zu einem Fortſchritte unterdrückt, jeden Aufſchwung der Induſtrie alsbald in Feſſeln ſchlägt, die durch die Lottopeſt die Demoraliſation befördert, das Betteln beſchützt, denke Dir dies Volk in einem Theile ſeiner höheren

Digitized by Google

Klassen verwirrt durch zu frühe, gewaltthätige Kultur- und Befreiungsversuche, durch Ansichten und Ideen, denen die positiven Grundlagen und Voraussetzungen theoretischer Bildung fehlten, verderbt endlich durch die Tausende von fremden Besuchern, welche es zum Theil mißhandeln oder durch Verschwendung aufreizen, und im Vereine mit den tausenden ehelosen Pfaffen und Mönchen durch raffinirte Sittenlosigkeit in seinem edelsten Theile, dem weiblichen Geschlechte, demoralisiren: und Du wirst mit mir nur um so mehr den Fonds von Güte und liebenswürdiger Menschlichkeit bewundern, den sich dies Volk dennoch in seinem ganzen Wesen und Behaben bewahrt hat. Von dem Unheil, welches die Ehelosigkeit des geistlichen Standes in einem so heißblütigen Lande anrichtet, könnte ich zahlreiche Geschichten erzählen, die ich alle von Eingebornen selbst erfahren habe. Ein Landmann, dem ich gesprächsweise erzählte, daß unsere Priester verheirathet seien, wie wir anderen, erwiederte nach kurzem, nachdenklichen Erstaunen: è un buon costume! allora lasciano almeno in pace le moglie dei altri.

Unsere kleine Kolonie steht seit einiger Zeit mit den hübschen Kindern von Aricia in dem besten Vernehmen.

Neulich, als unsere Maler wieder einmal Abends ihren mehrstimmigen, deutschen Männergesang erschallen ließen, ertönten unter den Fenstern laute Bravis und Händeklatschen. Es waren junge Frauen und Mädchen von Aricia, auch einige Römerinnen, die hier Villeggiatura halten, unter ihnen, welche den fremden Sängern diesen Beifall zollten. Um sich dafür gebührend zu bedanken, trat man in Pleno auf die Loggia des Hauses, unter vorangetragenen Lampen, hinaus. Einen Augenblick schien es, als wollte das weibliche Publikum lachend und scheinbar erschreckt nach allen Seiten entfliehen; bald aber, als die Sänger aufs Neue mit den beliebten tiroler Jodlern anhuben, versammelten sie sich

Digitized by Google

sofort wieder unter dem Balkone, um nach jedem Verse erneute Bravis und Beifallsbezeugungen zu spenden. Es war eine ächt südliche Nacht, so still, daß unsere Lampen im Freien nicht einmal aufzuckten, und so warm, daß man in der leichtest möglichen Kleidung sich behaglich fand. Der sternenfunkelnde Himmel spannte sich über der anmuthigen Scene; die Schleier und Kopftücher der Mädchen glänzten im weißen Streiflichte der Lampen hier und da aus dem Dunkel hervor. Zuweilen ließen sich ein Paar Tamburinschläge hören, und deutsche Lieder, Guitarrenklang, südlich helles Lachen und Jauchzen mischte sich zu einem bunten Ineinander von Klang und Sang, das noch lange nachher in mir nachtönte. Als des Mehrwünschens von Seiten der Hörer kein Ende und die Kraft der Sänger erschöpft war, rief ich von oben herab: „La continuazione a domani!“ A che ora? entgegneten sogleich einige Frauenstimmen. Dopo pranzo, la stessa ora. „Dunque a rivederci!“ und damit zerstreute sich alles lachend und schäkernd unter Anwünschung einer felice und felicissima notte.

Als wir nun gestern Abend ruhig bei Tische saßen, und während des lebhaften Gesprächs über Landschaft und Landschaftsmalerei Niemand des a domani mehr gedachte, zogen plötzlich unsere Aricianerinnen in hellen Haufen mit Tamburo und Triangel heran, und ließen durch einen Abgeordneten in der Person unseres Cameriere Pipo an unser gestriges Versprechen mahnen. Pipo verrieth, daß „die Donne“ es auf nichts Geringeres als auf einen improvisirten Ball abgesehen hätten. Also rasch ans Werk. Ein Paar herbeigeschaffte Guitarren wurden schnell in Stand gesetzt, der kunstfertige Pipo suchte seine Flöte hervor, die Sänger stimmten ihre Kehlen durch einen frischen Trunk süßen Albanerweins, und so gings hinunter. Die Damen waren indessen in die untere Halle des Hauses eingezogen, und hatten im Billardzimmer Platz genommen. Zwei ältere Frauen schlugen das Tamburin, und nachdem die Sänger mit Jodeln und Liedersang ihre

Digitized by Google

Schuldigkeit gethan, begann der Tanz. Der dicke Spezial, Inhaber der benachbarten Apotheke von Aricia, welcher sich unter der männlichen Begleitung der Frauen und Mädchen befand, ergriff die Guitarre, und spielte etwas, das einen deutschen Walzer vorstellen sollte, und Freund Papeleu eröffnete den Ball mit einer stattlichen Römerin, die vor den staunenden Provinzialinnen von Aricia ihre Kunstfertigkeit im fremden Tanze entfaltete. Darauf aber folgte ein Saltarello a la forestiere, leider nicht der ächte römische Saltarello, sondern eine Art wunderlicher Quadrille. Jenen ächten sah ich bisher nur von Kindern in Rom auf der Gasse tanzen. Als wir die anwesenden Römer und Römerinnen darum baten, lehnten sie es ab, weil es zu heiß sei. Freilich waren es lauter Paini; wären es Minenten gewesen, sie wären gleich losgesprungen. So aber verdarb uns die römische Vornehmheit den Spaß, denn nun wagten auch die Aricianerinnen nicht, unseren Bitten und ihrer sichtbar großen Neigung zu willfahren. Ein Römer und eine Römerin ist in einer kleinen Stadt, wie Aricia, noch immer, wie zu Horazens Zeit, gleichsam ein höheres Wesen, und ihre Aussprüche über das, was Fashion ist, sind für die Provinzialen inappellabel. Als unsere Gäste schieden, thaten einige der schwarzbärtigen Sammetjacken uns den Vorschlag, an schönen Abenden mit ihnen und den Damen gemeinsam „Passeggiata zu machen," was denn dankend angenommen wurde.

Ich sitze noch immer draußen, während die Schattengränze bedrohlich meinem Tischchen näher rückt. Die beiden Schwarzröcke mit den dreikrämpigen Hüten (— es sind Canonici, deren das beglückte Aricia zwölf besitzt, außer einem Curaten, drei priesterlichen Lehrern am Collegio für Geistliche, und diversen Mönchen —) welche im Schatten der Kirche zwischen den plätschernden Fontänen behaglich schwatzend auf und ab wandelten, und von Zeit zu Zeit neugierige Blicke auf den „öffentlichen Schreiber" warfen, haben sich vor der beginnenden Hitze bereits in ihre kühlen Klausen

Digitized by Google

zurückgezogen. Hoch mit Kisten und Hausgeräth bepackte Vetturen schleppen sich mit Vorspann von der Porta Romana her schwerfällig die steile Straße herauf. Sie führen Geistliche zur Villeggiatur nach dem nahen Jesuitenkloster Galloro. Ein leichterer Reisewagen mit vier buntgeputzten Pferden rollt klingend heran. Es ist ein Vetturin, der Forestieri nach Neapel fährt. Wie sie schwitzen und sich fächeln in ihrer schwülen, staubigen Vettura! Ich lache sie aus in meiner behaglichen Ruhe. So nahe der schönsten Stadt der Welt, nur sechs und dreißig Stunden von Neapel und seinem Golfe, seinem Vesuv, Ischia und Capri, Pompeji und Sorrent, und keine Sehnsucht dahin in mir! Dieses Naturleben in Aricia ist wie ein kühlend Bad in heißer Sommergluth, in welchem man ewig so fortträumen möchte. Kein Laut aus der Außenwelt dringt hierher, der uns Kunde gäbe, daß noch eine Welt außer uns existirt. In ganz Aricia ist nicht einmal eine römische Zeitung. Ich lese, studire, alterthümle nicht im Schweiße meines Angesichts, aber ich lebe und begreife, wie wenig der Mensch bedarf zum glücklichen Leben. Wer Ruhe sucht, hier kann er sie finden oder nirgends. Zuweilen fühle ich mich so völlig verwachsen mit den einfachen Naturzuständen um mich her, daß es mir vorkommt, als hätte ich hier gelebt von Anbeginn meiner Tage. Und wenn ich dann bedenke, daß ich all diese Schönheit der Natur um mich her und ihren herzerquickenden Frieden doch wieder, und für ewig, verlassen soll, daß ich wieder zurück muß aus dieser Idylle in das scharfgeschliffene Räder- und Schneidewerk unserer Zustände, in die knappe, öde, graue, formen- und farbenarme Natur, zurück in all das nordisch verständige, haushälterisch phantasielose, auf den Dienst passende, Leib und Seele aufzehrende Geistgetreibe und Gethue, in dies unaufhörliche Mühen und Plagen für den Tag, bei dem das Leben ungenossen verschwindet, dann verstehe ich Platens „Seufzer:“

Digitized by Google

Zeit nur und Jugend verlor ich in Deutschland, Lebenserquickung
Reichte zu spät Welschland meinem ermüdeten Geist.

Aber dann denke ich wieder lebhaft an die Liebsten, an die Freunde daheim, und dieses Gedenken hilft mir bald das Grau in Grau dieses unerquicklichen Bildes mit freundlicheren Farben beleben.

Wie prächtig gestern die dicke Gestalt des lustigen Apothekers aussah, das rothe Band der Guitarre über die weiße Jacke gehängt, zu seinem Spiele im Tanztakte sich wiegend, das fröhliche Gesicht vom Scheine der Lampe in der dunklen Halle beleuchtet, in der Tasche ein Fläschchen mit Rosoglio, aus dem er von Zeit zu Zeit sich selbst und der Gesellschaft in einem kleinen Gläschen einschenkte! Ein Genremaler, der ihn und die Scene umher hastig in sein Buch skizzirte, hatte einen guten Fund gethan. Ich wollte, Ernst Meier hätte es gesehen. Der versteht solche Dinge zu benutzen.

Sonntag war großes Fest in Albano — Kirchenfest, versteht sich, denn hier hat überall die Religion die Freude in ihren Dienst genommen. Schon am Abend vorher hatten wir die nöthige Musikbande auf einem großen Omnibus von Rom ankommen sehen. Nachmittags ritt ich mit Gurlitt und einigen anderen Malern hinüber. Ein ungeheures Menschengewühl, wie es den wohlhabenderen der kleinen italienischen Städte besonders in den Abendstunden eigenthümlich ist, diesmal noch durch das Fest gesteigert, ließ uns nur mühsam zu der Kirche des heil. Paul, dem Hauptschauplatze des Festes, gelangen. Die steil ansteigende Straße, deren glattes, für alle Zugthiere sehr gefährliches Pflaster uns zum Absteigen zwang, mündet aus auf einen großen, freien Platz, zu dessen Halbrund noch zwei andere Straßen von der langen Hauptstraße oder Via Corriera, die sich durch ganz Albano in ziemlich gerader Richtung hindurch zieht, aufwärts führen. Schon von der Mitte des Platzes hat man durch die drei Straßen hindurch und über die flachen Gartenmauern an den Seiten hinweg die Aussicht auf die Campagna und das Meer. Große, breite Stufenreihen in ver-

Digitized by Google

schiedenen Absätzen aufsteigend, führen zu der Kirche, deren Façade dem Platze zugewendet ist. Vor den ersten Stufenreihen waren bereits Anstalten zu Feuerwerk und Illumination getroffen, und die zu dem Ende aufgeschlagenen Holzgerüste mit Blumen und Laubwerk verziert. Reiche Festons und Blumenguirlanden schmückten den Eingang und die ganze Vorderseite der Kirche, welche ganz dicht mit Blumen und Grün, Lorbeer- und Myrthenzweigen bestreut war. Auf den Treppen wogte ein stetes Auf und Ab von Kommenden und Gehenden. Und wie verstehen diese Italiener in den kleinsten Landstädtchen ihre Kirchen an solchen Festen zu schmücken! Alle Säulen, Pfeiler und selbst die Wände waren mit den hellsten, farbenschimmernden, besonders roth und gelben Stoffen bekleidet, Goldborten und Tressen und allerlei Blitzendes und Glänzendes an den zierlich und geschmackvoll verschlungenen Draperien nicht gespart, Blumensträuße in Krügen und Vasen dufteten um die Wette mit dem sinnebetäubenden Weihrauch. Hunderte von Lampen und Kerzen belebten, obschon es draußen noch heller Tag war, durch den mystischen Lichtglanz all die fröhliche Pracht des Hauptaltars und der Kapellen. Priester im Festschmucke fungirten vor dem Hauptaltare. Auf einer hohen, schrankenumgebenen Tribüne, zur Rechten nahe dem Altare, befand sich die Musikbande, welche in den Zwischenpausen der geistlichen Funktionen die schönsten Opernmusiken aufführte. Ein Sängerchor ließ sich abwechselnd und mit ihm vereint vernehmen, und der Kapellmeister handierte im Schweiße seines glänzenden, schwarzlockigen Angesichts mit Feuereifer sehr hörbar seine zu einem Taktstocke zusammengedrehte Notenrolle. Ihnen gegenüber, auf einer gleich hohen Tribüne ohne Schranken, stand der predigende Priester im schwarzen Gewande, der in feuriger Rede die Größe der Verdienste, die Machtgewalt und Wunder des Heiligen der dichtgedrängten Schaar der Gläubigen auseinandersetzte. Und das muß ich sagen, der Mann verstand seine Sache, er war ein Redner vom Wirbel bis zur Zehe. Da war kein

Digitized by Google

steifleinenes, sterbenslangweiliges Conceptablesen, keine spitzfindige Dogmatik, keine leeren Verstandsabstraktionen. Alles war Leben, Feuer, Unmittelbarkeit, Begeisterung, aus tiefster Ueberzeugung dringend, voll poetischer Glut, halb Improvisation des Augenblicks, halb vorbereitet. Der Redner selbst war ein schöner, schlanker Mann, er redete in edelster, schwungvollster Sprache. Seine Aussprache war, wie ein Römer neben mir bemerkte, vollendet rein, und ich mußte dabei, sehr zu ihrem Nachtheile, an so manche unserer Prediger denken, die nicht einmal diese unumgänglichen Erfordernisse eines öffentlichen Redners, Reinheit der Sprache und Aussprache, besitzen, und deren rednerische Unfähigkeit viel dazu beigetragen hat, die Menschen aus den Kirchen hinaus und in die Conventikel hinein zu predigen. Seine Aktion war freilich nach unseren Begriffen übertrieben und theatralisch. Aber er war ja ein Italiener und sprach zu Italienern. Erst seit ich in Italien lebe, verstehe ich die altrömische Beredtsamkeit und ihr Gepräge des rhetorischen Pathos. Als er die weltumfangende Seligkeit des Kreuzes und der wahren Religion schilderte, breitete er die Arme aus, als wollte er die Welt umfassen. Als er die Zerknirschung des Herzens ausmalte, schlug er beide Hände auf der Brust zusammen, daß es dröhnte. Und bei den Worten: „O meine Theuren, wendet Eure ganze Seele zu ihm (hier zeigte er auf das zur Seite stehende Crucifix), knieet nieder, abbracciate quel Santissimo crocefisso, stürzte er begeistert nieder auf die Knie (die Zuhörer mit ihm), und umarmte das allerheiligste Holz. Dabei war nun aber, wenn man die vorher geschilderte Umgebung ansah, an weltverächterische Ascetik nicht zu denken. Alles umher lud und lockte ja zu Freude und Genuß, strahlte in Farbenglanz und Blütenpracht. Draußen knallten die Schwärmer und Kanonenschläge, welche die Jugend zu Ehren des Festes, von keiner Polizei gehindert, aufsteigen ließ. In den Pausen der Predigt und des lateinischen Meßgesanges spielten die Musikanten die lustigsten Weisen. Und

Digitized by Google

unter den hunderten der vor ihren Stühlen knieenden und betenden Mädchen und Frauen in der reichen Landestracht sah ich kein einziges zerknirschtes Angesicht, wohl aber in den Gebetpausen viel Schelmerei und Schalkheit. Auch ruhte das Plaudergespräch zwischen den Nachbarn und Nachbarinnen selbst während der Predigt nie ganz, und der Padre mußte nicht selten die ganze Kraft seiner Stimme bis zur höchsten Erschöpfung in Anspruch nehmen, um nur durchzudringen.

Doch jetzt laß uns wieder hinaus ins Freie, denn in dem menschengedrängten Raume wird es mir zu heiß, und die schönen Kinder können wir auch beim Hinauspassiren mit besserer Muße und minderer Störung ihrer etwaigen Andacht in Augenschein nehmen. Vor der Thüre stehen zwei geistliche Novizen, sie rasseln mir mit den bajocgefüllten Geldbüchsen entgegen, und fordern eine Spende für den Santo, wie sie dieselbe beim Eintritte beansprucht hatten. Also doppeltes Legegeld; doch wie leicht sind ein Paar Bajocchi gegeben. Draußen hat so eben im Angesichte der scheidenden Sonne schon die Illumination begonnen. Noch ist es taghell. Der Horizont röthet sich mit goldumsäumten Rosen, die auf dem Blau des fernen Meeres schwimmen, und ihren Glanz über die Campagna breiten. Ueber uns leuchtet der reinste Himmel, der sich gegen den Horizont hin zu der feinsten, leise ins Grünliche spielenden Silberbläue abdämpft. Von allen Seiten grünt und blüht und duftet es aus Gärten, über Mauern, zwischen den Häusern hindurch. Die Kinder jubeln um das Feuerwerk und die bunten Lampengerüste. Geputzte Fremde und stolze Römerinnen wandeln auf und ab, und suchen vergebens durch Schmuck und Pracht ihrer französischen Tracht unsere Aufmerksamkeit zu erregen. Aber man mag sie kaum ansehen, so häßlich erscheinen sie in dieser Modetracht gegen die aus der Kirche wallenden Albanerinnen, deren bekanntes, malerisches Costüm mit Recht nach dem Urtheile der feinsehenden Künstler zu den schönsten und geschmackvollsten Frauentrachten der

Digitized by Google

Welt gehört. Und dazu ist diese Tracht kleidsam für jedes Alter, und giebt selbst minder Hübschen ein Ansehen. Mit hoher Taille fließen die Gewänder in den schönsten Falten an der Gestalt nieder. Keine Wespentaille, kein Schnürleibskunststück, keine pariser Wülste verwandeln die schöne Menschengestalt in eine verrenkte Gliederpuppe. Das Mieder mit dem kurzen, platten, oben vorgebogenen Brustschilde (Busto), nach hinten zu mit bunten Bändern durchschnürt, umhegt die Fülle und Schönheit des „Zwillingspaars, das unter Rosen weidet." Die vollen Arme runden sich in eng anliegenden weißen Aermeln in schönen Linien hervor, und Hals und Nacken, die Krone römischer Schönheit, sind frei und sichtbar, indem das spitzenbesetzte, weiße Busentuch auf den Achseln festgenestelt und den Nacken hinab zurückgesteckt ist. Auf dem Haupte endlich ruht in blendender Schneeweiße, wie das Dach eines griechischen Tempels, das gefaltene Kopftuch, welches nach hinten in den edelsten Linien und Falten über den Rücken hinabfließt. Und welche Schönheit der Gesichtsbildung, welcher Adel der Züge, welche Augen schauten darunter hervor! Womit ist der blutwarme und doch so reine Marmorteint zu vergleichen, der dem Pinsel des Malers so unerreichbar bleibt!

Die kirchliche Feier war beendet, und wie ein bunter, leuchtender Strom ergoß sich diese Fülle hinwandelnder Schönheit über die Treppenstufen hinab dem Platze zu. Um uns her ließ indessen die albanische Straßenjugend ihre Feuerwerkchen aufsteigen und in das lustige Lampenlicht strahlte die rosige Pracht der fernen Abendwolken. Aus einem nahen Orangengarten schwirrten die dumpfen Klänge des Tamburro zu uns herüber. Erst spät Nachts kehrten wir in unser einsames Aricia zurück.

Diese Südländer haben doch noch etwas für den Lebensgenuß von ihrem Kultus, in dessen Dienste noch immer, wie in heidnischer

Digitized by Google

Zeit, alle Festfreude steht: Augen- und Ohrenweide, Festmuse, religiösen Trost, Absolution von allen Sünden, und das ewige Leben im Paradiese nach kurzem Fegefeuer dazu, — was Wunder, daß das Volk an seinem Katholizismus hängt! Dazu ist der Kultus, just wie im Alterthume auch, durch die Menge der Heiligen und Götter voll Abwechselung und durchaus lokal. Jedes Städtchen hat, wie im Alterthume seine besondern Götter, so heute seine besondern Heiligen oder seine von allen übrigen wohlunterschiedene Madonna mit verschiedenem himmlischen Einfluß und verschiedenen Wunderkräften. Ich hörte in Rom einen Mönch von der Macht seines Heiligen predigen. „Gegen ihn," sagte er, „sind die übrigen nur Caz.... Wenn sie ein Wunder thun wollten, z. B. einen Menschen heilen, mußten sie sich mit dem ganzen Leibe darauf legen, während unser Heiliger zu solchen Kleinigkeiten nur den kleinen Finger brauchte!" Man kann hier noch überall die Zusammenhänge des Heidenthums mit dem auf dasselbe gepfropften Christenthume in Kultus und Religion, wie auch sonst im Leben, verfolgen. Eine gute symbolische Vignette zu einem Buche, welches diese Zusammenhänge nachwiese, würde die Abbildung des Tempels der Faustina und des Antonius am römischen Forum sein, zwischen deren edle Marmorhallen die hineingeklebte Kirche San Lorenzo in Miranda ihre abgeschmackte, zweigehörnte Froute wie ein häßlicher Hornkäfer in die Höhe streckt. — Noch hat es gute Wege, daß das Christenthum erfüllt wäre! Seine Erfüllung beginnt vielmehr nach bald zwei Jahrtausenden kaum die ersten Keime zu treiben.

Aricia, den 8. Juli.

Ich schreibe heute mit verbundener Hand. Sie ist mir von Floh- und Mückenstichen dermaßen geschwollen, daß ich mit Mühe

Digitized by Google

Welt gehört. Und dazu ist diese Tracht kleidsam für jedes Alter, und giebt selbst minder Hübschen ein Ansehen. Mit hoher Taille fließen die Gewänder in den schönsten Falten an der Gestalt nieder. Keine Wespentaille, kein Schnürleibskunststück, keine pariser Wülste verwandeln die schöne Menschengestalt in eine verrenkte Gliederpuppe. Das Mieder mit dem kurzen, platten, oben vorgebogenen Brustschilde (Busto), nach hinten zu mit bunten Bändern durchschnürt, umhegt die Fülle und Schönheit des „Zwillingspaars, das unter Rosen weidet." Die vollen Arme runden sich in eng anliegenden weißen Aermeln in schönen Linien hervor, und Hals und Nacken, die Krone römischer Schönheit, sind frei und sichtbar, indem das spitzenbesetzte, weiße Busentuch auf den Achseln festgenestelt und den Nacken hinab zurückgesteckt ist. Auf dem Haupte endlich ruht in blendender Schneeweiße, wie das Dach eines griechischen Tempels, das gefaltene Kopftuch, welches nach hinten in den edelsten Linien und Falten über den Rücken hinabfließt. Und welche Schönheit der Gesichtsbildung, welcher Adel der Züge, welche Augen schauten darunter hervor! Womit ist der blutwarme und doch so reine Marmorteint zu vergleichen, der dem Pinsel des Malers so unerreichbar bleibt!

Die kirchliche Feier war beendet, und wie ein bunter, leuchtender Strom ergoß sich diese Fülle hinwandelnder Schönheit über die Treppenstufen hinab dem Platze zu. Um uns her ließ indessen die albanische Straßenjugend ihre Feuerwerkchen aufsteigen und in das lustige Lampenlicht strahlte die rosige Pracht der fernen Abendwolken. Aus einem nahen Orangengarten schwirrten die dumpfen Klänge des Tamburro zu uns herüber. Erst spät Nachts kehrten wir in unser einsames Aricia zurück.

Diese Südländer haben doch noch etwas für den Lebensgenuß von ihrem Kultus, in dessen Dienste noch immer, wie in heidnischer

Digitized by Google

Zeit, alle Festfreude steht: Augen- und Ohrenweide, Festmuse, religiösen Trost, Absolution von allen Sünden, und das ewige Leben im Paradiese nach kurzem Fegefeuer dazu, — was Wunder, daß das Volk an seinem Katholizismus hängt! Dazu ist der Kultus, just wie im Alterthume auch, durch die Menge der Heiligen und Götter voll Abwechselung und durchaus lokal. Jedes Städtchen hat, wie im Alterthume seine besondern Götter, so heute seine besondern Heiligen oder seine von allen übrigen wohlunterschiedene Madonna mit verschiedenem himmlischen Einfluß und verschiedenen Wunderkräften. Ich hörte in Rom einen Mönch von der Macht seines Heiligen predigen. „Gegen ihn," sagte er, „sind die übrigen nur Caz .... Wenn sie ein Wunder thun wollten, z. B. einen Menschen heilen, mußten sie sich mit dem ganzen Leibe darauf legen, während unser Heiliger zu solchen Kleinigkeiten nur den kleinen Finger brauchte!" Man kann hier noch überall die Zusammenhänge des Heidenthums mit dem auf dasselbe gepfropften Christenthume in Kultus und Religion, wie auch sonst im Leben, verfolgen. Eine gute symbolische Vignette zu einem Buche, welches diese Zusammenhänge nachwiese, würde die Abbildung des Tempels der Faustina und des Antonius am römischen Forum sein, zwischen deren edle Marmorhallen die hineingeklebte Kirche San Lorenzo in Miranda ihre abgeschmackte, zweigehörnte Froute wie ein häßlicher Hornkäfer in die Höhe streckt. — Noch hat es gute Wege, daß das Christenthum erfüllt wäre! Seine Erfüllung beginnt vielmehr nach bald zwei Jahrtausenden kaum die ersten Keime zu treiben.

Ariccia, den 8. Juli.

Ich schreibe heute mit verbundener Hand. Sie ist mir von Floh- und Mückenstichen dermaßen geschwollen, daß ich mit Mühe

Digitized by Google

die Finger regen kann. Ich habe bisher das Kapitel der kleinen, blutdürstigen Nikolaiten noch nicht berührt, weil ich selber ziemlich von ihnen verschont geblieben war. Schon glaubte ich, daß die besondere Beschaffenheit meines Blutes mich gegen diese italischen Blutsauger schütze. Aber ich wurde bitter enttäuscht, und seit dem Eintritt der Hitze ist für mich so gut wie für meine Gefährten die Noth angegangen. Doch stelle ich die Flöhe erst in die zweite Linie der italischen Sommerplagen. Weit schlimmere Feinde sind die kleinen, leise schwirrenden Mücken (**zampane**). Bei einem Nachmittagsschlummer, dem ich mich mit entblößten Armen überließ, ward mir die rechte Hand und der Arm bis zum Ellenbogen von diesen kleinen Teufeln zerstochen; daraus entstanden plötzlich geröthete Anschwellungen und Blasen, deren peinigendes Jucken, zumal wenn Wasser daran kommt, so unerträglich wird, daß man laut aufschreien möchte. Mein Ragazzo, Gasparo Nasone, empfahl frische Fliederblätter, die sogleich Linderung verschafften.

Einer der beiden ins Gebirge von Rocca di Papa geflohenen Mörder ist gestern von den Sbirren gefangen und eingebracht worden. Steinhäuser, der es mir erzählte, begegnete bald darauf einem andern Zuge, der von Rom aus einen dort verurtheilten Mörder, welcher nicht weniger als acht Mordthaten begangen, nach seinem Wohnorte zuführte, um dort hingerichtet zu werden. Der Mensch sah frech aus, und spottete über den ihm begegnenden Collegen und dessen Niedergeschlagenheit, als über eine unwürdige Feigheit. „Ich möchte wohl wissen," sagte er zu den begleitenden Gensdarmen, „wer mich in diese Patsche gebracht hat, ob Jesus oder der Teufel. Wenn dieser, so kümmerts mich nicht, wenn jener, noch weniger." Der Kerl war aus der, durch die Wildheit ihrer Bewohner berüchtigten Gegend von Sonnino, unweit der neapolitanischen Gränze. Bei dem schönen Feste in Albano ist auch ein junger Mensch erstochen worden, denn mit einer **brava coltellata** sind sie noch immer leicht zur Hand. Neulich habe ich selbst einem Italiener

Digitized by Google

in furia gegenüber gestanden, und bin durch kaltes Blut noch gut genug davon gekommen. Es war vorgestern, bei einer Tour nach dem Emissar des Albanersees, von der ich später erzählen werde. Der Mensch hatte mir und meinem Begleiter, wie er behauptete, die Thüre zu jener großen Wasserableitung geöffnet, welche die alten Römer in den Urzeiten der Republik durch die sechstausend Fuß dicke Lavaumwallung des Sees gehauen haben, und war mit dem dafür gereichten Trinkgelde unzufrieden. Statt aber, wie sonst die Italiener pflegen, mir mein Unrecht lebhaft auseinanderzusetzen, schleuderte er die Geldstücke zur Erde, und vermaß sich hoch und theuer: jetzt das Sechsfache haben zu wollen. Da ich wußte, daß er die Thüre nicht für uns, sondern für eine andere Gesellschaft geöffnet, und von dieser gleichfalls bereits eine Zahlung erhalten hatte, so stieg ich ruhig auf mein Thier, indem ich ihm bemerklich machte, daß ich jetzt nach solchem Betragen von seiner Seite nicht einen Bajocco zulegen werde, was ich, wenn er vernünftig und bescheiden gewesen, vielleicht gethan haben würde. Der Mensch wurde jetzt noch rabiater und fiel meinem Sommaco in die Zügel, indem er mit der andern Hand meinen Arm zu fassen Miene machte. Da erhob ich den Stock mit der schweren Bleikugel, und rief ihm ein drohendes: non toccate! (nicht angerührt!) zu. Fluchend fuhr er zurück, und rannte in demselben Augenblicke wie besessen mir vorauf den Felspfad hinauf. Ich ritt ruhig weiter, und glaubte schon seiner Zudringlichkeit entledigt zu sein, als ich ihn eben so schnell zurückkommen sah. Er hatte sich mit einer krummen Grassichel bewaffnet, und vertrat mir den Weg, indem er vor Wuth schäumend sagte: Adesso voglio avere quatro paoli, o io mi faro giustizia a me stesso! Die Situation war kritisch genug. In diesem Augenblicke riß ihn aber die Wuth hin, das Schimpfwort birbone gegen mich zu brauchen, als eben mein vorausgerittener Gefährte nebst unserem Führer, den wir in Castell Gandolfo genommen, auf das laute Geschrei zu mir zurückkehrte. Augenblicklich nahm ich beide

Digitized by Google

laut zu Zeugen des mir angethanen Schimpfes, und erklärte, mit Aufwendung aller meiner italienischen Beredtsamkeit, daß ich jetzt seine Forderung befriedigen werde, aber nicht eher, als bis er mir zu dem Richter von Castell Gandolfo gefolgt sein werde, wo es sich zeigen müsse, ob man hier zu Lande einen Forestiere, einen Christen und Galantuomo ungestraft mit solchem Schimpfworte beleidigen dürfe. Der Mensch zitterte jetzt vor Wuth am ganzen Körper, und die augenblickliche Einsicht, daß er nun gegen mich im Nachtheile sei, schien sie noch zu vermehren. Wir standen einen Augenblick schweigend einander gegenüber, er hielt krampfhaft den Griff seiner Waffe, ich fest die Mitte meines life preserver Stocks umspannt, und wären wir beide allein gewesen, dürfte es leicht zu einem Aeußersten gekommen sein. Jetzt aber mochte er es doch für räthlicher halten, mich ziehen zu lassen. Er versuchte zwar, das injuriirende Wort in Abrede zu stellen, aber als er in meinem Gefährten (der Führer verhielt sich schweigend und passiv) einen Zeugen sah, ging er drohend davon. Bei dieser Gelegenheit sah ich den italienischen Charakter auch einmal in der Blüte seiner Leidenschaftlichkeit. Der Mann geberdete sich in seiner Wuth wie ein Wahnsinniger und wie ein Kind zugleich. Er redete uns unsere Worte, die Aussprache karikirend, nach, wie Kinder im Zorne zu thun pflegen. Seine Stellung aber, wie er ausgestrafften Fußes, die Sichel in der nervigen Faust, mit nackten Armen und offener Brust, das todtenbleiche Gesicht und die feuersprühenden Augen von schwarzen Locken umflattert, dastand, wäre ein prächtiges Studium für einen Genremaler gewesen.

Da ich einmal vom Volke und seinem Charakter rede, hier ein anderer Zug. Sonntag gegen Mittag aus dem fürstlich Chigischen Parke heimkehrend, fand ich unsern würdigen Priore in sehr lebhaftem Disput mit einem blaujäckigen Paesano aus der Umgegend. Dem Manne war sein Esel gefallen, und er hatte ihn todt auf der Straße liegen lassen, ohne sich weiter um denselben zu bekümmern.

Digitized by Google

Vergebens ſtellte ihm nun der Priore vor, das Geſetz verlange, daß er den Eſel bei Seite und unter die Erde ſchaffe, damit nicht die Fäulniß den Naſen der Menſchen läſtig und ihrer Geſundheit nachtheilig werde. Der Mann ſtellte heftig in Abrede, daß das letztere mit ſeinem Eſel der Fall ſei. Er ſelber wenigſtens könne nichts davon ſpüren. Auch ſei es höchſt ungerecht, daß er zu allem Unglück und Schaden durch den Tod des Thieres nun auch noch Mühe und Koſten wegen ſeiner Fortſchaffnng haben ſolle. Dabei blieb er mit einer Leidenſchaft, die immer hartnäckiger wurde, je mehr und je ruhiger der Priore in einer ſo klaren Sache wohl über eine Stunde lang auf ihn einredete — denn ohne langes Hin- und Herreden geht hier nichts von Statten. Endlich aber als der Blaujäckige ſich hoch und theuer vermaß, daß ihn „der heilige Vater ſelber“ nicht zwingen ſolle, riß unſerm würdigen Hausherrn die Geduld und er hieß ihn ſich entfernen, indem er drohte, daß er, wenn nicht binnen ſo und ſo viel Stunden dem Geſetz gehorſamt ſei, den unglücklichen „Sommaraccio“ auf des Beſitzers Koſten werde begraben und ihn ſelbſt einſperren laſſen. Der Blaujäckige entfernte ſich dann unter lauten Verwünſchungen und, was das Komiſche und Rührende war, mit nachdrücklicher Proteſtation gegen jene Bezeichnung ſeines Eſels, der ein bravo Sommaro und ſo und ſo viele Scudi werth, aber kein Sommaraccio geweſen ſei. Auf meine Frage, was jetzt geſchehen werde, antwortete der würdige Priore, daß er ſich in Verlegenheit befinde, da Pietro eine „kaprizioſe Beſtie,“ und obenein von der ganzen, aus drei Mann beſtehenden polizeilichen Macht Aricia's gegenwärtig nur einer zu Hauſe ſei, der noch dazu keine Uniform und wenig Courage habe. So mußte denn der Vollzug des Urtheilsſpruchs auf den kommenden Tag hinausgeſchoben werden.

Digitized by Google

Den 8. Juli.

Der Emissario des Albanersees ist ein merkwürdig Stück Arbeit. Ich ritt vorgestern Morgen hinab, um ihn noch einmal zu sehen. Man staunt, wenn man bedenkt, daß dieses Unternehmen von einem so kleinen Staate, wie damals (357 Jahre nach der Gründung) Rom noch war, mit solcher Schnelligkeit und Energie im Verlaufe von einem Jahre ins Werk gerichtet werden konnte. Verstopfung der unterirdischen Abflüsse des Sees durch Erdbeben so wie neuentstandene Zuflüsse hatten die Gewässer dieses Bergkessels eine ungeheure Höhe erreichen lassen. Viel fruchtbares Land an den innern Abhängen des Kraters ging verloren, und man sah kein Ende der Noth. Alten Berichten zufolge stiegen die Gewässer zu solcher Höhe, daß sie sich über die einschließende Bergwand verheerend auf die angrenzenden Felder ergossen. Die Römer lagen gerade vor Veji zu Felde und eine Prophezeihung ging: so lange der Albanersee überströme, könne Veji nimmer erobert werden. Der Ausspruch des Delphischen Orakels bestätigte diese Prophezeihung. Da entschloß man sich zu Rom, das Werk eines Abzugskanals zu unternehmen, ein Werk, das noch zu Ciceros Zeiten, als das kleine Stadtgebiet von Rom über den Erdkreis erweitert war, ein „staunenswerthes" genannt wurde. Der ganze Gebirgsrand besteht nämlich aus eisenharter Basaltlava. Durch diesen Wall brach man in schnurgerader Richtung einen über mannshohen, nahezu vier Fuß breiten, unterirdischen Gang in einer Länge von sechstausend Fuß. Noch sind einzelne der vielen Schachte übrig, welche man anlegen mußte, um in vertikaler Richtung zu der Horizontalfläche (der Sohle) des Stollens zu gelangen. Schon diese Vorarbeiten waren ungeheuer, denn solcher Schachte, die zum Theil zweihundertfünfzig Fuß Tiefe haben mußten, werden nicht weniger als funfzig durch die Lava gehauen sein. Sie dienten dazu, um den Stollen selbst von den entgegengesetzten Seiten auf vielen Punkten in Angriff zu

Digitized by Google

nehmen, das ausgebrochene Gestein hinaufzuschaffen, und nach Vollendung des Werks gewährten sie das Mittel, den Canal zu reinigen, und die Felder auf den Abhängen durch Schöpfräder zu bewässern. Dies letztere scheint auch der Grund gewesen zu sein, weshalb die alten Römer es vorzogen, einen solchen unterirdischen Abzugsstollen zu hauen, statt die Ableitung der Wasser durch ein bloßes Einschneiden des umschließenden Randes an den niedrigsten Stellen zwischen Castell Gandolfo und Marino zu bewirken. Als man den Gang so weit geführt hatte, daß ihn nur noch eine geringe Felswand vom See schied, wird man, wie Kunstverständige meinen, diese durchbohrt und das Gewässer bis auf den, ihm am Anfang des Rinnsals gesetzten, Spiegel abgezapft haben *).

Wenn man dieses über zweitausend Jahre alte Werk altrömischer Energie und Einsicht betrachtet, so begreift man, wie die Römer dazu kommen konnten, dasselbe mit so vielem Sagenschmuck poetisch zu verherrlichen, und seine Vollführung unmittelbar an den Befehl eines Gottes zu knüpfen. Die leitende Einsicht ging im alten Rom zu allen Zeiten mit dem religiösen Aberglauben Hand in Hand. So wird damals die Menge nicht begriffen haben, weshalb man die bei weitem schwierigere Art der Erreichung des ihr zunächst liegenden Zweckes, die überschwellenden Wasser abzuleiten, dem viel leichteren durch einen Kanal vorzog. Aber auch dafür wußte man Rath. Man ließ das Orakel sagen: „wenn der ausgelassene See als Stromsturz das Meer erreiche, werde es dem römischen Volke Verderben sein, Heil dagegen ihm kommen, wenn der See so abgezogen würde, daß er zum Meere nicht gelangen könne“ (si lacus *emissus* lapsu et cursu suo ad mare profluxisset, *perniciosum* populo Romano; sin autem ita esset *eductus*, ut ad mare pervenire non posset, tum *salutare* nostris fore, heißen die

*) Niebuhr. R. Gesch. 2, 571.

Digitized by Google

Orakelworte bei Cicero im erſten Buche von der Weiſſagung). Da ertrug das Volk die Steuern und Laſten, und das verheerende Element ward, was es noch jetzt iſt, eine Wohlthat für die Campagna, deren dürre Gefilde es tränkt, ehe Bäche den Ueberfluß in die Tiber führen.

Von Caſtell Gandolfo abwärts führt ein ſteiler Fußpfad bis zum See hinunter, an deſſen Rande zur Rechten, wo die Quadermauern einer alten Villa ſich in das Waſſer ſtrecken, fortreitend ich zu der Stelle gelangte, wo der von Trauerweiden umſchattete Eingang des unterirdiſchen Ableiters mit großen Werkſtücken aufgemauert iſt. Die unterirdiſchen Zuflüſſe des Sees ſind ſo reichhaltig, daß ſelbſt jetzt in der Zeit der größten Dürre das Waſſer beſtändig in den Kanal fließt. Hoch auf dem Quaderpilaſter links am Eingange des Gewölbes ſteht der gigantiſche, nacktgeſchälte Stamm eines abgeſtorbenen Ahorn, deſſen Wurzeln im Kampfe gegen dieſes Quadermauerwerk, wie es ſcheint, erlegen ſind. Ich hatte ein Stümpfchen Wachslicht auf einen Schachteldeckel geklebt, und ließ es angezündet in den düſtern Gang hineinſchwimmen. Es dauerte lange, ehe es, kleiner und kleiner werdend, zuletzt unſern Blicken entſchwand.

An derſelben Seite des Seeufers, etwa zehn Minuten von dem Emiſſario entfernt, zeigte mir ein Bauer die Cella eines in den Felſen gehauenen Heiligthums, von dem ich in Förſter und Weſtphal nichts gefunden hatte. Es iſt ein großes, in den Baſalt gehauenes Rundgewölbe, vielleicht eine den Nymphen geheiligte Grotte. Alle Bekleidung fehlt. Die Niſchen ſind ihres Schmuckes beraubt, und die Statue einer Göttin, der Diana, wie mein Führer ſagte, die man dort fand, ſoll im Schloſſe von Caſtell Gandolfo aufbewahrt werden. Der Boden iſt durchſchnittlich drei bis vier Fuß hoch mit Schutt- und Pflanzenerde bedeckt, auf der die üppigſte Vegetation ſich wuchernd erhebt. An einigen Stellen hat man ihn aufgegraben, und nachdem ein Bauer, der auf dem Stück-

Digitized by Google

chen Garten vor dem Heiligthume seine Kartoffeln baut, mit einem Büschel Feigenblätter und etwas Wasser aus einem antiken Bassin die Erde von einer dieser Stellen weggewaschen hatte, sahen meine erstaunten Augen das prachtvollste Mosaikgemälde, zwei Pferdeköpfe und Leiber in den schönsten blaßrothen Farben, aus dem Wust und Schmutz hervorstrahlen. Leider war der zu ihnen gehörige Wagen fast ganz zerstört. Ein anderes Mosaik am Boden links vom Eingange zeigte die fabelhaften Gestalten von Meerweibchen mit Drachenschwänzen. Ich stieß meinen Stock durch die Erddecke, und traf überall etwa drei Fuß tief auf festen Widerstand. Sicher liegen dort noch schöne Mosaiksachen. Aber die Regierung läßt nicht aufgraben, und das Aufgedeckte verkommt. Dafür giebt es aber auch in der Welt nichts Malerisches als diese wundersame Ruine. Der gewaltige Eingangsbogen der Grotte ist fast ganz geschlossen durch dichtes Buschwerk von wilden Feigen, jungen Kastanien, Lorbeergebüsch, riesigen Farrenkräutern und lang herabfallendem Epheugelock. Durch eine kleine Lücke gewahrt man nun, in der Grotte sitzend, das entzückendste Bild: den gegenüberliegenden dreitausend Fuß hohen Monte Cavo mit seinem schimmernden Kloster und ihm zu Füßen ein kleines Stück des blauen Wasserspiegels. Der Maler, welcher mich begleitete, beschloß auf der Stelle es zu malen.

Links und rechts dicht neben diesem Rundgewölbe sind zwei große Höhlen unregelmäßig in den Basalt gehauen, etwa von gleicher Größe mit jener Tempelcella. Vielleicht dienten sie als Vorrathsstätten, als Stallungen für Thiere. Denn an diesen Seen waren zu Roms glänzenden Zeiten die Sitze des üppigsten Lebensgenusses. Das Ufer des Albanersees ist überall unter Castell Gandolfo mit Trümmern großer Bauten bedeckt. Es sind gewaltige Unterbaue von sorgfältig behauenen Quadern, die sich zum Theil tief in das Wasser des Sees hinein erstrecken. Wahrscheinlich reichten auch die Bäder und Lusthäuser theilweise in den See hinein. Befand sich doch auf dem benachbarten Nemisee sogar ein

Digitized by Google

schwimmender Prachtbau, das goldene Schiff des Kaiser Tiber, welches jetzt noch, wie Antiquare und Fischer behaupten, tief auf dem Grunde des Sees ruht. Gestern, als ich von Genzano aus einen mir bisher unbekannten Weg zum See hinab verfolgte, welcher links von dem Schlosse des Duca Cesarini am äußersten Ende des Städtchens, wenn man von Aricia kommt, an den innern Felswänden des Kraters hinab sich der Tiefe zuschlängelt, fand ich auf demselben die Spuren einer alten Römerstraße, deren Pracht für einen bloßen Seitenweg in Erstaunen setzt. Sie hat, wie die Reste zeigen, ganz aus viereckigen, anderthalb Fuß breiten und fast eben so dicken Basaltstücken bestanden, die sorgfältig behauen und wie das schönste Trottoir dicht aneinander gefügt waren. In Schlangenwindungen zog sie sich gemächlich an einem der Abhänge des Gebirgskessels hinab, bequeme Fahrt für Wagen gewährend, wo jetzt nur mühsam ein Lastthier sich hinuntertastet. Noch sind einzelne Strecken ziemlich erhalten, an allen übrigen liegen nur noch einzelne Polygone zerstreut umher. Zeit und Wasserverwüstungen mögen hier zerstört haben. Aber die Kostbarkeit solcher Straße läßt auf den Luxus und Reichthum jener üppigen Villegiatur schließen, zu deren Diensten sie errichtet wurde.

Den 11. Juli.

Heute bin ich zum Erstenmale einen Morgen nicht ausgeritten, weil mein Thier nicht zur Hand war. Sein Herr, der schwarzköpfige Vincenzo, welcher von den zwei Paoli, die ihm sein Eselchen jetzt täglich von mir einbringt, ohne zu arbeiten lebt, war in Verzweiflung darüber, daß Signor Pippo, unser Cameriere, da ich diesen Morgen etwas länger geschlafen, sich ohne Umstände des gesattelt vor der Thür meiner harrenden Grauen bedient hatte, und nach Albano oder sonst wohin geritten war. Dieser Cameriere ist

Digitized by Google

überhaupt ein Prachtexemplar von einem Italiener. Er ist stets freundlich, und mit einem Subito! adesso! Sera servito! gleich bei der Hand; aber einen Dienst kriegt man nicht leicht von ihm geleistet. So allein ist es ihm auch möglich, mit Hülfe eines zweiten gutmüthigen, aber überaus einfältigen Burschen, Vincenzo genannt, das ganze, vollbesetzte Haus zu bedienen. So hab ich's aufgegeben, allmorgendlich frisches Trinkwasser anders zu erhalten, als daß ich es selbst vom Brunnen hole. An Stiefelputzen, Kleiderreinigen, Aufwartung auf dem Zimmer ist nicht zu denken. Zu solchen Bequemlichkeiten gelangt man höchstens ausnahmsweise einmal auf dem Wege der Bevorzugung. Und doch glauben die Leute schon alles mögliche zu thun, und würden eine Aeußerung von Unzufriedenheit schwerlich begreifen. Unser Hausherr, der alte, prächtige Martorelli ist eben so. Obschon er selbst sich nicht im Mindesten um seine Hausgenossen bekümmert, so macht ihm doch jeder, auch der nach unsern Begriffen bescheidenste Anspruch an irgend eine Thätigkeit seiner Leute „molto incommodo," und er klagt sehr über die Engländer, die doch gewiß nach ihren Begriffen ein wahres Martyrium des Uncomfortablen mit der Geduld von Heiligen ertragen Der große französische Maler Horace Vernet, der gleichfalls bei ihm in Aricia Villeggiatur zu halten pflegte, gab hier einmal den Künstlern ein kleines Fest. Signor Martorelli erzählte uns davon, und vergaß nicht klagend hinzuzusetzen, wie viel incommodo ihm dies Fest bereitet habe, und doch handelte es sich nur um ein einfaches Mittagsessen mit ein Paar Schüsseln mehr als gewöhnlich! Und doch *lebt* der Mann, der sich keineswegs im Wohlstande befindet, von diesem Geschäfte, Fremde zur Villeggiatur zu beherbergen und zu bewirthen. Aber Alles in Allem ist mir doch dieses italienische, patriarchalische Wesen hundertmal lieber, als das raffinirte, gleißende Gasthofwesen mit seinen goldstrotzenden Thürstehern, vornehmen Oberkellnern, seinem überschwänglichen Luxus, wo man das Sechsfache zahlt, und trotz all des Apparats im vierten, fünften oder sechsten Stock schlecht

Digitized by Google

bedient wird. Konnte ich doch auf der ganzen Reise in vielen solcher Hotelpaläste keine Flasche frischen Wassers bekommen, und was das Schlimmste war, Anstand und Treppenhöhe machten es unmöglich, sich dies Unentbehrlichste selbst zu holen. Dieser Gasthofsluxus, zu dem man sich bei uns hinaufgeschroben hat, ist auch eine Sumpfpflanze unserer unnatürlichen Zustände. Er wird erzeugt durch den Sybaritismus unserer Vornehmen und Reichen, welche die gewohnte Umgebung aller Bedürfnisse ihrer Verwöhnung überall vorzufinden Anspruch machen. Die Folge davon ist, daß die ohne Extrapost und Kurierpferde reisende Menschheit diesen Luxus mitbezahlen muß, ohne etwas anders davon zu haben, als schlechte Bedienung, Zimmer in Thurmhöhe nach dem Hofe hinaus, magenruinirende Table d'hotes und enorme Rechnungen. Es wird und muß dahin kommen, daß kluge Gastwirthe zu der alten Einfachheit zurückkehren und schlichte „bürgerliche Gasthäuser" etabliren.

Was nun meine Italiener betrifft, so entschuldigt gar Manches den Mangel an Promptheit und Comfort, welchen ihre Einrichtungen uns verwöhnte Nordländer empfinden lassen. Zunächst sind sie selber bei weitem bedürfnißloser als wir, und begreifen daher viele unserer Anforderungen gar nicht. Ferner sind sie keineswegs aufs Geldscharren und Anhäufen erpicht. Sie wollen der Regel nach so viel haben, um mäßig und leidlich zu leben, und dies auf die leidlichste Weise ohne Quälerei und Hetzerei erwerben. Haben sie was sie brauchen, so hört die Arbeit auf. Dieser Zug geht von dem armen Paesano, der von seinem Eselchen lebt, durch alle arbeitenden Stände hindurch. Daher kommen sie freilich auch in der Industrie nicht weit. Denn sie bringen es wohl leicht bis zu einem gewissen Punkte, selbst viel leichter als Individuen anderer Nationen, weil sie zu Allem eine unglaubliche, natürliche Anstelligkeit besitzen. Aber sobald sie bis zu einem gewissen Grade gelangt sind, wo die erworbene Fertigkeit, Handwerksgeschicklichkeit u. s. f. sie in Stand setzt, das Nöthige zu erwerben, hört auch in der

Digitized by Google

Regel das Weiterstreben auf. In diesem Bezuge sind sie durchaus Horazische Lebensphilosophen. K. und St., die schon über zehn Jahre mit den Italienern leben, bestätigten mir dies als ihre durchgehende Erfahrung.

Der Besitzer meines Sommaro ist nur ein Prachtstück dieser praktischen Lebensphilosophie. Die ein oder zwei Paoli, welche sein Moretto jetzt täglich für ihn verdient, setzen ihn in den Stand, ohne alle Arbeitsanstrenguug behaglich den schönen Sommer zu genießen, bei der Wohlfeilheit der Lebensmittel gut zu leben, und sich allabendlich im besten Weine der Osterie seinen Rausch zu trinken. Kommt er dann seligvergnügt, aus heiserer Kehle ein Ritornell trällernd, Abends an meinem Fenster vorüber, um anzufragen, zu welcher Stunde am nächsten Morgen der Sommarello (er nennt ihn nie anders als mit dieser Zärtlichkeitsendung) bereit sein soll, so giebt es eine Verhandlung über die Zeitrechnung, da er die ora francese nicht recht kennt, während ich in der italienischen nie ganz sicher bin. Hier genießt er nun, ehe er sein Haupt dem breiten Lager anvertraut, den Triumph, den barbarischen, unwissenden Foresticre zu belehren, worauf er noch einmal so vergnügt seiner Steinhütte zuschlendert. Da er aber kein bloßer Bonvivant, sondern in der Art seiner Landsleute industriell ist, so hat er von dem Ueberschusse der erhaltenen Paoli zwei Gläser nebst zwei alten blechnen Theelöffeln, und einen Sack Limonen gekauft, und mit diesen Vorräthen an dem großen Brunnen von Aricia, dicht am Thore, im Schatten der Casa Martorelli, auf einem alten dreibeinigen Tische eine Limonadenschenke im Freien etablirt, die ihm zugleich den Vortheil gewährt, als sein eigner Stammgast stets selber das kühlende Getränk bei der Hand zu haben. Wenn ich ihn dort in glückseligster Behaglichkeit wirthschaften, Limonaden austheilen und Bajocchi einnehmen sehe, und mich als den Schöpfer dieses einzigen industriellen Unternehmens von Aricia betrachte, so kommt ein Strahl der Freude, welche auf dem Gesichte dieses

Digitized by Google

glücklichen Naturmenschen leuchtet, auch über mich, und das alte Lied vom „Vergessen und Vergessenwerden“ in dieser Wald- und Bergeseinsamkeit, unter diesem göttlichen Himmel, summt mir leise im Herzen wieder.

Dem Fürsten Chigi habe ich eine Entschuldigung zu machen. Ich habe seinen berühmten Park gestern besucht, und aus guter Quelle erfahren, daß die wirklich urwaldähnliche Wildniß nicht von Vernachlässigung, sondern von einer testamentarischen Verfügung des Großvaters des jetzigen Principe herrühre, zufolge deren dieser Park zum Besten der Maler und ihrer Studien sich selbst und dem freien Spiele seiner Vegetation überlassen bleiben sollte. Das ist denn allerdings eine großartige Kunstgesinnung. Den Park zu betreten wird nur gegen eigenhändig vom Prinzen ausgestellte Erlaubnißscheine gestattet, die aber keinem Künstler verweigert werden. Schon Göthe erwähnt lobend dieses Parks und seines wunderlichen Besitzers, der ihn halte, nicht unterhalte, und deshalb auch nicht wolle, daß Jemand sich darin umsehe. Göthe selbst hat nur durch das Gitter des großen Eingangsthores, unterhalb des Felsens, auf dem Aricia und das Schloß liegen, in die schon damals vorhandene Wildniß hineingesehen, versetzt aber irriger Weise den Park, statt vor und bei Aricia, nach Genzano, welcher Irrthum durch alle Ausgaben seiner Werke geblieben ist. Wie es in demselben aussehen muß, kann man sich denken. Oder vielmehr, man kann es doch nicht. Wenigstens übertraf das, was ich sah, alle meine Vorstellungen Ungeheure Bäume, von Alter und vom Sturme umgestürzt, liegen hier seit einem Jahrhunderte, umwuchert von Ranken und Gestrüpp, aus eigner Fäulniß neue Vegetation erzeugend. Schlinggewächse aller Art kriechen hinauf bis in die höchsten Kronen, strecken sich bis in die letzten Zweige, schwingen sich weiter zu den nächsten Bäumen,

Digitized by Google

und hangen in hundert Windungen und Festons bis zur Erde nieder. Unter den dichtbelaubten Kronen strecken gänzlich abgestorbene Waldriesen ihre nackten Arme gespenstisch kahl in die Luft. In den meisten Partieen durchdringt auch nicht ein Sonnenstrahl das dichte Laubdach, unter dessen Schutze dem üppigen Boden eine wahre Wüstniß wilder, schattenliebender Ranken, Pflanzen und Kräuter, weit über Manneshöhe, entwuchert. Alles wächst, rankt, schlingt sich, stirbt, verdorrt und verfault nach eignem Belieben. Besonders sind Reste alter Bauwerke, unter denen auch ein ungeheures aufgemauertes Grottengewölbe mit einem Bassin, auf das wunderbarste von der Vegetation umwuchert. Es athmet sich schwer in dieser Wildniß, und die feuchte Sumpf- und Fieberluft ist schon manchem Maler, der hier unvorsichtig zu lange und nicht zur rechten Stunde arbeitete, verderblich geworden. Und doch giebt es vielleicht in ganz Europa kaum einen ähnlichen Ort, der zu landschaftlichen Vorgrundsstudien so reiche Ausbeute lieferte.

Wie mir die Architektur unserer Wohnhäuser, dieser nüchternen, poesielosen, kasernenhaften Kasten, mit der schläfrigen Regelmäßigkeit und monotonen Verständigkeit ihrer Physiognomien, hier in der Erinnerung zuwider wird, kann ich kaum sagen, hier, wo jedes, selbst das ärmlichste Gebäude, nicht ganz der Schönheit und des Schwunges in Formen und Linien entbehrt. Da hat neulich ein wohlhabender Landmann in Rocca di Papa sich selber ein Haus gebaut — Steinhäusers Frau wohnt darin zur Villeggiatur — ohne allen Beirath eines Architekten, und dies stattliche, dreistöckige Haus ist schöner als die meisten unserer besten nordischen Wohnhäuser. Bequemlichkeit, Zweckmäßigkeit und Behaglichkeit des Besitzers geben die Regel, nach welcher solch ein Gebäude sich aufbaut, und da entsteht von selbst Mannigfaltigkeit, Charakter und Schönheit.

Digitized by Google

Abends.

Heute Abend beobachtete ich ein intereſſantes Naturphänomen. Vom Bade im Albanerſee zurückkommend ritt ich den ſchönen, breiten Weg hinab, welcher bei Caſtell Gandolfo die obere mit der unteren Gallerie verbindet. Die Sonne war nicht weit vom Untergehen, und das ſonſt weiße, blendende Licht, welches ſie auf den in der Ferne blitzenden Meeresſtreifen wirft, erſchien heute orangeröthlich, wohl wegen der ungeheuren Hitze und der durch ſie erzeugten ſtarken Dünſte. Der Abend war wieder unſagbar ſchön. Die Glutpracht des roſigen Lichts umſpielte die alten hundertjährigen Baumſtämme der untern Gallerie und verklärte das wuchernde Leben auf ihren bemooſ'ten Rinden mit ſeinem Zauberſcheine. Das Intenſive dieſer Lichtwirkungen iſt mir immer aufs Neue entzückend. Eine überall an den Seiten offene Kaleſche fuhr hinter mir her nach Albano zu. Die ſchöne, von lieblichen Kindern umgebene Frau war die Fürſtin Doria, welche ihr Sommerſchloß in Albano bezogen hat. Als der betreßte Kutſcher ſeine Rappen in ſcharfen Trab ſetzte, begann mein ehrgeiziger Sommaro — ſo groß iſt der Unterſchied ſelbſt zwiſchen den Eſeln von Nord- und Südeuropa — ſeinen flinkſten Galopp, und überholte, zu großem Gaudium der Inſaſſen des Wagens, die Pfleglinge des darüber ſichtlich erboßten Wagenlenkers. Ah! che bravo sommarello! riefen die kleinen Principeſſen, als ich gegenüber dem Grabe des Pompejus ſtill hielt, und den Wagen grüßend vorüber ließ. Da ich ihre Villa zum öftern beſuche, bin ich ſchon bei den Kindern als der Foreſtiere mit dem flinken Sommarello bekannt.

Albano iſt jetzt ſo voll von Gäſten, daß in dem großen Hotel de Paris kein Zimmer mehr zu haben iſt. Als ich Abends vor dem Café ſitzend mein Eis ſchlürfte, ritt mitten durch das Gewühl auf einem ſehr ſchönen Pferde ein Mann von gemeinem Ausſehen, welches nur durch die auffallend gelbe Geſichtsfarbe und durch eine

Digitized by Google

gewiſſe Fremdartigkeit ſeiner Geſichtsbildung etwas Ungewöhnliches erhielt. Ein Paar Leute grüßten und zwar reſpectvoll, beides hier eine Seltenheit. Wer iſt der Mann? „Don Miguel, König von Portugal!“ Er lebt in der Nähe von Albano auf einem Landhauſe, von einem kleinen Jahrgehalte des Papſtes. In Rom zu wohnen iſt ihm verboten, weil er ſich, ich weiß nicht was, hat zu Schulden kommen laſſen. Es geht ihm ſchlecht und armſelig; er hat Schulden, ſelbſt bei Krämern in Albano. Aber er verſchmäht es — und das iſt doch eine Art fürſtlicher Tic in dieſer wüſten Natur — eine große Jahresrente durch förmlichen Verzicht auf den Thron zu erkaufen. Lieber lebt er in Armuth, aber als „Majeſtät,“ ernennt Kammerherren, ertheilt Orden, und denkt, daß doch noch nicht aller Tage Abend ſei. So wird das einzige Honette in ihm ſeine Strafe. Neulich als ich in Rom mit dem Miniſter Keſtner von einer Spazierfahrt heimkehrend durch Porta del Popolo in den Korſo einfuhr, grüßte er eine ſchwarzverſchleierte Dame. Es war eine Enkelin Napoleons, Tochter des ehemaligen Königs von Spanien, die in Rom an den Fürſten von Muſignano verheirathet iſt. Sie haben in Aricia am römiſchen Thore einen Palazzo mit prachtvoller Ausſicht auf Rom und die Campagna. Das Vermögen des Fürſten hat durch die Erbſchaft ſeines Großonkels, des Kardinals Feſch, einen Zuwachs bekommen, der ſehr beträchtlich ſein muß, da die Gemäldegallerie des Cardinals, eine der koſtbarſten Privatſammlungen der Welt, neulich zu ungeheuren Preiſen verkauft worden iſt. So ſind z. B. für einen Potter 14000 Scudi (21000 Thaler Preußiſch) bezahlt. Dergleichen gränzt denn doch faſt an Wahnſinn.

Sonntags, den 13 Juli.

Ich entdecke auf meinen ununterbrochenen Streifzügen, bei denen ich oft aufs Gerathewohl die unwegſamſten und ſchmalſten

Digitized by Google

Wald- und Gebirgspfade wähle, immer neue Schönheiten der Gegend, weitere oder beschränktere Aussichten, Panoramen, stille Waldschluchten, höchstens von dem Plätschern eines leise durch die Klippen rinnenden Wassers belebt. Gerathe ich auch auf solchen Schleifwegen, die meist nur für Fußgänger berechnet sind, hier und da ins Gedränge, zerreißen wilde Rosen mir nicht nur die Haut, sondern auch — was hier viel schlimmer weil schwerer zu ersetzen ist, die Kleider, streifen niederhangende Zweige mir den Hut vom Kopfe oder mich selbst von meinem Thiere, — was thuts? Man hebt den Hut und sich selber wieder auf, bricht oder knickt die Zweige, welche den Weg versperren, und klettert mit dem Thiere weiter. Durch einen solchen üppig bewachsenen Fußweg, der von dem Wege nach Genzano hinter der großen Brücke rechts abführte, gerieth ich vorgestern auf eine Anhöhe und in das umzäunte Grundstück eines Genzanesen. Die Männer schnitten just das Korn, und sangen dazu einzeln ihr melancholisches und trotz der Eintönigkeit so wunderbar ergreifendes Ritornello, deren jeder Ort fast ein eigenes hat. Sie schneiden das Korn sehr kurz, weil sie das Stroh nicht brauchen, welches großentheils verbrannt wird. Der Padrone, d. h. der Pächter des Grundstücks, erbot sich sogleich, mir die „schönste Aussicht" zu zeigen. Die war denn wirklich prachtvoll, ein Panorama von dieser mäßigen Höhe, wie es nicht schöner zu wünschen. Rechts westlich Rom in seinen heißen Nebeldünsten, weiter zurück die Sabinergebirge, zwischen inne die braune Campagna bis zum Soracte hin. An mehreren Stellen blitzt der schimmernde Tiberstrom hervor. „Dort, wo er ins Meer mündet, seht Ihr Ostia, weiter links die weißen Häuser sind Pratica und Ardea, und noch weiter abwärts könnt Ihr Nettuno und Torre d'Anzo mit seinem Castell sehen." Bis dahin folgten ihm meine gläserbewaffneten Augen, während sein Falkenblick noch viel weiter reichte. Ein Dampfer durchschnitt, nach Neapel zusteuernd, das Meer. Zu unseren Füßen lag das fruchtbare Thal von Aricia, Valaricia genannt,

Digitized by Google

an deſſen äußerſter Gränze ich Don Miguels Landhaus erkannte. Zur Rechten, halbverdeckt von dem nahen Jeſuitenkloſter Galloro, liegt Aricia; hinter ihm, tiefer, ſchimmert Albano aus ſeinen Pinien-, Oelbäumen- und Cypreſſenhainen hervor. Außerdem überſah ich noch von jenem Hügel in ſüdöſtlicher Richtung Genzano mit ſeinem ſtolzen Schloſſe und die hinter ihm aufſteigende Kette der Volskergebirge, deren letzte Spitze ſich weit in duftigblauer Ferne als Monte Circello hoch wie eine Rieſenburg aus dem Meere hebt; ferner Civita Lavigna (das alte Lanuvium), Monte Giove, Campo Morto, Torre di Savelli u. ſ. f. Mache Dir nun einen Begriff von ſolchem Reichthume einer Ausſicht, die überall klaſſiſche Erinnerungen uralteſter Zeit hervorruft. Denn hier iſt jedes Städtchen eine Ruine der Vergangenheit, um die der Epheu uralteſter Sage und Geſchichte ſeine tauſendjährigen Arme ſchlingt. Aeneas und ſeine Trojaner werden hier ſo gut lebendig, wie Nero und Auguſt, wie Camillus und die Konſuln der jungen Republik. Dies Antium, deſſen Trümmer mir der Bauer zeigt, datirt ſeine Gründung von keinem geringeren als einem homeriſchen Namen. Odyſſeus Sohn, den ihm die göttliche Zauberin Circe gebar, die dort an dem blauen Capo Circello

— — in ſchöngebautem Palaſte
Von behauenen Steinen in weitumſchauender Gegend

ihren Zaubergeſang erſchallen ließ zum Klange des goldnen Webſchiffs, hat es gegründet, und Nero war es, der, dort geboren, ſeine Vaterſtadt zu einem der prachtgeſchmückteſten Orte in Roms reicher Umgegend erhob, und es mit Kunſtwerken zierte, von denen der „borgheſiſche Fechter“ und der „Apoll von Belvedere,“ die man dort aus ihren Schuttgräbern zog, einen Begriff geben können. Erſt ſpät geleitete mich der ſchwarzlockige Italiener, der in ſeinen Erzählungen von den Orten der Umgegend Altes und Neues wunderlich vermiſchte, auf einem andern Pfade hinab aus ſeinem Eigenthume. Ich zweifelte, ob ich ihm etwas anbieten dürfe, als er

Digitized by Google

mir mit einem adesso date mi qualche cosa zuvorkam. Freilich mag er arm sein, denn wohlhabende Landleute sind hier eine Seltenheit. Es war ein prächtiger Kopf mit einem ausdrucksvollen Gesichte, in dessen Zügen sich Gutmüthigkeit und Schlauheit wunderbar mischten, wie fast in allen Physiognomien des römischen Landvolks. Die nackte Brust sah braungelb, wie Bronze, aus dem groben aber sehr weißen Hemde hervor — alle Italiener halten viel auf reine und weiße Wäsche. In den schwarzen Locken hinter dem Ohre stak ihm eine dunkelrothe Nelke, ein gewöhnlicher Schmuck der Männer aus dem Volke, der ihnen ganz vortrefflich steht. Ueberhaupt lebt in diesem Volke ein angeborner Schönheitssinn, an dem ich täglich meine Freude habe. Die Art, wie sie ihre Jacken auf der linken Achsel hängend oder mit den Aermeln um den Hals geschlungen, tragen, wie sie stehen, sitzen, liegen, gehen, in ihrer Art das Halstuch zu knüpfen, die Schärpe zu schlingen, den Hut zu tragen und zu formen, — kurz in Allem tritt dieser Schönheitssinn hervor. Oft, wenn ich Abends durch die Gassen der kleinen Ortschaften reite, und nur mit Mühe mich durch die umherstehende Menschenmenge hindurchwinde, sehe ich Gruppen, welche einem plastischen Künstler die schönsten Motive geben könnten. Wenn bei uns ein Bauernbursch sich auf den andern lehnt (was beiläufig sehr selten und meist nur im Zustande der Trunkenheit geschieht), so giebt das sicher eine unschöne Rekelei. Hier aber, wo ich solche Gruppen alle Augenblicke sehe, ist die Stellung stets malerisch oder plastisch, und dem Einen, ohne besondere Belästigung des Andern, Behagen gewährend. Sehe ich die Weiber und Mädchen Abends zu dreißig und vierzig an den Brunnen, stehend und wartend, gehend und kommend, wie sie die großen, kupfernen Henkelgefäße so sicher und stattlich auf dem Haupte tragen, die rechte Hand mit der oberen Rückenfläche in die Seite gestemmt, die linke entweder lässig niederhangend oder an dem einen Henkel des Gefäßes gelegt, so habe ich die schönsten antiken Kanephoren und

Digitized by Google

Karyatiden. Täglich habe ich meine Luſt an dieſen Dingen, und besonders an jenem Abende, der an Schönheit der Farben und Lufttinten alle ſeine Vorgänger übertreffen zu wollen ſchien. Das Herz ging mir auf vor Entzücken, als ich in der ſchönſten italiſchen Sommernacht langſam durch das Waldesdunkel der Bergſchluchten hinritt. Millionen von Leuchtkäferchen illuminirten Buſch und Strauch und Bäume. Des Mondes unvollkommene Scheibe blickte mit mildem Goldglanze durch die Baumwipfel. Die Quellen plätſcherten, Kühlung hauchend, durch die Nachtſtille. Der ſchrille Sang der Cicade war verſtummt, von fernher ſcholl das Avemariageläute, klingelten die Schellen der Carretieri di Vino, welche der Nachtraſt zueilten. Grau und mächtig hoben ſich, beim Austritt aus dem Walde die dunklen Maſſen des Fürſtenſchloſſes der älteſten Aricia in die Nacht empor. In der Ferne flimmerte der mondbeſchienene Meeresſtreifen. Voll Entzücken breitete ich die Arme aus, als wenn ich das Alles an mein Herz drücken könnte.

Auf den Platten der Steintreppen und unter der Vorhalle der Kirche lagen dunkle Maſſen Es ſind arme Lohnarbeiter aus dem neapolitaniſchen Gebirge, die aus den Gärten und Feldern der Campagna, wo ſie für den trägen Römer die Ernte machen, der Malaria wegen allabendlich hinauf in die Städte kommen, und unter Thoren und Hallen ihr armſelig Nachtlager ſuchen. So ſah ich in Rom, als ich Nachts gegen eilf Uhr vom Kapitol herabſtieg, alle Treppen und Vorhallen von hunderten ſolcher armen Arbeiter eingenommen, faſt alle ſchlafend, wenige noch ein Gebet murmelnd. Ob es der italiſche Gott wohl endlich erhören wird!

Denſelben Abend ſollte ich nun auch noch ein anderes italiſches Lebensbild und zugleich eine antike Erinnerung genießen. Das Singen meiner Genoſſen und der neuliche Ballabend hat uns ganz Aricia auf den Hals gezogen. Heute Abend kam wieder eine

Digitized by Google

Gesellschaft junger Mädchen, in Begleitung einiger Brüder und Verwandten, die uns und einen jungen Römer, Signor Camillo G., zur Passeggiata aufforderten. Bald war Paar und Paar gebildet, und so schlenderten wir von einem Thore zum andern, singend und plaudernd, die Straße auf und ab. Aber wie ist es möglich mit dieser schwalbenzwitschernden Schnelligkeit der Sprache im Munde einer Italienerin (die eigentlichen Bewohner Roms sprechen viel langsamer) zurechtzukommen! Ich war froh, als wir wieder auf dem großen Platze bei den Springbrunnen angelangt waren, und Spiele vorgeschlagen wurden. Nach langen Debatten, so lange und lebhaft, als hinge von der Entscheidung das Heil der Welt ab, wurde für „Colonna Inglese" (unser „den dritten abschlagen" oder so etwas) gestimmt, das denn sehr anmuthig und scherzhaft von Statten ging. Dann ward auf den breiten Steinsitzen der Mauerbrüstung, von der man die Aussicht auf Rom und die mondbeleuchtete Campagna hatte, ausgeruht, und zuletzt mit einem eigenthümlich römischen Spiele, Nasconderello genannt, der Schluß gemacht, von dem ich weiter nichts verrathen will, als daß dadurch Horazens jugendlustiger Zuruf an seinen Freund:

Nunc et campus et areae
Lenesque sub noctem susurri
Composita repetantur hora

und vor allem das heiter neckische:

Nunc et latentis proditor intimo
Gratus puellae risus ab angulo
Pignusque dereptum lacertis
Aut digito male pertinaci

aus seiner zweitausendjährigen Vergangenheit mir zu frischem, gegenwärtigem Leben erweckt wurde. Leider aber ward Deutschland von Rom besiegt. Signor Camillo trug bei den Donnen meistens den Preis davon, und noch bis Mitternacht hörte ich von Fenster und Balkon des dem unseren gegenüberliegenden Hauses das Sir

Digitized by Google

Camillo! a domani sera! und die felicissima notte (von der man faſt nur das letzte Wort vernimmt) unter allerhand Lachen und Scherzen zu den Fenſtern des Begünſtigten herüberſchallen. In einer ſolchen Nacht lernt man Horaz und Shakſpeare, ſüdliche Frauennatur und das blitzſchnelle Aufflammen ihrer Leidenſchaft verſtehen.

Ariccia, den 8. Juli.

Das Wetter iſt heute zum erſten Male trübe und unfreundlich. Ein unangenehmer Wind ſtäubt auf Straßen und Wegen, und doch iſt dieſer Wind nicht kühlend, vielmehr fühle ich mein Blut mehr wie gewöhnlich nach einem kleinen Gange erhitzt. Der Himmel iſt wolkenbedeckt und voller Scirocco. Die Maler, welche bei ſolchem Wetter ihre Farbenſtudien nicht fortſetzen können, ſind verdrießlich, und haben ſich endlich mit ihren Skizzenbüchern hierhin und dorthin zerſtreut, und ich ſelbſt habe den kühlſten Winkel im Hauſe aufgeſucht, um die Ereigniſſe der letzten Zeit nachzuholen.

Der Beſuch zweier römiſchen Freunde, Kümmel und Lehmann, veranlaßte geſtern einen Ausflug nach Marino und Grottaferrata. Wir ritten durch die obere Gallerie, bei Albano vorbei, durch Caſtell Gandolfo. Hinter dieſem Orte, hoch oben auf dem Rücken des Lavawalles, welcher den Krater des Albanerſees bildet, hat man die ſchönſte Ausſicht, links auf Rom, das im hellen Sonnenglanze vor uns lag, und rechts auf den See und das Kloſter Pallazzuolo, über dem ſich der Monte Cavo erhebt. Der Weg führte dann bei einer kleinen Kapelle, in deren Nähe ein Einſiedler ſeine Wohnung aufgeſchlagen hat, in einen prachtvollen Laubwald. Die Sonne brannte, trotz der Frühe, ſchon heiß, als wir aus dem kühlen Waldhange von Marino hervortretend, das maleriſche Städtchen auf dem nackten Felſen mit ſeinen mittelalterlichen, krenelirten

Digitized by Google

Thürmen; seiner tiefen Thalschlucht und dem berühmten Brunnen der Aqua Ferentina liegen sahen, an welchem letzteren wohl ein halbes hundert Frauen und Mädchen ihr geräuschvolles Wäschereigeschäft trieben. In diesem Waldthale, an der Quelle der altlateinischen Göttin Ferentina hielten die Völker Latiums ihre Versammlungen. Im Mittelalter herrschten hier abwechselnd die mächtigen Familien der Colonna (deren Wappen, die Säule, ich noch vieler Orten an Mauern und Gebäuden wahrnahm) und der Orsini. Die heutigen römischen Antiquare halten übrigens Marino für das altrömische Castrimonium. Auch sollen dort einige werthvolle Kunstwerke gefunden worden sein. Zur Zeit, als Cola Rienzi in Rom den Uebermuth der römischen Fürsten und Barone brach, suchte Giordano Orsini, nach der Niederlage des Adels an der Porta di San Lorenzo, in Marino seine Zuflucht.

Furchtbar hat dieser Ort, wie fast alle anderen in der Nähe Roms, durch die ewigen blutigen Fehden der Großen unter sich oder gegen die Päpste, so wie durch die zahllosen fremden Kriegsheere der Spanier, Franzosen und Deutschen gelitten. Raggi, der in seinem so eben erschienenen Buche (Sui colli albani e Tusculani lettere di Oreste Raggi. Roma 1844) einen historischen Ueberblick giebt, sagt von dem Geschicke aller dieser Städte sehr bezeichnend: Cosi questi povere genti pativano continuamente ogni asprezza di guerre per verdersi da un di al altro un nuovo padrone, chi le dominava. Uebrigens waren diese Städtchen noch vor vierthalbhundert Jahren so stark und mächtig, daß z. B. Marino in einer Fehde mit Rom noch Streifzüge bis mitten in die ewige Stadt hinein wagen durfte.

Wir ritten die Höhe hinauf, auf welcher das jetzt sehr verfallene Städtchen liegt. Nur Kloster und Kirche sind unter dem jetzigen Papste sorgfältig restaurirt, alles übrige befindet sich im jammervollsten Zustande. Die einst blühende Stadt ist verödet, die drei- und vierstöckigen Häuser verfallen, die Balkone zermorschen,

Digitized by Google

aus den verwitterten Fenstern über den zerbrochenen Steinbrüstungen hangen Lumpen! Auf dem Hauptplatze steht die „Fontana der vier Mohren“ in Marmor ausgeführt. Der unvollendete Palast der Colonna enthält einige Gemälde und eine Sammlung der Bildnisse sämmtlicher Päpste. Unter den übrigen, in demselben befindlichen Bildern hebt Raggi eins hervor, welches für mich, als guten Oldenburger, doppeltes Interesse hatte, und das ich daher mit seinen Worten beschreibe. „Es stellt dies kleine Bild,“ sagt er, „ein unerhörtes und wunderwürdiges Factum dar, wenn anders der Gegenstand je existirt hat. Es ist dies ein ganz weißes Pferd, aus einer Race, welche, wie man sagt, die Colonna besaßen, und welches eine so lange und so reiche Halsmähne und Schweif hat, daß beide prächtigerweise (pomposamente) auf der Erde nachschleppen. Die wirkliche Länge soll drei Ellen gewesen sein. Zwei Stallknechte halten sie mit beiden Händen, während ein dritter die Zügel hält.“ „Ich gestehe Dir,“ fährt der Briefsteller fort, „daß ich mich nicht satt sehen konnte an dem herrlichen Thiere, und wenn dasselbe wirklich zu einer Zeit gelebt hat, so wiederhole ich, daß es in Wahrheit ein Wunder gewesen sein muß (fu veramente una meraviglia)!“ Ich werde nun, wenn ich nach Rom zurückkomme, dem Verfasser, der ein junger Advokat, Toskaner von Geburt und ein Freund meines römischen Arztes ist, sagen, daß er über das letztere ruhig sein kann, und daß das von ihm bewunderte Prachtexemplar eines Rosses vor zweihundert Jahren im fernen Norden zu Oldenburg als Leibroß des berühmten Grafen Anton Günther von Oldenburg nicht nur wirklich existirt hat, sondern daß auch Schweif und Mähne, die Hauptgegenstände seiner Bewunderung, noch heutigen Tages dort in natura aufbewahrt werden. Die Abbildung dieses Prachtrosses in Marino gleicht nämlich auf ein Haar dem lebensgroßen Abbilde des „Kranich,“ auf dem der stattliche Anton Günther im Saale des Großherzoglichen Schlosses zu Oldenburg reitend zu schauen ist, und wer weiß, ob nicht das kleine Bild eben nur

Digitized by Google

ein Conterfei jenes, in der damaligen ritterlichen Welt berühmten Roſſes iſt, das durch irgend einen Zufall ſeinen Weg zu irgend einem fürſtlichen Roßliebhaber nach Italien gefunden hat.

Von Marino ſteigt man etwa von der Mitte der Hauptſtraße niederwärts auf einem Wege, der einſt, wie die meiſten dieſer kleinen Verbindungswege, ſorgfältig gepflaſtert, jetzt in ſeine Urbeſtandtheile, Fels und loſes Steingeröll, aufgelöſ't, nur noch für Saumthiere praktikabel iſt. Wüßte man nichts von der elenden Wirthſchaft, die im Kirchenſtaate herrſcht, ſo würde allein der Anblick dieſer Wege und Straßen ſie beweiſen können. Ein alter Paeſano von Marino, der uns, als wir mit unſern Thieren den Weg hinabtaſteten, begegnete, rief uns mit einer Art von humoriſtiſcher Scham über dieſen Verfall zu: vedete che belle vie sono a Marino! Endlich hatten wir dieſe ſchlimme Paſſage im Rücken, und freuten uns, zurückſchauend, der herrlichen Lage der Stadt, welche ſich hoch auf dem Kamme eines Lavawalles hinzieht. An einigen Stellen nimmt es ſich aus, als wäre ſie auf dem Rücken einer leiſe geſchwungenen Steinbrücke erbaut.

Immer weiter hinab und ſachte hinan ſchlängelt ſich jetzt der Weg durch hohe, üppige Hecken, die an der einen Seite Weinberge und Gärten, an der andern ſteile Abhänge decken, vorbei an wunderſchönen Baumgruppen und einer uralten, zur Laube gezogenen Linde. Dieſe Lindenlaube iſt eine Kapelle, und aus der gewaltigen knorrigen Höhle des Hauptaſtes blickt dem Wanderer ein blumenbekränztes Muttergottesbild entgegen, und ein Eremit tritt uns, mit ſeiner Büchſe klappernd und per la santissima Madonna Almoſen fordernd, in den Weg. Aber ſchon rauſcht und brauſ't es unter uns in der Tiefe, und von der Höhe des Waldpfades hinab ſahen wir zu unſern Füßen das Mühlenthal von Grottaferrata mit ſeinen ſilberumſchäumten Rädern und weißen Waſſerſtürzen. Durch den Mühlenhof ſteigt der beſchwerliche Felspfad aufwärts nach Grottaferrata, das jetzt mit all dem Zauber mittelalterlicher Ro-

Digitized by Google

mantik, der seine krenelirten Thürme und zinnengekrönten Mauern umgiebt, vor unsern Blicken lag. In einigen alten Trümmern wollen Antiquare die Reste einer Villa Lukulls entdeckt haben. Die stattliche Abtei Grottaferrata sieht aus wie einer jener kriegerischen Aebte und Bischöfe des Mittelalters, die über ihrem Ordensgewande Stahlpanzer und Eisenharnisch trugen. Der kleine Ort schien wie ausgestorben, denn alle Bewohner waren zur Arbeit in die Felder gezogen. Die Klosterkirche hat neuerdings eine gothische Façade erhalten, worüber unser Freund Raggi bittere Bemerkungen macht. Stifter des Klosters und der Kirche ist der heilige Nilus, der als Vorstand eines griechischen Klosters bei Gaeta, ums Jahr 1000 vor den Einfällen der auf Sizilien hausenden Sarazenen, auf Einladung Kaiser Ottos III. nach Rom flüchtete. Auf seinem Wege dahin, den er mit dem heiligen Bartolomäus zusammen machte, erschien, so erzählte der uns führende Frate, beiden plötzlich die Madonna auf einem Wolkenthrone, als sie eben an der Stelle, wo jetzt das Kloster steht, von ihren Reisebeschwerniſſen ausruhten, und that dem San Nilo, indem sie ihm einen goldenen Apfel überreichte, ihren Willen kund: hier eine Kirche zu besitzen. Diese Stiftungslegende ist denn auch in den berühmten Freskogemälden verewigt, mit denen Domenichino auf Befehl des damaligen Abtes, Kardinal Odoardo Farnese, die Kirche geschmückt hat. Diese Fresken verdienen durchaus ihren Ruf, und sind mit das Schönste, was ich bisher von dieser Art Kunstwerken gesehen habe. Der ganz gescheut aussehende Frate erzählte uns, daß Domenichino diese Malereien mit ganz vorzüglicher Sorgfalt ausgeführt habe, da es ihm an Zeit nicht gefehlt. Er habe sich nämlich eines Todtschlags wegen in das Kloster geflüchtet, und daselbst um seiner Sicherheit willen lange verweilen müssen. Der geniale Hallmann rief bei dieser Erzählung ganz begeistert aus: „das war doch noch eine Zeit, wo ein Künstler auch einmal in lustiger Rauferei einen Feind

Digitized by Google

todtschlagen durfte, und doch noch Künstler blieb. Jetzt würde er zum bloßen Verbrecher zusammenschrumpfen!"

Die Kirche selbst ist vor etwa zweihundert Jahren restaurirt, das Vestibül aber gehört der Zeit der Gründung an, namentlich Thürpfosten und Architrav der Thüre, letztere mit einer griechischen Inschrift, welche auffordert: „die Trunkenheit der Sorgen vor dem Eintritte in das Heiligthum zurückzulassen (Ἔξω γένοισθε τῆς μέθης τῶν φροντίδων!)." Das Kloster ist nämlich von griechischen Mönchen aus dem Orden des heiligen Basilius bewohnt. Einige alte Mosaiken aus dem eilften Jahrhunderte sind von geringerem Werthe. Die Hauptsache sind die Fresken Domenichino's in der Seitenkapelle des heiligen Nilus, welche die Stiftung der Kirche und die Wunder und Herrlichkeit der Heiligen verewigen. Gleich das erste Bild rechts vom Eingange stellt ein Wunder dar, welches der eine der beiden Stifter bei dem Baue der Kirche verübte. Während er selbst nämlich in der Mitte des Bildes mit dem Architekten den Plan des begonnenen Baues bespricht, zu dem sich rings umher auf Mauern und Gerüsten viele eifrige Hände regen, erschallt plötzlich auf einer andern Seite ein lautes Geschrei des Schreckens. Das Seil einer Winde, mittelst deren so eben eine Säule auf ihr Piedestal gehoben wird, ist gebrochen. Die Säule, im Fallen begriffen, droht todbringend auf die Häupter der unter ihr stehenden Arbeiter niederzuschmettern, aber schon hat der heilige Bartolomäus durch seinen Wink einen anderen heiligen Mönch beauftragt, sie in ihrem Falle durch sein Gebet aufzuhalten. Er selbst studirt ruhig in seinem Plane weiter. Dieser, wie man sieht, doppelt und dreifach wunderbare Vorgang ist nun von dem Maler vortrefflich dargestellt, und, was mich am meisten interessirte, die ganze Umgebung durchaus genrehaft und selbst nicht ohne Humor behandelt. Oder ist es nicht humoristisch, daß solch einem Kapitalstücke von Wunder gegenüber, im Hintergrunde des Bildes eine ganz andere und sehr natürliche Weise, Gefallenes aufzurichten,

Digitized by Google

in den zwei Bauern dargestellt wird, welche ihren unter der Last des aufgeladenen Kalks gefallenen Esel mit ächt italienischen Bastonaden wieder auf die Beine bringen? Vor der fallenden Säule ist ein anderer Esel auf die Kniee gestürzt, und neigt wie verehrend den Kopf gegen die Erde. Ist hier nicht dieselbe satyrische Komik thätig gewesen, welche in den Arbeiten der alten Steinmetzen an deutschen Kirchen jene lustige Verspottung der Hierarchie hervorrief, in deren Dienste sie doch arbeiteten? —

Was sonst noch an Beiwerk auf diesem Bilde vorhanden ist, steht durchaus in Bezug auf den Bau. Hier wird auf Walzen ein antiker Sarkophag mit Basreliefs, der beim Graben des Fundaments gefunden worden, bei Seite geschafft, um vielleicht später in dem neuen christlichen Tempel als Weihwasserbecken zu dienen. Dadurch wird zugleich der Sieg des Christenthums über das Heidenthum versinnbildlicht, welches auf diesem Grunde einst in der Herrlichkeit von Villen und Göttertempeln prangte. Dort arbeiten Steinmetzen, während andere ihre Werkzeuge schleifen. Links im Hintergrunde sind Esel und Maulthiere, die auch ihr Theil am heiligen Werke haben. Während der eine Esel, welcher sich unter der ungebührlichen Last niedergelegt hat, wie wir eben sahen, durch die Wunderkraft der Stockprügel wieder zum Aufstehen gebracht wird, wälzt sich sein Kollege, den freien Augenblick benutzend, mit all dem Ausdrucke der Wollust, deren ein Esel bei diesem Genusse empfänglich ist, auf dem Rücken im Staube hin und her. Kurz, alles in dem Bilde ist darauf gerichtet, dem hochheiligen Mirakel als Folie zu dienen, und das Eingreifen der Transcendenz in die allerwerkeltäglichste Wirklichkeit anschaulich zu versinnlichen.

Das zweite Wandbild, dem erstgedachten gegenüber, stellt die Verherrlichung des Heiligen durch die Huldigung weltlicher Größe dar. Auch in diesem Bilde ist die Behandlung heiter und fast genrehaft. Kaiser Otto III., mit Krone und Kaisermantel geschmückt, besucht den heiligen Nilus in seinem Kloster bei Gaeta, aus welchem

Digitized by Google

ihm der letztere mit seinen Mönchen entgegentritt. Der blonde, deutsche Kaiser ist schon von seinem weißen Streitrosse gestiegen, um den Heiligen verehrend zu begrüßen. Ritter und Reisige zu Roß, Knappen und Pagen gruppiren sich um ihn in dem Augenblicke, wo die Bewegung in Ruhe übergeht. Trompeten- und Zinkenbläser, die aus Leibeskräften Halt blasen, übertäuben die Begrüßungsworte der beiden hohen Hauptpersonen. Ein Ritter im Gefolge des Kaisers hat deshalb sein Roß gewendet, und gebietet ihnen scheltend, mit dem Blasen einzuhalten. „Man kann ja kein Wort verstehen!“ ruft er ihnen zornig zu. Aber so schnell wird seinem Befehle schwerlich gehorsamt werden, denn die Bläser sind zu eifrig bei ihrem Geschäfte, und namentlich der dicke mit dem gekrümmten Horne hat seine ganze Seele sammt allen Sinnen völlig in die Töne versenkt, welche er mit den vor Anstrengung strotzenden Backen dem Instrumente entlockt. Er bläs't wirklich, als hinge das Heil der Christenheit von dem Gelingen seiner Fanfare ab, und wird ohne einen tüchtigen Rippenstoß des befehlenden Ritters schwerlich so bald aufhören. Unter den Nebenpersonen im kaiserlichen Gefolge sind mehrere Portraits. Zunächst der Maler selbst, welcher vom Rosse gestiegen unter den Geleitsmännern hinter dem Kaiser hält. Neben ihm Guido Reni, auf dessen Schultern Guercino lehnt. Ein Edelknabe neben dem weißen Rosse trägt die Züge der Geliebten Domenichino's.

Ein drittes Bild stellt ein neues Wunder des heiligen Bartolomäus dar, der durch sein Gebet einen Strich Ackerfeld mit reifen Garben gegen einen schweren Gewitterregen schützt. Die Gewalt solch eines niederknatternden schweren Sommerregenguſſes kann nicht kräftiger ausgedrückt werden, und der Kontrast des freien, hell von der Sonne beleuchteten Kornfeldes, welches der Heilige durch sein Gebet schützt, hebt den Eindruck der Verwüstung ringsumher erst recht hervor. Auch hier ist ein öfter vorkommendes Naturereigniß zur Verherrlichung der Macht des Heiligen benutzt. Blitze zucken

Digitized by Google

durch das finstere Gewölk, flüchtende Landleute suchen sich mit verhüllten Häuptern vor den stürzenden Schlossen zu bergen. Alles ist Leben und Bewegung, und mitten darin die Ruhe des Wunders.

Auf dem vierten Bilde heilt San Nilo einen unglücklichen, besessenen Knaben, den der Vater zu ihm geleitet hat. Die Künstler bewunderten hier die vortreffliche, kühne und ausdrucksvolle Behandlung der Gestalt des Knaben, die selbst mich mit dem Abstoßenden des Gegenstandes einigermaßen versöhnte. Ueberaus prächtig ist der Kopf des Vaters, welcher den zarten Knaben mit großer Anstrengung dem Heiligen hinhält. Die Heiligung geschieht durch einige Tropfen Oel aus der vor dem Bilde der Madonna brennenden Lampe, welche der Heilige mit seinem Finger auf die Zunge des Besessenen bringt. Man sieht, die Wunderkraft theilt sich hier zwischen dem Heiligen, der das Wunder verrichtet, und dem Mittel, dessen er sich bedient. Denn noch heutigen Tages schreibt der Volksglaube dem Oele aus der Lampe dieses oder jenes Madonnen- und Heiligenbildes wunderbar heilende Kraft gegen alle Krankheiten zu. Mein Marinar, der alte Vincenzo in Sorrent, erbot sich mehrmals, meinen schlimmen Hals durch einige Tropfen aus der Lampe Sant Antonin's, des Schutzpatrons der Marine von Sorrent, zu heilen, obschon er wußte, daß ich ein Ketzer sei. Denn gerade dieser Umstand, behauptete er, werde ein Grund mehr für den Heiligen sein, die Wunderkraft des Oeles wirken zu lassen. —

Das letzte Freskobild, welches die Stiftung der Kirche darstellt, zeigt die heilige Jungfrau, wie sie auf einem von Engeln getragenen Gewölke, mit dem Jesusknaben auf dem Arme, den beiden Heiligen erscheint, und einem von ihnen den goldenen Apfel reicht. Damit kein Zweifel übrig bleibe, an welchem Orte die Madonna ihre Kirche gegründet haben will, schiebt der eine der schwebenden Engel mit beiden Händen die Wolken zurück, welche die Aussicht auf Grottaferrata bedecken. Ein höchst naiver Zug!

Digitized by Google

Nie werde ich den Eindruck vergeſſen, welchen ich empfand, als ich zum erſten Male altrömiſche Poeſie von einem gebildeten Italiener vortragen hörte. Es war auf jener Tour nach Grottaferrata, wo der liebenswürdige Doctor de Domenicis, ein Römer, aus meinem in der Jagdtaſche mitgenommenen Virgil den Schluß des erſten Geſanges vom Landbau vorlas. Mit der italieniſchen Ausſprache des Lateins war ich bald befreundet, aber von dieſem Schwunge, dieſer tiefen Empfindung, dieſem begeiſterten Genuſſe an der Erhabenheit der Gedanken, an der Kraft der Sprache, an der Schönheit des Rhythmus, an der Fülle und Pracht der Wortklänge, welchem allen er in ſeinem Vortrage ſchwungvolles Leben zu verleihen wußte, hatte ich kaum eine Ahnung gehabt. Die vollen, gewaltigen Klänge dieſer antiken Poeſie, die imperatoriſche Gewalt und Majeſtät dieſer einſt weltbeherrſchenden Sprache ſchien mir erſt jetzt lebendig zu werden, wo ich ſie von einem Sohne deſſelben Landes, auf demſelben Boden vernahm, der jene Alten getragen. In jedem Vocale, in jedem Klange, jedem Tonfalle war es zu hören, wie die Stimme deſſen, der ſie lebendig machte, ſich genießend hineinvertiefte, und auch die leiſeſten Nüanzen tönenden Lebens zu ihrem Rechte kommen ließ. Was ich immer im Norden, bei unſern kalten, mundträgen, ſtimmloſen Naturen vergeblich erſtrebte, was ich ſelbſt vielleicht vermöchte, wenn es mir mein krankes Organ nicht verſagte, das hörte ich hier verwirklicht, und nie werde ich den wunderbaren Eindruck aus meiner Seele verlieren, durch den die alte, mir ſo langvertraute Sprache erſt jetzt Wahrheit des Lebens für mich gewann. In dem Gemälde grauſer Verwüſtung des Vaterlandes, welches Virgil dort entwirft, rief mein Römer bei den Worten:

Digitized by Google

Quippe ubi fas versum atque nefas, tot bella per orbem
Tam multae scelerum facies; *non ullus aratro*
Dignus honos, squalent abductis arva colonis *)

mit thränenzitternder Stimme aus, indem er von der Höhe des Gebirgwalles von Caſtell Gondolfo auf die verödete Campagna hinwies: „Sehet da die heutige Wirklichkeit der Dichtung!“

Dieſer liebenswürdige Mann, der im Verlaufe weniger Tage mir ſeine Seele aufſchloß und mich würdigte, ſeinen tiefen Schmerz über ſein „mit tauſend Wunden bedecktes Vaterland“ zu theilen, iſt mir, ſo hoffe ich, ein lebenslänglicher Freund geworden. Ich mußte die ſchwermüthige Reſignation bewundern, mit der ein Mann von ſeiner Bildung — er hat im Auslande ſtudirt — das Geſchick ſeiner Nation ertrug, über deren traurigen, noch auf Jahrhunderte hoffnungsloſen Zuſtand er ſich keinerlei Illuſionen machte. In ihm ſah ich den Typus der edelſten Söhne des unglückſeligen Italiens, deren ganzes Leben nur ein Schmerz iſt, der ſich auch in ſeinem ganzen Weſen ausprägte. So oft ich ihn auch ſpäter noch geſehen, nie flog ein Lächeln über ſeine ſchwermüthigen Züge, nie kam ein Scherz in unſeren Unterhaltungen über ſeine Lippen. Sein einziger, jüngerer Bruder hatte den Glauben an eine Zukunft ſeines Vaterlandes mit dem Tode gebüßt; ſeitdem laſtete auf der ganzen Familie der verdachtvolle Haß der pfäffiſchen Gewalthaber, die „nie verzeihen.“ Männer, wie dieſer junge Arzt, ſind Fremdlinge in ihrem Vaterlande. Sie ſind unglücklicher, als ſich in Worten ſagen läßt, denn alles, was ſie um ſich her erblicken, nährt ihren Schmerz und ihre Trauer, und beide ſind hoffnungslos auf Menſchenalter. Es iſt wahr, was Mariotti in ſeinem „Italien“ ſagt: daß das Loos des Verbannten für die Edlen und Großherzigen in

*) „Hier wo Recht ſich verkehrt und Unrecht, Krieg durch den Erdkreis Tobt, und des Gräuels vielfache Geſtalt; wo die Ehre des Pfluges Hinſchwand, öde das Feld die entführten Pfleger betrauert.“ —

Digitized by Google

dieſem Lande nicht das ſchrecklichſte iſt. Mark und Bein durchzitterten mir die Worte Filicajas, jenes weltberühmte:

Italia, Italia, o tu cui feo la sorte
Dono infelice di bellezza, ond' hai
Funesta dote d'infiniti guai,
Che in fronte scritti con gran doglio porte —

als ich ſie Abends, da wir im Mondſcheine bei den Springbrunnen auf dem Platze wandelten, von ihm geſprochen vernahm; jene tiefe Klage, die ſelbſt ein Byron nicht übertreffen zu können glaubte, als er ſie in ſeinen Child Harold aufnahm*).

Die deutſchen Maler ſangen während deſſen ihre heimathlichen Lieder, und Heine's ſchönes Lied von der Lorelei:

Ich weiß nicht, was ſoll das bedeuten,
Daß ich ſo traurig bin,
Ein Mährchen aus alten Zeiten,
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

begleitete mit den ſeelenvollen Klängen der bekannten Melodie die ſchmerzvollen Klagen des italieniſchen Dichters. Domenicis liebte Deutſchland und die Deutſchen vor allen Nationen, und dieſe Volkslieder erfüllten ihn jedesmal mit tiefer Rührung. Er empfand die ſüße Traurigkeit, welche in ihnen lebt, und rühmte von dem Geſange und den Melodien „das ſchöne Maaß," welches ſelbſt im Ausdrucke der Fröhlichkeit ſich ſtets in dem deutſchen Geſange zeige. Mit mehreren deutſchen Künſtlern befreundet, wünſchte er ſehnlich, Land und Menſchen durch eine Reiſe nach Deutſchland kennen zu lernen, und als ich ihm von meiner Liebe zum Vaterlande, und meiner, oft mitten im ſchönen Italien, wie eben jetzt beim Klange der Abendglocken, mich überkommenden Heimathſehnſucht ſprach, recitirte er mir Dante's Schilderung des Heimwehs, deren unüber-

*) Canto IV., 42 und 43.

Digitized by Google

treffliche Schönheit ich niemals tiefer empfunden habe, als in jener zauberischen Nacht in der Einsamkeit des Albanergebirges:

Fra quell ora che volge il desio
Ai naviganti e intenerisce il core
Lo di che han detto ai dolci amici addio,
E che lo novo peregrin d'amore
Pugne, se ode squilla di lontano,
Che pare il giorno pianger che si muore!

Aricia, den 17 Juli.

Neulich verbrachte ich einen ganzen Tag mit Gurlitt in der wohlbekannten Osterie zu Nemi, wohin uns der Genremaler Ernst Meier von Altona geladen hatte, welcher dort ganz einsam Villeggiatur hält. M. ist bereits über zwanzig Jahre in Italien, und kennt Land und Leute vielleicht besser wie irgend ein hier lebender Fremder. Was ich von seinen Skizzen gesehen habe, übertrifft Alles, was mir von naturwahrer, sinnig humoristischer Auffassung ächt italischen Lebens vor die Augen gekommen ist. Vor allem sind es die Pfaffen und Mönche, die er mit unübertrefflicher Charakteristik in ihrem Verhältnisse zum Volke darzustellen weiß.

Zu den Füßen des unbewohnten und, wie es scheint, auch unbewohnbaren Schlosses von Nemi liegt ein leidlich unterhaltener Schloßgarten, der sich auf Felsvorsprüngen und schmalen Rändern terrassenförmig um einen Theil des Felsstocks, auf dem Nemi liegt, herumwindet. Man kann nichts Reizenderes sehen, als dieses einsame Gärtchen, das wohl fünfhundert Fuß hoch über dem Wasserspiegel des Nemisees die entzückendsten Aussichten über Genzano und seine Gebirgswände, über Monte Giove mit seinen Burgthürmen und über die rothgelben und dunkelgrünen Flächen der Campagna hinweg bis an das ferne Meer gewährt.

Digitized by Google

Ein uralter Gärtner, der seinen Herrn, den römischen Duca Braschi, nie gesehen hat, hält diese Gartenanlagen in Ordnung. Wir besuchten ihn in seiner Wohnung. Ist das ein Muster ächt italienischen, baufälligen, zermorschten, nur noch um Gotteswillen und aus Barmherzigkeit gegen den alten Philemon und seine Baucis zusammenhaltenden Wesens! Die Steine halten wohl noch zusammen in dem alten Thurmstücke, denn das hiesige Bindemittel der Pozzolane ist unverwüstlich. Was aber an Gebälk, Treppen und Plankenwerk sich vorfindet, davon begreift man nicht, wie es nicht jeden Augenblick zusammenbricht. Als ich die Treppenstiegen des alten Gebäues glücklich wieder hinab war, that ich ein Gelübde, mich nie mehr in solche Gefahr zu begeben. Und doch humpelt der gute Meier mit seinen kranken, podagrischen Beinen täglich hinauf, weil er die schöne Petronella, das Enkelkind der beiden Alten, gerne malen möchte, was er nach der Strenge der hiesigen Begriffe nur im Hause selbst zu Wege bringen kann.

Gegen Abend, ehe wir heimritten, schlenderten wir noch einmal durch die engen Winkelgäßchen des kleinen Felsennestes, welche hoch auf dem Felsen, gegen den See hinaus münden. Ueberall neue entzückende Aussichten, wimmelndes Menschenleben vor uns im Innern dieser Steinhütten, lustig im Sonnenscheine trotz der Lumpen, und witzig und spöttisch aufgelegt gegen die barbarisch redenden Forestiere, welche sie trotzdem daß sie dieselben anbetteln, verspotten und unter sich schätzen. Mit der Thüre gegen einen scharf zugespitzten, schroff gegen den See abfallenden Felsvorsprung gekehrt, lag eine Hütte, in und vor deren offener Thüre ein Theil der Bewohner saßen und lehnten. Wir traten hinein, um aus dem rauchgeschwärzten, großen, unteren Raume, der zugleich als Küche und Vorathskammer, Stall und Wohnraum diente, die Aussicht auf und über den See in dem Rahmen der geöffneten Thüre zu genießen. Während Gurlitt dieselbe in mein Notizbuch zeichnete, versuchte der alte Meier mit hastigen Strichen die wun-

Digitized by Google

derbare Schönheit der Gruppen zu fixiren, welche an der Schwelle und vor der Hütte sich gebildet hatten. Zunächst am Thürpfosten lehnte ein zwölfjähriges Mädchen auf der Schulter eines etwas älteren. Ihnen zu Füßen saß die erwachsene Schwester, den Kopf in die Hand gestützt; neben dieser stand ein wunderschönes, kleines Mädchen von etwa vier Jahren, mit den über das Haupt geschlagenen Händchen und Aermchen völlig einem Correggio'schen Engel gleichsehend. Auf einem Steinsitze zunächst der Gruppe saß die Mutter, welche für einen Augenblick die Sorge um die Abendmahlzeit verlassen und sich zu dem Zeichner hingewendet hatte. Auch der Vater, welcher das Feuer des Herdes für die Nachtkost entzündet hatte, war herangekommen, und lehnte an der anderen Seite der Thüre. Draußen endlich, in einiger Entfernung von der Thüre, stand ein schlanker, schwarzlockiger, italienischer Bursch, die Jacke nachlässig über die Schultern geschlagen, und benutzte die allgemeine Unaufmerksamkeit, um der ältesten Tochter des Hauses, die unter dem Schutze der vorgehaltenen Hand nach ihm hinüberblickte, Zeichen zu machen. Und nun als Hintergrund dieses in seiner Art einzigen Bildes, auf das wir von dem dunklen Raume des Innern der Hütte hinausschauten, die entzückende Landschaft: der ruhige Spiegel des Nemisees, mit den waldigen, in Abendsonnengluth getauchten Felsenrändern, Genzano, die Campagna, das ferne Meer — Alles übergossen von dem Glanze und der Farbenpracht eines italischen Sonnenuntergangs. Hier sah ich in vollendeter, über alle Kunst hinausgehender Wirklichkeit für einen Augenblick dasjenige in lebenvollster Schönheit vor mir, was ich bisher nur in den Werken alter Meister als Schöpfung höchster Kunst geschaut hatte. Ja, mir war es für einen Moment, als schwände der trennende Raum der Jahrhunderte zwischen mir und dem alten Künstler. Auch M. gestand, daß er seit langer Zeit ein ähnliches Bild nicht gesehen. Er zeichnete hastig, um das flüchtige Schöne mit rascher Hand festzuhalten, und seine Versprechungen bewogen

Digitized by Google

Kinder und Alte, einige Zeit in diesen zufälligen Stellungen auszuharren.

Nachher gab es freilich eine weniger anmuthige Scene. Denn als der Maler ein ganz angemessenes Geldgeschenk den Alten zum Vertheilen unter die Kinder übergab, war Niemand von Allen, der sich zufrieden bezeigt hätte, obschon es mehr betrug, als sie allesammt während eines Tages hätten durch Arbeit verdienen mögen. Diese kindische Habsucht, dieser gänzliche Mangel an Scham bei dem Volke, woher rührt sie? Es hat etwas Niederschlagendes, wenn Alles um uns her bei dem unbedeutendsten Dienste, nach jeder Frage, die man an sie richtet, mit der Antwort zugleich schon die Hand entgegenstreckt. Ich finde die Hauptquelle dieses traurigen Charakterzuges in der Religion des Volks. Da ihr Gott, ihre Madonnen, ihre Heiligen sie durch ihre Pfaffen und Mönche täglich in Contribution setzen, sich jede Hülfe und jeden Dienst schon vor der Leistung direct und indirect bezahlen lassen, warum sollen die Menschen es nicht ebenso machen? Dazu kommt noch ein zweiter Umstand. Der Italiener betrachtet jeden Forestiere als einen Glückstopf. Sein ewiges: date mi qualche cosa, sein Fordern und in die Höhe Treiben ist ihm eine Art Hazardspiel. Und die Spielwuth des Volks wird ja auch von seinen Obern aus allen Kräften befördert. Alle Italiener sind leidenschaftliche Spieler. Der Knabe, welcher von dem Maler für das Tragen seiner Mappe und seines Feldstuhls täglich einen Paolo verdient, eilt, sobald er kann, ihn im Lotto oder im Kugel-, Karten- oder Morraspiel mit seines Gleichen zu wagen, und so sehe ich täglich Gruppen solcher kleinen, zerlumpten Taugenichtse, wie sie Caravaggio gemalt hat, im leidenschaftlichsten Spiele begriffen.

Die Regel für Fremde ist in allen ähnlichen Fällen wie der obenerwähnte: mäßig zu geben; denn es ist meistens ganz gleich, ob Du einen Paolo oder einen Scudi giebst, sie werden in beiden Fällen sich ungeberdig und unzufrieden anstellen, und im letzteren

Digitized by Google

nur um so mehr, je mehr die größere Summe ihre Begierde reizt, ihre Vorstellungen von dem fabelhaften Reichthume aller Fremden, die ihnen alle für Crösusse gelten, steigert, und, was nicht zu vergessen, die eigne Idee von der Wichtigkeit des dem Fremden geleisteten Dienstes erhöht.

Als wir in der schönsten Mondnacht durch das duftige Waldesdunkel von Nemi nach Aricia heimritten, beschäftigte uns noch lange der gehabte Genuß. Wie Schade, daß ein so tüchtiger Künstler wie M. den Muth verloren hat, solche Bilder frisch und keck wie die Alten hinzumalen. Aber fast alle diese modernen Künstler sind Modellsclaven geworden, die ohne ihre Statisten keinen Schritt wagen.

Aricia, den 18. Juli.

In Italien giebt es einen Genuß, den sich, wie so viele andere, die meisten, besonders norddeutsche, Reisende verbittern und in sein Gegentheil umwandeln. Da war ich neulich einmal wieder im Kloster Pallazzuolo am Albanersee, um die mir freundlichen Mönche und das „Grab des Consuls" zu besuchen. Ueber dem Kloster liegt ein Lustschloß, das ein Colonna erbaute, unbewohnt, verfallend, Zuflucht der Ratten und Nachtvögel, der Garten ringsum eine wuchernde Wildniß. Ein Sohn Berlin's ergoß sich über diesen Verfall in Klagen und Betrachtungen, „was man mit solchen Lokalitäten in Berlin und Potsdam alles machen würde!" Das wurde einem alten Künstler zu arg. „Ich bitte," rief er mit einem kräftigen italienischen Fluche aus, „hören Sie doch auf mit Ihrem Lamento, und gönnen Sie uns armen Künstlern wenigstens diesen kleinen Fleck Erde, auf dem man allein noch in der ganzen kultivirten, europäischen Welt das Gefühl hat, daß nicht jeder Zollbreit Boden schon in Besitz genommen ist, und außer den

Digitized by Google

chaussirten Landstraßen kein Fleckchen Erde mehr von andern Leuten als denen, die es besitzen, auch nur betreten werden darf. Das Lustschloß verfällt; nun was schadet's? Der Fürst hat deren andere, auf denen es ihm vielleicht besser gefällt. Sehen Sie doch, mit welchem Genusse wir hier durch Garten und Felsgebüsch umherstreifen. Sie selbst schmücken Ihren Hut mit Lorbeer und Weinranken, Sie pflücken die würzige Erdbeere, die duftende Myrthe, Sie zeichnen die Aussicht, welche für Alle ist. Und nun denken Sie einmal einen Augenblick hier am geschlossenen Gitterthore einen galonnirten Potsdamer Portier, der Ihr demüthiges Eingangsgesuch mit hochmüthiger Protektormiene entgegennimmt, und dann zuletzt die Nachricht bringt, daß heute Garten und Aussicht nicht zu sehen, weil die vierjährige Prinzessin Hoheit im Freien spielen werde." So ging es noch lange fort, und unser alter M. hat Recht. Dieses freie Umherstreifen durch Wald und Feld, durch Vignen und Gärten, dieser Genuß, der in der Illusion besteht, daß noch nicht Alles auf der Erde schon in Besitz genommen sei, ist eine Haupterquickung meines italischen Reiselebens, die ich mir so wenig als möglich durch politische oder nationalökonomische Betrachtungen verbittern will. Dieses Willkürliche, Freizügige, diese kulturlose Romantik italischer Zustände erzeugt eine ganz eigne Atmosphäre um uns, welche einen verjüngenden Einfluß auf die Seele übt, weil sie die poetischen Wünsche und Träume unserer ersten Jugend, jene Robinson Crusoeschen Vorstellungen von einer noch nicht weggegebenen Welt in einem gewissen Maße verwirklicht erscheinen läßt.

Von den zehn Mönchen des Franziskanerklosters Pallazuolo waren acht nach Rocca gegangen, um dort einem Feste beizuwohnen. Einer der Zurückgebliebenen brachte Brod und Wein in den Klostergarten, welcher sehr verwildert aussah. „Warum wächst auf diesen Bergen kein Wein?" fragte ich. Non ci sono vigne! (Es sind keine Weinberge da) versetzte er sehr naiv. Früchte hatten sie

Digitized by Google

auch nicht. Denn: „es sind keine Bäume da.“ Der Papst war neulich hier zum Besuch gewesen. Unter den für ihn neu dekorirten Gemächern befand sich auch ein Bibliothekzimmer mit gemalten Repositorien und Büchern, wie eine Theatercoulisse. „Die Bücher studiren sich am leichtesten!“ meinte der Frate lachend.

Nichts Reizenderes als der Weg, welcher von dem Kapuzinerkloster bei Albano sich innerhalb der Seitenwand des Kraters durch Busch und Wald nach Pallazuolo hinzieht. Große Höhlen, die man kurz vor Pallazuolo antrifft, mögen Reste alter Steinbrüche sein, welche die Materialien zur Erbauung von Alba longa lieferten. Denn hier oberhalb Pallazuolo auf der langgestreckten, schmalen Fläche lag die uralte Stadt des Askanius, deren kapitolinischer Burgberg der Monte Cavo war, auf welchem Rocca di Papa die Arx der Stadt bildete. Eine schönere und zugleich festere Lage für eine Stadt ist kaum zu denken. Angreifbar war sie nur von den beiden schmalen Seiten. Denn im Rücken schützte der befestigte Monte Cavo, und vorn die senkrecht bis auf den Spiegel des Sees weggehauene Felswand.

Das in den Felsen gehauene, lorbeerumschattete „Grab des Consuls,“ in der Nähe des Klosters, zeigt noch den kurulischen Stuhl und die Fasces in halberhabener Arbeit. Auf einer Art Stufenpyramide stand die Bildsäule dessen, der hier begraben war. Hier las ich die Lieblingstragödie meiner Jugend: Livius Schilderung von Albas Zerstörung durch Tullus Hostilius.

Aricia, den 18. Juli.

Im Hause wohnt mit uns ein Postbeamter aus Rom, Signor Gabet, der mit seinem Sohne, einem jungen Advokaten, hier Villeggiatur hält. Der Alte ist im Jahre 1799 als eilfjähriger Knabe aus Frankreich nach Rom gekommen und dort nationalisirt,

Digitized by Google

spricht aber wie sein Sohn, den er auf eine Zeit nach Frankreich geschickt hat, das Französische noch völlig als Muttersprache. Von ihm, der ein gut Stück neuerer römischer Geschichte mit durchgelebt hat, lernte ich Manches über römische Zustände. Als er mir angab, welche Stelle er in der Postverwaltung bekleide, fügte er hinzu, daß er als Laie nie zu den drei höheren Stellen gelangen könne, weil diese nur für Prälaten und Principi bestimmt seien; diese sind nämlich die gebornen Candidaten aller hohen und einträglichen Staatsämter, und werden, gleichviel was und ob sie studirt haben, aus einer Branche in die andere als Präsidenten und Chefs von Collegien befördert; denn, setzte er lächelnd hinzu: calzone paonazze e principi sanno tutto (Violettstrümpfe und Principi wissen Alles) heißt es im römischen Sprüchworte. Darauf bezieht sich das Geschichtchen von dem alten gelehrten Professor und dem Papste. Der letztere forderte jenen, seinen früheren Lehrer, bei seiner Thronbesteigung auf, sich eine Gunst zu erbitten. „Macht mich zum Prälaten, heiliger Vater," versetzte der Alte. Aber warum nicht lieber gleich zum Kardinal? „Verzeihe Euer Heiligkeit, aber mir ist es nur um das Wissen zu thun, und man sagt, daß die Prälaten Alles wissen."

Heute ging ich mit dem alten Herrn auf einem Morgengange in die Kirche des Jesuitenklosters Galloro, wo just ein Fest gefeiert wurde. Ich kann noch immer nicht ohne tiefe Erregung diesen todten, lateinischen Götzendienst sehen, welcher das Volk in der geistigen Verdummung erhält. Denn warum wird die lateinische Sprache im römischen Kultus beibehalten und nicht durch die Landessprache ersetzt? „Darum, weil diese dem Volke unverständliche Sprache die Geistlichen in seinen Augen als Wesen höherer Art erscheinen läßt. Der Tag, an welchem das Latein aus Gebeten und Kultus verschwindet, beginnt für den katholischen Süden eine neue Aera." Ich glaube, Signor G. hat Recht. Er erzählte mir noch ferner, wie er die Erziehung und den Un-

Digitized by Google

terricht seines Sohnes fast ganz allein geleitet, und später mit großen Opfern ihn nach Frankreich geschickt habe, weil in Rom auch das höhere Schulwesen furchtbar im Argen liege. An Volksschulwesen im Sinne gebildeter Nationen sei nun aber gar nicht zu denken. Am meisten wird die Erziehung und Bildung des weiblichen Geschlechts vernachlässigt. Die wenigsten Mädchen in Rom können lesen, noch weniger schreiben. „Wozu auch? sie mißbrauchen solche Geschicklichkeit nur, um Liebesbriefe zu verfassen und Intriguen zu spinnen," hörte ich oft von Geistlichen mir entgegnen. —

Die Unwissenheit des Volks ist trotz aller italischen Pfiffigkeit und trotz der besten Naturanlagen mitunter unglaublich. Gestern erlebte ich davon ein kolossales Beispiel. Unser Cameriere Pipo hat seit vierzehn Tagen in einem etwa neunzehnjährigen Burschen Vincenzo einen Gehilfen erhalten, der unser Frühstück beschicken hilft. Gestern fragt Gurlitt diesen Burschen, der natürlich weder lesen noch schreiben kann, als er ihm nach Tische die verlangte tazza di café bringt: Aber Vincenzo, Ihr schreibt es doch an, da ich nicht täglich Kaffee trinke. Mit aufgehobenem Zeigefinger das Zeichen der Verneinung machend erwiederte er lächelnd: non bisogna, Signore! questo sa il cameriere! (nicht nöthig Herr! das weiß der Hausmeister.) Jetzt kam es heraus, daß der Cameriere, weil er lesen und schreiben kann, ihm als eine Art Hexenmeister erschien, der, weil er jene Fähigkeiten besitze, auch wissen könne, was hinter seinem Rücken vorgeht! Das klingt unglaublich, ist aber doch buchstäblich wahr. Dabei hat Aricia, die Vaterstadt des vortrefflichen Vincenzo, Alles in Allem etwa sechszehn Geistliche auf ein Paar hundert Einwohner, welche das armselige verödete Städtchen bewohnen, — Mönche nicht gerechnet.

Der graubärtige Eremit, welcher auf der Straße von Albano nach Aricia seine Station hat, auf der es nichts weniger als einsiedlerisch zugeht, bettelte uns neulich an, als wir von Albano

Digitized by Google

heimzogen. Baron Papeleu der Belgier, welcher, obschon Katholik, doch der heftigste Feind des Mönchs- und Pfaffenwesens ist, rief ihm entgegen: „Das Einzige, was ich Euch geben möchte, wäre una corda per pendervi!“ „Date la corda, eccellenza!“ versetzte der Schlaukopf, „das Andere wird sich finden!“ Diese Schelme verlieren nie den guten Humor. Dagegen ist Fra Galdino vom Kloster der Kapuziner bei Albano mein Liebling, der dem Sterneschen Bruder Lorenzo bis auf die kleine Horndose gleicht, die er mir nie zu präsentiren vergißt, so oft wir uns begegnen. Mit ihm habe ich oft die lehrreichsten Gespräche. Als ich über die vielen Bettler klagte, belehrte er mich, wie nothwendig das Dasein von Bettlern sei. „Denn,“ rief er aus, „wenn es keine Bettler gäbe, wo bliebe dann Gelegenheit, die Tugend christlicher Mildthätigkeit zu üben?“

Ein andermal war von Raubanfällen und Zwistigkeiten die Rede, wobei nicht selten ein Mord vorkommt. Wie ist das nur möglich, sagte ich. Die Leute haben doch hier so viele Priester und Kirchen, und werden so sorgfältig in der Religion erzogen. „Sie thun es oft aus Desperazion,“ erwiederte er, „und sind sonst fromme Leute.“ Das ist bei uns anders, bemerkte ich. Wenn da einer sich in Desperazion befindet, so bringt er wohl sich selbst um, aber nicht einen Andern. Mit allen Zeichen des Abscheues versetzte darauf der fromme Mann: „Das ist ja noch viel entsetzlicher. Denn ein Mörder kann doch noch die Absolution erhalten, ehe er stirbt, aber ein Selbstmörder nicht; der bleibt also ewig verdammt. Unter den Mördern aber giebt es gar viele, die sich gebessert haben, ja sogar Heilige geworden sind!“

Die Wundergläubigkeit des Volks ist außerordentlich, und die Kapuziner sind die Hauptpfleger derselben. Hier zwei Geschichtchen, welche ich selbst von Fra Galdino vernommen. Ein Kapuzinerkloster in der Nähe vom Rom ist bei dem Papste verleumdet. Der Papst beschließt, die Brüder zu überraschen, und sich selbst von

Digitized by Google

ihrem Lebenswandel zu überzeugen. Er begiebt sich also in der Stille in das Kloster, und läßt die Mönche zusammenrufen. Aber in dem Augenblicke, wo er seine Strafpredigt beginnen will, sieht er plötzlich alle Mönche vom Boden erhoben in der Luft schweben. Ein solcher wunderbarer Beweis ihrer Frömmigkeit war genügend, jede Anklage verstummen zu lassen.

Ein andermal verbot der Papst eine Prozession nach dem Kloster San Lorenzo, wegen Unfug und Schmuggelei, die dabei vorgekommen. Was geschieht. In der Nacht klopfen die Apostel Peter und Paul an die Klosterpforte. Man öffnet. Sie verlangen, daß der Papst gerufen werde. Er kommt und bleibt mit Beiden eine Stunde allein. Am Morgen wird das Verbot der Prozession zurückgenommen. Solche Dinge erzählen die Mönche und glaubt das Volk. Meine Wirthin in Rom, eine sehr gescheute und gut erzogene Frau, die sogar in ihrer Art freisinnig war, erzählte mir doch ein Wunder, welches in ihrer Jugend unfern Fontana Trevi vorgefallen sei. Ein Bettelmönch, der bedeutend im Geruche der Heiligkeit stand, kam eines Tages zu einem Schmied in der Nähe unserer Piazza di Poli, und bat, seinen Esel zu beschlagen. Es geschah. Als nun der Kapuziner mit einem: „die Madonna vergelt es Euch!“ sich verabschieden wollte, erklärte der Geselle, daß er in Abwesenheit des Meisters sich auf solche Art Zahlung nicht einlassen könne, und verlangte so und so viele Bajocchi. Da wandte sich der Frate zu seinem Thiere und sprach: „Hörst du, armer Sommarello, wie diese Menschen die Madonna schmähen und Geld von einem Kapuziner verlangen? Gieb ihnen die Schuhe wieder!“ Und siehe, das Thier schüttelte seine Beine, und die Eisen fielen links und rechts zur Erde. In diesem Augenblicke erschien der Meister. Er stürzte, von Schrecken ergriffen sammt dem Gesellen in die Kniee, und flehte den Kapuziner an, die Gabe wieder anzunehmen. Und es geschah. Auf das Geheiß des frommen Vaters trat der Esel wieder auf die Eisen, und sie saßen

Digitized by Google

fest an den Füßen, wie sie angeschmiedet gewesen waren. Seitdem werden in dieser Schmiede alle Esel der Kapuziner umsonst beschlagen. „Ihr könnt die Schmiede sehen, Signor," schloß Signore Lucia ihre Erzählung, „wenn Ihr rechts um die Ecke unseres Hauses geht."

Man hört wohl oft selbst das gemeine Volk die Mönche Faullenzer und Tagediebe schelten. Aber es ist mit diesem Schelten meist nicht weit her. Denn erstens möchte am Ende Jeder gerne ihren Müssiggang theilen, und zweitens hat das Volk, wenn es auch von Ketzern hört, doch keine Vorstellung davon, daß ein Land ohne Mönche und zahlreiche Pfaffen bestehen könne. Sie halten das eben Alles für nothwendig zum Seelenheile, und unterscheiden sehr scharfsinnig zwischen dem Einzelnen und dem Allgemeinen des Standes, welchem der Einzelne angehört.

Den 21. Juli.

Vor einigen Tagen habe ich mit St. den Monte Cavo bestiegen. Ueber die Campi d'Annibale in den schattigen Wald gelangt, welcher den Berg bis zu seinem Gipfel bedeckt, stießen wir bald auf die alte Römerstraße, welche in uralter Zeit von der großen Via Appia über Pallazuolo zu dem Tempel des Jupiter Latialis führte. Die Straße ist mit gewaltigen Polygonen bläulich grauer Basaltlava gepflastert, und fast durchaus noch wohlerhalten. Am obern Ende des Fleckens Rocca di Papa zeigt man Getrümmer, welches man für Reste der alten Albanerburg ausgiebt. Mir wenig glaublich. Desto unläugbarer antik ist jene alte Straße, die einst zu dem heiligsten Tempel aller, Rom umwohnenden Völkerschaften führte. Hier hielten die verbündeten Völker Latiums ihr Bundesfest. Hier ward der Bund der sieben und vierzig Städte gegen die junge Republik Rom geschlossen, um dem vertriebenen Tyran-

Digitized by Google

nengeſchlechte der Tarquinier wieder zum Throne zu helfen, jener Bund, dem der vielbeſungene Tag am Regillus ein furchtbares Ende bereitete. Hier an dieſer Stätte feierte man das alte Bundesfeſt der Feriae latinae, ſo oft Rom einen neuen Völkerkampf begann. Zu dieſem Bergestempel endlich zogen, mit der Myrthe bekränzt, diejenigen ſieghaften Feldherren Roms, denen aus irgend einem Grunde der Thriumpheinzug zum Kapitol und dem Tempel des kapitoliniſchen Jupiters verſagt ward. Hier fühlte ich mich zum erſten Male von dem Hauche uralter Vergangenheit umwittert. In Rom iſt das anders. Das Alte liegt da tief begraben unter dem Neuen. Kein Ort, keine Stätte, kein Gebäude — weniges Bekannte aus ſpäten Kaiſerzeiten ausgenommen — iſt ſicher zu ergründen, und Byron ſpottet mit Recht der wunderlichen Antiquare, von denen der letzte immer ein anderes, neues, topographiſches Programm entwirft, das ſeine Vorgänger des Irrthums bezüchtigt*). Aber hier konnte ich ſagen: auf dieſen ſelben Quadern ſind ſie hinaufgeſtiegen die ſtolzen Weltbeſieger, über dieſe Steine gingen die goldenen Räder ihrer imperatoriſchen Triumphwagen. Zu dieſer

---

*) Ich kenne Einen, der, als er kaum vier Wochen in Rom war, eine topographiſche Abhandlung über die Baſilika Julia ſchrieb, bei der ihn einmal ein Freund aufmerkſam machte, daß nach ſeiner Conſtruction dieſe vielbeſtrittene Baſilika größer werde als das ganze römiſche Forum. Byrons Worte lauten Child Harold IV., 80—81:

— — — — far and wide
Temple and tower went down, nor left a site:
Chaos of ruins! What shall trace the void
O'er the dim fragments cast a lunar light
And say: „here was, or is" where all is doubly night?

Und weiter:

The ocean hath his chart, the stars their map,
And knowledge spreads them on her ample lap,
But Rome is as the desert, were we steer
Stumbling o'er recollections; now we clap
Our hand, and cry „Eureka" it is clear —
When but some false mirage of ruin rises near.

Digitized by Google

Höhe, auf demselben Wege, den mein Fuß betritt, ging der Triumphzug des Zerstörers von Syrakus, jenes kühnen Marcellus, der zuerst dem „wilden Hannibal," dem Schrecken Italiens, den Sieg abspänstig machte, ihm vorauf das Bild der zu Boden gelegten Stadt Syrakus, die Waffentrophäen, die Schätze der Kunst und der edlen Metalle, der Reichthum der blühendsten und mächtigsten Stadt Siziliens, die acht karthagischen Elephanten und die verrätherischen Fürsten mit den goldenen Kronen auf den gesenkten Häuptern. Diesen Weg hinauf ist auch „der große Julius" gezogen, welcher die Welt auf seines Schwertes Spitze trug. Diesen Blick auf das ewige Rom, auf Gebirge und Campagna, Strom und Meer hat er auch gethan, als er kurz vor des Märzen Idus zum letzten Male, nachdem er das lateinische Fest zu Ende gefeiert, hinabfuhr von dem heiligen Albaner Berge in sein Rom, wo ihn der verhängnißvolle Königsruf begrüßte. Hier ist nichts verändert. Diese großen Züge des Bildes sind dieselben geblieben. Denn diese Natur ist von Stein.

Langsam und behaglich zogen wir die Straße hinauf. Sie ist nicht breit, vielleicht nicht über fünf Schritte. Aber die sie pflasterten, haben ihr Handwerk verstanden. Die letzten Ausbesserungen mögen leicht an die zweitausend Jahre alt sein, und doch sind diese Quaderflächen noch besser erhalten als manche unserer modernen Trottoirs, die an dem einen Ende der Straße zuweilen schon auseinander gehen, wenn die Arbeiter an dem andern noch stampfen und hämmern. Auf den Steinen sollten, wie ich gelesen hatte, noch die Anfangsbuchstaben der Worte Numinis Via (Weg der Gottheit) zu sehen sein. Die Gelehrten, welche das gesehen haben wollen, müssen eigens construirte Augen haben. Ich und Freund St. sahen mit dem besten Willen nichts als von Zeit zu Zeit eine auf den Polygonen eingehauene römische Vier (IV.). Dies Zeichen befand sich meist auf einem sehr großen Polygone, neben oder vielmehr über welchem sich dann auf der nächstliegenden Steinplatte

Digitized by Google

eine römische Fünf (V.) eingegraben fand. Wahrscheinlich dienten diese Zahlzeichen dazu, den Steinmetzen und Arbeitern die zu einander gehörigen Steinplatten als zusammengehörige zu bezeichnen. Von einer Inschrift oder sonstigen Buchstaben fanden wir auch nicht eine Spur. Dagegen sind hier und da an den Seiten noch die Einfassungen (crepidines) sichtbar.

Von dem Tempel des Jupiter Latiaris, auf dessen Stätte ein Kloster der Passionisten und eine Kirche der heiligen Dreieinigkeit gepfropft sind, ist nichts mehr vorhanden. Selbst die Grundmauern, welche der urältesten Zeit angehörten, wurden zu Ende des vorigen Jahrhunderts zerstört. Man benutzte sie als Steinbruch, um mit den gewaltigen Quadern die Einfassungsmauern des Klostergartens und anderer Bauten aufzuführen.

Als wir oben anlangten, bot sich uns beim Herumbiegen um die Ecke des Klosters ein eigenthümlicher Anblick dar. Nach Südwesten hin schwammen Campagna und Meer im sonnengoldenen Nebeldufte, dagegen nach Nordosten hin erglänzten die Gebirgshäupter der Apenninen in einem so wunderbaren, weißen Lichtscheine, daß wir lange Zeit glaubten, es liege noch Schnee auf diesen hohen Zacken und Spitzen. Rocca Priora glänzte wie eine Zauberstadt auf seinem Felskegel. Weiterhin blitzte und schimmerte von seinem Bergesrücken herab Tivoli, das Paradies der Wünsche des römischen Dichters, der dort seines Alters Ruheplatz ersehnte und fand:

Tibur Argeo positum colono
Sit meae sedes, utinam! senectae!

Zu unseren Füßen steilabwärts lag tief unten Rocca di Papa, das mit seinen Häusern wie eine vom Schäferhunde gejagte Heerde den Felsenhang hinabklettert. Dort aus der braunen Campagna hebt sich der Sanct Peter aus dem Häusermeere Roms, das sich in Villen und Landhäusern ins Unabsehbare fortsetzt — jetzt doch nur ein Schatten von dem Einst, das da war, als diese todten Lettern in meiner Hand als lebendige Laute den Lippen des Dichters

Digitized by Google

entquollen, als Horaz von den Sabinergebirgshöhen dem Freunde zurief: fumum et opes strepitumque Romae, „den Nebelqualm und die Pracht und das Toben der Weltstadt“ einmal mit diesen freien Bergeshöhen zu vertauschen: jene Zeit, wo alle Macht, alle Gaben und Schätze des gesammten Erdkreises, auf einen einzigen Punkt konzentrirt, dasjenige hervorriefen, was vor achtzehnhundert Jahren meilenweit als ein Meer von Prachtpalästen diese Fluren bedeckte, auf denen kaum noch hier und da „ein Fleckchen Raum dem Pfluge übrig blieb!“

In der Tiefe unter uns lag der Albaner-, dicht neben ihm der Nemisee, aber nicht glänzend in smaragdgrüner Klarheit wie die deutschen Bergseen, sondern trüblich und bleiern, und immer, selbst bei einer Windstille, wo kein Hälmchen schwankt, von unruhiger Bewegung gekräuselt.

Aber was zieht dort in sausender Eile durch die Luft an uns vorüber, flatternd in grauen Streifen durch Busch und Baum? Es sind Nebelwolken, die der Apennin uns sendet. Immer dichter, immer greifbarer kommen sie gezogen. Bald war der ganze Westen mit einem ungeheuren Wolkenschleier verhangen, dessen Weißgrau die untergehende, hinter ihm völlig verborgene Sonne in das leuchtendste Goldorange färbte, welches nach unten zu allmählig in das duftigste Violett überging. Dieses Göttergewölk warf nun die Blitze seiner Lichter auf Zweige und Kronen der uralten Eichen, welche den Berg bis zur Spitze bedecken, vergoldete jedes Blatt an Busch und Strauch, das sich ihm zukehrte, und umfing so den Sitz uralter Heidenherrlichkeit wie mit einer magischen Farbenglorie. Es schwand vor meinen Blicken der jämmerliche Mönchskasten sammt seinen vergitterten und verbretterten Fenstern. Empor stieg das säulengetragene Marmordach des alten „höchsten, besten Gottes,“ der Vorhof füllte sich mit der marmornen Schaar der Statuen großer Männer des weltgebietenden Volkes. Von den Steinplatten des uralten Altares wirbelte der Opferduft empor, und statt der

Digitized by Google

wimmernden Betglocke erdröhnte der Schall der Drommeten und Kriegshörner, das Nahen des triumphirenden Imperators verkündend! — Hier, Italien, auf dieser Bergeshöhe, im Angesichte der ewigen Stadt und ihrer dritthalbtausendjährigen Vergangenheit mögest du einst dein neues „Bundesfest“ begehen, wenn du die Räuber abgeschüttelt hast:

— who press
To shed thy blood and drink the tears of thy distress!

Den 22. Juli.

Wenn Du in Italien Morgens, wie ich heute, nach unruhigem Träumen ungestärkt erwachst, und im Halse Trockenheit, auf den Augenlidern und über dem ganzen Organismus bleierne Schwere lasten fühlst, wenn Dich die frische Luft des geöffneten Fensters nicht erquickt, und ein Blick auf das Meer Dir den Horizont voll weißgrauer Wolken zeigt, so kannst Du, auch ohne daß Dir's der gute Vincenzo verkündet, gewiß sein, daß über Nacht ein „brutissimo Scirocco“ angelangt ist. Heute war er sehr erschlaffend, daß ich auf meinem Wege nach Genzano nicht weiter als bis zu dem Brunnen vor dem Kloster Galloro gelangte, wo ich es vorzog, mich in den Platanenschatten mit meinem Virgil hinzustrecken, statt das Bad im Nemisee aufzusuchen, welches an solchen Tagen doch keine Erfrischung gewährt. Die alten Poeten, welche ich hier lese, gewinnen denn doch bedeutend in ihrer heimischen Umgebung. Da erhält Alles erst das rechte Colorit, und statt nach den Noten unter dem Texte schaut man mit viel mehr Nutzen lieber von Zeit zu Zeit über den Text hinaus, wo in der Natur um mich her der reichste Commentar von Himmel, Erde und Meer vor mir aufgeschlagen liegt.

Dabei wandelt allmorgendlich ein schwarzer Sir John Falstaff

Digitized by Google

in der Gestalt des dicksten aller lebenden Pfaffen an meinem Ruheplätzchen vorüber. Es ist der Padre Fontana von San Paolo, der die Gallerien und Wege zwischen Albano und Aricia zu den Wallfahrtstätten seiner Frömmigkeit macht. Schon aus der Ferne höre ich ihn, wie er in derselben klassischen Römersprache, deren poetische Ergießungen in meinem heidnischen Dichter mich entzücken, seine Gebetformeln sinn- und gedankenlos herplappert, und dabei eine Kugel des langen Rosenkranzes nach der andern durch die fetten Finger gleiten läßt. Es ist nicht möglich, sich einen stupideren Ausdruck vorzustellen, als diese geistverlassene Fleischmasse aufzeigt, wenn sie sich mühsam zu den Holzkreuzen am Wege herumwälzt, um die dicken Lippen auf den Stamm derselben zu pressen. Ihm folgt regelmäßig ein sehr dürrer, dienender Bruder in brauner Kutte, welcher ihm den großen grünen Sonnenschirm nachträgt, und aus seinem Sacke eine verdächtig aussehende Strohflasche hervorschauen läßt. Die Staffage, welche dies diplomatische Corps Gottes der italischen Landschaft gewährt, mag für den Maler und Romantiker schwer zu entbehren sein, aber rechte Freude kann selbst ein solcher an der Wirklichkeit nicht mehr haben, wenn er diese verpfuschten Ebenbilder Gottes auf dem Boden, der einst die waffenstrahlenden Römer trug, herumwandeln sieht. Schmutz, Unwissenheit, Stumpfsinn oder Heuchelei, Scheinheiligkeit und Fanatismus, und nicht selten schlechtverhehlte Lüsternheit bilden die vorstechenden Züge der meisten Mönchsgesichter, denen ich bis jetzt in Italien begegnet bin.

Das Schulwesen liegt unglaublich im Argen, und Alles, was ich davon sehe und höre, bestätigt meinen Glauben, daß diesem Italien ohne eine wenigstens theilweise „Verwandlung der Kirche in die Schule" nicht geholfen werden kann. Ein Papst, welcher hier reformirend aufträte, würde der größte Reformator Italiens sein. Aber unter dem bigotten Gregor XVI., diesem gekrönten Mönche, hat das gute Wege. Hier in Aricia habe ich unter all den Knaben des Volks, die auf den Gassen herumlungern oder den

Digitized by Google

Malern ihre Geräthe nachtragen, auch nicht einen gefunden, der lesen konnte oder nur überhaupt irgend einen Schulunterricht gehabt hatte. So muß das Volk bei den besten Anlagen verwildern. In Rom kenne ich Mädchen aus dem Mittelstande, die in feiner französischer Modetracht einhergehen, und nicht lesen können. Das Schreibenlernen widerrathen ohnehin die Hauspfaffen für Mädchen unbedingt, weil es zu Liebesbriefen benutzt werden könne.

Desto größeren Eifer verwendet die Propaganda auf die Bekehrung einzelner, besonders deutscher Fremden. Der Uebertritt von St.'s Frau und ihre darauf folgende Genesung oder doch Besserung wird, wie ich höre, als ein Mirakel ausgebeutet. Hier in Rom kann man sehen, mit welchen Mitteln diese deutschen Ultramontanen (denn die meisten dieser römischen Menschenfischer sind Deutsche) in schwachen deutschen Köpfen den Protestantismus zu untergraben suchen. Da werden zunächst die großen Charaktere der Reformatoren, mit pfiffiger Benutzung einzelner, menschlicher Schwächen, und mit arglistigen Belegen aus den Schriften jener Männer selbst, klein gemacht. Dann geht es an die deutsche Literatur, unter deren Heroen besonders Lessing der Gegenstand des tiefsten Hasses dieser Nachteulen ist. Dann wird die deutsche Nationalität, die geistige und sittliche Bildungshöhe unseres Volks, welches denn doch im Großen und Ganzen unendlich hoch über diesen unglückseligen Pfaffenzöglingen Italiens steht, durch falsche Vergleiche, durch arglistig benutzte einzelne Thatsachen herabzuziehen und der Beweis zu führen versucht, daß es bei uns, wenn nicht schlimmer, doch keineswegs besser stehe als in dem versumpften und entsittlichten katholischen Süden. Und wo Geschichte und Gegenwart allzulaut und schreiend die furchtbaren Früchte der katholischen Hierarchie für Italien bloslegen, da muß endlich die Wendung aushelfen: „daß man sich an die Idee, nicht an deren zeitliche Erscheinung halten müsse." Und wie die alten Römer auf dem Gipfel ihrer Weltherrschaft alle ihre Siege mit fremden und zumal

Digitized by Google

in der Gestalt des dicksten aller lebenden Pfaffen an meinem Ruheplätzchen vorüber. Es ist der Padre Fontana von San Paolo, der die Gallerien und Wege zwischen Albano und Aricia zu den Wallfahrtstätten seiner Frömmigkeit macht. Schon aus der Ferne höre ich ihn, wie er in derselben klassischen Römersprache, deren poetische Ergießungen in meinem heidnischen Dichter mich entzücken, seine Gebetformeln sinn- und gedankenlos herplappert, und dabei eine Kugel des langen Rosenkranzes nach der andern durch die fetten Finger gleiten läßt. Es ist nicht möglich, sich einen stupideren Ausdruck vorzustellen, als diese geistverlassene Fleischmasse aufzeigt, wenn sie sich mühsam zu den Holzkreuzen am Wege herumwälzt, um die dicken Lippen auf den Stamm derselben zu pressen. Ihm folgt regelmäßig ein sehr dürrer, dienender Bruder in brauner Kutte, welcher ihm den großen grünen Sonnenschirm nachträgt, und aus seinem Sacke eine verdächtig aussehende Strohflasche hervorschauen läßt. Die Staffage, welche dies diplomatische Corps Gottes der italischen Landschaft gewährt, mag für den Maler und Romantiker schwer zu entbehren sein, aber rechte Freude kann selbst ein solcher an der Wirklichkeit nicht mehr haben, wenn er diese verpfuschten Ebenbilder Gottes auf dem Boden, der einst die waffenstrahlenden Römer trug, herumwandeln sieht. Schmutz, Unwissenheit, Stumpfsinn oder Heuchelei, Scheinheiligkeit und Fanatismus, und nicht selten schlechtverhehlte Lüsternheit bilden die vorstechenden Züge der meisten Mönchsgesichter, denen ich bis jetzt in Italien begegnet bin.

Das Schulwesen liegt unglaublich im Argen, und Alles, was ich davon sehe und höre, bestätigt meinen Glauben, daß diesem Italien ohne eine wenigstens theilweise „Verwandlung der Kirche in die Schule" nicht geholfen werden kann. Ein Papst, welcher hier reformirend aufträte, würde der größte Reformator Italiens sein. Aber unter dem bigotten Gregor XVI., diesem gekrönten Mönche, hat das gute Wege. Hier in Aricia habe ich unter all den Knaben des Volks, die auf den Gassen herumlungern oder den

Digitized by Google

Malern ihre Geräthe nachtragen, auch nicht einen gefunden, der lesen konnte oder nur überhaupt irgend einen Schulunterricht gehabt hatte. So muß das Volk bei den besten Anlagen verwildern. In Rom kenne ich Mädchen aus dem Mittelstande, die in feiner französischer Modetracht einhergehen, und nicht lesen können. Das Schreibenlernen widerrathen ohnehin die Hauspfaffen für Mädchen unbedingt, weil es zu Liebesbriefen benutzt werden könne.

Desto größeren Eifer verwendet die Propaganda auf die Bekehrung einzelner, besonders deutscher Fremden. Der Uebertritt von St.'s Frau und ihre darauf folgende Genesung oder doch Besserung wird, wie ich höre, als ein Mirakel ausgebeutet. Hier in Rom kann man sehen, mit welchen Mitteln diese deutschen Ultramontanen (denn die meisten dieser römischen Menschenfischer sind Deutsche) in schwachen deutschen Köpfen den Protestantismus zu untergraben suchen. Da werden zunächst die großen Charaktere der Reformatoren, mit pfiffiger Benutzung einzelner, menschlicher Schwächen, und mit arglistigen Belegen aus den Schriften jener Männer selbst, klein gemacht. Dann geht es an die deutsche Literatur, unter deren Heroen besonders Lessing der Gegenstand des tiefsten Hasses dieser Nachteulen ist. Dann wird die deutsche Nationalität, die geistige und sittliche Bildungshöhe unseres Volks, welches denn doch im Großen und Ganzen unendlich hoch über diesen unglückseligen Pfaffenzöglingen Italiens steht, durch falsche Vergleiche, durch arglistig benutzte einzelne Thatsachen herabzuziehen und der Beweis zu führen versucht, daß es bei uns, wenn nicht schlimmer, doch keineswegs besser stehe als in dem versumpften und entsittlichten katholischen Süden. Und wo Geschichte und Gegenwart allzulaut und schreiend die furchtbaren Früchte der katholischen Hierarchie für Italien bloslegen, da muß endlich die Wendung aushelfen: „daß man sich an die Idee, nicht an deren zeitliche Erscheinung halten müsse." Und wie die alten Römer auf dem Gipfel ihrer Weltherrschaft alle ihre Siege mit fremden und zumal

Digitized by Google

deutſchen Söldlingen erfochten, ſo weiß auch jetzt noch immer dies Rom der Pfaffenherrſchaft ſeine Kerntruppen aus den Ländern zu ziehen, die es bekämpfen und unterjochen will.

In Rocca di Papa fand ich bei St.'s, denen die hier einſchlägige deutſche Literatur von der Propaganda reichlich zufließt, einen Band der Münchener „hiſtoriſch-politiſchen Blätter für das katholiſche Deutſchland." Nächſt einem Aufſatze, in welchem der Verfaſſer den vortrefflichen Schweizer Reformator Oekolampadius herabzuwürdigen verſuchte, fiel mir als Muſter dieſer Art und Kunſt der Münchener Propagandiſten eine Lebensbeſchreibung des ſiebzehnjährigen Jünglings Friedrich Staps auf, der bekanntlich den Verſuch, Napoleon in Schönbrunn zu tödten, mit dem Tode büßte. Wie kam dieſe Biographie hierher? Dieſe Frage ward durch die Schlußworte erledigt, welche lauteten: „einſtweilen wolle man den Reformirten, welche ſo laut ſich über die vielen, von der katholiſchen Kirche ausgeſandten Königsmörder ereiferten, mit dieſem lutheriſchen Predigerſohne antworten!" Wie unverſchämt und zugleich wie albern!

Ariccia, den 24. Juli.

Wißt Ihr, was ein Sciroccotag iſt? Aber das weiß Niemand, der's nicht erlebt hat. Wir leiden beinahe ſeit einer Woche an dieſer ſchlimmſten aller italieniſchen Landplagen, und der Scirocco will und will nicht weichen. Man kommt dabei förmlich herunter. Du erwachſt Morgens ohne Stärkungsgefühl, und bei dem erſten Athemzuge fühlſt Du des Feindes Nähe. Ein Blick aus dem Fenſter zeigt Dir den Horizont ganz in dicke, weißgraue Nebel gehüllt, die wie Gebirge auf dem fernen Meere lagern. Mit jeder Tagesſtunde ſteigt der bleierne Druck der Hitze, die unerträgliche Schwere der Luft. Unbehagen und Mattigkeit nehmen überhand, einzelne Landſchafter ſchleichen, nach einigen Verſuchen, im Freien

Digitized by Google

zu arbeiten, todtmüde hinein in die Casa Martorelli; und selbst der durchwetterte belgische Baron, welcher ganz Syrien und die Wüste durchzogen, und mit den Arabern wie mit seines Gleichen unter ihren Zelten gelebt hat, kehrt vor der Zeit von seinem Studiumsplatze in der Gallerie von Castell Gandolfo zurück, und wirft mit einem quel scirocco du diable! seine Mappe auf das Billard. Nun sitzt man einsilbig bis zum Mittagsessen, bei dem der Appetit fehlt. Nicht einmal so viel Energie, um in einem Buche zu blättern oder eine Partie Billard zu machen, ist vorhanden. Dann legt man sich zur Siesta, von der man sich noch erhitzter erhebt. Ich besteige mein Thier, und reite ins Bad an den Albanersee. Kein Blatt rührt sich im Walde. Der schwirrende Ton der Cikade klingt hell und trocken durch die Büsche: es ist die hörbar gewordene Sciroccohitze. Man fühlt den Schweiß auf der Haut perlen. Da plötzlich streift uns ein Luftzug, aber so kühl und feucht, daß man erschreckt den Paletot um den Leib zusammenzieht. Die augenblickliche Erfrischung des Bades läßt die Hitze nachher nur noch schwerer empfinden. Und dazu sagt dann wohl noch so ein alter, in Italien eingebürgerter Landsmann: „Ach, das ist noch nichts! Warten Sie erst zwei und dreißig Grad im Schatten ab und dazu Scirocco, dann dürfen Sie klagen!“ Schon der Aerger über solch eine Vertröstung kann einen wieder in Schweiß bringen. —

Auf der Höhe von Castell Gandolfo hatten wir einen prachtvollen Wolkeneffect. Der Sonnenball hing blutroth in den Sciroccowolken, die sich über der Campagna und über Rom wie ein sturmdurchwühltes, von einem Schiffbrande erleuchtetes Meer durcheinanderwälzten. Der Eindruck war furchtbar, und das Schauspiel hatte etwas, als könne jeden Augenblick ein Erdbeben den alten vulkanischen Grund erschüttern.

Als wir uns zum Baden entkleidet hatten, und eben ins Wasser schreiten wollten, ward der prächtige schwarze Hengst römischer Zucht, welchen einer meiner Begleiter, der Vicomte de J.,

Digitized by Google

einem Knaben zu halten übergeben hatte, plötzlich von einem aufrauschenden Wasservogel so scheu, daß der Vicomte aus dem Wasser zusprang, um ein Unglück zu verhüten. Nie habe ich etwas Prachtvolleres gesehen als diesen untadelhaft schönen Mann, wie er schlank und hoch wie ein Götterſohn in marmorklarer Nacktheit das schnaubende und bäumende kohlenschwarze Thier an den gelben Zügeln hielt, während das duftige Grün des waldigen Ufers den Hintergrund zu dieser Gruppe bildete. Die Künstler waren entzückt über diesen Anblick, und wirklich sah es aus, als wäre einer der Dioskuren vom Olymp auf die Erde niedergestiegen.

Den 24. Juli.

Zu Anfang der nächsten Woche geht es fort nach Neapel. Drei Bildhauer, welche die Reise mit mir machen, haben bereits in Rom einen Vetturin für uns genommen, und meinen Paß in Ordnung gebracht. In Betreff des letzteren hatte ich einen kleinen Schreck, dessen ich erwähne, weil seine Ursache bezeichnend für hiesige Zustände ist. Am Montage sendete ich durch Signor Martorelli einen Brief an Freund St. in Rom, in welchem sich meine carta di sicurezza befand, nach Albano auf die Post, und Donnerstag Abends erhalte ich statt einer Antwort und meines verlangten Reisepasses einen Brief, in welchem mir gemeldet wird, daß bis Donnerstag Nachmittag mein Brief noch nicht in St.'s Hände gelangt sei. Rom ist von Albano nur zwei Meilen entfernt, und ich konnte mir nicht denken, daß ein am Montag Nachmittags dort auf die Post gegebener Brief, wenn er nicht verloren gegangen, am Donnerstag Nachmittag noch nicht in den Händen des Empfängers sein sollte! Ich ritt eilig nach Albano. Aber dort war die Post geschlossen, und keine Auskunft zu erlangen. Der deutsche Arzt, Dr. Severin, welcher schon zehn Jahre in Rom lebt, konnte mir nicht einmal sagen, wie oft die Post von Albano nach Rom

Digitized by Google

gehe. In Aricia am Abendtische, wo meine Angelegenheit verhandelt wurde, wußte es gleichfalls Niemand genau. Der römische Oberpostcontroleur, Signor G., behauptete: es gehe wöchentlich fünf Mal; ein deutscher Maler: es gehe nur drei Mal wöchentlich eine Post (die neapolitanische) von Albano nach Rom. Der letztere hatte Recht. Die Post geht Montag Morgens, Donnerstags und Sonnabends. Somit mußte mein, Montag Nachmittag in Albano zur Post gegebener Brief bis Donnerstag warten, ehe er nach Rom befördert wurde. An den Zwischentagen nehmen zwar die Vetturine Briefe mit. Aber abgesehen davon, daß dies gesetzlich verboten ist, hat man natürlich bei solcher Gelegenheitsbeförderung gar keine Sicherheit. Dies kann Euch einen Begriff von der hiesigen Posteinrichtung geben. Und Albano ist der lebhafteste Ort in der ganzen Umgegend von Rom und wimmelt von Fremden.

In den Gallerieen begegne ich seit einiger Zeit häufig einem eleganten Kabriolet, geführt von einem Greise mit langem weißem Barte in einer Mönchskutte, neben ihm ein eleganter Jokei. Es ist ein ehemaliger östreichischer General, Mr. d. G., jetzt Trappist, der im Kloster bei Albano Villeggiatur hält, große Reisen gemacht und vom Papste Dispens von einigen strengen Regeln seines Ordens erhalten hat, um seine Gesundheit herzustellen.

Ein Ritt nach Civita Lavigna, dem alten Lanuvium, war sehr belohnend. Es liegt am Schlusse eines weit in die Campagna vorspringenden Gebirgsausläufers, und die Aussicht von dem Thurme am südlichen Abhange über Velletri und Cori hinaus auf das ganze Volskergebirge, und rechts bis auf das Meer von Terracina ist entzückend.

Auf dem Seitenwege, der eine halbe Stunde hinter Genzano von der großen neapolitanischen Poststraße abführt, trifft man bald unter Hecken und Gestrüpp Reste alter Bauten, netzförmiges Mauerwerk (opus reticulatum), die sich bis zur Stadt hinziehen, deren Gründungssage, an den Helden Diomedes geknüpft, in die Zeiten der Homerischen Heldensage hinaufreicht. Einige Säulen

Digitized by Google

und zwei als Brunnentröge benutzte, mit Reliefs geschmückte Marmorsarkophage sind neben altem Gemäuer, das man für Reste des Tempels der Juno Lanuvina ausgiebt, die einzigen Alterthümer. Kaiser Antoninus Pius ward hier geboren. Die Umgegend ist äußerst fruchtbar und hat guten Wein. Ein Geistlicher, der mich herumführte, zeigte mir an dem erwähnten mittelalterlichen Thurme den eisernen Ring, an welchem, wie die heutigen Bewohner von Civita Lavigna behaupten, Aeneas sein Schiff gebunden, als er hier gelandet! Dazu gehört ein starker Glaube, auch wenn man von der Verwechselung Lanuviums mit Lavinium absehen wollte. Wunderbar nahm sich in einigen Inschriften der stolze Titel: Senatus Populusque Lanuv. in dem ärmlichen Orte aus.

Auf dem Marktplatze gesellte sich ein städtisch gekleideter Mann zu uns, der sich als der Medico von Civita Lavigna vorstellte, und uns freundlich einlud, bei ihm einzutreten. Seine Frau, eine Römerin, empfing uns gleichfalls sehr zuvorkommend, und bald stand eine Collazione von Früchten, Schinken, Brod und Wein auf dem Tische. Ganz erstaunt über diese, mir bisher unbekannte Gastfreundschaft, ward ich es noch mehr, als unser Wirth, da wir uns beim Abschiede bedankten, uns ganz unbefangen erklärte, daß er vielmehr uns Dank schuldig sei. Ich bin, setzte er hinzu, erst kurze Zeit hier, und dieser Besuch der fremden Herren wird sehr dazu dienen, meinen Ruf und mein Ansehen bei den Bewohnern von Civita Lavigna zu erhöhen, welche natürlich glauben werden, daß ihr Arzt, der solche Bekanntschaft mit fremden Herrschaften habe, ein in Rom gekannter Mann sein müsse. Jetzt wurde uns auch klar, weshalb er einigen Neugierigen, die unter irgend einem Vorwande bei ihm, während wir uns seine Gaben schmecken ließen, eintraten, uns als Freunde von Rom vorgestellt hatte. Moralisire wer mag, ich finde diese mit gutem Humor verbundene Offenheit wenigstens sehr ansprechend und liebenswürdig.

Auf dem Rückwege bemerkte ich, daß die Straße noch Spuren [illegible] Pflasters zeige. Hier, wie bei den meisten alten Wegen,

Digitized by Google

hat neben der Zeit auch Menschenhand die für die Ewigkeit gebauten Römerstraßen zerstört. Man benutzte die Steine theils zur Pflasterung neuer Wege, theils baute oder besserte man damit die Straßen der Städte und Ortschaften. So ist der größte Theil der berühmten Appischen Straße von Rom nach Capua zerstört worden, die auf ihrer ganzen Länge mit gewaltigen Polygonen von Peperin und Lava gepflastert war, ein Werk von unvergleichlicher Herrlichkeit, dessen Unterbaue durch tiefe Gründe, wie z. B. der bei Aricia, noch jetzt Wunderwerke heißen dürfen. Der letztere befindet sich in der Nähe der Vigna Jacobini, zwischen Aricia und Genzano. Die alte Via Appia läuft nämlich am Fuße der Höhe, auf welcher das heutige Aricia liegt, vorbei, durchschneidet die Ruinen des alten Aricia, deren sich noch einige, namentlich ein zum Casale (Meierhaus) eingerichteter Tempel in den Vignen und Gärten am Abhange des Berges befinden, und zieht sich dann mit einem stumpfen Winkel, den sie bei der Vigna Jacobini macht, schnurgerade über die Anhöhe. Jener Unterbau ist etwa acht und achtzig bis neunzig Fuß lang, aus gewaltigen Werkstücken erbaut. Er füllt die Thalschlucht zwischen Alt-Aricia und jenem Hügel des Weinbergs. Die Straße selbst ist jetzt um mehrere Fuß ausgetieft, das Pflaster ausgebrochen, zerschlagen, weggeschwemmt oder an den Seitenrändern hoch mit Erde bedeckt. Die Vertiefungen in den übrig gebliebenen Quaderstücken mögen Wagengeleise oder Wasserrinnen gewesen sein. Unter den Werkstücken sind viele von fünf bis gegen sieben Fuß Länge.

Warum aber wurden diese und andere alte Straßen ganz oder zum Theil verlassen? Ihr Verfall datirt aus jenen Zeiten des Mittelalters, wo nicht nur Stadt gegen Stadt, sondern selbst ein Grundbesitzer gegen den andern in ewiger Fehde lag, Straßenräuberei ein ritterlich Handwerk war, und zu diesem Zwecke in der Nähe aller Hauptstraßen jene unzähligen Kastelle und Thürme entstanden, von denen aus die Räuber ihren Wegezoll erhoben, und deren Trümmer man hier und da verstreut noch heute wahrnehmen

Digitized by Google

kann. So wurden die Hauptstraßen allmälig verlassen, der Verkehr suchte sichere Nebenwege auf, und die alten Straßen verfielen, dienten als Steinbrüche und verschwanden so zum großen Theile.

Die alte Appia, die Königin der Straßen, trifft mit der jetzigen Poststraße nach Neapel nur noch stellenweise zusammen. Sie war von Rom aus meilenweit zu beiden Seiten mit prachtvollen Grabmonumenten besetzt, von deren Herrlichkeit allein das Grabmal der Cäcilia Metella noch einen Begriff geben kann.

Als wir Abends bei Tische saßen, erhob sich in der anstoßenden Straße eine gräuliche Katzenmusik. Ein Paar gewaltige Stierhörner tuteten zwischen einem heillosen Spektakel, den die Jugend Aricia's mit allerlei kupfernen und blechernen Gefäßen, gläsernen Flaschen und Töpfen anrichtete. Diese wunderliche Huldigung galt einem jungen Ehepaare in unserer Nähe, oder vielmehr einer alten Frau, die einen ganz jungen Mann — den dritten, wie unser Wirth bemerkte — heute geheirathet.

Einen ähnlichen Auftritt erlebte ich in Rom an der Piazza Barberini, am hellen Tage. Ein Zecher hatte seinen Abendrausch zu lange ausgeschlafen. Da erschienen etwa gegen halb zehn Uhr seine Zechbrüder, holten ihn halb gutwillig, halb mit Gewalt aus dem Hause, und führten ihn mit großem Geschrei und einer ähnlichen Katzenmusik wie die eben beschriebene, unter einem großen wachsleinenen Regenschirme, den sie wie einen Baldachin über sein Haupt hielten, durch einige der nächsten Straßen. Man sagte mir, daß dies allgemeine Volkssitte bei solcher Gelegenheit sei.

Rocca di Papa, 25. Juli.

Als ich heute Morgen mit Steinhäuser durch den grünen Waldweg hierher ritt, führte meine Frage nach dem Ursprunge des [illegible]ko in dem italienischen Kirchenbaustyle allerhand Herzens-

Digitized by Google

ergüsse über Kunst und Kunstzustände der Gegenwart herbei, von denen ich das Wesentlichste mit den eigenen Worten des begabten Künstlers aufzeichnen will.

Das Barokko, sagte er, ist wohl aus dem Oriente, aus der Türkei und aus China herzuleiten, und die Jesuiten mögen die Vermittler gewesen sein. Schon Michel Angelo hat den ersten Schritt zum Verderben der Baukunst gethan, da er Brunnellesco's Richtung auf Zweckmäßigkeit und Harmonie der Maaße seiner himmelstürmenden Neigung zum Wunderbaren, Abenteuerlichen und Seltsamen aufopferte.

Ich erzählte, wie heftig sich Raggi über die Vergothisirung der Kirchenfaçade in Grotta ferrata ausgesprochen habe. Er gab dem Italiener recht, da dies Ineinanderpfuschen zweier verschiedenen Style eine Verkehrtheit sei. Für Deutschland hingegen, setzte er hinzu, ist der gothische Styl der Baukunst vielleicht der einzige, noch mit Erfolg zu kultivirende. Denn dieser Styl ist noch ganz neuer Entwickelungen fähig. Zunächst vereinigt er zwei Eigenschaften, welche in dieser Vereinigung das Wünschenswertheste sind: Schönheit und Festigkeit. Seine Grundform ist die Pyramide, also die Festigkeit selbst. Dann ist in ihm bei aller unendlichen Freiheit und scheinbaren Willkür doch Alles in der Composition organisch nothwendig. Diese Münster, die schlank und hoch halbe Jahrtausende stehen, — man nehme einen Pfeiler, einen Bogen, und alles stürzt zusammen.

Betrachten Sie nun in Bezug auf die Festigkeit und Dauerhaftigkeit unsere neueren Bauten, z. B. die Berliner, wo doch ein Genie, wie Schinkel, thätig gewesen ist. Es sind Ruinen, die man baut. In hundert Jahren steht von dem ganzen Wesen kein Stein mehr auf dem andern. — Unmöglich! — Und doch wahr! Zehn Jahre nach der Erbauung sah ich die Seite des neuen Schauspielhauses nach der Wilhelmsstraße zu, und erkannte sie nicht mehr. — Aber woher rührt dieser Mangel an Dauerhaftigkeit? — Daher, daß man ein falsches Sparsystem befolgt,

Digitized by Google

daß man das Material so wohlfeil nimmt als man es bekommen kann. Statt z. B. in Berlin die schlesischen Marmorbrüche zu benutzen, tausend fleißigen Händen dadurch Arbeit zu geben und Gebäude hinzustellen, die wie die alten Römerwerke Jahrhunderte stehen, ohne zu wanken, flicken sie ihre Museen u. s. w. zusammen in der Art, daß die Bauunternehmer reich werden, und der Staat arm. Ja arm! Denn denken Sie doch, daß diese neuen Gebäude alle Augenblicke der Reparatur bedürfen, daß für jedes gleich bei der Stiftung ein eigner Baufonds gegründet werden muß. Schon der unselige Verputz, welcher alle zehn Jahre erneuert werden muß, diese Lügenschminke der Zeit, frißt Tausende. Das ist bei den Alten in ihren Bauten so groß und nachahmenswerth, daß sie überall das Material wählten, welches ihnen die Gegend bot, und dessen Dauerhaftigkeit durch die klimatischen Verhältnisse erprobt war. —

Noch niederschlagender war es, den Künstler über die Kunst und ihr Verhältniß zur Gegenwart reden zu hören. Unsere Kunst, sagte er, ist Salonkunst geworden. Salonmenschen sind Käufer und Besteller. Salons für „Gebildete" und „anständig Gekleidete" sind unsere Museen. Aber die Kunst ist fürs Volk da, für jeden, für Alle. So lange nicht die Werke der Kunst so öffentlich sind, daß jeder, zu jeder Zeit, mühelos, bei einem Spaziergange, unterwegs bei einem Gange zum Geschäft, seine Seele durch den Anblick des Schönen erfrischen kann, so lange rede man mir nicht von Bildung des Volks für die Kunst und das Schöne.

Da stehen eure alten deutschen Rathhäuser mit ihren Hallen und Bogengängen. Erfüllt sie mit Kunstwerken, daß eure Kinder darin herumspielen, eure Bürger und Handwerker, wenn sie hindurchgehen mit Hobel und Schurzfell, sich daran erfreuen können. Oder baut statt der verschlossenen Leichenhäuser von Museen eigens solche Hallen und Gänge, bringt sie an bei öffentlichen Gebäuden an öffentlichen Plätzen. Denkt an die Portiken der Alten zum Lustwandeln: Wand in der Mitte, Säulen, vielleicht auch Fenster,

Digitized by Google

zu beiden Seiten nach Nord und Süd, so daß sie immer Schatten oder Sonne haben konnten. —

Ach, wir Künstler sind zu Uhrmachern herabgesunken. Wissen Sie, worauf heutzutage ein Bildhauer sehen muß, wenn er ein verkaufbares Werk liefern will? Auf fleckenlosen, zuckerfeinen Marmor und auf die Nebensachen der Arbeit. Wie wenig kümmerte sich der große Sinn der Alten um beides, wenn das Werk selbst nur vortrefflich war! So lebt jetzt in Rom ein Mensch, der sein Leben lang nichts macht als die Nägel an den Statuen, die denn auch alle gleich aussehen. Auf solche Dinge sehen aber die kaufenden Salonmenschen. „Welch ein Kunstwerk! sogar die Nägel ausgeführt!“ ad unguem! setzt ein klassisch Gebildeter hinzu.

Man könnte sich mit der Bankiersherrschaft unserer Zeit noch in etwas versöhnen, wenn der Reichthum wenigstens etwas für die Kunst thäte. Aber von wie wenigen unserer reichen Kaufleute z. B. kann dies gesagt werden! Und unter diesen wenigen wiederum wie wenige thun das, was sie etwa thun, aus wahrem Interesse und Verständniß, und nicht des Luxus und der Mode wegen! Und endlich, wer ist es, der z. B. in *** von solchen Crösussen zu seinen Mitbürgern spräche, — nicht etwa: ich will meines Reichthums einen Theil zur Freude meiner Stadt verwenden, ihr ein Bild, ein Denkmal, einen Brunnen oder sonst ein Kunstwerk schenken! Nein! wer öffnet nur die Kunstwerke, welche er etwa besitzt, Mitbürgern und Fremden zum freien Mitgenusse, wie in Italien doch fast überall geschieht? Wird man doch selbst in dem Palaste des kunstliebenden Königs Ludwig von den Aufsehern nur heerdenweise durch die Säle hindurchgetrieben.

Am allerhärtesten urtheilen aber alle tüchtigen Künstler, die ich hier noch kennen gelernt habe, über die Akademieen. Rumohr hat einmal ausgerechnet, daß diese Warteschulen der Kunst in den ersten hundert Jahren ihres Bestehens in Europa (von 1700—1800) an die dreißig Millionen Thaler gekostet haben, ohne etwas anderes zu leisten, als die Rumpelkammern und Winkelböden zu füllen,

Digitized by Google

und falsche Richtungen zu „perpetuiren," die sonst wahrscheinlich viel früher in sich selbst erloschen sein würden. Und doch rieth selbst Rumohr nicht, diese Anstalten ganz aufzuheben, er wollte sie nur anders benutzt wissen. Nur Wissenschaftliches: Anatomie, Perspektive, Literatur, Welt- und Kunstgeschichte solle der technisch schon früh Vorgebildete in ihnen lernen. Anders die hiesigen Künstler. Einer, der selbst Mitglied einer Akademie ist, nannte diese Anstalten die Hegerinnen und Pflegerinnen der Mittelmäßigkeit und Stümperei. Da ziehen sie durch Prämien und Stipendien, durch öffentliche Anerkennungen eine Menge von Halbtalenten heran, die dann in jeder Weise der wahren Kunst im Wege stehen. Man kann sagen, fuhr er fort, daß der verhältnißmäßig größte Theil der Summen, welche in unserer Zeit auf die Kunst verwendet werden, Armenunterstützungen heißen dürfen, bei deren Vertheilung die Rücksicht des Mitleids bestimmend ist. Es ist mit den Kunstakademieen wie mit den Klöstern; sie haben ihre Mission erfüllt. Man braucht jetzt nicht zu fürchten, daß sich ohne Akademieen nicht Kräfte genug finden sollten, dem Kunstbedürfnisse zu genügen. Die einzig wahre Akademie für ein Talent ist ein guter Meister. Wir brauchen Kunstschulen, d. h. Meisterschulen im alten handwerksmäßigen Sinne der größten Kunstperioden. Dann werden wir auch wieder Kunstleistungen haben, wie sie die Zeit hervorbrachte, wo Unterordnung des Einzelwillens unter allgemeine Zwecke ein Haupthebel der Kunstblüte war.

Aricia, den 26. Juli.

Heute ist im Hause Martorelli große Aufregung. Wir haben beschlossen, den St. Annentag, den Namenstag der Signora Martorelli, durch ein Fest zu verherrlichen. Der Namenstag ist bei den Italienern, was bei uns der Geburtstag. Alle Maler feiern, und sind mit Hülfe ihrer Ragazzi beschäftigt, Lorbeer- und Eppich[illegible]e zu winden, und das ganze Haus innen und außen mit

Digitized by Google

Festons, Blumenkronen und Ehrenpforten zu dekoriren, und sonst noch allerhand vorzubereiten. Bereits sind Gäste aus Rom angelangt, von denen Signor Enrico (der Bildhauer Kümmel) an die Spitze der Festordner berufen ist. So eben werde ich abgerufen, um auch meinerseits mitzuwirken.

Den 28. Juli.

Unser Fest ist glorreich ausgefallen, und wird lange noch in den Annalen Aricia's fortleben. Wie alle frischen Improvisationen war es den bestmeditirten und lange vorbereiteten Feierlichkeiten vorzuziehen. Tags zuvor hatte ich mit Papeleu und Gurlitt in Albano für einige Scudi einen Vorrath von Hemden, Schärpen, Hüten, Hosen, Cigarren und ähnlichen Kostbarkeiten eingekauft, welche als Preise für die anzustellenden „Olympischen Spiele" dienen sollten, zu welchen wir die hoffnungsvolle Jugend von Aricia aufgefordert hatten. Befreundete Künstler in Rom waren eingeladen, ein Riesenkuchen mit dem Namenszuge der Padrona und ein Feuerwerk, das Unentbehrlichste bei einem italienischen Feste, bestellt. Am Morgen ward zunächst das ganze Haus mit Laubgewinden von Lorbeer und Epheu festlich geschmückt. Eine stattliche rothe Fahne, verfertigt aus den rothen Gardinen des Medico von Aricia — den einzigen, welche im ganzen Orte vorhanden — wehte aus einem der Frontefenster der Casa Martorelli, und verkündete den Aricianern, daß hier im Laufe des Tages festliche Dinge vor sich gehen sollten. Auf derselben befand sich, von einigen Malern schnell in Farbe gesetzt, ein blau und weißer Genius, Santa Anna, die Heilige des Festes vorstellend. Schon am frühen Morgen hatte sich die ganze Schaar der Ragazzi von Aricia vor dem Hause eingefunden, um sich zu den angekündigten Kampfspielen einschreiben zu lassen. Da die Altersbestimmungen nicht genau zu kontroliren waren — viele der Buben waren über ihr Alter in Ungewißheit — so hatte man die Größe unseres Wirths-

Digitized by Google

sohnes, des vierzehnjährigen Nino, als nicht zu überschreitendes Normalmaß für die Kampf- und Preisbewerber angesetzt, welche sodann der Reihe nach mit ihren Vornamen in die Liste eingetragen wurden. Mit der den Italienern eignen unglaublichen Anstelligkeit halfen sie jetzt an den weiteren Zurüstungen zum Feste, indem sie Blumen und Grünes, ja ganze junge Lorbeerbäume aus dem nahen Walde herbeischafften, den Platz vor dem Hause durch Wassergüsse kühl und staubfrei hielten u. s. f. Im Innern herrschte nicht minder lebhafte Bewegung. Unten im Kaffee- und Billardzimmer flocht man Kränze, Kronen und Guirlanden, bezeichnete die Preise und befestigte sie an einer großen, grünen Reifenkrone. Das in Rom bestellte Transparent war ausgeblieben, hier galt es also schnelle Hülfe; denn dies Transparent, welches die Nymphe Egeria darstellen sollte, war ein unentbehrliches Ingredienz des Festes. Signor Martorelli hatte nämlich immer behauptet, nicht bei Rom, in dem bekannten Thale vor Porta di San Sebastiano, sondern hier auf seinem Grund und Boden befinde sich Quell und Hain der Vertrauten Numa's. Jetzt sollte nun diese zu dem Priore und Gesetzpfleger von Aricia in sinnbildlich poetischen Bezug gesetzt, und er selbst dadurch als Nachfahrer des altrömischen Königs verherrlicht werden. So ward denn rasch das nöthige Material an zusammengeklebten Papierbogen beschafft, einer unserer römischen Gäste, die geniale Künstlerin Lisinka Baumann, machte sich mit dem Düsseldorfer Schrader ans Werk, und bald blickte Egeria lebensgroß in kecker Zeichnung farbenfrisch aus dem Rahmen. Ich hätte Euch einen Blick in diese Werkstatt und ihr Treiben gewünscht. In P. und G.'s gemeinsamem Zimmer, dem größten des Hauses, war das Festatelier aufgeschlagen. Vor einem Bette, welches als Staffelei diente, saß die liebenswürdige Künstlerin, an ihrer Nymphe malend, um sie her Maler in Hemdärmeln, an andern Festbildern schaffend; das Zimmer erfüllt mit Farbenkasten, Paletten, Zeichnungen, halbtrocknen Skizzen, alle Wände bedeckt mit tollen Fresken, auf Stühlen und Tischen alle möglichen Malerutensilien,

Digitized by Google

geöffnete Mantelsäcke und Koffer, das tollste Chaos. Der Düsseldorfer Historienmaler Schrader war beschäftigt, unsern Wirth in halber Lebensgröße aus dem Gedächtnisse abzukonterfeien, und bald stand er in ganzer Figur, trotz der karikirenden Züge sprechend ähnlich, vor unsern Blicken, und ward mit lautem Jubel begrüßt. Das Original war nämlich in Geschäften nach Rom gereis't, und da wir fürchteten, daß er zum Mittagsfestmahle noch nicht zurück sein würde, so sollte er wenigstens in Effigie an unserm Feste Theil nehmen. Dazwischen tönte das Schreien und Jauchzen der schwarzköpfigen Jungen zu uns herauf, die ihrer Lust keinen Raum wußten, und immer durch die Glasthüren des Café's unten im Hause mit ihren Personen oder doch mit ihren Blicken einzudringen suchten, um die Festvorbereitungen, und ganz besonders die an der Decke des Saales aufgehängte Krone mit den für sie bestimmten Preisgeschenken in der Nähe zu sehen. Jedem der zu den Festspielen eingeschriebenen Buben war aufgegeben, bekränzt und mit einem Sacke zu dem Sackwettlaufe, der den Schluß der Spiele bilden sollte, ausgerüstet zu erscheinen. Bald kehrten sie zurück, und schlau und industriell wie diese Italiener sind, stellten sie während des Vormittags auf dem freien Platze Vorübungen in Sprung und Wettlauf an.

Zur Mittagstafel erschien die ganze Hausgenossenschaft in grünen, eppichdurchschlungenen Lorbeerkränzen. Selbst die Engländer mit ihren Frauen, welche sich bisher passiv verhalten hatten, konnten doch jetzt nicht umhin, ihre nationale Sprödigkeit zu überwinden, und ihre breiten Physiognomien mit dem grünen Festschmucke zu erheitern. Denn in der That, heiter und lustig sah diese Tafelrunde aus, und es war, als käme mit der antiken schönen Sitte auch der Geist antiker, maßvoller Heiterkeit und Festfreude über die Gesellschaft. Ganz stattlich nahm sich die Padrona aus an ihrem Ehrenplatze (sie pflegte sonst nicht mit an der Tafel zu essen), eine fleischige, volle Gestalt, unter dem bunten, reichen Blumenkranze, der ihre nicht unedlen, heute wegen der Aufregung etwas

Digitized by Google

weniger phlegmatiſchen Züge beſchattete, wie eine antike Pomona anzuſehen. Neben ihr, auf einem leeren Stuhle, ſtand das obenerwähnte Bildniß ihres Gemahls, unſers braven Martorelli, aber zur Strafe ſeines Ausbleibens ohne den Schmuck des Kranzes. Trinkſprüche mit reimloſen und gereimten Reden und Evviva's auf das Wohl der Padrona, auf die Kunſt, auf die Pflegerin der Kunſt, Italien, die uns Glieder der verſchiedenſten Nationen, Deutſche, Engländer, Franzoſen, Dänen, Italiener hier zuſammengeführt, wechſelten mit fröhlichem Geſange, und vermehrten die allgemeine Heiterkeit.

Nachmittags hatte die ganze Stadt ein feſtliches Anſehen gewonnen. Faſt die ganze Bevölkerung Aricia's war gegen fünf Uhr auf dem Platze vor der Caſa Martorelli verſammelt, und harrte mit ſüdlicher Neubegier den kommenden Dingen entgegen. Allmälig waren auch viele Bekannte aus Rom, viele Familien aus Albano angelangt, ja ſelbſt die haute volée in letzterem Orte, die Fürſtin Doria an ihrer Spitze, hatte ſich mit ihren Equipagen eingefunden. Endlich öffneten ſich die Flügelthüren des Hauſes. Heraus und voran ſchritt ein Fahnenträger, mit der Feſtfahne phantaſtiſch aufgeputzt. Ihm folgten die vier Träger der Krone mit den Preiſen, welche an einer Wagendeichſel befeſtigt luſtig hin und her ſchwankte. Die bewaffnete Macht von Aricia, zwei Mann päpſtlicher Soldaten ſtark, auf des Priore Geheiß zu unſerer Verfügung geſtellt, deckte durch ihre Anweſenheit die Preiſe vor allzulebhaftem Andringen der Jugend. Dann folgten die Preiskämpfer, alle in grünen Kränzen, Thyrſusſtäbe in den Händen, nach ihnen die ſämmtlichen Inſaſſen des Hauſes Martorelli mit unſern Gäſten aus Rom und Albano, ebenfalls bekränzt, aber leider ohne die beabſichtigte altrömiſche Togakoſtümirung. Denn Signor Martorelli, obſchon den Pfaffen ſpinnefeind, weil ſie die Entführung ſeiner Tochter aus dem väterlichen Hauſe begünſtigt und eine Verheirathung derſelben gegen ſeinen Willen durchgeſetzt hatten, hatte uns doch darauf aufmerkſam gemacht, daß bei einer ſolchen Koſtümirung unſer harmloſer Scherz

Digitized by Google

leicht Anstoß erregen, und ihnen als eine Karikatur ihrer Prozessionen erscheinen könnte. Und „mit den Pfaffen spaßt sich schlecht," fügte er hinzu. Hinter uns her wogte jubelnd in südlicher Aufregung die Masse der Zuschauer. So ging's hinaus durch das altergraue Thor in den grünen Eichwald der oberen Gallerie, und hier begann auf einem freien grünen Platze, umgeben von Lorbeergebüschen, die helle Lust der Olympischen Spiele. Kampfrichter, Herolde und Preisvertheiler wurden gewählt. In fünf Kämpfen wurden die Preise vertheilt, und selbst die Besiegten durch kleine Entschädigungen für geschundene Nasen u. s. w. zufrieden gestellt, und schließlich alle Knaben mit Brod und Wein festlich bewirthet. Denke Dir dazu unter dem blausten italischen Himmel, im goldnen Sommerdufte des lichtdurchglühten Waldes, im Hintergrunde die uralte Stadt mit den schimmernden und leuchtenden Thürmen und Zinnen des stattlichen Schlosses, das fröhlichste und bunteste Leben: Alltags- und Festgewänder aller Art, Reiter zu Esel und zu Roß, französische Toiletten aus Albano neben den romantischen und malerischen Landestrachten der Frauen und Mädchen von Aricia und Genzano, Schwarzröcke dazu mit ihren Dreimastern, Bettelmönche mit ihren Säcken, und einzeln für sich stehend auch ein Paar feine blasse Physiognomien aus dem nahen Jesuitenkloster Galloro, und Du hast ein Bild, wie ich es leider nicht zu malen vermag. Als nach Beendigung der Spiele die ganze bunte Menschenfluth zurück- und hinauf zur Stadt wogte, sahen wir erst, daß wir mit unsern Scherzen einige tausend Menschen in Bewegung gesetzt hatten.

Bei der Abendtafel, an der weit über die doppelte Zahl der täglichen Gäste Theil nahmen, blühte nun die fröhliche Festlust erst recht in ihrer ganzen Pracht auf. Einen schöneren Anblick wie diese jugendlich kräftigen, zum Theil sehr ausdrucksvollen Künstlergesichter unter den grünen Festkränzen, mit denen auch diesmal alle Gäste, Männer wie Frauen, geschmückt waren, giebt es nicht. Der wilde H. sah vollkommen wie Leonardo da Vinci aus. Hier

Digitized by Google

begriff ich, warum die Alten ihre Symposien bekränzt begingen. Die Becher klangen, deutsche Lieder, im Chor von geübten Stimmen vorgetragen, vom „Scheiden und Meiden," vom „Gruß der Liebsten in die Ferne," von der singenden Lorelei am fernen grünen Rhein klangen durch die warme, würzige Sommernacht. Bei dem Rundgesange schmetterte Körners Schwertlied den kecken französischen Chansons entgegen, welche unsere französischen Genossen, wenn sie die Reihe traf, anstimmten. Die Engländer ließen ihre Rule Britannia ertönen, und sangen wenigstens der Melodie nach den Chorus unserer deutschen Lieder mit. Die Lust ward allgemein, Lied auf Lied erscholl, von ernsten und scherzhaften Trinkreden unterbrochen, und in all dem oft bacchantischen Jubel störte doch kein Mißton weder Sitte noch Harmonie des Ganzen. Bei solchen Gelegenheiten wird es einem recht klar, wie arm und öde, wie unschön und fratzenhaft unsere civilisirten nordischen Geselligkeitsformen sind, wie der leidige conventionelle Anstandscodex alle unsere Lebensfreuden verödet, und unsere befrackten Gesellschaften, Fest- und Zweckessen so sterbenslangweilig macht. Ach, in unserer Kultur ist alle Poesie aus dem Leben in die schwarzen Lettern geschwunden, und steht wohleingebunden in Glasschränken, während das Barbarenthum mit und ohne gelbe Glaçeehandschuhe unser Leben füllt.

Da erdröhnte plötzlich der erste Kanonenschlag, zum Zeichen daß Signor Enrico seine Feuerwerkerkünste begonnen. Hochauf zwischen den springenden und rauschenden Fontänen des Schloßplatzes, prasselten und zischten die Raketen, Schwärmer, Leuchtkugeln und Feuerräder empor, Bernini's Meisterstück, die kleine Rotonda von Aricia mit ihrem Säulenportale, und das mächtige Fürstenschloß gegenüber, so wie die zahlreichen Zuschauer mit magischen Lichteffecten beleuchtend. Ich aber setzte mich auf die Brüstung der Steinterrasse, von der aus ich so oft über die Campagna geschaut; das Meer erglänzte mondbeschienen am fernen Horizonte. Tamburin-

Digitized by Google

und Citherklänge, intermiſcht von hellem Jauchzen, ſchollen zu mir herüber, und endlich ſtimmten die Maler das Lied an:

Morgen muß ich fort von hier,
Und muß Abſchied nehmen!

Thränen ſtürzten mir aus den Augen, denn auch für mich brach dieſes Morgen an mit dem nächſten Tage, und mein ſchönes glückſeliges Waldleben war mit ihm zu Ende auf Nimmerwiederkehr.

Der Abſchied.

Unſere kleine Kolonie in Aricia hatte ſich im Verlaufe von beinahe zwei Monaten ſo ineinander eingelebt, daß Niemand ohne ein Gefühl von Trauer der Zeit gedachte, wo dieſe kleine Menſchenwelt nach allen Richtungen der Windroſe auseinanderſtieben ſollte. Meine Abreiſe, die den erſten Ring der Kette löſ'te, ward mir ſchwer, und ich empfand einen Schmerz, den ſelbſt die Ausſicht auf Neapel nicht zu bannen vermochte. All die guten Stunden, welche ich hier im Kreiſe heiterer, liebenswürdiger Menſchen verlebt, all das glückliche Behagen, welches ich in der ſchattigen Kühle dieſer weltabgeſchiedenen Bergwälder mit ihren wunderbaren Seen, im Gefühle geſteigerter Geſundheit und wachſenden Lebensmuthes, empfunden, drängte ſich beim nahenden Abſchiede herzzuſammenſchnürend um mich her. Noch einmal beſuchte ich meine Lieblingsplätze, durchwanderte am letzten Abende noch einmal einſam die kleine Stadt. Aus dem Hauſe, in welchem den letzten jugendlichen Sproſſen des alten Fürſtengeſchlechts der Savelli der rächende Dolch des eiferſüchtigen Gatten ſeiner ſchönen Aricianerin traf, ſchimmerte ein Licht, und zum Klange der Mandoline ertönte von ſchönen Lippen das wohlbekannte:

Ti voglio ben' assai
Ma tu non pens' a me!

Digitized by Google

Am Montag früh kamen meine Reisebegleiter aus Rom, die Bildhauer Albert Wolf und Gustav Bläser, um mich nach Velletri, der ersten Station auf dem Wege nach Neapel, abzuholen. Bei Tische war es diesmal still, ich selbst in bedrückter Stimmung, und auch von allen Anwesenden war wohl keiner, der mich gerne scheiden sah. Ein Toast auf das Wohl der gesammten Casa Martorelli und ihres vortrefflichen Besitzers ward mit einem lauten herzlichen Abschiedsgruße von dem letzteren erwiedert, den alle Genossen mit wiederholten Evviva's begleiteten. Nach Tische sang die kleine Liedertafel noch einmal meine Lieblingslieder. Doch wollte es immer noch zu keiner schwunghaften Stimmung kommen, und das längere Ausbleiben unsers von Albano her erwarteten Vetturins machte die letzten Augenblicke nur noch peinlicher. Da ergriff plötzlich der Historienmaler Becker seine Geige, auf der er schon oft uns seine Meisterschaft zu unserm höchsten Genusse bewiesen hatte, und ging nach einem herrlichen Adagio mit einem Male wie von einem Dämon des Humors ergriffen, zu einem marschartigen Opernchore über, in den sofort alle übrigen mit Singen und Pfeifen, Händen und Füßen einstimmten. Es war als sei der Geist unseres letzten Villeggiaturfestes über Alle gekommen. Man war froh, für die peinliche Stimmung solcher Abschiedsmomente eine willkommene Ableitung gefunden zu haben, und nun folgten sich ohne Vorbereitung und Verabredung eine Reihe ächt komischer Carnevalsscenen, mit denen der liebevolle Humor jugendfrischer, geistig angeregter Künstler dem scheidenden Freunde über die düstere Trennungsstunde einen heiteren, farbenbunten Schleier zu breiten befliffen war. Während die Sänger die vorgegeigte, sehr sangbare Marschmelodie nachsangen, ergriffen andere, was nur an Surrogaten musikalischer Instrumente, an klingenden Gegenständen aller Art sich vorfand, und folgten im langen Zuge Paarweise dem violinspielenden Orpheus, welcher ohne ein Wort zu sprechen, immer dieselbe Melodie mit immer wilderen Streichen und Sprüngen geigend, plötzlich seinen Weg aus der Thüre

Digitized by Google

des Saales in den Corridor und aus der Hausthüre auf den Marktplatz nahm. Das ganze Haus gerieth in Aufregung. Alle seine Insassen zogen dem neuen Rattenfänger von Aricia im Marschschritte nach, voran der humoristische Bildhauer Kümmel, Castagnetten schlagend, andere mit Gläsern, Töpfen, Tellern, Schüsseln, metallenen Schaalen, kupfernen Wasserkrügen, Blechtrommeten, Trichtern, klingelnd, trommelnd, blasend aus allen Leibeskräften, bis zum theilweisen Untergange ihrer Instrumente das Orchester zu B.'s Geigenspiele bildend. Baron P. hatte die riesige Korbflasche, aus welcher bei Tische der Wein in die Flaschen gefüllt worden war, ergriffen, und entlockte ihr blasend Töne, welche des Stiers von Uri würdig waren. Ein türkisches Faß auf einem Malerstock gesteckt diente als Standarte. So ging der tolle Zug mit der ruhigen Grandezza eines possenhaften Ernstes in der brennenden Mittagshitze ganz um die große Piazza, zum Staunen aller Aricianer, die sich einmal über das andere ihr sono matti tutti i pittori! zuriefen. Aber es sollte noch besser kommen. P., welcher seine riesige Flaschentrompete glücklich zerarbeitet, hatte einer wasserschöpfenden Aricianerin ihren kupfernen Henkelkrug in musikalischer Absicht vom Haupte genommen, um denselben als Pauke zu benutzen. Als nun der Zug zur Casa Martorelli, deren Inhaber sich höchlich an diesen Tollheiten ergötzte, zurückgekehrt war, kam die Besitzerin, zeigte eine der vielen Beulen des Kruges, welche ohne Zweifel schon lange vor unserer Geburt in demselben vorhanden gewesen, und verlangte dafür im Namen ihres Padrone Entschädigung. Der alte Martorelli, aufgebracht über diese Unverschämtheit, nahm der Raisonnirenden unwillig den Krug ab, und jagte sie mit den Worten: er werde die Schadloshaltung übernehmen, aus dem Hause. Allein der gute Humor der Künstler fand ein besseres Auskunftsmittel. Der Boden des Kruges ward mit schnell gesammelten Bajocchi reichlich gefüllt, P. schwang ihn wie ein Rauchfaß, und setzte sich aufs Neue an die Spitze des Zuges, der sich nun

Digitized by Google

mit derselben tollen Musik noch einmal durch die Straßen der Stadt zu dem Hause des Eigenthümers begab, woselbst der Krug unter allerhand Scherzen von einer Deputation abgegeben wurde.

Noch immer war der Vetturin von Albano nicht da. Allein die einmal angeregte Stimmung fand leicht Schwung genug, den Scherz nicht stocken zu lassen. Kümmel erschien urplötzlich mittelst Servietten und Tischtücher als römischer Imperator kostümirt, und gab nun auf einem Kreidestriche im Saale die mimische Darstellung eines equilibristischen Prachtschaustücks mit einer solchen Bravour zum Besten, daß der allgemeinste Jubel und Beifall seine Leistung belohnte. Da rasselt es klingelnd die Straße herauf. Es ist der neapolitanische Vetturin. K. schleuderte die Verkappung von sich, und drückte uns zum Abschiede die Hand. Das ganze Haus begleitete mich an den Wagen. Die Familie Martorelli, die Dienerschaft, der schlaue Pipo, der gutmüthige Vincenzo, alles drängte sich mit einem treuen: buon viaggio Signor Adolfo, a rivederci! heran! Ich sprang in den Wagen und drückte mich sprachlos in eine Ecke. Da plötzlich erscholl von den Künstlern, die sich im Halbkreise um den Wagen gestellt hatten, im schönsten vierstimmigen Gesange das rührend schöne, deutsche Abschiedsliedchen:

Muß i denn, muß i denn zum Städtle 'naus,
Und Du, mein Schatz, bleibst hier!

Und bei den Worten: „Wenn i komm, wenn i komm, wenn i wiedrum komm!“ drängten sich die nicht Singenden an den Wagen: Franzosen, Italiener, Deutsche, Engländer, riefen mir jeder in seiner Sprache den Abschiedsgruß zu. Noch klangen die letzten Töne des Scheidegesanges, und hinaus zum nahen Thore rollte der Wagen, die Straße nach Genzano hinab, und ein schönes Blatt meines italischen Wanderlebens war bis zum Rande gefüllt.

Digitized by Google

VI.

Nach Neapel.

„Dort das Gebirg der Abruzzen und hier die pontinischen Sümpfe
führen vom Lande der Kunst nach der Natur Paradies."
Platen.

Digitized by Google

Vedrò Napoli,
Si, con piacere,
Ma col pensiere
In Roma sto.
(*Canzonetta Romana.*)

Digitized by Google

Velletri, 28. Juli Abends.

Wir haben so eben einen Abendgang durch und um die Stadt gemacht, welche eine der wohlhabendsten und freundlichsten im Gebirge ist. Sie lagert auf dem letzten Ausläufer des Albanergebirges gegen die Volskergebirge hin. Ein breites, hügeliges Thal liegt zwischen beiden. Die Gartenterrasse des Posthauses, wo wir logiren, voll der herrlichsten, blühenden Oleander, fruchtschwerer Citronen- und Orangebäume, gewährt die herrlichste Aussicht auf das Volskergebirge, welches im Abendschimmer mit den Städtchen Sermoneta, Cori, Norma und Rocca Massini glühend vor uns liegt. Unter den von Landleuten beim Ackern gefundenen Resten antiker Marmorstatuen, die der Postmeister im Garten aufgestellt hat, entzückte uns ein wunderschöner, jugendlicher Mädchenkopf, dessen Ausdruck trotz der erbärmlichsten Restauration hinreißend ist. Die Bildhauer meine Begleiter halten ihn für griechische Arbeit der besten Zeit. In der Nähe von Velletri (das alte Velitrae) hatten die ersten Kaiser glänzende Lustschlösser.

Von den schönen Velletrinerinnen sah ich keine; dagegen entsprach der Wein von Velletri seinem alten Ruhme. Er ist die Hauptquelle des Wohlstandes der Stadt.

Digitized by Google

Am 29. früh um vier Uhr ging es von der Höhe in allmäliger Abdachung hinunter in die große Ebene der pontinischen Sümpfe, welche zur Linken durch die Kette des Volskergebirges, zur Rechten vom Meere begränzt wird. Diese Sümpfe waren nach Niebuhrs Ansicht anfangs ein Haf hinter den Dünen an der See, und als dieses von den einfließenden Strömen mit Schlamm gefüllt ward, ein Sumpf, der sich langsam erhöhte. Derselbe Geschichtsforscher erklärt die Ueberlieferung des älteren Plinius von den drei und dreißig Städten, die dort untergegangen, für eine Fabel. Westphal dagegen hält an der Tradition fest, und erklärt die allmälige Versumpfung und Verödung der einst so fruchtbaren und wohlangebauten Gegend, ähnlich wie die der Campagna Roms, durch die fast gänzliche Vernichtung der Bevölkerung in den römischen Eroberungskriegen. Als die Kräfte der Bevölkerung nicht mehr hinreichten, den schädlichen Wirkungen der von den Bergen herabkommenden Gewässer zu steuern, wurden einzelne Theile des Bodens überschwemmt, und die Luft mehr und mehr ungesund gemacht. Dadurch wurden selbst die Bewohner der noch wasserfreien Stellen gezwungen, diese zu verlassen, so daß Alles zum Sumpfe ward.

Es macht wohl schwerlich ein klassisch Gebildeter die Reise auf der Königin der Straßen, ohne an des römischen Dichters humoristische Reisebeschreibung seines Ausflugs nach Brunduſium erinnert zu werden. Mir fiel zunächst auf, daß alle Erklärer den schwächlichen Horaz die Reise bis an den Kanal von Forum Appii (vom Volke noch jetzt Forappi genannt) zu Fuße machen lassen. Mir schien das immer unglaublich. Ein Mann wie Horaz, Freund des weltbeherrschenden Auguſt, selbst in leidlichem Wohlstande, dazu von schwächlicher Gesundheit, der in einer so auf Bequemlichkeit und Luxus haltenden Zeit, mit zahlreicher Begleitung zu Fuße reis't, und das in einem Lande, wo noch heute selbst der Aermste bei einer Reise sich wenigstens eines Sommaro bedient, ist eine

Digitized by Google

totale Unglaublichkeit. Die Gelehrten hielten sich ohne Kenntniß der Oertlichkeiten und Landessitten an die Worte. Horaz sagt: Er und seine Begleiter hätten zu der Tour von Rom nach Forum Appii „aus Bequemlichkeit" zwei Tage, oder vielmehr, wie aus den Nebenumständen hervorgeht, anderthalbe gebraucht, während es für „Rüstigere" (altius praecincti bildlich) nur eine Tagereise sei. Aber im italischen Klima soll es der leichtgeschürzteste Fußgänger wohl bleiben lassen, eine Strecke von nahezu zwölf Postmeilen in einem Tage zurückzulegen. Wir sehen vielmehr, daß Horaz auf seiner Reise ziemlich genau die Stationen der heutigen Vetturine hielt, welche gleichfalls am zweiten Tage gegen die Zeit des Pranzo in Forappi eintreffen. Der alte Poet wird Nachmittags aus Rom gefahren oder vielmehr geritten sein, um gegen Abend in Aricia anzukommen, wo er, weil Velitrae damals zu weit ab von der Straße lag, übernachten mußte. Von da nach Forum Appii ist es selbst für einen Reiter oder eine nicht langsame Vettura eine ziemlich starke Tagfahrt. Brauchten wir doch von Velletri, scharf und ohne Aufenthalt fahrend, sieben Stunden, um Forappi zu erreichen.

Der Weg bietet wenig Interessantes; Ruinen alter Kastelle, Getrümmer von Wasserleitungen, gebaut oder ausgebessert mit den Steinen der alten Straße, niedriger Wald, einzelne Kornfelder. Bei dem elenden Flecken Cisterna beginnt die Region der Malaria, und man kommt auf das Niveau der eigentlichen pontinischen Sümpfe. Ihre Austrocknung versuchte zuerst in neuerer Zeit der kräftige Sixtus V., aber als der Tod ihn vorzeitig abrief, blieb das Werk liegen. Bei einer an sich unkräftigen Wahlregierung, wo noch überdies jeder Nachfolger es sich angelegen sein läßt, alle nicht unmittelbar auf die Feststellung des Pfaffenthums und der Priesterherrschaft hinzielende Anordnungen seines Vorfahren umzustoßen, war die Ausführung eines so wichtigen Unternehmens eine Unmöglichkeit.

Bei Treponti beginnt die Linea Pia, ein Kanal, den Pius VI. bis Terracina führen ließ. Bis hierher, oder vielmehr bis Forum

Digitized by Google

Appii, baute Appius seine berühmte Straße, die erst Trajan ganz durch die Ebene der Sümpfe führte. In der älteren Zeit bildete ein Kanal, der von hier bis Terracina ging, die Verbindung mit der von dort weiter nach Campanien führenden Straße. Er diente dazu, theils um das Land, wie jetzt der Graben des Papstes, vom Wasser zu befreien, theils die Fortschaffung der Kriegsbedürfnisse nach Latium und Terracina zu erleichtern. Die Militairstraße selbst ging näher dem Gebirge über Sezza (Via Setina). „Denn von Cisterna aus in einem Marsche Terracina zu erreichen, ist zumal im Sommer ganz unmöglich. Zwischen beiden Orten zu kampiren, wäre im Sommer und Herbst tödtlich; ja in den heißen Sommermonaten würde ein einziges Nachtlager bei Cisterna die Hälfte einer Armee mit Fiebern schlagen *).“

Der Anblick dieser traurigen, wüsten, fieberschwangeren Oede mit den Jammergestalten der Bewohner drängt sich durch alle poetisch-klassischen Erinnerungen überwiegend hindurch. Unser Pranzo in dem elenden Wirthshause der Poststation war miserabel: schwarzgraues Brod, elendes Fleisch, keine Früchte und ein Wein, der nur gegen das völlig unerträgliche Wasser, welches schon den alten Horaz zum Fasten bewog, genießbar zu nennen war. Das wüste, einsam liegende Haus glich in seiner heillosen Zerlumptheit durchaus einer Räuberhöhle. Trostloseres sah ich nie als diese Spelunke mit den kehlabschneiderischen Physiognomien des Wirths und seines Dieners. Hier in dieser Gegend sind auch die meisten Raub- und Mordanfälle geschehen, und auf dem Wege fehlt es nicht an Mordthatskreuzen. Wolf erzählte, daß hier bei diesem Hause einst auch sein Meister Rauch angefallen und beraubt wurde. Schon zur Zeit Juvenals waren diese Sümpfe als Schlupfwinkel von Straßenräubern berüchtigt, gegen welche sogar militairische Posten eingerichtet

*) Niebuhr.

Digitized by Google

wurden. Von der Einsamkeit der Straße mag es einen Begriff geben, wenn ich sage, daß uns den ganzen Tag auch nicht eine Kutsche, Reisewagen, Post oder sonstiges Gefährte — nicht einmal ein Eseltreiber begegnete. Und doch ist dies die Hauptstraße, welche die zwei größten Städte der ganzen Halbinsel verbindet.

Trotz der Hitze war uns allen doch sehr wohl, als wir Nachmittags unsern Weg auf der wohlunterhaltenen, mit Ulmen besetzten Chaussee, welche sich schnurgerade längs des Kanals hinzieht, fortsetzten. Die Wiederherstellung dieses Stücks der Straße hat 110,000 römische Thaler gekostet. In dem Kanale begegneten uns von Zeit zu Zeit schwimmende Büffelheerden, hinter ihnen die Buffalori auf kleinen trogartigen Kähnen. Wie die schwimmenden Bestien so behaglich die Köpfe, und zuweilen im Schwunge die halben Leiber pruhstend aus dem trüben, schilfigen Wasser streckten! Es war in der Juligluth ordentlich neiderregend.

Ich saß den ganzen Weg bis Terracina im Freien neben dem Vetturin, einem sehr geweckten und weltgewandten Italiener. Aus dem Königreiche Neapel gebürtig, aber in Rom seit langen Jahren ansässig und verheirathet, war er auf die römischen Volkszustände, auf das aussaugende Pfaffenregiment, auf die Trägheit und Entsittlichung der Römer schlecht zu sprechen. „Um die Signori zu spielen, ohne arbeiten zu müssen," sagte er, „affittano tutto, case, moglie, figlie!" Und was er von den Neapolitanern rühmte, daß sie weit bessere und fleißigere Arbeiter sind, habe ich später auf dem Lande überall bestätigt gefunden. Im Ganzen freute es mich, aus dem langen Gespräche wahrzunehmen, wie tief die Einsicht in das bürgerliche und staatliche Elend und seine Quellen doch schon in das Volk gedrungen ist. Ich habe bisher auch nicht einen einzigen Italiener gefunden, der nicht das weltliche Regiment der Pfaffen für das Hauptunglück des Landes gehalten hätte. —

Signor Lalli, unser Vetturin, meinte: unter Papa Gregorio XVI.

Digitized by Google

gehe vollends Alles den Krebsgang. Die Steuern würden immer drückender, und das Ende des Elends sei gar nicht abzusehen. Nur die geistlichen Herren würden fett bei dem allgemeinen Elende. „Ci vuol' un altro Napoleone!“ rief er am Schlusse, und hieb zornig zwischen seine Gäule.

Gegen fünf Uhr Nachmittags erreichten wir Terracina, das alte Anxur, noch immer wie zur Zeit des römischen Dichters „thronend auf schimmernder Felswand.“ Einige Miglien zuvor erinnert der Torre Ferrona an das uralte Heiligthum der Freiheitsgöttin Feronia, deren schattiger Hain aber verschwunden ist. Von hier zieht sich der Gebirgsbogen mit seiner äußersten Spitze (Monte Sant Angelo) bis dicht an das Meer hinan. Erst Pius VI. öffnete durch Wegsprengung der Felsen den vor Alters hier versperrten Weg. Am Abhange des Monte Sant Angelo liegt das eigentliche Terracina. Die untere Stadt, durch welche die untere Poststraße geht, ist eine Schöpfung Pius' VI.

Aber welch einen Anblick gewährt hier das Meer! Gegen diese azurne Bläue wird selbst das schönste Blau des Himmels zum matten Silbergrau. Von den Felsenkuppen herab zwischen uralten Mauern, Thürmen und Klosterzinnen winken uns die Mährchenbäume des Südens, die riesigen Kinder der Wüste, die Palmen entgegen. Aus der üppig angebauten Ebene ziehen sich Orangen- und Citronengärten, umgürtet von Aloen, Myrthen und indianischen Feigen, bis zu den höheren Oelwäldern hinauf. In röthlich gelber Gluth leuchten die steilen Felsenwände und die kahlen Gebirgshäupter. Das Land unserer Jugendträume, der Süden Hesperiens beginnt.

Terracina, den 29. Juli.

Es ist Abend. Dicht unter meinem Fenster in dem palastähnlichen Albergo Reale rollt das Meer seine weichen Wogen-

Digitized by Google

linien gegen den Ufersand. Ich bin noch ganz berauscht von dem entzückenden Genusse, den uns die unvergleichliche Schönheit dieses wunderbaren Ortes gewährt hat. Unser erster Gang war zur alten Stadt hinauf. Sie ist im Innern eng und trümmerhaft. Von dem prachtvollen Apollotempel sahen wir nur noch Substrukzionen und zwei Säulen in der auf seiner Stelle erbauten Kathedrale. Dann weiter hinauf zu dem Franziskanerkloster, welches auf steiler Felshöhe, gegenüber dem burgartigen Nonnenkloster, Stadt, Ebene und Meer beherrscht. Ein Pater des Klosters, den wir auf dem freien Eingangsplatze ansprachen, warnte uns vor der Besteigung des Monte Sant Angelo, auf welchem die Trümmer der Burg Theodorichs liegen: „Solche Anstrengung in so heißer Jahreszeit zieht leicht das Fieber herbei, und schönere Aussicht wie von unserem Klostergarten findet Ihr dort auch nicht.“ In der That, der Mann hatte Recht. Dieser Punkt ist ein leuchtender Rubin in der Schönheitskrone Italiens. Wir treten in den Garten, dessen Grün die Trümmer einer alten Villa oder vielleicht eines Tempels überwuchert. Auf einer erhöhten Fläche liegt noch unversehrt ein Mosaikfußboden aus Marmor und gebrannten Fliesen. Große gewölbte Souterrains, Säulentrümmer und Mauertrümmer ließen auf stattlichen Umfang und Pracht der alten Bauten schließen. Dicht hinter dem Garten läuft eine alte Römerstraße mit noch ziemlich erhaltenem Polygonpflaster.

Aber was ist all dieser antiquarische Rumpelkram der Vergangenheit gegen die schönheitstrahlende, lebenvolle Gegenwart, gegen die Aussicht von dieser Höhe hinab auf die halborientalische Stadt mit ihren Plattdächern und Kuppeln, ihren palmengekrönten Orangenhainen, ihrem Strand und Hafen, und dem blauen, unendlichen Meere, das in der krystallhellen Luft wie ein Saphir erglänzte. Zu unserer Rechten dehnen sich die pontinischen Sümpfe, aus ihnen springt das einsame Felsgebirg des Monte Circello wie ein urweltliches Riesenroß in die Meeresfluth. Links, gegen das neapo-

Digitized by Google

litaniſche Thor hin, ſteilt ſich in nicht minder abenteuerlicher Geſtaltung der Felſenkamm des Monte St. Angelo, einſt dem Meergotte heilig, mit dem einzelnen Felskegel des Pisco Montone zum Meere hinab. „Von da hinunter," erzählte der Pater Profeſſor (das Kloſter iſt nämlich eine geiſtliche Studienanſtalt) „ſtürzte ſich in der alten Heidenzeit ein Jüngling hoch zu Roſſe am Feſte des Neptun in das Meer." Immer noch beſſer, als daß ſich jetzt dafür Hunderte und Tauſende in die pontiniſchen Sümpfe des Mönchsthums zur Ehre Gottes verſenken. Ob der Pater meine Gedanken ahnte, weiß ich nicht. Aber er ſah ſo ſchwermüthig und geiſteseinſam in ſeinem ſchwarzen Gewande unter dem Barett hervor, daß mir's durch die Seele ging. Ich verglich die Ausſicht mit Nizza. Da fand ſich, daß er ſelbſt aus Nizza war und meinen Vergleich beſtätigen konnte. Die Luft war ſo leuchtend, ſo farbenglühend, ſie ließ alle Contouren ſo ſcharf und hell hervortreten, daß ſich unſere Augen nicht ſatt ſehen konnten. „Und doch müſſen wir morgen mit unſern Schülern bis zum November nach Aricia wandern!" Warum? „Der Fieber wegen, die jetzt beginnen und ſelbſt im November noch Opfer fordern;" è una bellezza velenata! ſetzte er mit einem leiſen Seufzer hinzu.

Wir gingen jetzt in das Kloſter zurück, aus dem ein Theil der Scholaren ſo eben in den Garten geführt wurde. Ihre Zellen fand ich luftig und reinlich, ihre Bücher, meiſt alte Klaſſiker, gut gehalten. In einem kleinen Billardzimmer geſellte ſich der Pater Rector zu uns. Von ſeinen Zimmern aus genoſſen wir das Schauſpiel des herrlichſten Sonnenuntergangs, unter uns der Kloſtergarten mit ſeinen Palmen, und die von Wein- und Obſtgärten umgebene Stadt. Gegenüber einer zweiten, höheren Felskuppe das berühmte Nonnenkloſter mit ſeinen Vorſprüngen, Thürmen und Terraſſen, auf denen zwei ſchwarz und weiß gekleidete Schweſtern im Abendrothe wandelten. Und das Alles im ewig wechſelnden Spiele des ſüdlichen Farbenzaubers eines italiſchen Sonnenuntergangs am Meere.

Digitized by Google

Zuletzt führte uns der Pater Rector noch in den Schlafsaal der Scholaren, aus welchem vor einigen zwanzig Jahren der berüchtigte Brigantenhauptmann Gasparone die sämmtlichen Zöglinge bis auf zwei entführte, welche, klein und schmächtig, sich in der Dunkelheit durch das eiserne Fenstergitter zwängten, und so sich den Händen der Räuber entzogen. Gasparone überfiel das Kloster mit einem Theil seiner Bande bald nach Einbruch der Nacht; er ermordete den Pater Rector, besetzte die Thüre des Schlafsaales der Scholaren mit zwei Raubgesellen, deren gespannte Gewehre die Knaben am Entkommen verhinderten, und schleppte so etwa dreizehn Kinder der ersten Familien gebunden mit sich fort. Ein gerade zum Besuch anwesender Priester aus Sezza, der sich damals mit unter diesen Knaben befunden hatte, erzählte uns die näheren Umstände, indem er hinzufügte, daß er noch jetzt nicht ohne Schaudern dieser furchtbaren Nacht gedenken könne. Die nachsetzenden Gensdarmen wurden von den Räubern zurückgeschlagen und ein Mann getödtet, die Kinder ins Gebirge geschleppt, und nur gegen hohe Lösegelder freigegeben. Ein Paar aber, mit deren Eltern der Räuberchef verfeindet war, ließ das Ungeheuer nach empfangenem Lösegelde ermorden, und schickte den Eltern die Köpfe ins Haus. Und mit diesem Menschen sah sich später die elende Pfaffenregierung gezwungen, zu unterhandeln, und durch Vertrag ihm und allen seinen Mordgesellen, wenn sie die Waffen niederlegen wollten, Pardon zu versprechen. So lebt er noch jetzt, obschon im Gefängnisse, wo er sich über den an ihm begangenen Verrath beklagt da man ihm, wie er behauptet, die Freiheit versprochen.

Santa Agata, den 30. Juli.

Bei dem festen Thurme von Portello betraten wir das neapolitanische Gebiet. Ein Soldat von der Gränzwache geleitete uns

Digitized by Google

nach Fondi, um uns unterwegs am Schmuggeln zu verhindern! Hier erlebten wir, was neapolitanische Gemeinheit sei. Das allgemeine Schuftigkeitsbewußtsein der Beamten hat es bis zu der Naivetät gebracht, daß diese Schelme gerade in dem Augenblicke, in welchem sie ihren Amtseid brechen und ihren König für ein Trinkgeld betrügen, auf ihre Eigenschaft als galantuomini pochen. Während über ein halbes Dutzend zerlumpter Strolche sich in Thätigkeit setzten, um unsere unbedeutenden Effecten abzupacken, empfingen uns zwei feingekleidete Zollbeamte mit der Versicherung: „daß wir ohne Zweifel nichts Steuerbares bei uns führten.“ Ein dritter, anscheinend der Chef, saß rauchend und seine Tazza schlürfend vor dem gegenüberliegenden Café. Leider war das Geschenk, welches unser Caffaführer dem Frager reichte, etwas zu reichlich. Man glaubte Neulinge vor sich zu haben, und erwiederte dem Geber ganz treuherzig: „dies ist doch für Euch allein?“ Da mischte ich mich in den Handel, und fuhr den Unverschämten in meinem besten Italienisch mit den Worten an: es ist für uns alle, und mehr als genug dafür, daß Ihr nichts gethan. — „Aber Signor, Ihr seht doch, daß Ihr von galantuomini's behandelt werdet!“ — Ebben! versetzte ich, wenn Euch Eure Pflicht lieber ist als der halbe Scudo, so gebt ihn zurück, und thut was Eures Amtes! Da drückten sie sich stillschweigend zur Seite, und händigten uns den Freipaß (lascia passare) ein. Nicht so leicht war aber mit dem Schwarm der Facchini, Soldaten und Bettler anderer Art fertig zu werden, der sich jetzt, nachdem das große Werk der Verpackung unserer federleichten Effecten beendet war, mit seinen Forderungen an uns herandrängte. Scenen dieser Art sind unzählige Male beschrieben, als lustige Staffage des Landes behandelt. Für mich haben sie indessen immer etwas Niederschlagendes, und der Anblick der allgemeinen Entwürdigung und Bettelhaftigkeit eines von der Natur ursprünglich reich begabten Menschenschlages kann auch in der That nur für den romantischen Egoisten unterhaltend sein. Während

Digitized by Google

unser Vetturin seine Pferde mit einem Stempel zeichen ließ, wofür er eine Abgabe von zwei Scudi (etwa drei Thaler Preußisch) zu erlegen hatte, besahen wir die Stadt. In paradisischer Umgebung gelegen, umkleidet von Orangen und Citronen, Myrthen und Cypressen, Oelbäumen und Weinbergen ist es doch das elendeste, verkommenste Nest, welches meine Augen gesehen. Die mittelalterlichen Befestigungsmauern sind zum Theil auf den Fundamenten kyklopischer Mauerreste erbaut.

Die üppige Vegetatian der Umgebung von Fondi verschwand bald, als wir auf mehr und mehr ansteigender Straße uns den kahlen Bergen näherten, innerhalb deren das Städtchen Itri mit seinem romantischen Kastelle gelegen ist. Auf dem ganzen Wege erinnern von Zeit zu Zeit Reste alter Grabdenkmäler an die Appische Straße. Eins derselben, unweit Mola di Gaeta, durch seine Größe ausgezeichnet, gilt den Antiquaren für das Grabmal Cicero's. Gewiß ist, daß in dieser Gegend Cicero seine Formianische Villa besaß, in welcher der unglückliche Mann sein geächtetes Haupt zum letzten Male zur Ruhe legte, ehe es durch das Schwert des Mörders fiel.

In Castellona, einem Flecken dicht vor Mola di Gaeta, am herrlichen Golfe von Gaeta gelegen, ward Mittag gemacht. Für das schlechte Pranzo entschädigte der Orangengarten am Meere mit den Trümmern von Cicero's Formianischen Landhause, von dem Platen singt:

> Hier an dem schönen Orangengestad' trank selige Muße
> Cicero, doch hier auch traf den Gerechten der Mord.

Der Gasthof ist in der Villa eines neapolitanischen Marchese, welcher sein Besitzthum dazu vermiethet hat. Zimmer mit Wand- und Deckenmalereien aus dem vorigen Jahrhundert, die Fenster blind bis zur Undurchsichtigkeit, und ohne Gefahr des Zerbrechens nicht mehr zu öffnen, alles in tiefster Verkommenheit. Ein großer Orangengarten zog sich früchteschwer bis zum Gestade des Meeres hinab,

Digitized by Google

aber die Orangen, welche man uns pflückte, waren schlecht und kaum genießbar, denn aus Mangel an Pflege und Sorgfalt verwildert hier selbst das edelste Obst. Ueberall, wo uns unterweges Früchte: Aepfel, Birnen, Pflaumen, Apfelsinen, Pfirschen vorgesetzt wurden, fand ich sie schlechter als wir sie daheim in Deutschland haben, wozu noch kommt, daß die Italiener saures und unreifes Obst dem süßen, gereiften vorziehen. Feigen waren keine zu haben, und die Trauben beginnen erst sich zu röthen. Als ich von dem Hauptwege des Gartens hinunter in die Orangenpflanzung stieg, um einige Limonen zu pflücken, hörte ich den mir folgenden Diener des Gasthofes schreckenvoll aufschreien, und in demselben Augenblicke schoß eine etwa dritthalb Ellen lange Schlange, die wir aufgestört, in raschen Ringelspringen an mir vorüber über den Weg, unter Citronenbäumen und Myrthenbüschen verschwindend. Das ist auch ein Stück Italien! Das Gestade des Meeres fand ich noch bedeckt mit den Trümmern und Unterbauten der antiken Villa, welche hier, wie die Antiquare behaupten, Cicero besaß. Wir badeten im Meere, und entzückten uns an der herrlichen Aussicht über den Golf auf das hochgethürmte Gaeta, und südlich auf den Vesuv und den Sant Angelo bei Castellamare. Auch Ischia hebt sich mit seinem Epomeo am Horizonte empor.

Dann weiter durch Mola di Gaeta, immer das blaue, sonnenschimmernde Meer zur Rechten, die Gebirge zur Linken, zwischen wohlangebauten Feldern mit Aloen eingefaßt, von denen einige ihre zwanzig bis dreißig Fuß hohen Blütenstämme schlank und schwank wie Palmen in der Luft wiegten. Auf den Gebirgsrücken zur Linken einzelne Städtchen mit hohen Kirchen und thurmgekrönten, halbzertrümmerten Kastellen malerisch hingelagert. Sie nahmen sich aus wie versprengte Schlachthaufen, welche sich aus der Ebene auf die Höhe geflüchtet, und dort zum Widerstande zusammengeschaart haben, Frische und Wunde, Reiter und Fußvolk durcheinander, wie sie der Zufall zusammengeballt. In der That hat auch die Ent-

Digitized by Google

stehung dieser Städtchen so hoch oben auf den Gebirgsabhängen einen ähnlichen Charakter. Vor den Sarazenen und schon früher vor den nordischen Völkerschwärmen haben sich die Bewohner der Ebenen allmälig aus Noth auf das schützende Gebirge gezogen. So sind die Thalstädte verkommen, wie z. B. das prächtige Minturnä, dessen Trümmer und Wasserleitungen wir in der Nähe des Garigliano (des alten Liris) liegen sahen, über dessen ruhiges Gewässer, welches Latium von Campanien scheidet, jetzt eine schöne Kettenbrücke führt. Ehe wir sie passirten, gab es einen neuen Strauß mit der zweiten Dogana durchzufechten, wo Soldaten und Unteroffizier zuletzt, als ihre Aufforderungen, unsere Effecten durchsuchen zu lassen, eine Viertelstunde lang immer nur durch Vorzeigung des lascia passare beantwortet wurden, sich aufs Betteln legten, und den weiterfahrenden Wagen wohl hundert Schritte weit mit ihren: una bottiglia, eccellenze! begleiteten.

Am andern Morgen schlich unser Wagen bei brennender Sonnengluth im qualmenden Staube gen Capua zu. Damit wir beides um so besser empfänden, hatten wir mit ächt deutscher Gutmüthigkeit unserm Vetturin erlaubt, ein Paar Stunden vor Capua bei einer einsamen Waldherberge das Verdeck des Wagens abzunehmen, „weil er sonst in Capua eine Abgabe von einigen Scudi zahlen müsse!“

Von dem alten Capua geben nur noch die Trümmer des Amphitheaters, ohngefähr eine halbe Stunde von der heutigen Stadt belegen, Zeugniß für die alte Herrlichkeit der üppigen Hauptstadt Campaniens, welche Hannibals hier erbleichender Stern in seinen Sturz mit hineinzog. Viel edles Alterthum ist hier schon durch Ausgrabungen entdeckt worden, aber sicher schläft noch unendlich mehr unter dem tiefen Schutte, mit dem hier überall der alte Boden bedeckt ist.

Es mochte gegen sechs Uhr sein, als wir in Neapel einfuhren. Die Stadt präsentirt sich von dieser Seite gar nicht. Erst am

Digitized by Google

Thore selbst, zu dem man durch eine lange Vorstadt gelangt, sahen wir links den Vesuv sich erheben und einen Streifen des Golfes durch die Häuser schimmern. Zweimal hält der Wagen, und der Kampf mit den beamteten und uniformirten Lazzaroni's um Pässe und Effecten, d. h. um Trinkgelder, beginnt. Kaum ist er beendet und unser Wagen wieder in Bewegung, so erschallt ein entsetzliches Nothgeschrei der beiden, hinten auf den Wagen gehockten Buben unseres capuanischen Vetturins, an den uns der römische mit unserer Einwilligung in Capua verhandelt hatte. Ein halbes Dutzend Lazzaroni war theils schon hinaufgestiegen, theils noch im Aufsteigen begriffen, und die oben Angekommenen begannen bereits die Stricke unserer Effecten zu lösen, um sich — obschon wir noch eine halbe Stunde von unserm Absteigequartiere in Santa Lucia entfernt waren — in den Besitz des Rechtsanspruchs zu setzen: Koffer und Mantelsäcke auf die Zimmer zu schaffen. Bei aller Anerkennung solcher lobenswerthen Industrie konnten wir dennoch nicht umhin, den Buben und unsern Sachen zu Hülfe zu kommen, und den Wagen durch einige wohl angebrachte Hiebe von diesen Schnapphähnen zu säubern. Doch gelang dies nur auf Augenblicke, und als wir in Santa Lucia, und dort abgewiesen vor der Speranzella, unweit des Toledo, angelangt waren, fanden wir uns von den Vertriebenen umringt, zu denen sich im Laufe unserer Fahrt wohl noch ein Dutzend Kameraden gesellt hatten. Ihre Anzahl wäre hinreichend gewesen, ein halb Dutzend Wagen mit dreifacher Bepackung zu entlasten. Halb verschmachtet von der afrikanischen Hitze und dem erstickenden Staube, betäubt durch das Gebrause und Getose der vulkanisch aufgeregten Stadt, erschöpft durch die Sorge für das Unterkommen, da alle Gasthäuser, bei denen wir vorfuhren, besetzt waren, warf ich mich zum Tode ermattet auf mein Sopha, Neapel und meine Thorheit, es in dieser Hitze mit dem kühlen, römischen Gebirge vertauscht zu haben, aus rechtem Herzensgrunde verwünschend. Als ich aber ein Paar Stunden später gegen Sonnen-

Digitized by Google

untergang, erquickt durch die Eisboutiken am Largo di Castello, den Molo auf und ab wandelte, und nun die fabelhafte Pracht und Herrlichkeit dieser einzigen Stadt mit ihrem bunten Menschengewoge, ihren Schiffen und Leuchtthürmen, ihren hohen Felskastellen und grünen Gebirgshäuptern mit der meilenweiten Perlenschnur hellschimmernder Städte um den ganzen Golf von Portici bis Castellamare, Vico und Sorrento hin sich vor meinen Augen entfaltete, als der Vesuv seine Feuergarben durch die wirbelnden Rauchwolken gen Himmel schleuderte, und das schönste Meer der Welt seine Wellen zu meinen Füßen heranrollte, da waren alle die kleinen Reiseleiden vergessen in dem beglückenden Gedanken: das Alles ist kein Bild, kein Traum, es ist Wahrheit, es ist Wirklichkeit, — du bist in Neapel!

Was man auch sagen mag, der Genuß des ersten Moments trägt einen Zauber in sich, welcher sich mit keinem spätern Eindrucke mehr vergleichen läßt. Das märchenhafte Empfinden einer langersehnten Wirklichkeit gegenüber, in deren Mitte man sich selbst ein Fremder scheint, durchzittert die Seele wie ein elektrischer Blitz. So wie an diesem Abende sah ich Neapel nicht wieder. Eine Barke trug mich hinaus in das Meer. Wie ein liebeseliges Weib am Busen des Geliebten lag die Stadt hingestreckt an dem bergumkränzten Gestade des Meeres, und der blaue Himmel schien mit lächelnder Freude niederzuschauen auf das schöne Paar, welches er mit seiner Gaben reichster Fülle gesegnet hat, mit ewiger Jugend und ewiger, göttlicher Schönheit. Alle Höhen umflossen vom flammenden Goldglanze der scheidenden Sonne, im Schatten die Buchten und Küsten, das Meer den Himmel spiegelnd im tiefsten Blau, weiße Segel fern und nah, Gesang der Marinari, Citherklang und frohes Jauchzen, und von der Ferne herüber das summende Getön der brausenden, unendlichen Stadt! — es ist etwas an dem Vedi Napoli e puoi muori! —

Digitized by Google

Abends strahlte die Stadt in hellem Lichtglanze, dem Geburtstage der Königin zu Ehren. Auf dem Largo di Castello und in der Nähe des Königsschlosses wimmelt es von glänzenden Militairuniformen. Denn der König Fernando ist bekanntlich ein leidenschaftlicher Soldatenspieler, und hat deren von allen Sorten und Farben: bunt wie Papagaien: Küraſſiere, Uhlanen, Dragoner, Husaren u. s. w., so frisch und blank, als wären sie eben aus den Nürnberger Schachteln genommen. Aber die Hauptsache sind doch die Schweizerregimenter, mit denen er allein seine Neapolitaner im Zaume hält, und die das Volk wie den Teufel haßt und fürchtet. Wir hatten davon noch gestern Abend ein Beispiel. Ein dicker Fleischer neben unserm Gasthofe sollte verhaftet werden. Vergebens bemühten sich Polizei und Gensdarmen den mit lautem Geschrei sich sträubenden Mann in den Wagen zu bringen. Da erschien plötzlich eine Patrouille Schweizer; der Führer derselben setzte ohne Weiteres dem Widerspenstigen das Bajonet auf die Brust, der jetzt ohne ein Wort der Widerrede einstieg.

Im Theater San Carlo war zu Ehren des hohen Geburtstages eine dreifache oder gar fünffache Erleuchtung mit verhältnißmäßig erhöhten Preisen angekündigt. Aber die Wirkung dieses blendenden Lichtmeers war für meine angegriffenen Augen so stark, daß ich das Theater noch vor dem Beginn der Oper wieder verlassen mußte. Indeß auch der bloße Anblick des Raumes selbst war das Legegeld werth.

Die Geschichte dieses riesigen Baues ist wohl auch werth, daß ich sie Euch erzähle. Als König Karl durch den Sieg bei Velletri die Krone beider Sizilien auf seinem Haupte gesichert glaubte, wollte er, wie Coletta es ausdrückt: **far pago il naturale desiderio di grandezza ne' pubblici monumenti.** Er befahl also neben andern Prachtbauten auch den Bau eines Theaters, „welches das größte der Welt und dabei in der möglichst kürzesten Zeit erbaut sein sollte.“ Medrano machte den Entwurf, und der Architekt Angelo

Digitized by Google

Caraſale ward mit der Ausführung beauftragt. Caraſale war ein Mann von niederer Herkunft, aber ein Genie, das ſich ſchon durch kühne Ausführung großer Bauten bekannt gemacht hatte. Er wählte den Platz unmittelbar neben dem königlichen Schloſſe, ließ ganze Häuſermaſſen niederreißen und fügte noch einen weiten Platz hinzu, um Raum für großartige Aufzüge und Schlachtdarſtellungen zu gewinnen. Von März bis October 1737 begann und beendete er den ungeheuren Bau, und am 4. November, dem Namenstage des Königs, ward die erſte Vorſtellung darin gegeben. Das mit Kryſtallſpiegeln bedeckte Innere ſtrahlte den Glanz unzähliger Kerzen tauſendfältig zurück, und verbreitete ein Lichtmeer, wie es, um Coletta's Ausdruck zu brauchen, „die Höhen des Olymps umfloß.“ König Karl ſelbſt, der prachtgewohnte Spanier, war bei ſeinem Eintritte von dieſem Anblicke überraſcht. Er ſchüttelte dem Architekten unter dem Jubel der verſammelten Tauſende dankend die Hand, und umarmte ihn öffentlich zum Zeichen ſeiner Anerkennung. „Nur Eins fehlt Eurem Werke, Meiſter,“ ſagte er. „Denn da das Theater ſo nahe an den Palaſt gränzt, wäre es bequemer für Uns geweſen, wenn Ihr für einen Weg von dem einen zum andern geſorgt hättet.“ Der Architekt ſchlug die Augen nieder, und Karl entließ ihn mit einem gnädigen: ci penseremo!

Als aber der König nach beendeter Vorſtellung ſich erhob, um das Theater zu verlaſſen, trat ihm Caraſale mit tiefer Verbeugung entgegen, und lud ihn ein, ſich auf dem von ihm gewünſchten Wege in ſeinen Palaſt zurückzubegeben. Nur drei Stunden waren vergangen, aber ſie hatten dem Baumeiſter genügt, das Unglaubliche zu leiſten, ſtarke Mauern durchbrechen, Verbindungsbrücken und Treppen aufſchlagen, und mit Teppichen und Decken, mit aufgehängten Spiegeln und Zierrathen bekleiden zu laſſen, und ſo einen hellerleuchteten Verbindungsweg herzuſtellen. Aber das Glück des Baumeiſters erregte den Neid der Höflinge. Man verleumdete ihn wegen Unterſchleif, ſeine Rechnungen waren nicht völlig in Ord-

Digitized by Google

nung, und er sah sich mit Kerkerhaft bedroht. Er eilte zum Könige und flehte um Schutz, indem er sich auf sein untadelhaftes Leben, seine Armuth und den Beifall des Monarchen berief. Aber der Einfluß seiner Neider war stärker als das Wohlwollen des Monarchen. Er ward in den Kerker von Sant Elmo geworfen, wo er im Elende starb. Seine Familie verlor sich in Dürftigkeit, und „von seinem Namen," setzt der neapolitanische Historiker hinzu, „würde in unsern Tagen keine Spur mehr übrig sein, wenn sein herrliches Werk nicht das Andenken des unglücklichen Künstlers bewahrte."

Weniger als zwei Stunden genügten, um achtzig Jahre später den mächtigen Bau Carafale's in Asche zu verwandeln. Eine während der Probe zu einer Vorstellung ausgebrochene Feuersbrunst verzehrte das Gebäude im Jahre 1816. Aber der Despotismus läßt sich auch von den Elementen nicht imponiren. In vier Monaten war das Theater noch glänzender wieder hergestellt. Coletta, der den Brand als Augenzeuge schilderte, bemerkt, daß das ganze Unglück hätte verhütet werden können, wenn man nicht aus ächt neapolitanischer Sparsamkeit die zu Mürat's Zeit eingerichteten Compagnien der Pompiers aufgelöst hätte. Auch nach dem Brande wurden sie nicht wieder hergestellt.

Früh Morgens schlenderten wir am Hafen umher, und sahen die nackten Gestalten der Taucher und Muschelnfischer, die sich hier den ganzen Tag über im Wasser umherkugeln, und nur kurze Zeit wie bronzene Statuen am Ufer ausgestreckt ruhen. Meine Bildhauer waren außer sich über diese nackten Prachtgestalten, gegen deren braunen Goldglanz die weiße Farbe anderer Badenden ordentlich matt und krankhaft aussah. Wir warfen ihnen Kupfermünzen in Papier gewickelt zu, welche sie alsbald untertauchend aus dem

Digitized by Google

tiefen Grunde hervorholten, bei ihrem Wiedererscheinen laut aufjubelnd, daß die weißen Zähne von einem Ohre zum andern glänzten. Drei stutzerhaft gekleidete Bursche schlossen sich dabei an uns an, und bald war ich mit ihnen im artigsten Gespräche über die Herrlichkeiten Neapels, als mitten unter den guten Lehren, welche sie uns in Bezug auf die nothwendige Sorgfalt für unsere Taschen ertheilten, Freund Wolf einen derselben bei dem Versuche ertappte, die meinigen von der Last eines Taschentuches und eines Portefeuilles zu befreien. Das führte denn zu unangenehmen Erörterungen, in Folge deren wir uns weniger freundschaftlich trennten, als es nach dem artigen Begegnen des Anfanges zu vermuthen gewesen wäre. Ich habe es später bestätigt gefunden, daß Neapel, und namentlich der Toledo, für die Taschen der Fremden einer der gefährlichsten Orte der Welt ist. Ein unachtsamer Fremder, der, zu Fuße den Toledo passirt und sein Taschentuch in der Rocktasche behält, möchte eine Seltenheit sein. Und kein Vorübergehender, der eine solche Gaunermanipulation bemerkt, wird Dich warnen, denn sicher würde ihn die Rache des entdeckten Diebes treffen. Ich muß immer an den berliner Professor *** denken, von dem mir Dr. Henzen in Rom erzählte. Er hatte binnen einer Woche in Neapel alle seine Taschentücher eingebüßt. Eines Tages kam er ganz erfreut nach Hause. „Diesmal hab' ich die Spitzbuben angeführt," rief er triumphirend aus. „Also glücklich das Taschentuch gerettet?" — Nein! aber ich habe ein baumwollenes eingesteckt, und die Schelme haben es für ein seidenes genommen!

Unfern der Punta di Posilipo liegen hart an dem felsigen Meeresgestade die malerischen Ruinen, welche das Volk den Palazzo der Königin Johanna nennt. Dorthin trug uns Nachmittags eine der zahllosen Barken, welche vom Molo an bis nach Santa Lucia den Strand bedecken. An den Felsenhöhlen des Vorgebirges, gegen welche das Meer aufsprützt, befindet sich eine Anzahl Osterien, Scoglio genannt. Wir ließen uns auf dem Balkone einer derselben

Digitized by Google

nieder, und genoſſen bei einigen Flaſchen ſüßen, rothen Weins, an Feuer und Duft dem Hermitage vergleichbar, das entzückende Panorama der Ausſicht auf die Stadt und den Golf, deſſen Eingang die rieſige Sphinxgeſtalt von Capri bewacht, mit der weißbeleuchteten Städtekette von Portici bis Sorrento hin, über welche ſich der Veſuv mit ſeinen wundervoll geſchwungenen Linien emporhebt. Von unten herauf zu uns erſcholl Guitarrenklang. Es war ein alter Sizilianer mit ſeinem Söhnchen, der ihm mit der Geige begleitete. Wir ließen ſie zu uns heraufkommen, und ſie ſpielten uns ihre Tanzweiſen und Volksliedermelodien. Der Knabe, etwa zehn Jahre alt, war ein muſikaliſches Genie, wie ich je eins geſehen. Die Sauberkeit und Schönheit des Tones, den er mit dem zierlichſten Striche ſeinem Inſtrumente entlockte, die lebhafte Empfindung des Vortrags, und dazu das edle, feingeſchnittene, geiſtdurchleuchtete Geſicht des wunderſchönen Knaben bildeten das reizendſte Ganze. Aus dem müßte ein Virtuoſe erſten Ranges werden, wenn die Laune des Schickſals den göttlichen Funken des Genius begünſtigte. Ich ließ ihnen Wein geben, und fragte den Knaben, ob er nicht auch ſingen könne, und auf der Stelle das ſchon erhobene Glas niederſetzend begann er ein Lied in ſizilianiſcher Mundart, deſſen erſte Strophe ich herſetze, ohne ſtrenge, dialektiſche Richtigkeit zu verbürgen:

Un certu geniu
Di simpatia
Mi sforza ed obliga,
D'amare tia.
Tu a lu contrariu
Si' indifferente!
Tu le mie smanie
Non curi nenti!
Percio sò inutili
Fatti e palori,
Donna insensibili
Tu non hai cori!

Digitized by Google

Seine Stimme war heiser und ohne Metall, aber die lebendige Seele der Musik erzitterte in seinem Gesange und in jeder Hand- und Körperbewegung, in jeder Mienenwandlung, mit denen er seinen Vortrag begleitete, während er am Schlusse bei dem letzten Gesangtone wie von einer Feder getrieben mit dem Bogen auf seinem Instrumente einsetzte, und die Melodie in einem kurzen Nachspiele ausklingen ließ. Der Vater, welcher ihn während des Gesanges leise auf seiner Guitarre begleitete, sah mit freudeglänzenden Augen auf den Knaben nieder. Er habe einen guten Maestro in Catania gehabt, der ihn per amor di dio unterrichtet. Der sei aber seit einem Jahre todt, und seitdem ziehe er mit dem kleinen Cicillo in der Welt umher. Es war ein köstliches Genrebild: die geschwärzten Trümmer des alten Meerschlosses hoch über uns ragend, vor uns die ganze, segelglänzende Herrlichkeit des blauen Meeres, dessen Wellengesang zu unsern Füßen gegen die Klippen hinauftönte, und dazu diese wandernden Minstrels aus der fernen Insel mit ihren wehmüthig klingenden Melodien. Der Knabe sang und spielte uns noch mehrere Lieder: die „Luisella," die „Marenarella," und die liebliche Canzone di Somma, deren Anfang:

Aizzaje l'uocchie n' cielo, viddi na stella!

Der lebendige Ausdruck, das zitternde Erbeben der Stimme bei den leidenschaftlichen Stellen, das Feuer des beredten Mienenspiels — das Alles bei einem kaum zehnjährigen Knaben war im höchsten Grade überraschend. Die Töchter der Wirthsfamilie waren zu uns heraufgekommen, um den kleinen Virtuosen zu hören. Es waren die ersten hübschen Frauengesichter, welche ich in Neapel gesehen. Als aber einer von unserer Gesellschaft in lustiger Weinlaune auf gut Deutsch scherzend sie zum Tanze aufzuziehen Miene machte, und, der Sprache unkundig, sein Verlangen pantomimisch zu verstehen gab, entliefen sie eilig mit den Geberden des unzweideutigsten Unwillens, und ein rauhes cosa fa? („was soll das!")

Digitized by Google

welches von einem der unten am Strande mit dem Ausbessern der Netze beschäftigen, schwarzköpfigen Marinari zu uns heraufscholl, ließ keinen Zweifel, daß auch dort jener Scherz eine schlimme Deutung erhalten habe. Dies ist überhaupt hier leicht der Fall, und so zutraulich die Mädchen, namentlich auf dem Lande, auch sind, so hat sich doch, wie ich später zu bemerken Gelegenheit hatte, der Fremde vor jedem Scherze, welcher über Worte hinausgeht, zu hüten, da dergleichen von dem Südländer durchaus nicht so harmlos wie bei uns ausgelegt zu werden pflegt.

Die Rückfahrt nach Villa Reale in der Kühle des sinkenden Abends war köstlich, und das Meerbad im Nachtdunkel göttliche Erfrischung nach der Gluthitze des Tages. Feuerfunken sprühten um mich her, als ich schwimmend mich auf dem weichen Gewoge schaukelte, während die Musik eines königlichen Conzertes durch die Lorbeer- und Myrthengebüsche der Villa herüberklang. Und wie wohl thut dann ein gelato alla ciampagna zur inneren Kühlung vor dem hellerleuchteten Zelte des Café's der menschenwimmelnden Villa genossen! Nur einer von unserer Gesellschaft theilte unser Behagen nicht. Es war ein befehwüthiger Hannoveraner, der sich unglücklich fühlte, weil wir den höchsten Wunsch seiner Seele: „vor allen Dingen die famose Hundsgrotte zu sehen," nicht getheilt hatten. Ach, welchen Menschen wirft mitunter der blinde Zufall das Glück in den Schooß, dies Land der Schönheit zu sehen, während so Unzähligen, die es tausendfach verdienen, diese höchste Sehnsucht ihres Lebens unerfüllt bleibt! Das ist ein Stoßseufzer, den ich, seit ich in Italien bin, schon oft zu thun Veranlassung gefunden.

Die Hitze ist in diesen Tagen furchtbar gestiegen, und der Aufenthalt in dem brausenden Neapel so unerträglich, daß ich mich

Digitized by Google

entschlossen habe, schon morgen nach Sorrent zu gehen. Dies Neapel im Sommer ist wie die Schönheit der Creolinnen, von denen Sealsfield erzählt; es saugt uns nervösen Nordländern Blut und Leben aus. Hier lebende Deutsche bestätigen mir, daß Neapel für Nordländer ein gefährlicher Aufenthalt sei; wer nicht nervös ist, wird es hier fast sicher. In der heißen Zeit sucht daher, wer nur irgend die Mittel dazu hat, das kühlere Sorrent, Castellamare oder Ischia und Capri auf. Am meisten in der Mode ist jetzt das tief im Waldgebirge zwischen Castellamare und Sorrent liegende La Cava.

Kirchen, Museen und sonstige Merkwürdigkeiten zu besuchen, daran darf ich jetzt gar nicht denken, wo mir die Hitze eben nur erlaubt, ruhig hinter dem Eisglase zu sitzen, und selbst das ist schon Arbeit. Man transpirirt auch, wenn man halbnackt während der heißen Stunden von eilf bis fünf Uhr auf dem Sopha liegt. Kühl aber wird es selbst in der Nacht nicht, und die wollgestopften Matratzen vermehren das Unleidliche. Dazwischen umdröhnt und umbraus't uns unaufhörlich der Lärm von einer halben Million heißblütiger, ewig lautlebender Menschen, in denen die vulkanische Natur ihres Bodens zu glühen scheint. Gestern Nacht konnte ich bei aller Müdigkeit kaum eine Stunde schlafen.

Wir haben einen Ritt nach Camaldoli gemacht. Das ist sonder Zweifel der schönste Punkt des Erdbodens. Beinahe zwei Stunden lang ging es auf Eseln und Maulthieren aufwärts, zwischen Gärten und Weinbergen, durch waldige Schluchten, an schroffen Abhängen vorbei, bis wir über Nazaret zu der Höhe des Gebirgsrückens gelangten, wo das Kloster liegt. Der Bruder, welcher uns einließ und umherführte, war ein schöner Mann, dem die weiße Ordenstracht zu dem prachtvollen Barte gut stand. Er schien vor seinem Gelübde in der großen Welt gelebt zu haben, denn seine

Digitized by Google

Manieren waren so fein wie seine Hände, und als er einen Augenblick mit mir allein war und erfahren hatte, daß ich ein Preuße sei, erkundigte er sich eifrig nach dem jetzigen Könige von Preußen und seinem in Rom lebenden Oheim. Nachdem er uns durch den Garten zu der hohen Baumgruppe geführt hatte, in deren Schatten sich anderthalbtausend Fuß über der Meeresfläche auf einem vorspringenden Felsen eine mit Sitzen versehene und mit Mauerwerk eingefaßte Terrasse befindet, ließ er uns allein und kehrte zu seinen Brüdern zurück, deren Gesang aus der Klosterkirche zu uns herüberscholl. Und nun die Aussicht! es ist das reichste Panorama der Erde. Zur Linken, tief unter uns, Neapel, und der mit seinem Stirnbande von Städten geschmückte Golf, über dem das Zwillingspaar des Vesuv und Somma seine schöngeschwungenen Linien in die krystallhelle Luft hebt. Dann die Inseln Capri, Ischia, Procida und Nisida, die unzähligen Vorgebirge und zackigen Bergeshöhen der Orangenhaine Sorrents. Nordwestlich zur Rechten breitet sich ein Horizont von vierzig Meilen Weite, die Campagna Felice, die Ponza-Inseln bis Terracina und dem Berge der Circe vor den Blicken aus. Näher rechts, zu unsern Füßen, ein Gewimmel von Bergen und Thälern, Seen und Fischteichen, Trümmer Bajäs, der alten Königin der Bäder, die Gefilde der Solfatara, von deren wüsten, sonnenbrandigen Flächen zurückkehrend das Auge ausruht auf dem Pausilipp, der tief unten mit seinen schattigen Ulmenwäldern und Weinbergen wie ein breites, grünes Bette vor uns ausgestreckt liegt. Luft und Himmel glänzten in unsäglicher Helle auf das blaue Meer hernieder, und die schlanke Rauchsäule des alten Donnerers drüben stieg wie weißer Opferduft empor.

Wir hatten hier in der Seligkeit des Schauens und Wiederschauens wohl einige Stunden verbracht, als der Mönch erschien und uns einlud, vor dem Aufbruch noch einige Erfrischungen anzunehmen. Es war in der That hohe Zeit, denn der Weg ist ziemlich weit, und in mondscheinloser Nacht an einzelnen Stellen

Digitized by Google

nicht ungefährlich, wie denn auch wirklich auf dem Rückwege einer der Gefährten mit seinem Maulthiere einen ziemlich steilen Abhang hinunterstürzte, zum Glück, ohne sich schwer zu verletzen.

Vor dem Scheiden von diesem Wunderorte sollten wir aber noch ein Schauspiel genießen, das ich Dir zu schildern versuchen will, auf die Gefahr hin, mich an etwas Unmögliches zu wagen: einen Sonnenuntergang, wie ihn der fromme Bruder selbst, der das Kloster seit eilf Jahren bewohnte, in solcher Herrlichkeit nicht erlebt zu haben versicherte. Wir standen in der Nähe des Klosters auf einer Terrasse. Die Berge und Inseln im Osten und die waldigen Felsenrücken des Vorgrundes im Westen lagen schon im tiefsten, gesättigten Violettblau, wie es in solcher Kraft keines Malers Farbe erreicht. Ueber den letzteren, an dem silberreinen, von Golddust durchzitterten Himmel hin, zog sich ein einziger, langgestreckter, dunkler Wolkenstreifen, hinter welchem sich in dem Augenblicke, wo wir die Plateform des Klosters betraten, die Sonne für einige Minuten verbarg, ehe sie groß und voll und klar ins Meer versank. In dem Augenblicke, wo die Himmelskönigin das glühende Antlitz hinter jenem Wolkenvorhange neigte, färbten sich dessen äußerste Ränder und Spitzen mit magischem, silberglänzendem Lichte, und hoch über sie hinaus wölbte sich eine vollkommen symmetrische Strahlenglorie, zwischen welcher zahlreiche kleine Goldwölkchen gleich geflügelten Engelsköpfchen schwebten. Unten aber, nach dem Meere zu, schwamm alles in einem saffran- und silberfarbigen Zauberlichte, umgeben tiefer unten von jenem violettgelben Dunst- und Duftscheine, wie ihn die alten Maler vor Augen gehabt haben müssen, als sie ihre Verklärungen der Himmelskönigin malten. Zahllose kleinere Goldwölkchen bildeten innerhalb dieses Zauberlichtes eine Verklärungsglorie von Engelsgestalten, alle nach oben strebend, als wollten sie die sterbende Sonne im Sinken aufrecht halten, daß sie noch nicht scheide von dem schönsten Punkte der Erde. Aber schon schwebte sie glühendroth hernieder aus dem

Digitized by Google

dunklen Vorhange, und zitterte langsam dem schwarzblauen Wellengrabe zu. Und wie vorher alle Gestalten nach oben zu streben schienen, so war es jetzt, als dränge sich Alles klagend der Sterbenden nach. Dunkler und schwärzer wurden die Schattenmassen des Vorgrundes, ein leiser Abendwindhauch strich wie klagend durch die hohen Pinien und Cypressen, und eins der schönsten Schauspiele, das ein menschlich Auge geschaut auf dieser Erde, lebte nur noch in meiner Erinnerung.

Digitized by Google

VII.

Villeggiatur in Sorrent.

Digitized by Google

Schön ist immer Neapel und mild; in der glühenden Jahreszeit
Bietest du Zuflucht uns, luftige Küste Sorrents!

Platen.

Digitized by Google

Sorrent, 7. August.

Seit vier Tagen habe ich das tosende Neapel verlassen, und befinde mich wohl in den stillen, grünen Orangenhainen des luftig-hohen, meeresduftigen Sorrent. Mit der Eisenbahn gingen wir zunächst nach Castellamare. Die Locomotive dampfte und knatterte lustig am Fuße des rauchenden Vesuv entlang, an den Städtchen Borra, Portici, Resina, Torre del Greco, Torre dell' Annunziata vorüber. Bei Torre del Greco durchbricht die Eisenstraße die finstern Lavamassen, welche im Jahre 1794 diese Stadt bedeckten. Die steilen Klippenwände umschließen noch Trümmer der Mauern und Gebäude. Torre del Greco lag ursprünglich tief unten am Abhange des sich in das Meer senkenden Gebirgs. Eine frühere Eruption bedeckte die Hälfte der Stadt in solcher Höhe, daß sich über dem verschont gebliebenen Theile eine Art Vorgebirge bildete, auf dessen Rücken die entflohenen Einwohner sich wieder anbauten. Die so getrennte Unter- und Oberstadt wurden durch enge Treppenstraßen von mindestens achtzig Ellen Höhe mit einander in Verbindung gesetzt. Die Eruption von 1794 machte beide gleich, indem sie von der unteren selbst die höchsten Gebäude, ja die Thürme der Kirchen bedeckte, während von der oberen nur die höchsten Spitzen weniger Häuser aus dem Lavaüberzuge hervorragten. Der Lavastrom stürzte sich dann ins Meer, wo er einen

Digitized by Google

Molo von einer Viertel Millie Breite, einigen siebzig Fuß Länge und etwa zwanzig Fuß Höhe, und einen Schutzhafen bildete. Ein Kloster, in dessen Nähe er sich theilte, blieb unversehrt als Insel in der Mitte; aber drei Mönche, die sich nicht hatten flüchten können, kamen durch die Gluthitze um. Der Lavastrom legte vier Miglien in drei Stunden zurück. Neapel selbst schien durch diesen Ausbruch und den ihn begleitenden Aschenregen bedroht. Tausende von Männern und Frauen zogen baarfuß, mit fliegenden Haaren und Stricken um den Leib in Prozession zum heiligen Gennaro, dessen Bildsäule auf der Brücke der Maddalena vergeblich mit der ehrnen Rechten dem Vesuv Einhalt gebot, und der gesammte Klerus von Neapel, den Kardinal Erzbischof an der Spitze, trug die goldene Bildsäule und die Flaschen mit dem Blute des gedachten Heiligen und Vesuvbändigers eben dorthin, und rief, indem er Beides gegen den Berg hinwendete, mit Psalmen die Barmherzigkeit Gottes an. Da aber der Heilige diesmal taube Ohren hatte, so beschloß die Polizei, das Ihrige zu versuchen. Man befahl, die Asche, welche die Dächer und Terrassen der Häuser so belastete, daß die letzteren den Einsturz drohten, hinunter und in die Straßen zu werfen. Dies Manoeuvre vermehrte die herrschende Finsterniß. Man erkannte den Einbruch der Nacht nur an den Schlägen der Glocken. Neapel hatte damals noch keine Erleuchtung; so standen die Einwohner, welche aus Furcht vor dem Erdbeben sämmtlich ihre Häuser verlassen hatten, zwei Tage und zwei Nächte lang wehklagend auf Straßen und Plätzen, den Weltuntergang erwartend. In der letzten Nacht entsetzte ein Donnergekrach wie von tausend einstürzenden Häusern die Geängstigten. Als endlich der Tag anbrach, zeigte es sich, daß der Kegel des Vesuv in sich zusammengestürzt war. Der Einsturz dieses Kegels, welcher eine Axe von dreitausend Mètres, eine elliptische Basis von fünf Miglien (über eine Meile) im Umkreise hatte, veränderte die Gestalt des Vesuvs, der sonst größer als der Monte Somma jetzt von diesem überragt

Digitized by Google

wurde. Die größte Dicke des Lavastroms, der Torre del Greco zerstörte, betrug eilf Metres (etwa vier und dreißig Fuß). Fünf tausend Morgen Land wurden durch ihn bedeckt. Dreißig Menschen und über viertausend Thiere kamen dabei um. Und doch, so hängt der Mensch an dem Boden seiner Väter, noch war die Lava nicht völlig erkaltet, als sich über den zerstörten Häusern, Kirchen und Straßen schon neue zu erheben begannen, und ein neues Torre del Greco auf dem Grabe des alten entstand.

Castellamare liegt reizend am flachen Meeresufer hingebreitet, rings umgeben von schattigen Waldgebirgen, und für den Gebrauch des Seebades unendlich bequemer als Sorrent, wo man, um an das Meer zu gelangen, zahllose Treppen hinabsteigen muß. Wir fanden aber alles dermaßen besetzt, und die Preise der Wohnungen für diesen Monat so übertrieben hoch, daß ich es vorzog, das stillere Sorrent zur Villeggiatur zu erwählen.

Nach einem splendiden Pranzo in der Locanda, welche nach dem verschütteten Stabiä den Namen führt, rollten wir im bequemen Wagen, deren hier zahlreiche wie in den größten Städten auf Straßen und Plätzen halten, auf der schönsten Straße der Welt gen Sorrent. Diese Königin der italienischen Straßen, erst seit 1839 vollendet, geht anfangs so dicht am Meeresufer hin, daß mir von der bewegten Fluth, welche schäumend gegen die Basaltblöcke des Ufers aufspritzte, der feuchte Dunst die heiße Stirne kühlte; dann leise höher und höher aufsteigend erhebt sie sich allmälig bis weit über die Mitte des senkrecht aus dem Meere aufstarrenden Felsgebirges, in das sie wie durch Zauberkunst eingesprengt scheint. Wie ein weithin flatternder Wimpel schwingt und schlingt sie sich in unzähligen Schlangenwindungen, nur zwei Fahrgeleisen Raum verstattend, um nackte Felsvorsprünge und umbuschte Klippen. Eine etwa drei Fuß hohe Steinbrustwehr schützt sie nach der Seite des Abgrundes hin. Es war ein entzückender Anblick. Zur Linken steilt und schichtet sich das Felsgeschiebe, hier kahl und rauh, dort

Digitized by Google

lieblich grün mit Myrthengebüsch umkleidet, zum Himmel empor. Tief unter den Hufen der Pferde, die im lustigen Wettrennen mit einem kleinen flinken Cariol zu unserer Seite dahingaloppirten, rauschte das Meer, welches seine endlose Bläue in den Himmel hineinzudehnen schien. Und so zwischen Himmel und Meer, unter dem lauten Lustgeschrei der buntgeputzten Wagenlenker, fliegen wir selbst in schwindelnder Höhe wie Vögel an den Felsenwänden dahin, daß die Seele vor Lust aufjauchzt. Tief unten schimmern im Sonnengolde die weißen Segel heimkehrender Barken, welche von dieser Höhe aus kaum größer erscheinen als Schiffchen, die ein Knabe im Teiche schwimmen läßt. In noch weiterer Ferne ziehen segelbedeckte Kauffahrer dahin, eine neapolitanische Kriegsfregatte eilt stolz an ihnen vorüber, dem Hafen von Castellamare zu. Ischia und Capri heben ihre farbenglühenden Felsenmassen wie versteinerte Riesenschiffe am Horizont empor. Dort unter uns auf der breiten runden Felsenplatte hart am Meere liegt das Städtchen Vico, rings umschlossen von gewaltigen, bis zum Haupte grün bewaldeten Bergwänden. Zu ihm hinabwärts senkt sich in sanft geschwungener Krümmung unser Weg einem Abgrunde zu, über dessen schwindelnde Tiefe ein kühner Viadukt auf riesigen Doppelpfeilern die Bogenbrücke schlägt.

Noch einen Blick auf das Meer, den letzten, und auf Neapels fernes, weißleuchtendes Häusergewimmel, und dann hinein in die dunkeln Schatten der Olivenwälder, deren gewaltige, wunderbar gewundene und geschlungene Stämme einem Märchenwalde von verzauberten Riesenschlangen gleichen; hinein in die engen, hochummauerten Gassen der Massarien und Weinbergsgärten, deren Flächen und Abhänge nur eine endlose Reihe gründunkler Laubenhallen bilden. Die Gärten aus tausend und einer Nacht blühen vor unsern Augen auf. Tief unten hervor aus den Felsenspalten und Thalschluchten, empor zu den höchsten Gebirgsrücken, steigen Häuser und Villen, Kirchen und Kapellen, umgrünte Terrassen mit

Digitized by Google

weißschimmernden Pfeilern aus Oliven- und Orangenwäldern herauf. Es ist Sonntag, und das Ave Maria läutet die Sonne zur Ruhe. Wege und Gärten, Straßen und Plätze wimmeln von geputzten Menschen, die uns mit lautem Zurufe begrüßen. Die bunten Gewänder, die hellgelben Leibchen der Weiber in ihrem besten Gold- und Silberschmucke schimmern und blitzen, die rothen Mützen der Marinari leuchten, die bunten Schärpen flattern, und der dumpfdröhnende Ton des Tamburro ladet die Paare zur Tarantella. In wunderbarer Farbenpracht heben sich alle Gruppen und Gegenstände ab aus dem sanften Dunkel der graugrünen Olivenschatten. Wieder bergan schwingt sich der Weg zum Städtchen hinaus, dessen braune Buben, zum Theil im reinsten Adamskostüme, dem Wagen mit den „Inglesi's" ihr lustiges Cellenz! da quar' co'! nachschrien, — und ein neues Bild erscheint. Die Stadt zeigt sich jetzt zu unsern Füßen, und malerisch schimmert das Kuppeldach ihrer Kirche mit dem goldenen Kreuze in der grünen Umgebung der Gärten aus der Tiefe empor. Fern hinter uns dampft der alte Feuerriese und hüllt einen Theil seines schwarzbraunen Leibes in Abendwolken, während der Purpurglanz der niedergehenden Sonne die höchsten Felskanten und die waldigen Bergesgipfel über uns umsäumt. Noch immer läuten die Abendglocken, und von einem Kirchenfeste in Piano di Sorrento krachten lustige Böllerschüsse und prasselten Schwärmer und Raketen auf, als wir hinunterfuhren in die hochummauerten, engen Gassen der Olivengärten und Orangenhaine von Sorrento. Einzelne Landhäuser und Villen erscheinen, sie reihen sich zu einer Gasse aneinander, der Vetturin hält, auf das Schild eines Hauses deutend, auf dem der empfohlene Name Rosa la magra prangt. Aber es ist die rechte nicht, denn die wohnt neben dem Speziale (Apotheker), und deutsche Maler haben ihr Haus mit der deutschen Inschrift „Künstlerkneipe" verziert. Noch hundert Schritte weiter und das Ziel war erreicht, und nirgends auf der ganzen Reise habe ich herzlichere Aufnahme

Digitized by Google

gefunden als in der Locanda der Signora **Rosa la magra, vicino dal Speciale** zu Sorrent. Die ganze Familie, wohl ein Dutzend Personen stark, umwimmelte unsern Wagen, die deutschen Pittori willkommen zu heißen, ihre Sachen in Empfang zu nehmen, und ihnen zu sagen, daß das ganze Haus zu ihren Diensten stehe, daß so eben erst zwei **bravissimi amici** von uns (ein jeder Landsmann von uns gilt hier für einen **amico**) ihr Haus verlassen, um nach Capri zu gehen. Und als wir so halb hinaufgeführt, halb getragen hoch oben auf der Loggia standen, an der unsere Zimmer liegen, vor uns das Meer und den Vesuv und den ganzen Golf von Neapel, unter uns die unabsehbaren Orangengärten, deren Duft der Abendwind zu uns hinaufführte, und rings um uns die gastfreundliche Zuthulichkeit von Klein und Groß, da war es uns allen, als kehrten wir nur von einem Ausfluge zurück in unser altes Standquartier, zu altbekannten, befreundeten Menschen.

Am nächsten Tage waren wir zu deutschen Bekannten geladen, die in der Cocomella, einer der schönsten Villen Sorrents, ihre Wohnung haben. Aus ihren Zimmern geht eine große, weinumrankte Loggia nach dem Meere hinaus. Es ist eine Sommerwohnung, um die ein König sie beneiden dürfte; Flügel, Reisebibliothek, — kurz, kein Comfort des Lebens fehlt. Die mit bunten Fliesen getäfelte Loggia glüht in der rothen Pracht der doppelten Oleander, die wie üppigvolle Rosenbüsche emporblühen. Fußlange Trauben hangen hernieder durch das grüne Blätterdach, durch dessen dichten grünen Teppich kaum in einzelnen Ritzen der blaue Himmel schimmert. Rechts am Berge drüben schlängelt sich die Straße nach Castellamare, die uns gestern in dieses Paradies geführt. Zu unsern Füßen liegt Sorrent mit seinen Villen und Orangenhainen, und vor uns der dampfende Vesuv und das Meer mit seinen Inseln. Und Angesichts aller dieser Herrlichkeit, inmitten der

Digitized by Google

Lorbeer- und Goldorangenhaine des glückseligen Maccaronilandes ein leidenschaftliches Gespräch über den alleinseligmachenden Communismus, zu dessen Ideen sich unsere Freunde mit Lebhaftigkeit bekannten! Ein größerer Kontrast ist kaum zu denken. So kann man denn jetzt den wühlenden Ideen einer neuen Zeit auch in der grünen Abgeschiedenheit des Paradieses von Sorrent nicht entfliehen! —

Abends ward eine gemeinsame Meerfahrt gemacht nach der „unterirdischen Kirche." Das sind ungeheure, in den Fels gehauene Gewölbe, vielleicht von Prachtbauten aus altrömischer Zeit. Unterwegs sangen uns die Marinari Volkslieder, und unter diesen ein ganz neues, welches folgendem Ereignisse seine Entstehung verdankt. Auf einer der kleinen Tremitiinseln, welche zur neapolitanischen Provinz Capitanata gehören, hat die Regierung eine Strafkolonie von Verbrechern aller Art angelegt. Als es sich nun darum handelte, diesen Menschen Frauen zu geben, beschloß man in Neapel, die auf Staatskosten erzogenen Waisenmädchen dazu zu verwenden. Schon in Rom hatte man mir davon erzählt, und was mir dort unglaublich erschienen war, hörte ich hier allgemein bestätigt. Glücklicherweise kam die unmenschliche Maßregel nicht zur Ausführung. Die armen Kinder wurden zwar eingeschifft, aber ein Sturm zwang das Schiff, wieder den Hafen zu suchen, und da sich jetzt die Stimmung des Volks, welches in jener Rückkehr ein Wunder der Madonna sah, sehr unverhohlen kund gab, unterblieb die Ausführung. Die Volkspoesie aber hat sich des Stoffes bemächtigt, und ein Klagelied daraus gemacht, von dem ich des Dialektes wegen leider nur Einzelnes verstand. Aufschreiben oder diktiren wollte es Niemand, da das Governo das Lied verpönt habe. Außerdem sangen unsere Schiffer noch das bekannte komische Lied mit dem Refrain von der Spinne, welche immer die Fliege fängt (e l'arancia prende sempre la musca), und das prächtige: o pescator dell' onde mit seinen lieblichen Schlußreimen:

Digitized by Google

Colla bella sulla barca
Colla bella sunè va!

aus dem man in Deutschland einen so kläglichen Unsinn gemacht hat. Der Mond war schon aufgegangen, als unsere Barke unter dem Gesange der Marinari langsam dem Hafen der piccola marina von Sorrent zuschwebte. „Ich will Dir wohl dreihundert Scudi geben und einen Beutel mit Perlen gestickt," sagt zuletzt das Mädchen. „Ich will nicht dreihundert Scudi, will nicht den Beutel mit Perlen gestickt, nur einen Kuß will ich von Dir," erwiedert der Liebende, worauf sie schelmisch schließt:

Wenn das mein Vater hörte,
Er brächt' mich sicher um.

Sorrent, den 5. August.

Heute Nachmittag ritten wir durch die endlosen, engen, hochummauerten Gartengassen des Piano di Sorrento den Bergrücken hinauf, welcher Sorrent gegen die nordöstlichen Winde schützt. Nach etwa anderthalb Stunden erreichten wir die Höhe, i Conti genannt, von welcher aus man die freieste Aussicht über die Halbinsel und die beiden Golfe von Neapel und Salerno genießt. Dann ging es weiter abwärts zu einem Platze, wo der äußerste Felsrand mit einer Mauerbrüstung eingefaßt und ein Rondeel geebnet ist. Hier hat die regina madre, wie mein Maulthiertreiber erzählte, zum öftern unter einem Zelte gespeis't, und sich der schönnen Meeresaussicht erfreut. Tief unten branden die Wogen gegen abenteuerlich gestaltete Felsmassen, unter denen eine jetzt halbzerstörte Thorwölbung dem Orte den Namen (Arco naturale) gegeben hat. Diese wunderlichen Felsenbildungen erinnern an Helgoland, nur ist hier alles bei weitem großartiger. Oben um uns her auf dem Felsen wucherte die üppigste Vegetation; der Myrthenbusch,

Digitized by Google

deſſen blühende Zweige wir als Fächer und Fliegenwedel benutzten, vertritt hier die Stelle unſers Dornſtrauchs. Die Luft zitterte vom wonnigen Dufte ſeiner Blüten, welche, ſoweit das Auge reichte, die Klippen und Bergrücken mit ihrem Schnee bedeckten. Drüben links, wo nach Amalfi zu das Gebirg mit einer Krümmung ins Meer vorſpringt, ſitzt ein Städtchen, Poſitano, wie ein Schwarm Seevögel, die ſich auf dem Klippenrande einen Augenblick zur Ruhe niedergelaſſen haben. Eine göttliche Ruhe lag über dem ſtillen Gebirg und dem endloſen Meere, deſſen azurne Fläche faſt regungslos, und nicht einmal von einem fernen Segel unterbrochen, ſich vor uns hinſtreckte. Unten in der kleinen Bai liegen zwei Felſeninſelchen, i Galli genannt, — die Inſeln der Sirenen, deren Zauberſang vergebens den göttlichen Dulder Odyſſeus zu berücken ſuchte, als er die Heimath ſuchend die Pfade des Meeres durchzog. Noch andere Homeriſche Erinnerungen hat Sorrent. Führt doch ſogar die Sage den Urſprung der Stadt auf Odyſſeus zurück, und die zwei uralten Olivenbäume vor der Kirche von Meta, in deren Schatten der meerdurchirrende Held geruht haben ſoll, als ihn Leukothea an das Geſtade der gaſtlichen Phäaken führte, werden von manchem Engländer beſucht, deſſen Lady ſie emſig in ihr Album zeichnet.

Der Rückweg war länger und beſchwerlicher als das Hinaufſteigen. Die vereinzelten kleinen Häuschen der Gebirgsbewohner mit ihren halbrunden oder platten Dächern hangen und kleben wie Vogelneſter in den Ritzen und Spalten zur Seite des ſchmalen Felspfades, umgrünt von dichtem Lorbeer- und Myrthengebüſch. An einigen Stellen könnte man gleich vom Wege aus über ganze Reihen derſelben wegreiten. So oft ein Maulthier ſtolperte, riefen die Führer ihr: niente paura! non dubitate, Eccellenza! dem am Boden liegenden zu. Dieſer Zuruf gilt nicht bloß den Fremden, ſondern ſie brauchen ihn auch unter einander bei jedem, auch dem geringſten Anſcheine von Gefahr. Denn paura (Furcht) iſt bei

Digitized by Google

dieſem lebenliebenden Volke das dritte Wort. Neulich erlebte ich davon ein Beiſpiel. Es wehte eben friſcher Wind, und Jung that den Vorſchlag, denſelben zu einer luſtigen Segelfahrt zu benutzen. Gegen das Verſprechen doppelter Bezahlung fand ſich endlich der Padrone einer größern Barke bereit, eine ſolche Luſtfahrt zu wagen, bei der freilich das Hauptvergnügen neben dem ſchnellen Segeln nur in tüchtigem Naßwerden durch Spritzwellen beſtand. Gefahr war allem Anſcheine nach keine vorhanden, dennoch behauptete die geſammte, aus acht kräftigen Ruderern beſtehende Mannſchaft, daß ſie zu unſerem Vergnügen ihr Leben wage. Denn die hieſigen Schiffer haben nicht von fern den Muth und die durchwetterte Gleichgültigkeit gegen Gefahren, wie wir ſie bei den Theerjacken unſerer Nordſee finden, die freilich auch faſt immer mit einem unruhigen Meere zu kämpfen haben. Sobald nur ein mäßiger Wellengang iſt, den in Helgoland und Wangeroge der Schiffer kaum beachtet, heißt es hier gleich: il mare è molto cattivo (cattivo iſt ſchlecht, ſchlimm, böſe, gefährlich, kurz alles, was ihnen mißfällt), und ſie fahren nicht hinaus, ſo wie auch kein Neapolitaner bei ſo bewegtem Meere badet, was juſt unſere größte Luſt iſt, ſondern nur, wenn das Meer windſtill und die Luft warm iſt. Als nun auf der Höhe des Golfs die Wellen ſich immer mächtiger gegen unſere kleine Barke emporbäumten, wuchs das Geſchrei und das Durcheinanderzanken der Befehlenden und der Ausführenden bei den vorzunehmenden Manoeuvres des Segelwendens zu einer ſolchen Höhe, daß uns allen nicht wohl zu Muthe ward. Man ſah augenſcheinlich, daß die Leute ſelbſt Furcht hatten und ihrer eigenen Geſchicklichkeit mißtrauten. Alle Augenblicke riefen ſie ſich untereinander das ermunternde: non dubitate! n' abbiate paura! zu, woran ſich dann als zweites Troſtmittel der herzſtärkende Zuruf: sta sera buoni maccaroni! (heute Abend eſſen wir gute Maccaroni!) anſchloß. Mit dieſer Ausſicht auf die „guten Maccaroni" befeuerten ſie ihren ſinkenden Muth, wenn eine größere Welle über uns herein-

Digitized by Google

spritzte, oder das Segel beim Wenden ihnen aus der Hand zu fliegen drohte. Denselben Zuruf hörte ich auch später oft beim angestrengten Rudern; ja selbst beim Tanze der Tarantella vernahm ich ihn von den Umstehenden, welche mit demselben die Tänzer zur Ausdauer anfeuerten.

Den 7. August.

Sorrent ist wunderschön, aber ich vermisse doch inmitten seiner Orangenhaine oft schmerzlich die schöne Freiheit des römischen Gebirges, die so recht gemacht ist, zum schlendernden Umherstreifen durch Wald und Feld einzuladen. Daran ist hier nun gar nicht zu denken. Alle Partien, welche man hier machen kann, sind nur durch mühselige Ritte auf die steilen Gebirge zu bewerkstelligen, welche Sorrent von allen Seiten umschließen. Spaziergänge innerhalb des Plateaus, auf dem Sorrent und das Piano di Sorrento liegen, sind sehr unerquicklich, weil man überall stundenweit sich zu beiden Seiten der Haupt- und Nebenwege von den hohen Mauern umgeben sieht, welche die Massarien (Wein- und Fruchtgärten) einschließen, und jede Aussicht, ja selbst den Einblick in die Gärten versperren. Diese Wege haben etwas niederdrückend Schwermüthiges, wie ich dessen schon bei den Umgebungen von Florenz gedachte. Es ist ein wahres Labyrinth, in welchem man sich bequem verirren kann, was mir auf dem Wege zu der etwa fünf und zwanzig Minuten von meiner Wohnung entfernten Villa Cucumella schon mehrmals begegnet ist. Die Villen, in welchen die Fremden wohnen, liegen so abgesondert und fern von einander, und es fehlt so sehr an allen und jeden Vereinigungspunkten, daß man hier wochenlang mit seinem besten Freunde in Sorrent leben kann, ohne von seiner Anwesenheit anders als durch einen seltenen, glücklichen Zufall zu erfahren. Jede Villa, die am Meere liegt, hat ihren

Digitized by Google

Badeplatz zwischen Felsvorsprüngen, überhaupt ist an ein Seebadleben, wie wir es im Norden kennen, an gemeinsame Badeeinrichtungen nicht zu denken. In den kleinen Cafés, wo die Sorrentiner ihre Eislimonade trinken, ist kein gedrucktes Blatt. Findet man doch selbst in Neapel außer der heimischen Zeitung und dem römischen Diario keine einzige fremde Zeitung; diese werden nur von Gesandten, reichen Fremden und einzelnen großen Handlungshäusern gehalten; die Allgemeine Zeitung kostet hier über hundert Thaler. Der einzige, aber freilich sehr winzige Spaziergang am Meere in Sorrent, ist oberhalb der kleinen Marine.

Gestern Nachmittags ritten wir durch die engen Straßen der eigentlichen Stadt zu dem Thore hinaus, das nach Massa führt. Ueber der Brücke starren uns sogleich die bräunlich gelben Felsenwände entgegen, welche Sorrent umschließen. Ein wunderschöner Weg zickzackt allmälig hinauf bis zu dem Punkte, von welchem aus man die ganze Meeresbucht überschaut, an derem Felsenrande ein Paar hundert Fuß hoch über dem Meeresspiegel die Stadt mit ihren Gärten im Halbkreise sich hinstreckt. Von dieser vorspringenden Felsenspitze aus (la punta di Sorrento) gewinnt man die beste Uebersicht über das Gewirr von hochummauerten Gärten und Landhäusern, welche von drei Seiten den eigentlichen Stadtkern umgeben, der nur aus einigen langen und engen Gassen mit zahlreichen Kirchen und Klöstern besteht. Und doch war dies Sorrent noch in römischer Zeit bedeutender als Neapel. Weiter hinauf durch einen Weinberg reitend, gelangten wir zu den Trümmern römischer Tempel- und Prachtbauten, die sich längs der Felsvorsprünge am Meere und theilweise auf meerumspülten Klippen befinden. Diese Reste, von den Antiquaren mit allerhand Namen, bald Ceres-, bald Herkulestempel getauft, gaben mir aufs Neue einen Begriff von der Solidität der alten Bauleute. Bei ihrer Zerstörung haben ohne Zweifel Erdbeben das Beste gethan, denn Feuer und Wasser vermögen nichts über diese Mauern, welche für

Digitized by Google

die Ewigkeit gebaut waren. Diese Verbindung von Mörtel und Stein, in welcher der Mörtel die Hauptmasse bildet, ist fester als der Felsen, auf dessem Grunde sie ruht. Von dem viereckten, schachtbrettartigen Steingetäfel (opus reticulatum) der Wände und Bogengewölbe vermochten wir trotz aller Anstrengung auch nicht einen Stein loszuschlagen. Die Felsstücke, welche wir dagegen schleuderten, zersprangen wie Glas. Der Felsgrund ist überall vulkanischer Natur. Einzelne Stücke, die ich aufhob, porös und leicht, klingend wie Metall und im Wasser schwimmend. Die äußerste Spitze des Gebirgs, welches sich jenseits des Städtchens Massa ins Meer hineinstreckt und mit dem Vorgebirge der Minerva die Golfe von Neapel und Salerno scheidet, heißt jetzt Capo Campanella. Der Minerventempel, welcher von dieser Höhe auf das Meer hinausschaute, ist spurlos verschwunden.

Die eigentliche Stadt Sorrent liegt auf einem gegen das Meer geneigten Plateau, und ist von drei Seiten mit einer tiefen Schlucht umgeben, welche jetzt stellenweise ausgefüllt ist. Gewaltige Befestigungsmauern, wie ich sie nirgends kolossaler gesehen, verstärkten den Schutz jener theils künstlichen, theils natürlichen Schlucht nach der Landseite zu. Es schläft eine wunderbare Grabesstille über diesen halbzerstörten Mauerresten, auf deren Höhe sich hier und da kleine Häuser erheben. Baumgänge führen von dem westlichen zum östlichen Thore durch den halbverschütteten Wallgraben. Ein Theil der Schlucht aber liegt noch im vollen Graus der Zerstörung, überwuchert von der üppigen Vegetation des Südens. Rechts ziehen sich die hohen, stillen Wein-, Maulbeer- und Orangengärten an den Bergen hinauf; zur Linken starren die mächtigen Ueberbleibsel stolzer Thürme und Zinnen empor, und zwischen beiden klafft der tiefe Abgrund der wilden Schlucht voll Schutt und Trümmerwerk unter grünem, dichtem Gerank von Epheu und wildem Wein, Cactusgewächsen, Aloen und wilden Feigenbäumen; und das Ganze wird im Hintergrunde abgeschlossen durch die kühnen,

Digitized by Google

schöngeschwungenen Linien des nahen Gebirgs. Als ich Abends um Ave Maria dort herumwandelte, ward mir seltsam zu Muthe, da ich bedachte, daß an einem Tage Homerische Sage und römische Herrlichkeit, Mittelalter und Sarazenenschreckniß in sichtbaren, greiflichen Resten an meinen Augen vorübergegangen waren: drüben im Golf von Salerno die Sireneninseln, hier die Mauern der mittelalterlichen Stadtburg, am Felsgestade die Trümmer römischer Tempel und Paläste, und weiterhin an der Campanella der Sarazenenthurm, von dem einst der Angstruf einer Glocke den Bewohnern Sorrents verkündete, daß der grimme Heide herannahe, um die Bewohner der Küste in die erbarmungslose Sklaverei zu schleppen.

Digitized by Google

VIII.

Ausflug nach Päſtum.

Digitized by Google

Seit Jahrtausenden ruht, sich selbst hinreichend und einsam,
Voll trotzliebender Kraft dein fallender Tempel, Poseidon,
Mitten im Haidegefild' und zunächst an des Meers Einöde.
Völker und Reiche zerstoben indeß, und es welkte für ewig
Jene dem Lenz nie wieder gelungene Rose von Pästum.

Platen.

Digitized by Google

Den 8. Auguſt fuhren wir von Sorrent nach Caſtellamare, um von dort mit der Eiſenbahn bis Nocera weiter zu gehen, und wo möglich mit einem dort genommenen Wagen Salerno zu erreichen. Da indeſſen der Abgang des nächſten Eiſenbahnzuges nach Nocera erſt um fünf Uhr erfolgen ſollte, wurden wir bald mit einem Vetturin einig, der uns für eine mäßige Summe ganz nach Salerno zu führen verſprach. Dieſer alte Fahrweg, welcher zu den beiden Schenkeln der von Caſtellamare nach Torre del Annunziata und von dort nach Nocera führenden Eiſenbahn die dritte Seite des Dreiecks bildet, führt zwiſchen dem ſüdlichen Veſuvabhange und einer ihm gegenüberliegenden vulkaniſchen Bergkette, durch ein breites, überaus fruchtbares Thal, voll Mais und Weingehänge, deſſen Reize wir in der bequemen Vettura mit unendlich mehr Behaglichkeit genoſſen, als die unglaublich ſchlechten Holzkaſten der Eiſenbahn gewährt hätten. Ueberall unter kunſtloſen Lauben im Ulmenſchatten, unter Rebengehänge von einer Fülle und Höhe, wie ich ſie nirgends in Italien geſehen, Gruppen trinkender Landleute an rohen Tiſchen, ſtattliches Vieh zur Seite gelagert, ächte neapolitaniſche Niederländer.

Pagani, ein freundliches, lang ſich hinziehendes Städtchen mit artigen Frauengeſichtern, vielen Soldaten und noch mehr Geiſtlichen,

Digitized by Google

wohlfeilen aber nicht sonderlich edlen Südfrüchten, deren wir doch den Durst in der glühenden Hitze zu stillen in großer Menge versuchten. Pagani, so wie das nahe daranstoßende Städtchen Nocera de' Pagani, schienen mir in den Physiognomien der Bewohner noch viel Sarazenisches zu bewahren, wie denn wirklich die Sarazenen hier lange festen Fuß im Mittelalter behalten haben. Dies Unteritalien ist eine merkwürdige Schädelstätte der verschiedensten Völker seit Anbeginn der Welt. Phönizier, Karthager, Griechen, Römer, altnordische Völker, Araber, Normannen, Schwaben, Franzosen, Spanier, haben alle hier gelebt und geendet. Gegenwärtig ist der ganze Typus der Neapolitaner, namentlich in den Küstenorten, die ich gesehen, eine wunderliche Mischung des Griechischen und des darauf gepflanzten Sarazenischen, in welcher bald das eine, bald das andere Element entschiedener hervortritt. Bei den meisten aber liegen beide Elemente so zu sagen im Kampfe, und da giebt es, besonders bei den Frauen, häßliche Gesichter. Afrikanische Gesichtsbildungen sind bei ihnen gar nichts Seltenes. Die Frauenschönheit verblüht hier ohnehin sehr schnell. Frühes Heirathen, harte Arbeit, Mangel an Fleischnahrung und der fast überschwänglich reiche Segen der Ehebetten mögen ihr Theil dazu thun. Selten konserviren sie sich so wie unsere Wirthin, Signora Rosa la Magra, die bei ihren vierzehn Kindern wie die Schwester ihrer ältesten Tochter aussieht. Von dem Tragen schwerer Lasten auf dem Kopfe wird der Hals dick und kropfig, und die künstlich gepflegte Unwissenheit, oder viemehr die systematisch ausgebildete Bigotterie des stumpfsinnigsten Aberglaubens, des geistlosesten Fetischismus verwischt mit zunehmenden Jahren nur zu oft jede Spur freier Geistigkeit, jene glückliche Offenheit und geistreiche Geweckteit, die ich bei den Kindern beider Geschlechter fast durchgehend wahrnahm. Wenn man so einen zehn- bis zwölfjährigen Knaben sieht, so sollte man meinen, aus dem könne Alles werden: so frisch und geistreich schaut er aus den Augen, so frei weiß er zu sprechen und sich zu gehaben.

Digitized by Google

Der schwarze Pfaffenstempel hat auf seiner jungen Seele noch nicht den schweren Eindruck gemacht, und sein Wissen, sein geistiger Horizont ist noch in Harmonie mit seinem Alter und seiner Erscheinung. Nun aber bleibt die Entwickelung aus, welche Unterricht und Bildung gewähren, er bleibt stehen, bleibt Knabe auch wenn er Mann geworden, die Naivetät wird Bornirtheit, die kindliche Unbefangenheit wird kindische Beschränktheit. Das Frische, Muthige, Selbstvertrauende verschwindet unter dem Drucke der geistigen und leiblichen Zwingherrschaft, und wird zur schmiegsamen Unterthänigkeit, zu einer, allen Selbstgefühls baaren Unterwürfigkeit, die freilich den fremden Reisenden im Vergleiche zu der heimischen Grobheit, dem schroffen, eckigen Wesen, der kantigen Widerborstigkeit unsers niedern Volkes angenehm besticht, aber ihn auch zugleich vergessen läßt, daß diese unangenehmen Eigenschaften auf dem sittlichen Grunde eines kräftigen, nur der rechten Ausbildung bedürfenden Selbstgefühls beruhen, und dabei mit einer Gründlichkeit, Treue und Zuverlässigkeit gepaart sind, die man hier im Süden vergebens suchen wird. —

Bei La Cava fanden wir uns plötzlich in süddeutsche Gebirgsgegend versetzt. Alles, nur nicht die Formen und Umrisse der feingezackten Gebirge, welche ihren vulkanischen Ursprung nicht verleugnen können, erinnert hier an die deutsche Heimath, an die Alpenmatten und an die duftige Frische der oberbairischen Gebirgsgegend. La Cava selbst ist ein reizendes Städtchen, voll lebhaften Verkehrs und außerordentlich stark von Fremden besucht, denen es als einer der kühlsten, gesundesten und anmuthigsten Orte Unteritaliens von den neapolitanischen Aerzten empfohlen wird. Rings von Felsgebirgen eingeschlossen, deren grünbewaldete Abhänge zugleich Schutz vor den hier so empfindlichen Zugwinden und erfrischende Kühlung gewähren, wird es besonders von solchen aufgesucht, denen wegen Nervenleiden ein „deutsches Klima“ von den Aerzten angerathen wird; also besonders von den in Neapel ansässigen Fremden, zumal

Digitized by Google

Deutschen. Denn das Klima Neapels ist für Nervenleidende im Ganzen sehr gefährlich. Ueber die aufreibende Schnelligkeit des Temperaturwechsels, der durch die verschiedenen, in rascher Folge abwechselnden Winde bedingt, oft an einem Tage in den verschiedensten Abstufungen sich geltend mache, hörte ich von deutschen Landsleuten, die seit vielen Jahren in Neapel leben, wiederholte Klagen. Und ich selbst mache die Erfahrung, daß Neapel und seine Umgebung für nervös erregte Constitutionen eher zu meiden als aufzusuchen ist.

Zwischen Nocera und La Cava erregte zweierlei meine Aufmerksamkeit. Zunächst eine große Anzahl berittener Pfaffen, die zu Pferde und zu Maulthier einzeln und truppenweise an uns vorbeizogen. Da sie die langen, heiligen, schwarzen Gewandmäntel aufgenommen und um die Mitte des Leibes zusammengeschürzt hatten, gewährten sie in buntkarrirten Unaussprechlichen, die sie fast durchgehends aufzeigten, und von deren bunter Weltlichkeit man sonst unter den schwarzen, heiligen Röcken nichts zu sehen bekommt, einen komischen Anblick. Der lustige Bildhauer Bläser, unser Reisegenoß, äußerte später, daß ihm die aszetische, heilige Schwarztracht gar nicht mehr imponire, seit er unter derselben die lebenslustig bunten Inexpressibles versteckt wisse. Wäre ich Jesuitengeneral — die schwarzen Kremphüte waren Jesuiten — ich verböte meiner Armee die bunten Hosen auf das Strengste, oder doch das Aufschürzen dessen, der sie trägt. Die zweite Merkwürdigkeit war ähnlich komischer Art. Wir sahen nämlich auf dem Höhenzuge der Berge zur linken Seite der Straße zwischen dem Grün der Wein- und Oelpflanzungen einzelne runde Thürme, welche einer der Gefährten, jener schwärmerische Liebhaber der Hundsgrotte, der auf dem ganzen Wege ununterbrochen seinen „Förster" studirte, sofort für Sarazenenthürme erklärte. Anfangs beruhigten wir uns bei dieser Erklärung. Aber bald nahmen diese Sarazenenthürme in bedenklicher Weise überhand. Fast aus jedem Weinberge stiegen sie

Digitized by Google

empor, ja der ganze Höhenzug schien mit einer Kette derselben besetzt zu sein. Unser Försterianer blieb indessen hartnäckig bei seiner Auslegung. „In diese Thürme," lehrte er, „flüchteten sich bei einem Ueberfalle der Barbaren die Feldarbeiter, wenn sie ihre befestigten Ortschaften nicht sogleich erreichen konnten." Nie vergesse ich das spottend drollige Gesicht und die ausdrucksvolle Pantomime unseres Vetturin, als ich ihm diese Erklärung dollmetschte. Diese angeblichen Sarazenenthürme ergaben sich nämlich als friedliche Taubenschläge für die wilden Bergtauben, welche in denselben mittelst Netzen gefangen werden, mit denen der Vogelsteller die Eingangslöcher umstrickt, sobald eine Anzahl Tauben sich dort eingenistet hat.

Von La Cava an läuft die Straße immer mehr bergabwärts, links von hohen, waldigen Bergwänden, rechts von einer tiefen Schlucht begränzt, dem romantisch gelegenen Vietri zu. Die ganze Gegend von Nocera bis Vietri ist unerschöpflich an den herrlichsten landschaftlichen Motiven; hier hat Salvator Rosa seine landschaftlichen Studien gemacht.

Bei Vietri erblickt man wieder das Meer, und bald lag Salerno mit seinem prachtvollen Golf und Hafen vor uns. Die Abendsonne umflammte die alte Herzogsburg des Normannen Robert Guiscard, welche von ihrem Felsensitze wie ein beutespähender Adler auf Stadt und Meer niederschaut. Dicht vor dem Thore in dem neuerbauten Hotel de L'Europe, dessen ganz modern großstädtische Einrichtung einen betrübsamen Kontrast zu dem gänzlichen Mangel an Gästen bildete, fanden wir vortreffliche Zimmer und schlechtes Abendessen. Dafür entschädigte uns der schönste Blick auf das Meer, welches kaum funfzig Schritte von unsern Fenstern seine langen, regelmäßigen Wellenzüge ans Ufer brandete, und in welchem wir die brennenden Glieder durch ein Bad zu erfrischen eilten. —

Den Hafen fand ich leer. Trotz des lebhaften Handels, den die Stadt nach Förster treibt, sah ich an beiden Tagen kein ein-

Digitized by Google

ziges, größeres Schiff im Hafen. Dampfschifffahrt ist gar nicht vorhanden. Der Stadt selbst sieht man auch die zwanzig Tausend Einwohner nicht an, die sie nach dem Handbuche haben soll. Sie kriecht unter dem hohen Gebirge zusammen, und erscheint so auch wohl kleiner, als sie wirklich ist. Desto lebhafter sah es Abends am Hafenkai aus, der sich an Schönheit der Lage und lautem, schreiendem Leben fast neben den von Neapel stellen kann. Das bunteste Bild südlichen Nachtlebens entrollte sich hier unsern Augen, und ließ sich um so behaglicher genießen, da es sich nicht wie in Neapel gleichsam in das Unabsehbare verliert. Die buntgeputzten Buden der Limonaden-, Eis- und Fruchtverkäufer mit ihren vielen Lichtern und farbenbunten Papierlaternchen; das fröhliche Durcheinander der Lustwandelnden, zwischen denen sich auch ein Paar Wagen zur Vervollständigung des in ganz Italien unentbehrlichen Korso langsam auf und ab bewegten; das Rudergeplätscher einzelner, vom Fange heimkehrender Fischerbarken; das lustige Geschrei der ausrufenden und zum Genusse ihrer aufgestellten Erfrischungen einladenden Fruttaroli und Acquajoli gab, vereint mit dem melancholischen Rauschen der gegen den Strand schäumenden, von tausend Lichtreflexen durchblitzten Meereswogen ein Ganzes, das in seiner Wirkung schwer zu beschreiben ist.

Ehe wir uns jedoch diesen Eindrücken mit Freiheit hingeben konnten, gab es noch einen hartnäckigen Kampf zu bestehen. Es galt, uns für die morgende Fahrt nach Pästum einen Wagen zu schaffen. Der französisch radebrechende Kellner des jungen Europa hatte einen Preis gefordert, der das Maaß der Unverschämtheit überstieg; wir beschlossen also, unsere Künste selbst gegen die Vetturine zu versuchen, welche sich auch sofort bei unserm Erscheinen am Hafen an uns drängten. Die ersten Fragen und Forderungen lieferten das gewöhnliche Resultat: sie waren noch unverschämter als die Anerbietungen des europäischen Oberkellners, und wir wandten ihnen verächtlich den Rücken. Hätten indessen die Kerle ihren Vortheil

Digitized by Google

verſtanden, ſo hätten wir ſelbſt die unſinnigſte Forderung zahlen müſſen, wenn wir anders Päſtum ſehen wollten. So aber hilft dem Fremden, beſonders wenn er der Sprache nicht ganz unkundig iſt, der Mangel an Esprit de Corps der Vetturine, welche, wenn ſie zuſammenhielten, die Foreſtieri nach Gutdünken prellen könnten, da an eine Taxe nicht zu denken iſt. In Frankreich iſt das ſchon anders. Dort wird nicht leicht ein Kutſcher, Laſtträger u. ſ. w. den andern unterfordern; dort macht ſich ſchon der Geiſt der Aſſociation geltend, mit welchem das Proletariat den Krieg gegen die beſitzende Klaſſe begonnen hat.

Als uns die Vetturine ſämmtlich verlaſſen hatten, übernahm es ein kleiner, grünjäckiger Gobbo die Vermittelung einzuleiten. Er begleitete uns den Kai auf und ab, und demonſtrirte uns mit wahrhaft ciceronianiſcher Beredtſamkeit das Unrecht unſerer Hartnäckigkeit, und die Billigkeit der gegneriſchen Forderungen, indem er zugleich, rein aus Freundſchaft für die Signori Foreſtieri, wie er ſagte, ſich zum Unterhändler anbot. Er berechnete uns die Steuern und Abgaben, die Brücken- und Wegzölle, welche ein Vetturin für ſolche Fahrt zahlen müſſe, bis auf den Torneſe, und vermaß ſich bei der Santiſſima Madonna und allen Heiligen, daß er die lautere Wahrheit rede. Für mich war es ein Genuß, ſeinen Demonſtrationen und den verbindlichen Wendungen, mit denen er ſie zu begleiten mußte, zuzuhören. Das Reſultat war denn auch ein befriedigendes, indem wir zuletzt auf vier Piaſter und einen Piaſter buona mano (etwa ſieben und einen halben Thaler Preuß.) für eine vierſitzige Chaiſe einig wurden, welche uns von vier Uhr Morgens bis zum Nachmittage mit drei Pferden nach Päſtum hin und zurück befördern ſollte. Da ich einmal von dieſen Dingen rede, ſo bemerke ich, daß dieſer Preis zwar für Neapel hoch, aber doch keineswegs übertrieben iſt. Von Salerno bis Päſtum ſind nämlich vier deutſche Meilen, denn unſer Vetturin brauchte bei einem leichten Wagen mit drei raſchen Pferden auf ganz ebener,

Digitized by Google

wohlunterhaltener Straße vier Stunden scharfen Trabes, ohne irgendwo zu rasten. Unser Nachtheil war, daß wir alle vier bei dem Abschlusse des Handels gegenwärtig, die Vetturine also in den Stand gesetzt waren, den Ueberschlag auf die Vertheilung der Summe zu machen. In Italien aber, und namentlich in Rom, pflegt immer nur einer bei solchen kürzeren Touren den Vertrag mit dem Vetturin abzuschließen, und letzteren über die Zahl der Theilnehmenden im Ungewissen zu lassen.

Auf dieser, wie auf allen späteren Touren bestätigte es sich mir, daß man sich auf die Angaben des sonst so brauchbaren Förster'schen Handbuchs hinsichtlich der Reisegelegenheiten und Beförderungsmittel in Süditalien nicht verlassen kann. Die Preise fand ich fast in allen Fällen zu niedrig angegeben; sie sind im Laufe der letzten Jahre durch die Vermehrung des Fremdenzudrangs bedeutend gestiegen, und es ist nicht zu rathen, nach jenen Angaben seine Rechnung zu machen. Die Marktschiffe von Salerno, Amalfi, Castellamare u. s. f., welche für geringe Preise den Reisenden von einem Küstenorte zum andern befördern sollen, sind nur in den seltensten Fällen zu benutzen, weil sie theils nicht regelmäßig gehen, theils nur selten ihre Abfahrtszeit mit dem Plane des Reisenden zusammentrifft. Diese Gelegenheiten, deren Preise übrigens immer über das Doppelte der Handbuchsangabe betragen, kann nur der benutzen, dem es an Muße und Geld nicht fehlt, sich einen Tag länger an einem Orte aufzuhalten, um sie abzuwarten. An eine Dampfschifffahrt, welche Neapel mit Sorrent, Amalfi, Salerno verbände, ist gar nicht zu denken, und darüber hörte ich namentlich in dem letzten Orte bittere Klagen der Einwohner, denen durch die Eisenbahn der Zufluß der Fremden immer mehr entzogen und nach Sorrent, Castellamare und La Cava geleitet wird. Einzelne Barken machen sehr große Forderungen, sind vom Winde abhängig, und bei einigermaßen bewegter See fahren sie gar nicht oder sind nicht ohne Gefahr zu benutzen, wie ich das später selbst erfahren sollte.

Digitized by Google

Die kindische Habsucht der Italiener dem Fremden gegenüber scheint mir auf folgendem Raisonnement zu beruhen. Der Italiener reis't nicht. Er sieht auch höchst selten seine Reichen und Principi ins Ausland reisen. Kein Wunder also, daß er uns Barbaren, die wir, um sein Land zu sehen, tausende von Miglien machen, ohne Handels- oder sonstige Erwerbsgeschäfte zu treiben, sämmtlich allermindestens für so reich als seine Principi ansieht, und deshalb so viel Geld als nur irgend möglich von ihnen zu ziehen sucht. Ja, ich bin überzeugt, daß er oft das Dingen und Feilschen unsererseits kaum begreift, und nicht selten für Geiz und Knickerei hält, was bei vielen Reisenden doch nur nothwendig gebotene Sparsamkeit ist. Darin bestärken ihn auch wohl die Engländer, welche das Markten und Feilschen mit Virtuosität betreiben, und ihn obenein oft roh und ungerecht behandeln. Eine solche rücksichtslose und verachtende Behandlung aber fühlt selbst der unterwürfige Neapolitaner im Innersten tiefer als man glaubt, und sucht sich auf die eine oder die andere Art dafür schadlos zu halten und zu rächen. Daher ist auch wirklich mit Höflichkeit neben sicherer Gemessenheit das Meiste bei ihm auszurichten, und dann erst, wenn er erkannt hat, daß man in ihm den Menschen achtet, giebt er sich in der ganzen menschlichen Liebenswürdigkeit seines Wesens und Charakters kund, und es wird eine wahre Lust, mit ihm zu verkehren.

Den 9. August.

In frischer Morgenfrühe rollten wir am Busen des Meeres entlang unserem Ziele zu. Der Weg von Salerno nach Pästum (jetzt Pesti oder Pesto) führt durch eine große, zwischen Gebirg und Meer hingebreitete Ebene, welche, je weiter man hineinkommt, immer mehr den Charakter des spärlich angebauten, vernachlässigten

Digitized by Google

und verwilderten Bodens annimmt. Der Abstand ist um so größer, je mehr das Auge durch die Umgegend Neapels an die sorgfältigste Kultur des Bodens gewöhnt ist. Einzelne Felder türkischen Korns wechselten ab mit ungeheuren Strecken unkultivirten oder sumpfigen Landes, kaum weniger trist wie der Anblick der pontinischen Sümpfe, und wie diese von Büffelheerden bevölkert. Die wenigen Menschen der einzelnen Hütten ärmlichen, verwilderten Ansehens; Bettelmönche zu Fuß und zu Maulthier fast die einzigen Wanderer, denen wir begegneten. In dieser Gegend beginnt übrigens schon die Unsicherheit der Wege. Indessen hat der gegenwärtige neapolitanische Polizeiminister, Marchese dell Carretto, auf gut neapolitanische Manier durch die überaus zweckmäßigen Mittel von Galgen und Rad so ziemliche Sicherheit geschaffen, und zur Befestigung unseres guten Muthes hatte man uns in Salerno erzählt, daß so eben ein ganzes Rudel solcher gelegentlich wegelagernder Strolche in der Umgegend von Akropoli, Eboli und Pästum eingefangen sei. In der That begegnete uns der Zug derselben etwa zwei Stunden hinter Salerno. Es war eine geschlossene Gesellschaft von etwa funfzehn Subjecten, von Gensdarmen und Jägern zu Pferde und zu Fuß eskortirt. Sono ladri, birboni, assassini tutti! *) war die kurze Antwort, welche uns der Anführer der Eskorte auf unsere Frage gab. Es waren ein Paar Kerle mit prachtvollen Gesichtern darunter, um die es einem in der Seele weh that, sie als Candidaten des Galgens anzusehen.

Nach starker dreistündiger Fahrt gelangten wir an den Fluß Sele (der Silarus der Alten), welcher, da die Brücke noch immer nicht fertig ist (man baut daran schon über zehn Jahre!) auf einer Fähre passirt werden mußte. Seine einst von kühlen Hainen umschatteten Ufer sind jetzt nackt und öde. Von da ab hatten wir noch eine gute Stunde zu fahren, ehe wir Päst u m erreichten.

*) „Alles Schelme, Räuber, Mörder!"

Digitized by Google

Die alte Hellenenstadt Poseidonia, ein halbes Jahrtausend vor der christlichen Zeitrechnung durch eine Kolonie von Sybaris gegründet, lag am Fuße des Gebirges, das sich über ihr in zwei, durch eine geschrägte Linie verbundenen Kuppen, ähnlich einem ungeheuren Dome mit zwei Kuppelthürmen, erhebt. Die zerstreuten Hütten, welche jetzt zwischen den Trümmern ihrer Umfangsmauern umherkriechen, liegen zwischen Gestrüpp und tausendjährigem Schutte so versteckt, daß man sie kaum gewahrt. Nur die drei Tempel unterbrechen mit ihren Säulenreihen die einförmige Oede der stillen, sonnenbraunen Ebene. Zwei von ihnen liegen genau in derselben Frontlinie, nur der dritte (der erste, welchen man passirt), liegt etwas zurück. Wir ließen den Wagen vor einer über alle Beschreibung armseligen Herberge zurück, und eilten mit klopfenden Herzen diesen geweihten Ueberresten einer fast dritthalbtausendjährigen Vergangenheit zu.

Ich finde in meinem Tagebuche bloß die Worte: „diese Tempel sind das Größte, was ich bisher auf meiner ganzen Reise gesehen, und ich kann dieser Anschauung durchaus nichts vergleichen."

Und doch war der Eindruck des ersten Moments keineswegs mit diesen Worten übereinstimmend. Ich will versuchen, mich näher zu erklären.

Wir sind an das gewaltige Emporschießende christlich deutscher Dom- und Kirchenbauten, an dieses Sichhinausschwingenwollen über das Irdische in die blaue, himmlische Jenseitigkeit, welches freilich durch sehr materielle, statische und mechanische Verhältnisse dieses christlich mittelalterlichen Baustyls bedingt wurde, dergestalt gewöhnt, daß mir dieses griechische Säulenwesen, dessen mäßige Höhe obenein durch die ungeheure leere Fläche, aus der es sich erhebt, noch mehr zusammenschrumpft, auf den ersten Blick keineswegs die Seele mit dem Eindrucke des Großartigen erfüllte. Ich benutzte diese ruhigen Augenblicke daher zu ruhiger Betrachtung des Einzelnen, des Materials, der Säulenzahl und ihrer Abstände, der Abtheilungen im

Digitized by Google

Innern des Neptunustempels, von dem das im Folgenden Gesagte vorzugsweise gilt. Denn dieser, der mittlere unter den drei Tempeln, ist von allen der schönste und wohlerhaltenste, wie er auch nach Goethe's Urtheil allem vorzuziehen ist, was man noch von ähnlichen Baureſten in Sizilien sieht.

Der Stein aus den Tuffsteinbrüchen des nahen Flusses Sele ist von einer sanftgesättigten, gelbbraunen Farbe, gegen deren wohlthuende Wärme das grauere Kolorit der beiden anderen Tempel sehr zu ihrem Nachtheile absticht. Wenn man mit einem Stabe dagegen schlägt, klingt es wie Metall. Er ist sehr porös, und daher wohl mit Stukk bekleidet gewesen, von dem sich noch Spuren finden. Diese sanftglühende Färbung des Tempels, welche man ähnlich auch bei andern antiken Bauwerken findet, rührt vom Einflusse der Luft her. In südlichen Gegenden, sagt Wiegmann in seiner Schrift über die Malerei der Alten, wo die Luft den größten Theil des Jahres so trocken ist, daß sich keine Mooſe an den Flächen der Gebäude erzeugen können, ist es ein ganz gewöhnliches Phänomen, daß die helleren, der Luft ausgesetzten Steine eine warme, im Sonnenschein oft gelbrothe Färbung annehmen; zum Unterschiede der nördlichen und feuchteren Gegenden, wo statt dessen ein düsteres Grau oder Schwarz erscheint. Auch in Päſtum ist keine Uebermalung anzunehmen. Eisenoxydhydrat, entstanden aus eisenhaltigen Substanzen, die der Wind gegen diese Flächen trieb, hat diese Farbenkruste erzeugt.

Der nächste Gesammteindruck bei einer wiederholten Ueberschau des ganzen Bauwerks war der des schönsten Maaßes, der einfachsten Gesetzmäßigkeit, der weiseſten Beschränkung. Nie in meinem Leben empfand ich gegenüber einem Werke der Architektur dies Gefühl ruhiger, erfüllter Befriedigung. Das Ganze des Baues erschien mir wie aus einem einzigen, in sich nothwendigen, organischen Bildungsprozesse erwachsen. Nichts Ueberflüssiges, keine Spur von jener romantischen Willkür, die sich in der Nachbildung des Scheins

Digitized by Google

der Unendlichkeit, in zahllos fortzusetzenden Verzierungen und Schnörkeln, Spitzen und Zinnen, Zacken und Thürmchen zu befriedigen strebt. Hier an diesem göttlichen Gliederbau kann man die Steinblöcke zählen, wie die Glieder und Muskeln am menschlichen Körper. Von einem gothischen Bau kann man ändernd abnehmen und zuthun, ohne dem Ganzen zu schaden. Hier aber ist jeder Stein eine Nothwendigkeit. Erhöhe oder erniedrige, verdicke oder verdünne diese Säulen um ein Weniges, verändere ihre Abstände um ein Geringes, und Du hast die Schönheit des Ganzen zerstört. Ja, lasse nur die Verbindungslinien von je zwei Blöcken des Architravs statt auf die Mitte der Säule auf einen andern Punkt fallen, und ein wesentlicher Eindruck der sicher in sich beruhenden Schönheit ist vernichtet. Kein kittender Mörtel, nur das Gesetz der eigenen Schwere ist das unsichtbare, geistige Bindemittel dieser gewaltigen Steinblöcke, die dennoch schon an die dritthalb Jahrtausende fest aufeinander ruhen!

Mitten in der Einsamkeit einer menschenarmen Wildniß, umwuchert von wildem Gestrüpp und Genist, liegen sie schweigend da in ihrer steinernen Ruhe. Keine moderne Umgebung stört, wie so oft in Italien und besonders in Rom, durch ihren Kontrast den Eindruck, kein frecher Tageslärm entweiht die heilige Stille um diese schweigenden und doch so beredten Zeugen urältester Zeit, diese heiligen Denkmäler aus der schönen Jugendblüte der Menschheit. Die wenigen Hütten, welche unter dem Schuttgetrümmer vergangener Herrlichkeit das armselige Dasein einer Almosen bettelnden Gegenwart umschließen, bemerkt das Auge nicht. Nur Dohlenschwärme entflatterten kreischend bei unserm Nahen den Säulenhallen und zogen dem fernherblauenden Meere zu, — dann wieder tiefe Stille. —

Die Sonne brannte heiß aus der unbewegten Bläue hernieder auf unsere Scheitel. Betäubender Duft stieg empor bei jedem Schritte unserer Füße auf dem kräuterreichen Grunde. Aus Gebüsch

Digitized by Google

und Gezweig erklang der schmetternde Ton der Cikaden, der Sommermusikanten des Südens, deren eintöniger Gesang die Stille nur gleichsam hörbar macht, weil dem ewigen Einerlei dieses holztrocknen, rhythmuslosen Knirrens jedes Leben fehlt.

Halbnackte Knaben, breitbrüstig, bronzefarben, mit großen Augen, ausdrucksvollen, an die antike Schönheit erinnernden, aber von Elend und Fieber entkräfteten Zügen, schlüpften allmälig zwischen dem Gestrüpp zu uns heran: Almosen erbittend und kleine Kupfermünzen und Terracotten zum Kauf anbietend. Wir befriedigten sie vorläufig, um uns ungestört wieder zu versenken in das Wunder althelleniſcher Schönheit, deren leibhafte Wirklichkeit wie durch Zauber plötzlich aus dieser Oede vor unsern Sinnen aufgestiegen schien.

Dieser Poseidontempel ist sicher aus der schönsten Zeit der dorischen Baukunst, für deren Kenntniß diese Ruinen Päſtum's darum so interessant sind, weil die beiden andern in demselben Style erbauten Tempel schon ein leises Sinken der Kunst im Vergleiche zu jenem zu verrathen scheinen.

Gleich jungen Riesen „freudig in ihrer Kraftfülle“ (χύδαι γαίοντες) stemmen sich seine sechs und dreißig Säulen, zwölf auf jeder Längen-, sechs auf jeder Breitseite, unter ihre Gebälklast, die zu tragen ihnen gleichsam eine stolze Lust scheint. Daher ist der Eindruck so die Seele ausfüllend und beruhigend, und bei allem Ernste doch so heilig heiter. Ohne Basis, gleichsam der Erde selbst entwachsend, schießen ihre scharfgereifelten Stämme wie riesige Doldenstengel in die Höhe, während die leise Verjüngung gegen das Kapitäl zu diesen Eindruck des Lebendigen, kühn Emporstrebenden noch verstärkt. Kaum merklich ist die Abnahme ihrer Linien in dieser Verjüngung, während bei dem daneben liegenden Tempel (der sogenannten Basilika), der Eindruck der Säulen durch das Gegentheil schon schwächlicher, und die Form des Kapitäls plattgedrückter durch seine Last erscheint.

Digitized by Google

In dieſen Linien der Säulen, in dem Verhältniſſe derſelben zum Ganzen iſt ein Gefühl des Lebendigen, Organiſchen, das nicht mit Worten auszudrücken iſt. Würde das Maaß, deſſen äſthetiſcher Ausdruck dieſe Kunſt der Architektur iſt, überall nur die Strenge des mathematiſchen Verſtandes zur Richtſchnur nehmen, ſo würde der Eindruck und Charakter des Lebloſen, Unorganiſchen, Todten nicht zu vermeiden ſein. So aber hat das ureingeborne Schönheitsgefühl dieſer kunſtbeſeelten Alten überall jene todte Strenge durch einen Hauch des Lebens zu beſeelen verſtanden, und ſelbſt die gerade Linie des Verſtandes durch die ſchwungvolle Schönheitslinie der Vernunft gemildert. Dieſe Gränzlinien der Säulen ſind keine ſtarren Parallelen, ſie rücken einander unmerklich näher nach einem Geſetze, deſſen Maaß nur das ſchönheitſehende Auge beſtimmt, wie nur ein ſolches auch daſſelbe wieder zu empfinden vermag. Selbſt die Rundhöhlungen der Kanneluren haben nicht den Zirkelſchlag des Halbkreiſes: es iſt gleichſam ein ſchwellender Körper darin, der dem Mechaniſchen und Nackten Leben und Fülle verleiht. Der Schwung dieſer Linien iſt dem des jugendlich ſchönen Menſchenleibes vergleichbar, wo auch keine Linie ſich ſcharf und entſchieden abſetzt, ſondern in den leiſeſten Uebergängen ſich ununterbrochen ans Ende verfolgen läßt.

Und nun betrachte dieſe Reihe kleinerer Säulen, die ſich auf der innern Säulenreihe der Cella über dem gewaltigen Architrav derſelben erheben, einſt beſtimmt, das ſanft anſteigende Dach zu tragen, welches wie der Adler des Zeus mit ausgebreiteten Schwingen ſchützend ſein ſchwebendes Fittigpaar über das Heiligthum breitete. Wie leicht und zierlich, und doch zugleich wie feſt und ſicher ſtehen ſie da! wie unbeſchwert leihen ihnen die unteren, ſtärkeren Brüder die Kraft des tragenden Hauptes! Nur um ein Weniges verrücke die Maaße, verändere die Linien, verſchiebe die Zwiſchenräume, und die Vollendung der Schönheit des Ganzen iſt dahin.

Digitized by Google

Wieder durchwandelte ich das Innere dieses Gotteshauses, um jedes Einzelne betrachtend in mich aufzunehmen, und schritt dann wieder hinaus, um von allen Richtungen und Standorten den Eindruck des Ganzen zu erneuern und mir ihn unvergänglich in die Seele zu prägen. Es war immer und immer derselbe, nur immer mehr wachsend und sich erfüllend in der Herrlichkeit seiner ausdrucksvollen, gleichsam musikalischen Harmonie.

In behaglicher Breite auf dem stufenumgebenen Weihaltare seines mächtigen Unterbaues lagert sich der schönheitvolle Bau über der Erde hin, gesondert von ihr, und doch an ihr, der allernährenden Mutter haftend, nicht in sehnsüchtig resignirender Verachtung des Irdischen aus dem „Jammerthale" zum Himmel aufsteigend. Auf der Erde war ja den Alten so wohl, und selbst der Stolzeste der Stolzen unter den Heldenkönigen Homers, der gottentsprossene Achilleus, er will lieber ein fröhnender Knecht sein auf der schönen Erde im goldenen Lichte, als in der düstern Schattenwelt

„Ueber die Todten alle die hingeschwundenen herrschen."

Lichttempel sind sie, diese raumöffnenden Säulentempel, bestimmt, Luft und Licht zu fassen und einzurahmen mit ihren Säulenhallen, die dem Tage und dem Leben geweiht, und der hellen, menschlichen, augenblitzenden Freude, deren Ausdruck der hellenische Kultus war; dieser Kultus, der durch Freude über die Herrlichkeit der gottgeschaffenen Welt seine schaffende Gottheit ehrte, nicht sie durch Jammerklage und Thränengeseufz über ihr Werk beleidigte. In diesen Säulenhallen, in diesen einfachen Tempelräumen zittert die Seele in freudigem Schwunge, und kann nicht anders als das Göttliche anbeten. Mit der heiligen Einfalt, mit dem milden Ernste, der gotterfüllten Schönheit dieses aus der höchsten, organisch schaffenden Vernunft entsprossenen Baues verglichen, erschienen mir alle die Kirchen Roms, selbst St. Peters gewaltiger Dom, wie kielköpfige, kretinistische Greise gegen die jugendlich schöne, in der

Digitized by Google

Paläſtra geſtärkte, kraftſtrotzende, ſchwungvolle Menſchengeſtalt, und jetzt erſt verſtehe ich den Ausruf Goethe's, der bei dem Anblicke dieſer Urformen helleniſch architektoniſcher Schönheit der Bruſt dieſes göttlichen Heiden entquoll: daß er nun Gottlob das ſpitzbögig ſchnörkelhafte Weſen ein für alle Mal los ſei!

Das lichte Blau des Himmels ſchaute mit unausſprechlichem Glanze durch die Oeffnungen und Zwiſchenräume, durch Thüren und Gänge, alle Linien ſcharf umrandend. Einzelne Flügelſchläge wilder Tauben rauſchten mit ſchwirrenden Klängen durch die Stille, Blumen und Ranken auf Simſen und Architraven ſtreifend, in deren Spalten ſie ihre Neſter bauen.

Die Künſtler begannen trotz der Gluth der faſt ſcheitelrecht ihre Pfeile herabſchießenden Auguſtſonne emſig mit Kreide und Bleiſtift die Proſpecte in ihre Skizzenbücher zu zeichnen. Ich ſaß zwiſchen ihnen auf einem, von den dienſtfertigen Knaben herbeigewälzten Marmorgetrümmer im Schatten des grünen Regenſchirms, der hier ſchon ſeit Monaten zum Sonnenſchirme geworden iſt. Ombrella, Schattendach, heißt hier überhaupt der Schirm, und nicht ohne Entſetzen denke ich der Zeit, wo der Schirm für mich wieder nur ein Regenſchirm ſein wird.

Während die Gefährten im Schweiße ihres Angeſichts zeichneten, betrachtete ich abwechſelnd die Tempel und einen der vor mir ſtehenden Knaben, dem ich ein Paar kleine Münzen abgekauft hatte. Er hätte das Modell zu einem jungen, bronzenen Halbgotte abgeben können, ſo tadellos ſchön war ſeine Geſtalt, ſo breit und hochgewölbt die Bruſt, ſo edel die Bildung des Kopfes und der Züge. Und das verkommt nun ſo in Elend des Hungers und der Fieberluft, die jetzt mit bleiernem Fittig über dieſen einſt ſo glücklichen, und wegen ihres geſunden Klimas berühmten Ebenen laſtet! Der geiſtvolle Michelet ſchildert einmal, eines Vergleichs halber, dieſen Zuſtand und ſeine allmälige Entſtehung: dans les pays une fois devenus fiévreux la fièvre engendre la fiévre.

Digitized by Google

L'habitant, malade négligeant le soins de salubrité, la vase monte sur la vase, les eaux s'épandent en marais, les miasmes épaississent; un air tiède, fade et lourd pèse sur le pays. Les gens se trainent ou se couchent. Ne leur parlez pas, d'y rien faire; ils sont habitués à la fièvre, ils l'ont depuis leur naissance; leurs pères l'ont eue. Pourquoi des remèdes? L'état du pays est tel de temps immémorial. In dieſer Schilderung liegt eine furchtbare Wahrheit. Der Franzoſe vergleicht einem ſolchen Zuſtande die geiſtige Verſumpfung, welche der Fieberhauch des jeſuitiſchen Quietismus über einen großen Theil der Menſchheit im ſiebenzehnten Jahrhundert gebracht. Nur die ungeheuerſten Revolutionen vermochten die geiſtige Atmoſphäre von dieſem auszehrenden Fiebermiasma in Etwas zu reinigen. Aber welche Revolutionen werden erforderlich ſein, um dieſen ſchönſten Theil der Erde ſeiner Beſtimmung: der Wohnſitz freier, glücklicher Menſchen zu ſein, zurückzugeben! Wann werden „die Roſen von Päſtum“*) wieder blühen und ſeine Schiffe wie luſtige Delphine wieder das Meer beleben, das jetzt mit trauernd dumpfem Rauſchen an der öden Einſamkeit dieſer wüſten Küſtengeſtade der alten Stadt des meerbeherrſchenden Poſeidon brandet.

Es ſei erlaubt, hier einige Gedanken über den helleniſchen Tempelbau einzuſchalten, welche den im Obigen unverändert mitgetheilten, unmittelbaren Eindruck der Bauwerke auf die Seele eines Laien zu erläutern geeignet ſind. Dieſelben ſind zweien, neuerlich erſchienenen Werken entnommen, von denen namentlich das erſte weit mehr Leſer verdient, als es äußerer Umſtände halber finden dürfte.

---

*) Biferique rosaria Paesti. Virg. Georg. IV., 119. Die zweimal, im Frühlinge und Herbſte blühenden Roſenhaine von Päſtum waren ſprüchwörtlich bei den alten Dichtern.

Digitized by Google

Der hellenische Tempelbau.

I.

Das Wesen des hellenischen Kunstbaues, das Princip seiner Tektonik, aus welchem die ganze Fülle schöner, gedankenvoller Bildungen, von dem marmornen Göttertempel bis zu dem kleinsten Geräthe des täglichen Lebens, emporblühte, ist erst in unsern Tagen entdeckt worden*). Es ist kein anderes als das der schaffenden Natur selbst: „den Begriff jedes Gebildes in seiner Form auszusprechen."

Nur das Gesetz kann Freiheit geben. Aus jenem Princip aber entspringt ein Gesetz der Form, welches die individuelle Willkür des werkthätigen Subjects ausschließt, während es zugleich seinem schaffenden Erfinden die höchste Freiheit und den weitesten Spielraum gewährt. Das Princip der hellenischen Tektonik bildet den Körper zu der Form aus, welche seinen Begriff, seine Wesenheit und seine Funktion am vollkommensten erledigt, und es entwickelt zugleich diese Form dahin, daß sie die Form des Körpers allgemein verständlich ausspricht.

Der hellenische Bau ist ein idealer Organismus, der zur Erzeugung eines Raumes kunstvoll gegliedert ist. Er ist durchaus ein freies Erzeugniß des Menschengeistes, das kein Vorbild in der Natur hat, und welches dennoch dem Eindrucke der Naturhervorbringungen so verwandt ist, daß man sagen möchte: „wenn es die Absicht der Natur gewesen wäre, ein Tektonisches für solche Aufgabe hervorzubringen, sie es so und nicht anders würde gestaltet und organisirt haben." Jedes einzelne seiner Glieder geht aus dem

*) In dem Werke von Karl Böttticher: Die Tektonik der Hellenen. Th. I. Einleitung und Dorika mit 21 Kupfertafeln. Potsdam 1844. Das Folgende ist Auszug aus diesem vortrefflichen Werke, das in der ganzen Kunstliteratur unserer Zeit seines Gleichen nicht hat.

Digitized by Google

Ganzen hervor, ist ein unerläßlich nothwendiger Bestandtheil dieses Ganzen, das ihm wiederum seine besondere Stellung und Funktion anweis't.

Alle Kunst ist Geist. Indem also die Tektonik den Körper zur Form, zum Gliede eines idealen Organismus bildet, belebt und begeistert sie das todte Material, oder erweckt, wenn man will, das in ihm ruhende Leben zu einer thätigen Funktion. Der von ihr so gebildete Körper leistet, was er als statisches Glied leistet, durch seine materielle Form — der rohe Baumstamm stützt wie die Säule; — aber die hinzutretende Kunstform giebt ihm ein höheres Leben, verleiht ihm gleichsam Sprache, indem sie seine Funktion charakterisirt, und ihn dieselbe aussprechen läßt. Und zwar nicht bloß seine Funktion als einzelnes Glied, sondern auch seinen Bezug und seine Verbindung zu den anschließenden Gliedern. Dies ist in der hellenischen Tektonik der Ursprung und das Wesen des Ornaments. Auf diesem Wege wird das Ganze eines hellenischen Bauwerks zur Darstellung der innerlich wirkenden, unsichtbaren Thätigkeit, eine polyhymnische Mimik.

Die Kunstform, welche einem jeden Gliede den lebendigen Ausdruck seiner Bestimmung verleiht, entsteht durch schickliche Uebertragung eines in der Natur und ihren organischen Bildungen wahrgenommenen Realen, welches seinem Wesen nach dem Begriffe des betreffenden baulichen Gliedes vollkommen entspricht. Daher die wunderbare Uebereinstimmung der vegetabilischen Gebilde der organischen Natur mit den Gebilden hellenischer Tektonik in Hinsicht auf Organisation und Ausdruck des Begriffes durch die Form. Die Gabe, hier das Entsprechende mit dem nie irrenden Takte des Naturgefühls zu finden, gehört der künstlerischen Organisation des hellenischen Volkes an. Ueberhaupt ist es die Weise, durch allgemein wahre und verständliche Analogie, durch prägnante Vergleichsbilder zu sprechen, die zugleich den höchsten ethischen Ausdruck enthalten, welche die eigentliche Poesie in der hellenischen Bildkunst

Digitized by Google

und Poesie ausmacht. Man denke nur an die Homerischen Gleichnisse und ihre bezeichnende Kraft!

In allen Ornament-Symbolen der hellenischen Tektonik ist daher weder Zufälligkeit noch Willkür, noch bloß einseitige oder konventionelle Gültigkeit. Denn die entsprechenden Bildungen der Natur, denen sie mit klarem Bewußtsein entnommen sind, erscheinen als allgemein- und weltbekannte, bieten sich in der umgebenden Welt überall dar. Daher ist auch das Princip der hellenischen Tektonik und die Formensprache in der Gestaltung der baulichen Glieder nicht bloß auf das kleine Geschlecht der Hellenen beschränkt, sondern eine Wahrheit für die Welt aller kommenden Geschlechter.

Schon aus dem nackten Gerippe dieser Sätze, welche in dem Buche des genialen Böttticher die tiefsinnigste und gründlichste Ausführung erhalten, kann man ersehen, daß diese Betrachtungsweise der antiken, bildenden Kunst an die Stelle des unbestimmten ästhetischen Wohlbehagens die begriffsmäßige Auffassung und Einsicht in die innere Nothwendigkeit setzt. Die Schönheit der Form wird dadurch überall aus einer abstrakten zur lebendig erfüllten, weil sie eben in dem prägnanten Ausdrucke der materiellen Bedeutung des tektonischen Körpers besteht. Zwar kann dieser immer nur ein symbolischer sein. Aber es wird eine Symbolik sein, klar und rein wie die Natur, mit der ja die hellenische Kunst das Princip gemein hat: den Zweckbegriff jedes Körpers in seiner Form auszusprechen. Daß nach diesem Gesetze und aus ein und demselben Formensinne alle Gebäude, alle Geräthbildungen der hellenischen Antike hervorgegangen sind, ist von Böttticher überzeugend dargethan worden, und seine tiefeindringenden Untersuchungen erheben nur dasjenige zum klaren Bewußtsein, was als unbestimmtes Gefühl in allen, von der griechischen Kunst begeisterten Seelen geschlummert hat.

Betrachten wir nach diesen Andeutungen das Gesammtbild eines dorisch-hellenischen Tempelbaues in seiner Gliederung.

Digitized by Google

Der griechiſche Tempel iſt im Sinne des Hellenen ein Weihgeſchenk, das dem Gotte dargebracht wird. Den Altar, auf welchem das Geſchenk (ἀνάθημα) der Sterblichen der Gottheit entgegengetragen erſcheint, bildet der viereckte Unterbau (das Stereobat), welcher ſich von dem Boden in mehreren Stufenſchichten erhebt. Waagerecht über die oberſte Stufenſchicht dieſes Unterbaues breitet ſich ſodann der Fußboden (Stylobat) des Heiligthums, als die allen Gliedern des auf ihm verzeichneten Baues gemeinſame Sohle und Baſis, gleichſam ein große Bildtafel (Abakus), auf welcher der Grundriß der Räumlichkeit verzeichnet iſt.

Wie die beiden helleniſchen Hauptbauſtyle, der doriſche und der joniſche, nur ein Ausdruck der Charaktereigenthümlichkeiten dieſer beiden, aus einer Wurzel entſproſſenen Hauptſtämme ſind, ſo zeigt ſich ſogleich im Beginne der Säule, des Hauptgliedes in dem Bauwerk das ſich auf dieſer gemeinſamen Unterlage erhebt, der ſcharfe Unterſchied der beiden Stammindividuen. Der doriſche Volksſtamm geht völlig auf in dem allgemeinen ſtaatlichen Leben, an das er unverrückbar gebunden iſt. Demgemäß erſcheint in dem doriſchen Tempelbaue, dem einzigen Bau, welchen dieſer Stamm kultivirte, die eigne Weſenheit jedes Gliedes ſtreng dem Ganzen dienend unterworfen. Alle Glieder ſtreben in Gemeinſamkeit ein Ganzes zu bilden, haben daher auch nur die eine gemeinſame Grundlage der Sohle des ganzen Baues. Dagegen will im joniſchen Baue, dem joniſchen Stammcharakter entſprechend, jedes Glied, daß es geſondert ſei von dem ihm nicht gleichen, daß es für ſich ſtehe auf ihm nur eigner Sohle, um ſo innerhalb der Gemeinſchaft ſich zugleich im eignen Weſen zwanglos zu entfalten. Daher hat jede joniſche Säule ihre beſondere Baſis, jede Baſe eine beſondere Junctur, die ſie mit der Grundſohle des ganzen Baues verknüpft.

Die Thätigkeit der Säule iſt eine doppelte, raumöffnend und ſtützend. Die doriſche Säule, ſtarkſtämmig, Widerſtandsfähigkeit entwickelnd, erhebt ſich wie feſtgewurzelt im Boden, gleich dem

Digitized by Google

gereifelten Stamme der Dolde, unmittelbar von jener gemeinsamen Sohle empor, nur mit der selbstständigen Kraft des breit auffußenden Stammes unverrückbar den Platz behauptend. Dagegen zeigt sich die zartstämmige jonische Säule nicht wurzelnd im gemeinsamen Boden, sondern aufgesetzt auf besondere Sohle, rings isolirt und eingezogen durch das Symbol des Trochilos, und, weil ihr schlanker Stamm ohne jene selbstständige Kraft scheint, auch erst durch Hülfe von festgeschlungenen Heftbändern auf der beschränkten Sohle sicherer gefesselt. Den starkverjüngten Stamm der dorischen Säule umgeben dichtgedrängt die scharfen Reifen der Kanneluren, die das mächtige Aufstreben der Säule nach der Analogie des aufschießenden Doldenstengels um so stärker symbolisiren, je weniger kreisrund umlaufende Fläche übrig bleibt. Den jonischen minder verjüngten Säulenstamm umgeben sie dagegen leicht von einander gesondert, die flachen Stege für sich, die Furchen für sich.

Sobald sich der Stamm bis zum beendenden Scheitel erhoben hat, spricht sich im Dorischen die zu stützende Lastung des gesammten Oberbaues im Symbole des mächtigen, blätterreichen Kelches aus, der durch mehrere Bandspiren den Stamm verknüpft, und in den Spitzen der starren Blätter, auswärts bis zur Wurzel übergebogen, den gewaltigen Konflikt ausdrückt, welchem die Säule begegnet. Entgegengesetzt versinnlicht sich an der jonischen Säule der Bezug auf die leichtere Last des äußern Gebälks allein durch eine zartere Ueberbiegung der Krone.

Der raumöffnenden Säule gegenüber steht die raumverschließende Wand, waagrecht aus liegend gestreckten Blöcken aufgeschichtet, das Innere des Heiligthums umgebend.

Um aus dem Gestein freitragende Kraft zu entwickeln, spannt sich von Säule zu Säule das Epistyl, von Epistyl zu Epistyl die Balken, von Balken zu Balken kreuzweise gelegt die Stroteren; sie alle versinnlichen das geflochtene Band, welches sich auf ihrer schwebenden Unterfläche hinzieht.

Digitized by Google

Ueber den ganzen Raumbau aber breitet sich das hochgetragene, mit zweifach gesenktem Flügel im Aether schwebende, regenabwehrende Dach, nach dem gleichen Bilde des heiligen Zeusadlers, selbst Adler oder Adlerfittigpaar genannt.

Woher aber kam das Licht in den innern Schauraum des Tempels, wo das Götterbild stand? Fenster kannten die alten dorischen Tempel nicht. Die Erleuchtung bloß durch die Thüre oder gar durch Lampen, welche Hirt und Winckelmann annehmen, widerspricht der gesunden tektonischen Praxis der Alten. Das Licht fiel hinein in den inneren Tempelraum durch die Oeffnungen zwischen den Triglyphen, die Metopen, welche dem Gotteshause ein ruhiges Hochlicht zuführte. Wo man des Lichtes entweder nicht bedurfte, oder dem Einschlagen des Wetters vorbeugen wollte, wurden die Metopen verschlossen durch Tafeln mit Bildwerk oder Malerei.

II.

Der ethische Grundgedanke des griechischen Tempelhauses mit der Säulenhalle*).

Den Griechen konnte keine Bauform, so imponirend sie auch sein mochte, zusagen, welche, wie die der Aegypter, Perser und Germanen, den Gott von den Menschen absonderte und fern hielt.

Die Götter der Hellenen sind heitere, menschliche Erscheinungen, die in der Mitte des Volkes hausen. Auch der Tempel mußte daher seine Hallen mittheilend öffnen, daß sich das lebensfrohe, schwatzende Volk darunter sammle. Die Gestalt des Kultus, welche den Tempel nur zur würdigen Stätte des Bildes nothwendig machte, da alle bedeutenden religiösen Handlungen unter freiem Himmel vorgenommen wurden, trug eben so wie die Sitte des Lebens zu dieser Form bei. Aber Religion und Lebensweise sind in ihren

*) Nach Schnaase's Geschichte der Kunst. Thl II. S. 69—73.

Digitized by Google

Grundzügen schon Ausflüsse des bildenden, architektonischen Volkscharakters, und gerade das, was dem Volke als die würdigste Form erscheint, ist das concentrirte Abbild seiner inneren Anschauung der Dinge. Die Orientalen, und in anderer Weise auch wir, die nordisch germanischen Völker, haben überall den Gegensatz zwischen dem Allgemeinen und Einzelnen scharf und schneidend im Auge. Der Staat ist uns ein Selbstständiges, getrennt von seinen Bürgern; die Moral unabhängig von der Sitte des Volks, die Gottheit jenseit der wirklichen Welt. Wo es daher gilt, unsere Grundanschauung zu verkörpern, da stellt sich uns ein abstrakt abgeschlossenes Gebäude dar, von festen, hohen Mauern begränzt. Den Griechen schwand dieser Gegensatz, soviel es die menschliche Natur gestattet. Der Staat ist nichts als die Gemeinschaft seiner Bürger, und diese fühlen und dulden nichts in sich, was nicht dieser Gemeinschaft angehört und zusagt. Die Sittlichkeit ist daher nichts als die Sitte des Volks. Die Gottheit ist nicht eine vergeistigte, entfernte, sondern sie mischt sich in mehrfacher Zahl, menschlich gestaltet und menschlich empfindend, unter die Menschen. Die Weltregierung selbst, wenn auch in ihrem dunkelsten Heiligthume das Schicksal schlummert, ruht in der Wirklichkeit auf diesen selbstständigen Göttergestalten. Selbst die Natur ist nicht bloß ein Ganzes, sondern sie löst sich in viele menschenähnliche Wesen auf. Ja endlich das gemeinsame Vaterland der Hellenen, das geliebte Land der Sitte und Kunst, obgleich es einzig unter den übrigen Barbarenvölkern der Erde dasteht, ist für die Griechen nicht ein einiges Land oder Reich, sondern das bewegte und getheilte Gemeinwesen seiner Staaten und Städte. —

So zeigt sich überall die höhere geistige Einheit zunächst und äußerlich in einer Mehrzahl freier und selbstständiger Glieder, und diesen Grundgedanken sehen wir denn auch in den freistehenden Säulen der Halle ausgeprägt.

Digitized by Google

Aber durch die scheinbare Vereinzelung wird die innere Einheit nicht aufgelöst, sondern vielmehr kräftiger und wirksamer gemacht. Die Götter sind Genossen des olympischen Mahles, dem gleichen Schicksale unterworfen. Die belebten Geister der Natur berühren sich durch ihren proteusartigen Wechsel als innerlich verbunden; sie tauchen auf und sinken zurück. Die Einheit beruht in der Gleichheit des Vielen; und das was die Natur in ihrem Gebiete unwillkürlich hervorbringt, bewirkt im Gebiete menschlicher That die Sitte und Erziehung. So wird der Jüngling in der Palästra in körperlicher Erziehung ausgebildet, daß er selbstständig in Kraft und Schönheit heranwachse, aber zugleich in geistiger Demuth; daß er die Götter ehre und die Gesetze der Stadt über alles achte, damit seine vereinzelte Kraft nur dem Ganzen diene.

Und so sehen wir denn in der Säulenhalle des Tempels das Abbild oder Urbild dieser Anschauung. Schön gerundet und selbstständig in stolzer Kraft und heiterer Anmuth, wie die hohen Götter und die wohlgezogenen Jünglinge, stehen diese Säulen, aber zugleich durch das Gesetz der Gleichheit innig verbunden, und in jedem Gliede nur dem Zwecke entsprechend: dem Ganzen zu dienen, das schützende Dach zu tragen, die dunkle, innere Einheit in ihrer vielgestaltigen Kraft zu vertreten.

In dieser Weise nennt Schnaase die hellenische Architektur „symbolisch im höheren Sinne," ein unbewußtes und unwillkürliches Abbild der tiefsten Anschauung des Volks.

Vergleich der hellenischen und der germanisch mittelalterlichen Baukunst*).

Der Werth eines Baustyls und die Stufe der Vollkommenheit, welche er im Vergleiche zu einem andern einnimmt, wird

*) Nach Karl Böttticher's Tektonik der Hellenen. Thl. I. Erster Exkurs.

Digitized by Google

durch zwei Dinge gemeſſen. Das eine iſt das materielle, ſtatiſche, die Mechanik der Gliederung ſeiner Strukturtheile, das zweite iſt das formelle, künſtleriſche, welches die Erſcheinung dieſer Gliederung ſo im Einzelnen wie in der Geſammtheit betrifft.

In Hinſicht auf Mechanik ſteht der Bauſtyl am höchſten, welcher mittelſt einer künſtlichen Gliederung der Decke jedes Material ſo weit beſiegt hat, daß er nicht allein die größeren Raum- oder Stützweiten überſpanne, ſondern damit auch jedes Schema der Planräumlichkeit überdecken kann. Denn das vornehmſte Kriterion eines Bauſtyls beruht in ſeiner Deckengliederung.

Die architektoniſche Gliederung der helleniſchen Bauwerke und ihres Deckenbaues beruht auf dem Princip der monolithen Glieder. Sie bleibt daher in Schema und Dimenſionen an die zufällige Beſchaffenheit des Materials und an das zufällige Maaß ſeines Zuſammenhalts gebunden.

Erſt der Bogenbau, und namentlich der Spitzbogenbau, welcher mit Gliedern, die aus Einzelheiten künſtlich gefügt ſind, eine Decke herſtellt, überwindet dieſe Zufälligkeiten, und ſteigert die Bewältigung des Materials bis zu der Stufe, auf welcher der Baukünſtler über daſſelbe völlig frei zu ſchalten vermag. Die Hellenen, welche den Bogenbau nicht kannten, haben in ihrer Baukunſt das Materielle nicht überwunden. Sie bleiben an die Zufälligkeiten deſſelben gebunden, ſtehen unter ihm.

Das Mittelalter hingegen hat den Mechanismus der baulichen Gliederung eben durch den Bogenbau ſo hoch geſteigert, daß es mit demſelben das Material beſiegt hat und über ihm ſteht. Wenn die Hellenen nur ſoweit überſpannen können, als ihnen die Balken dazu im Berge brechen, ſo kann das Mittelalter mit ſeinem Bogenbau bedingen, wie weit es überſpannen will.

Allein auf der andern Seite iſt das helleniſche Princip, welches alle Glieder unter ein gemeinſames, ſchützendes Dach bringt, bei Weitem praktiſcher, dauerhafter, monumentaler als der germaniſche

Digitized by Google

Bauſtyl. Der Parthenon auf der Akropolis Athens ſtand unverſehrt im Jahre 1687 trotz ſeines zweitauſendjährigen Alters, als ihm die Bomben des Grafen Königsmark durch die Exploſion des in ſeinen Räumen errichteten Pulvermagazins zerſtörten, während der feſtere germaniſche Bau, der Straßburger Münſter, trotz ſeines unverwüſtlichen Geſteins doch jährlich über zwanzig Tauſend Francs Reparaturkoſten macht, und die meiſten übrigen germaniſchen Sandſteinbauten ſo zu ſagen am lebendigen Körper zerſtört werden.

Auch die Kühnheit iſt nur ſcheinbar größer bei den Werken des germaniſchen Bauſtyls, ſobald man die ungeheuren Mittel in Anſchlag bringt, welche für die koloſſalen Dimenſionen und fabelhaften Thurmbauten in Anſpruch genommen worden ſind. Und es iſt vielleicht größere Kühnheit, auf Reihen ſchlanker, bloß auf die Stabilität ihrer eignen Axe beſchränkter Säulenſtengel von eben ſo hohen Dimenſionen *), wenn auch bei geringeren Spannweiten der Decke, die ganze Laſtung des Gebälks und Steindachs ſicher aufzulegen und ſo ſchwebend in der Höhe halten zu laſſen.

Auch die Frage: welche Kunſt den größten Kreis von Aufgaben ausgeführt hat, fällt zu Gunſten der Antike aus, welche mit ihren beſchränkten mechaniſchen Mitteln die verſchiedenartigſten Aufgaben gelöſ't hat. Sie erſcheint als die machtvollere und gedankenreichere gegen die beſchränktere und ärmere Kunſt des Mittelalters, welche trotz ihres bewundernswürdigen baulichen Mechanismus nur einen kleinen Kreis, und zwar nur gleichartiger Aufgaben, erfüllt hat. Böttticher bemerkt ſinnig bei den rieſenhaften Thurmbauten des Mittelalters, daß ſich im funfzehnten Jahrhunderte die Geſchichte von dem Babelthurme wiederhole. In dem Augenblicke, wo die Spannung des Vermögens auf der höchſten Spitze ſteht, zerrinnt das gemeinſame, nur an Einem haftende Bewußtſein des

*) Die Säulen am Artemiſion zu Epheſus ſind ſechszig Fuß hoch, die am Zeustempel zu Kyzikos fünf und ſiebenzig Fuß hoch.

Digitized by Google

Geschlechts in verschiedenartige Einzelheiten, und damit fällt auch sogleich die Architektonik, welche aus diesem Bewußtsein hervorging, eben so plötzlich, so ganz und gar, daß nicht einmal eine Periode des Ablebens, kaum des Nachklanges sichtbar war.

Das zweite Kriterium zur Bestimmung des Werthes eines Baustyls ist, wie gesagt, die Kunstform oder Formsprache, durch welche die mechanische Wesenheit, der tektonische Begriff der einzelnen Glieder sowohl für sich als in ihrer Fügung zum Ganzen charakterisirt wird. Hier fällt nun der Vergleich beider Baustyle erst recht zum Vortheile des hellenischen aus.

Die höchste Meisterin in dieser Formensprache ist die Natur, welche überall den Begriff und die Wesenheit ihrer organischen Bildungen in ihren einzelnen Gliedern wie in deren Gesammtform über alles menschliche Denken hinaus vollkommen entworfen und ausgeprägt hat. Dies Princip der Natur ist aber zugleich das der hellenischen Tektonik, welche bei ihren Gebilden die Charakteristik dadurch erreicht, daß sie Analogien der Natur zum Grunde legt, oder die Elemente zur Bildung ihrer Formensprache von Gegenständen annimmt, die im wirklichen Menschenleben zur Erfüllung gleicher Funktionen ursprünglich vorhanden und daher allgemein verständlich sind. Indem so die hellenische Tektonik ihre Formensprache auf Ursprüngliches, allgemein Wahres und Gültiges begründet, bleiben ihre Principien und Formensprache so allgemein wahr und gültig wie die Natur und die Menschenwelt selbst. Je mehr sich dagegen eine Tektonik von einer solchen Ausdrucksweise abwendet, je mehr ihre Weise, tektonische Begriffe darzustellen, zu einem bloß Gedachten, nur ihrer Zeit oder ihrem engen Gedankenkreise Angehörigen wird, um so einseitiger nur auf den Kreis ihrer Bildungen beschränkt, nur dem Geschlechte, von welchem sie geübt wird, angehörig wird sie sein; sie wird dies Geschlecht nicht überdauern und dem folgenden schon fremd sein. In diesem Falle befindet sich der germanische Baustyl des Mittelalters. Das Mittelalter

Digitized by Google

hat mechaniſch das erreicht, was die alte Kunſt nicht vermochte; aber dem Mechanismus fehlt die Spiegelung der ewig wahren Natur, die das mechaniſche Gerippe nicht mit dem Fleiſche der ſeinen Begriff charakteriſirenden Formenfülle belebt. Die koloſſalen Dimenſionen und der durch ſie in eine für das Auge ungenießbare Ferne entrückte Schmuck erregen nur ein ungewiſſes, romantiſches Gefühl, das nie zur Sättigung, zur Ruhe und zum Bewußtſein kommen kann. In demſelben Grade, in welchem das Mittelalter die geiſtige Tendenz des Bauwerks durch eine hohe und großartige Bilderſprache charakteriſirt hat, mangelt dagegen der Gliederung des Mechanismus eine organiſche Formenſprache. Dieſer Mangel einer tektoniſchen Formenſprache zeigt ſich auch bei den Geräthen des Mittelalters. Es giebt ſehr wenige Geräthformen, und unter dieſen kein einziges Geſchirr, kein einziges Möbel, welches nicht mit den todten, ſtarren Formen von Gliedern des Steinbaues: Strebepfeilern, Thürmen, Mauerkronen, Maaßwerken und dergl. ſchematiſch ausgeputzt wäre. Solche nur zur Mechanik des Baues gehörige Formen erſcheinen zwecklos, willkürlich und oft widerſprechend auf das Geräth übertragen, und überfüllen daſſelbe ſo, daß man kaum ſein eigentliches Schema darunter erkennen kann.

So erſcheinen in Bezug auf tektoniſche Kunſtform die Germanen als energiſche Handwerker, deren Formenſprache ein ſo todter, mathematiſcher Schematismus blieb, daß kein konventionelles Verſtändniß an die Umhegung der Bauhütte und ihre handwerksmäßige Tradition gebunden, dem Nichttechniker aber verſchloſſen blieb, daher auch kaum das Ende des Geſchlechts überlebte, und mit der ſinkenden Mechanik verloren ging. Die Hellenen dagegen erſcheinen als durch und durch geſittigte, aber in der Natur eingeſchloſſene, nur von der Mutterbruſt derſelben ihren geiſtigen Lebensſtrom ſaugende Dichter. Und wie ihre Götter in nimmer alternder Jugend und Schöne blühen, ſo ſind auch ihre tektoniſchen Kunſtformen immer ſo friſch und ſo jung wie die Natur, eben ſo

Digitized by Google

unverwelklich dauernd immer dieselben wie ihre Mutter. Diese organische Folgerichtigkeit macht es möglich bei hellenischen Werken, aus Fragmenten ein Glied, aus Gliedern ein Ganzes, aus mangelnden Trümmerhaufen ein großes Gewesenes sicher herzustellen. Nicht in kolossalen Dimensionen, nicht in einem ungemessenen, nur auf einen Gegenstand geworfenen Aufwande von Mitteln, nicht in dem phantastischen Ausdrucke eines nur mathematisch künstlichen Mechanismus der Gliederung beruht bei den hellenischen Werken das Monumentale, ewig Dauernde; sondern darin, daß auch dem rohesten Naturstoffe ein höheres Sein, ein wirkliches Leben durch die Formensprache eingehaucht, das organische, starre Material mit einer Fülle von Charakteren so überkleidet worden ist, daß selbst die Marmortrümmer, gleich jenem thebaischen Steine, auf dem der göttliche Sänger die schwingenden Saiten der Leier ertönen ließ, in alle Geschlechter und Zeiten hinein noch melodische Weisen und innerliches Leben übertragen: ein Leben und eine Sprache, die aber nur dem sichtbar und verständlich sind, der gleich dem vielerfahrenen Odysseus die helfende Göttin, auch wo sie in irdischer Gestalt erscheint, als Pallas Athene erkennt, während der Kreis der Genossen in ihr nur eine dienende Magd erblickt. Diese Psyche, welche durch das Geschlecht der Prometheiden selbst den Gebilden aus schlichter Thonerde eingesenkt ist, sie ist es, die den in Trümmer versunkenen Mechanismus überlebt, und selbst im kleinsten Gliede des verstümmelten Ganzen dasselbe Princip ewig jung fortwirken läßt, das bei dem ehemaligen innigen Zusammensein aller Glieder am glänzenden Hause des Gottes die Freude des Geschlechtes war. Deshalb liebt der Sinnige und Denkende, der Dichter und Künstler so sehr den ordnenden Geist der Erfindung in den Hellenen, weil er eben das Wunder der Naturbildungen so nachgefühlt, das Gesetz ihrer Existenz so abgelauscht und über sein Gebilde ausgegossen hat, daß ein neues, geistig lichteres Geschlecht sich nur auf ihrer Welt, ja selbst noch auf den Trümmern derselben

Digitized by Google

erheben konnte; einer Welt, zu der jedes kommende Geschlecht sich zurückwenden muß, und von ihr, der Lehrerin aller Sophrosyne, zu lernen: den Gedanken und die Form, die Wahlordnung und das Maaß in Kunst und Dichtung.

Die Frage nun: wie wird sich die Gegenwart mit ihrem Kunststreben bei der Erfüllung ihrer Aufgaben zu diesen beiden Kunstmomenten zu verhalten haben, beantwortet Böttticher folgendermaßen. Sie hat von beiden nicht das Absonderliche, Einseitige, Beschränkte, sondern nur das Allgemeine, ewig Gültige ins Auge zu fassen. Dies ist bei dem hellenischen Baustyle: das Princip der Darstellungsweise; bei dem mittelalterlichen: der Deckenbau aus künstlichen monolithen Gliedern — die Summe der entwickelten Bogengliederung überhaupt. Die Architektonik des Mittelalters ist nicht als Gegensatz überhaupt, sondern nur als ergänzender Gegensatz zu der hellenischen zu fassen. Und wie die attische Kunstthätigkeit nur eine Vereinigung der beiden hellenischen Gegensätze war, so wird auch die Kunstthätigkeit unserer und der kommenden Zeit diese Spannung zwischen der Antike und dem Mittelalter aufheben, und für beide Gegensätze die zusammenführende und versöhnende Synthesis werden.

Salerno, 10. August.

Pästum ward zu Anfang des zehnten Jahrhunderts von den Sarazenen zerstört. Als der Normane Robert Guiscard im eilften Jahrhundert seine Herrschaft in Unteritalien gründete und in seiner Hauptstadt Salerno den prächtigen Dom des heiligen Matthäus erbaute, lieferte ihm die verlassene Trümmerstadt zur Ausschmückung reiche Ausbeute. Die schönen Marmor- und Granitsäulen, welche die Halle des Vorhofes schmücken, die antiken Sarkophage mit Basreliefs von Bacchuszügen und andern Darstellungen griechischer

Digitized by Google

Kunst, so wie manche Mosaiken sind sämmtlich aus Pästum entnommen. Auch für die Kirchenbauten von Amalfi und Ravello wird Pästum die Fundgrube gewesen sein. Die Erhaltung der drei Tempel ist wohl nur dem geringeren Material zuzuschreiben, das die Räuber verschmähten. Alle anderen Gebäude, Tempel, Theater u. s. w., die aus kostbarerem Material erbaut waren, sind dagegen bis auf die Grundmauern verschwunden. Wir fanden den Boden in der Nähe des sogenannten Friedenstempels und der Reste des Theaters überall mit Marmorgetrümmer besäet. — Die Umfangsmauern der Stadt, zwanzig Fuß dick, aus mannslangen Quadern erbaut, einst funfzig Fuß hoch, werden gleicherweise als bequeme Steinbrüche benutzt worden sein. Ueber das Alter der Pästumtempel, besonders des Haupttempels weiß man nichts Gewisses. Aufgefundene Metopen, welche Scenen aus dem Argonautenzuge enthalten sollen, könnten darüber vielleicht Aufschluß geben. Ich weiß aber nicht, wo sie sich befinden.

In der räucherigen Halle der Schenke zu Pästum waren die einzigen Erfrischungen, Brod und Wein, fast ungenießbar. Ein alter, grauer Servo, ganz das Abbild eines altitalischen Hausslaven, der für den abwesenden Padrone die Wirthschaft führte, erquickte mich mit einem Trunke aus einem weitbäuchigen Henkelkruge, indem er die Frische des Wassers lobte, das erst gestern aus dem Gebirge geholt sei. Ich nahm einen Piaster aus der Tasche, in der Meinung, es sei ein Zehngranstück, um es ihm zu reichen. Da fuhr der alte Graukopf fast erschrocken zurück und sagte: „das ist für Euch Eccellenza, und bleibe Euch noch hundert Jahre, für mich aber ist's zu viel!“ Ich führe diesen Zug wörtlich an, weil er mit so vielem, was sonst von italienischer Habsucht erzählt wird, so auffallend kontrastirt. Je näher es zur Abfahrt ging, desto zahlreicher umringten uns die bettelnden Kinder und Weiber mit Säuglingen auf den Armen, alle mit Lumpen kaum halb bedeckt. Daß ihr muojo di fame keine Redensart war, sah man

Digitized by Google

deutlich. Es war herzzerreißend anzuschauen, wie einer der Knaben ein Stückchen weißes Brod, welches ich von Salerno mitgenommen und jetzt mit ihm theilte, erst einen Augenblick mit strahlenden Augen anschaute, ehe er es verschlang, und ich glaube nicht, daß einer von uns einen Gran kleiner Münze in der Tasche behalten hatte, als wir von hinnen zogen.

Im Gasthofe zu Salerno war bei unserer Rückkehr offene Empörung ausgebrochen. Der Padrone hatte seinen Kellner mit Vorwürfen überhäuft, daß er uns nicht den Wagen nach Pästum und die Barke nach Amalfi besorgt, d. h. uns nicht um einige Piaster geprellt hatte. Der beleidigte Kellner, im Gefühle treuerfüllter Pflicht, rief uns zu Zeugen herbei, daß er sein Möglichstes gethan, um dem Verlangen seines Herrn zu entsprechen: „aber loro Signori waren keine Simpel (non erano freschi!)“ setzte er wüthend gegen seinen Herrn gewandt hinzu, der in verdutzter Betroffenheit dem triumphirenden Diener gegenüberstand. Die Scene war unglaublich komisch. Bei jeder bejahenden Antwort, die wir auf seine Fragen gaben, rief der Diener seinem Herrn ein triumphirendes Vedete! (da seht Ihr!) entgegen. Wir beschlossen den Auftritt, indem wir dem Padrone, der keines Wortes mächtig dastand, die Ermahnung zum Abschiede hinterließen, künftig etwas weniger auf die Einfalt der Forestieri zu speculiren. „Glaubt Ihr,“ rief Wolf mit komischem Pathos aus, „die Tedeschi seien solche Sommarelli, daß sie, nachdem sie Euer ganzes Italien durchreis't, nicht gelernt hätten, wie man hier in Salerno eine Cazozza oder eine Barke selbst miethet, statt sich von Euch und Eures Gleichen das Doppelte abnehmen zu lassen?“ Wir überließen den sprachlosen Beherrscher des salernitanischen Europa's lachend der Gesellschaft seines siegesfrohen Kellners, mit dem erhebenden Gefühle, die Interessen Deutschlands dem Auslande gegenüber würdig vertreten zu haben, und schifften uns auf einer vierruderigen Barke ein, um noch denselben Abend Amalfi zu erreichen.

Digitized by Google

Es war Abends gegen sechs Uhr, als wir von Salerno abfuhren. Ein günstiger Windhauch befreite die Ruderer von ihrer Arbeit, und wiegte unsere Barke gelind über die blauen, im Abendsonnenscheine glitzenden Wellen. Auf den Fruchtgebinden der Ladung ausgestreckt sahen wir die schönsten und malerischsten Gestade Italiens an uns vorübergleiten. Oben auf schwindelnder Felsenhöhe das schimmernde Vietri, hinter uns Salerno, von seiner stolzen Bergveste überthront, und vor uns das unbegränzte Meer, dem allgemach die Sonne sich zuneigte. Der Marinar, welcher die Barke führte, war ein kräftiger Seemann mit dichtem, ergrauendem Haar und ausdrucksvollen Zügen. Er hatte früher größere Küstenfahrten gemacht, und sprach das Italienische reiner, als man es sonst in diesen Gegenden hört. Zwei von den Ruderern waren seine Söhne, einen dritten, den jüngsten, hatte er vor wenig Wochen an jäher Krankheit verloren. Nie werde ich den Ausdruck vergessen, mit dem er diesen Todesfall erzählte. Sein Herz mußte sehr an dem Knaben gehangen haben. In seiner Erzählung war keine Spur von der schleppenden Breite und Tautologie, mit der sich unser Volk bei solchen Gelegenheiten vernehmen läßt. Alles trat scharf, bestimmt und plastisch hervor. Nach wenigen Minuten waren wir mit dem ganzen Mikrokosmus seiner Familienzustände vertraut. Die Lebhaftigkeit und der mimische Ausdruck seiner Geberden, mit denen er die Schilderung der Krankheit, ihres Verlaufs, seiner Angst und seines Schmerzes bei dem leidvollen Ende des Knaben begleitete, waren das Edelste, was man sehen konnte. Er war aus Amalfi, und hatte viel zu erzählen von der früheren Herrlichkeit seiner Vaterstadt, die einst statt der heutigen dreitausend über fünfzigtausend Einwohner zählte, und von ihrem Schutzheiligen, dem S. Andrea, der noch immer alljährlich einmal das berühmte Mannawunder verrichtet, indem er eine leere Silbervase vor den Augen der Gläubigen sich mit Manna füllen läßt, bald mehr, bald weniger, „je nachdem die Amalfitaner in dem verflossenen Jahre

Digitized by Google

fromme Werke gethan haben." Das Manna ſchicke man an den heiligen Vater nach Rom, der es dann wieder unter die frommen Fürſten der Chriſtenheit zum Geſchenke vertheile. „Aber das Hauptwunder des Heiligen, zu deſſen Gedächtniß alljährlich das große Kirchenfeſt zu Amalfi gefeiert wird, werdet Ihr ſicher kennen? Nicht? Nun ſo will ich es Euch erzählen. Einſt vor alten Zeiten verkündeten die Wächter von dem Sarazenenthurme, daß der Türke mit einer ungeheuren Flotte gegen Amalfi heranziehe. Die Amalfitaner geriethen in Furcht und Entſetzen, und wollten fliehen und die Stadt verlaſſen. Da trat der Heilige unter ſie und ſprach: „Warum fürchtet Ihr Euch vor den Heiden? Der Herr wird Euch helfen. Non dubitate!" Und er nahm einen hölzernen Stab, und warf ihn in das Meer. Da erhob ſich ein Sturm, und das Meer ſchwoll an, daß die Wellen zu den Felſenwänden hinaufbrauſ'ten, und in dieſem Sturme verſchlang das Meer die ganze Flotte der Heiden, und nur Einer ward gerettet; warum? damit er heimkehren und den Heiden das Wunder des heiligen Andreas melden könne. Ihr ſeht, welch ein mächtiger Heiliger S. Andrea iſt. Morgen werdet Ihr ihn ſelbſt ſehen in der Kirche, ganz von Bronze." — Du ſiehſt, hier iſt noch ächter, unverfälſchter, chriſtlicher Wunderglaube zu finden. In allen übrigen Dingen war unſer Francesco Eſpoſito („mit dem Zunamen colla Volpe," wie einer der Schiffer leiſe hinzuſetzte), ein ſehr verſtändiger, lebensgewandter Mann, von dem wir mancherlei lernen konnten. So zeigte er uns ſeinen in Salerno für die Ladung ausgeſtellten Steuerſchein. „Leſet!" ſagte er, „was ſteht da?" — „Die Ladung, weil nothwendige Lebensmittel enthaltend, bezahlt nichts!" — „Richtig, das hört ſich ſchön. Aber es iſt lauter Spitzbüberei (birberia) und Blendſchein (inganno). Hätte ich nicht dem Uffiziale ſo und ſo viel Carlin gezahlt, ich wäre übel angekommen. Freilich ſagte er ſtets: „Hier wird nicht genommen!" aber damit meint er nur die Douanenſtube. Draußen oder in ſeinem Hauſe erwartet er meine

Digitized by Google

Carlini nur um so sicherer! Das ist überhaupt ein Elend für uns arme Leute. Da sehen Sie diesen Burschen hier. Er ist mein Sohn, Raffaello; der poverino hört fast gar nicht, und ist auch sonst ein wenig schwachköpfig, und doch wollten sie neulich, als die Rekruten aufgeschrieben wurden, ihn zum Soldaten nehmen, obschon ich durch Zeugen bewies, daß er so gut wie taub sei. Der tückische Commissionschirurg sagte: „wenn Ihr nicht andere Beweise schafft, so werden wir ihn erst vierzig Tage hier in Salerno behalten, um ihn auf die Probe zu stellen.“ Ich wußte in der Angst nicht, was ich thun sollte, und welche Beweise er verlangte, bis er mir endlich zum Verstande half. Zwanzig Piaster waren die „anderen Beweise.“ Was wollte ich thun? Ich konnte den armen Schelm nicht vierzig Tage eingesperrt lassen, und zudem hätten sie ihn am Ende doch genommen, und ich brauchte ihn so nothwendig. Da habe ich denn die zwanzig Piaster aufgetrieben, und meine Frau hat ihre Ringe und die Halskette versetzt. O, es sind birboni, die dort!“ und damit wies er bräuend mit erhobenem Arme nach der Gegend hin, wo Neapel liegt. In dieser Schule lernt das Volk Rechtlichkeit und uneigennützige Pflichterfüllung. Und doch war dieser Mann redlich geblieben, und wir fanden weder bei dieser noch bei anderen Gelegenheiten, daß er uns anders als redlich und bescheiden in seinen Forderungen behandelte. Dennoch war der Mann arm. Diese kleine Barke war nicht sein Eigenthum, sondern eines wohlhabenden Amalfitaners, dessen Sohn als Padrone neben mir am Steuer saß.

Die Sonne, welche eben jetzt in das Meer sich tauchte, breitete ihren wunderbaren, saffrangoldnen Strahlenfächer über den Horizont aus, und ihre Glut goß einen feurigen Schein über die Wasser. Da versuchte ich es, den achtzehnjährigen Nicola, den Sohn des Schiffeigners, welcher als Padrone das Steuer führte, zum Singen zu bewegen. Erst wollte er nicht recht daran, aber ich war an solche Weigerungen schon gewöhnt und ließ mich nicht irre

Digitized by Google

machen. Auf meinen einsamen Streifereien durch das Land hatte ich gefunden, daß es doch noch ein italisches Volkslied giebt. Die Touristen freilich, welche bloß die großen Städte sehen und die Heerstraßen durchfliegen, bekommen es nicht zu hören, so wie überhaupt auch derjenige nichts davon erfährt, der die Leute nicht zum Singen zu bringen und ihnen die Sachen herauszulocken versteht. Dazu gehört neben Kenntniß der Sprache auch ein Wesen, das den Italiener zutraulich macht und ihm die Ueberzeugung giebt, daß wirkliches Interesse und Freude an der Sache, nicht etwa bloße Neugier oder wohl gar Spottlust im Hintergrunde ist. Sie singen sonst, wenn sie sich beobachtet wissen, wenig, eben so wenig als sie gerne vor Fremden tanzen — ausgenommen etwa solche Mädchen und Bursche, die einen Erwerbszweig daraus machen und bei merkwürdigen Orten, wie etwa auf Capri bei dem Tiberspalast mit Tamburro und Castagnetten bereit stehen. Das ist aber ein elendes, gemachtes Wesen, und wird von den Eingebornen selbst verachtet. Dagegen in kleinen Abendgesellschaften im Innern der Familien in den kleinen Städten wie Sorrent, oder auf der einsamen Barke Abends auf dem Meere, oder auch spät Nachts zur Ständchenzeit — da kann man den italischen Volksgesang zu hören bekommen, wenn man, wie gesagt, das Faß anzuzapfen versteht. Denn einmal geöffnet, strömt es ohne Aufhören.

So gelang es mir denn auch mit Nicola, der, einmal im Zuge, erst im Hafen von Amalfi das Ende fand. Er sang zuerst das bekannte Lied la Luisella, und es war zum Verwundern, wie seine rauhe Stimme dennoch immer mehr und mehr sich mit Wohllaut füllte. Er sang das Lied scheinbar mit allen möglichen Freiheiten und Unregelmäßigkeiten, wiederholte oft den ersten Theil der Melodie mehrere Strophen hindurch und ließ erst dann den Schlußsatz folgen. Aber bald glaubte ich zu fühlen, daß hier keine zufällige Willkür walte, sondern daß der Sänger einer gewissen Nothwendigkeit, einem innern Zwange folge, der ihn nöthigte, auf

Digitized by Google

dem ersten Satze länger zu verweilen, sei es, weil dieser den Worten angemessener sein mochte, oder daß er sich gleichsam von der Schönheit der Melodie nicht so bald trennen konnte. Denn so sang er auch manche Strophen zwei, ja drei Mal, und als das Lied zu Ende war, begann er es immer wieder, und versuchte sogar, der Melodie einen andern Text ähnlichen Inhalts anzupassen. In der That, es ist etwas Unfreies, Naturnothwendiges in diesem wildwuchernden, südlichen Volksgesange, der mit dem deutschen gar nicht zu vergleichen ist. Er entströmt ihnen, er bricht aus ihnen hervor wie der Gesang des Vogels, der in den Zweigen wohnt. Das Ritornell, welches Goethe, soweit sich davon reden läßt, so anhörlich beschrieben hat, ist davon der erste, unmittelbarste Ausdruck. Die Tonweise, in welcher sich das Ritornell bewegt, läßt sich nicht in unserer Notenschrift fixiren. Obschon ich doch ein gutes musikalisches Gehör besitze, war ich doch weder hier noch in Aricia, Genzano, Nemi, Albano im Stande, eine solche kurze Singweise mit ihrem wunderbaren Auf und Ab der Töne, und ihrem stets überraschenden, unerwarteten, langhinzitternd gehaltenem Schlusse im Gedächtnisse festzuhalten, so viel ich mir auch Mühe gab, und so viele hundert Male ich sie auch hörte. Und doch war es an jedem Orte immer nur eine, denn jeder Ort hat seine eigene, feststehende Ritornellweise. Auch habe ich nicht herausgebracht, ob die Worte improvisirt werden, oder eine Art stehender Streckverse sind, wie etwa die süddeutschen Schnaderhüpfl. — Doch ich vergesse ganz meinen Nicola, der indessen mit immer größerem Feuer weiter singt. Auch Rhythmus und Takt behandelte er eigenthümlich. Beide waren nicht in der strengen Schranke der mathematischen Eintheilung gefangen, sondern ich fühlte deutlich, wie beide durchaus von der Wellenbewegung bestimmt wurden, in welcher die Barke auf- und abschwebte. Dadurch aber entstanden die wunderbarsten und überraschendsten Nüancen des Ausdrucks, die sich durch kein Schriftzeichen festhalten lassen, so wenig, wie die gebrochenen

Digitized by Google

Töne, welche in unmerklichem Vibriren zwiſchen den Intervallen unſerer Tonleiter, beſonders bei den aufhaltenden Uebergängen ſchwebten und zitterten. Da er das Steuer zu führen hatte, blieb ihm anfangs nur ein Arm zu der Geſtikulation frei, mit welcher er ſtatt eines Inſtruments ſeinen Geſang begleitete. Bald aber, als ihn der eigne Genuß an dieſem muſikaliſchen Hin- und Herwiegen der Melodie immer mehr überwältigte, ließ er den Griff des Steuers zwiſchen Arm und Schulter gleiten, und verwendete nun die beiden Arme und Hände zur Geſtikulation. Bei einzelnen Stellen fielen wohl die Ruderer mit gedämpfter Stimme ein, oder halfen aus, wenn dem Sänger der Anfang einer neuen Strophe nicht ſogleich gegenwärtig ſchien. Bläſer zeichnete mit einigen raſchen Strichen die Scene in mein Taſchenbuch.

Das goldene Licht des vollen Mondes ſtrahlte auf dem Meere und beleuchtete die hohen Felſenufer, an denen wir vorüberglitten. Es war eine jener Nächte, in denen das Italien der Phantaſie zu voller Wirklichkeit gelangt, das Herz mit einem unſagbaren Entzücken erfüllt.

In der Nähe der kleinen Uferſtädtchen Majuri und Minuri ſcholl uns ein donnerartiges Gebrüll entgegen, das vollkommen dem zornigen Geheul grimmiger Raubthiere glich. Das iſt die Bocca d'Orſo (der Bärenrachen), eine Höhle, in welche die Meereswellen ſtürzen. Man hört bei einigermaßen heftig bewegtem Meere dieſes Donnergebrüll mehrere Miglien weit.

Endlich gleitet unſere Barke um die letzte Felſenſpitze, und die Lichter von Atrani und Amalfi ſchimmern uns entgegen. In der Luna von Amalfi, hart am Meere, fanden wir bequeme Raſt.

Digitized by Google

Das Kloster San Francesco, noch vor wenig Jahren das weltberühmte Karavanserei aller nach Amalfi pilgernden Künstler, ist jetzt leider wieder dem Orden zurückgegeben, der seinen Prozeß gegen den Bischof oder Erzbischof von Amalfi gewonnen hat. Der letztere, dem das Kloster in seiner modernen Bestimmung eine gute Rente lieferte, hat sich lange gegen die Restitution gewehrt, mit der indessen das Volk, dem die Mönche einen Theil dessen, was sie ihm abnehmen, als Almosen wieder zukommen lassen, sehr zufrieden ist.

Amalfi liegt eingekeilt in eine enge, nach dem Meere zu sich etwas weitende Felsenkluft, nur durch den einen Ausläufer des Felsgebirges geschieden von dem nahe dabei liegenden Städtchen Atrani. Die Lage ist das Malerischste, was sich denken läßt. Von seiner einstigen meerbeherrschenden Herrlichkeit ist ihm außer seiner prachtvollen Kathedrale nur noch eine gewisse Sauberkeit und wohlhäbige Behaglichkeit geblieben, die durch Küstenhandel und Fabrikbetriebsamkeit unterhalten wird. Denn hier ist es wo die Ambrosia der Neapolitaner, die Maccaroni, in großartiger Masse fabricirt werden, und die berühmten Papiermühlen ziehen sich wohl gegen zwei Stunden weit die Schlucht aufwärts, durch deren üppige Vegetation die Gefälle des Bergwassers rauschen. Leider ist der Weg hinauf nach Ravello für Maulthiere nicht passirbar, und die Anstrengung des Steigens verdarb mir wenigstens am nächsten Sonntags-Morgen einen Theil des Genusses, den diese über allen Ausdruck reiche Fülle von An- und Aussichten auf Gebirge, Waldschlucht, Stadt und Meer gewährt. Von allen Fernsichten, Baureſten, Schloßtrümmern, Kirchen u. s. w. interessirten mich vorzugsweise die Reste eines in maurischem Style erbauten Schlosses mit seinen schlanken Pfeilern und zierlichen Bögen, in deren luftige Hallen Weinranken und wilde Rosen hineinschauten, und Myrthe und Lorbeer sich in den Morgenlüften schaukelten. Noch mehr aber ein

Digitized by Google

bildschönes Kind von etwa siebzehn Jahren, das hochgeschürzt mit nackten Füßen wie ein Reh den klippigen Fußpfad hinabsprang, einer andern Schaar nacheilend, die hinunter nach Amalfi zur Frühmesse zog. Die langen, rabenschwarzen Flechten hüpften wie Schlangen um das reizendste Oval des dunklen Gesichts mit den schwarzen, feurigen Augen. Das Ebenmaaß der Glieder und die Schönheit der Bewegung gaben das anmuthigste Bild einer Oreade. Auf der gegenüberliegenden Seite des Gebirgs begann eben eine Prozession ihren Zug durch die Gartengebüsche und Weinberge nach irgend einer Kapelle. Nachdem wir uns in Ravello in dem Garten einer Bottegha, hoch auf einer steilen Felskuppe, mit weitester Aussicht auf das Meer und die Gebirgsmassen Calabriens, an Wein und Früchten gelabt hatten, stiegen wir auf einem kürzeren, aber noch beschwerlicheren Pfade wieder hinab, warfen im Vorübergehen einen Blick auf das kleine Haus, in welchem Masaniello geboren ward, und kamen nach fünfthalbstündiger Tour sehr erschöpft wieder in unserer Luna an.

Da es zu spät geworden war, um noch an demselben Tage Sorrent zu erreichen, beschlossen wir bis zum nächsten Morgen in Amalfi zu bleiben. Nach einem trefflichen Pranzo, dessen Maccaroni hier an dem Hauptorte ihrer Fabrikation zu dem Leckersten gehörten, was man in dieser Art finden kann, hielten wir eine kurze Siesta, und bestiegen dann die Barke unseres Freundes Francesco, um einen Streifzug an den wunderherrlichen Meeresgestaden zu machen. Die Ufer, aus uralten Lavalagern übereinander geplattet, zeigen in abgerissenen, meerumspülten Blöcken, ausgewaschenen, grotesken Höhlen, thorartigen Wölbungen die wunderbarsten phantastischen Bildungen. Einzelne Fischerhäuschen, Burgruinen, kleine Ortschaften krönen, übereinander aufsteigend, die Kuppen und Vorsprünge, umwuchert von Aloen, indianischen Feigen und anderer südlicher Vegetation. Unser Schiffer führte uns zu einer Grotte, die an Größe und an Schönheit des Farbenspiels kaum der be-

Digitized by Google

rühmten blauen Grotte von Capri nachsteht. Auch ihr Eingang ist sehr eng und nur bei ruhigem Meere zu passiren. Das Innere ist hochgewölbt voll abenteuerlicher Spitzen und Zackenbildungen.

Gegen Sonnenuntergang zurückgekehrt, durchstrichen wir die Stadt, auf deren Gassen und Plätzen das farbenbunteste Sonntagsleben hin- und herwogte. Von der Höhe der Kathedrale, zu der gewaltige Steintreppen hinanführen, genossen wir den schönsten Blick auf Stadt und Gebirg, und auf das wimmelnde Volksleben des Platzes zu unsern Füßen. Grade gegenüber der Höhe, auf welcher die Kirche liegt, steilt sich das schroffe Felsgebirge mit seinen malerischen Linien empor. Eine Vorhalle mit ihren zum Theil antiken, aus Pästum stammenden Säulen führt in das Innere des normanisch-byzantinischen Baues, dessen Pracht die Erinnerung an die Macht und Herrlichkeit dieser einst so blühenden Republik hervorruft, deren Präfekten sich nach der longobardischen Zeit zu Grafen und Herzogen erhöhten. Doch blieben trotzdem in dem Volke, eben wegen seiner Seerüstigkeit und Handelskühnheit, demokratischer Sinn und Thatkraft, und mancher seiner Herzoge büßte sein übergreifendes Herrschergelüst mit Tod oder Verbannung. Es entwickelte sich in Folge solcher Kämpfe in dem Volke eine außerordentliche Kühnheit. Die Amalfitaner machten die weitesten Seefahrten, trieben den Handel am großartigsten, schlossen mit den Sarazenen Handelsverträge, hatten in allen mohamedanischen Häfen Niederlassungen, in Jerusalem eine eigne Kirche und ein Hospital, und ihre Flagge war überall an den Küsten von Afrika und der Levante, Frankreichs und Liguriens zu finden. In Palermo, das zu Ende des zwölften Jahrhunderts an Handelsmacht Venedig gleichstand, hatten die Amalfitaner eine ganze Straße der reichsten Waarenlager, besonders in Seide- und Wollenzeugen; in Messina bildeten sie eine eigene Kaufmannsgilde, und hatten ein ganzes Quartier der Stadt inne. Sie dehnten ihr Gebiet aus über alle Inseln des Golfes von Neapel, und wurden für die Zeiten der sächsischen Kaiser das,

Digitized by Google

was später eine Zeitlang Venedig für den europäischen Handel war. Ihre Häupter erhielten nur ihre Titel von den griechischen Kaisern. Die Blüte der mächtigen Handelsrepublik erlag der Nebenbuhlerschaft Pisas, das sich seit dem Beginne der Kreuzzüge mehr und mehr gehoben hatte. Im Jahre 1137 eroberten und zerstörten die Pisaner Amalfi, das sich seitdem nie wieder erheben konnte. Dafür brachte hundertfunfzig Jahre später Genua dasselbe Geschick über Pisa. Unter der Beute, welche die Pisaner von Amalfi entführten, befand sich die älteste Handschrift der Pandekten Justinians, welche später von Pisa nach Florenz wanderte, wo ich sie in ihrer rothen Sammetrobe in der laurentianischen Bibliothek gesehen. Der kühne und unternehmende Geist der Amalfitaner lebte noch in jenem Fischer von Amalfi, der im Jahre 1647 im Verlaufe weniger Tage die glücklichste und zugleich gemäßigste Revolution bewirkte, welche Neapel je gesehen.

Als der Abend seine duftige, mondhelle Klarheit über Gebirg und Meer breitete, wandlten wir auf dem, thurmhoch über dem rauschenden Meere in den Felsen gehauenen Strandwege entlang nach Atrani zu. An der Felsenecke mit dem altersgrauen Sarazenenthurme, welche beide Städtchen von einander scheidet, erklang der dumpfschwirrende Ton des Tamburro im Tarantellatakte, begleitet von weiblichen Stimmen. Hier in dem letzten Hause von Amalfi wohnte die Familie unsers Schiffers mit ihren Verwandten. Auf unsere Einladung kamen alle hinab: zwei Mädchen mit den Tamburin, ein junges Weib mit dem Säuglinge auf dem Arme, begleitet von ihrem Manne, einem kräftigen Marinar, Francesco's Schwiegersohn. Wir setzten uns auf die Mauerbrüstung, und zwei junge Bursche, die uns begleitet hatten, begannen die Tarantella. Es liegt eine Art hinreißender, bacchantischer Wuth in den Rhythmen dieser Tanzweise, die den heißblütigen Neapolitaner trotz seiner Trägheit zu den größten Anstrengungen gewaltsam antreibt. Diese Bursche, denen der zehnte Theil solcher Strapazen für das Drei-

Digitized by Google

fache der Belohnung zu viel gewesen wäre, wenn es eine gewöhnliche Dienstleistung gegolten hätte, erschöpften das letzte Maaß menschlicher Kräfte in diesen bacchantisch ausgelassenen und doch nie unschönen Touren und Tanzsprüngen ihrer Tarantella. Die Ausdauer wird zur Ehrensache. Immer neue Wendungen und Touren wußten sie zu erfinden, und die lauten Bravis verdoppelten ihren Eifer. Meine Bildhauer geriethen in Entzücken über die Fülle von Motiven und Stellungen, die ihnen besonders der Anblick des Kleineren unter den Tänzern darbot, der wie ein vom Dämon des Tanzes besessener Satyr erschien. Wenn wir glaubten, daß alle seine Künste und Kräfte erschöpft seien, schnellte und wirbelte er sich aufs Neue in den Tanz, als gälte es jetzt erst zu beginnen. Wilder brauſ'te und sauſ'te das Tamburin, immer lustiger knatterten die Castagnetten, kurze, helle Strophen einer Singweise des tamburinschlagenden Mädchens flogen stoßweise wie Lichtstrahlen durch das dumpfe Getön. Tief unter uns murmelten die Meereswellen zu den Füßen des alten Thurmes, der seinen schwarzen Schatten neben das helle Mondlicht der Terrasse hinbreitete. Aus der Ferne schimmerten die Lichter von Atrani, und über der dämmernden Meeresfläche schwebte ein einsames Segel durch die laue, Wohlgeruch duftende Nacht. So beschlossen wir unseren Tag in Amalfi. —

Am anderen Morgen brachen wir früh auf, um über den Monte Sant Angelo nach Sorrent zurückzukehren. Im ewigen Zickzack kriecht ein höchst beschwerlicher Gebirgspfad durch dichtes Gebüsch von Myrthen, wildem Lorbeer, Karuben, wilden Feigenbäumen, hier und da von Kastanienwäldern unterbrochen, aufwärts bis zur Gebirgsscheide, von der aus man beide Golfe, den von Neapel und Salerno, überschaut. Den steilsten Theil des Felsengrats krönt eine Wallfahrtskapelle. Die entsetzliche Anstrengung eines dreistündigen Kletterns machte für Menschen und Thiere

Digitized by Google

eine Raſt nöthig, bei der wir gern das frugale Mahl unſerer Maulthiertreiber theilten.

Das Panorama von dieſer Höhe herab halte ich für das reichſte der ganzen Umgegend von Neapel. Zur rechten der Veſuv, mit der Städtekette an dem eingebuchteten Golfe, weiterhin Neapel ſchimmernd im Duftlichte der Frühſonne, wie ein ächter Lazaroni behaglich hingeſtreckt am Strande ſeines ſchönen Meeres, und mit dem Rücken ſanft gelehnt an den Höhenzug, als deſſen letzter Ausläufer ſich Cap Miſene ins Meer ſenkt. Dazu Procida und weiterhin das langgeſtreckte Iſchia, zu deſſen Felſenhöhen der Rauchwimpel eines vorüberziehenden Dampfers hinaufflatterte. Das weite Meer, von Segeln belebt, in wellenloſer, träumeriſcher Ruhe. Ganz zu unſerer Linken die ſtarrende Einſamkeit des Monte S. Angelo, zu deſſen Kapelle auf gefährlichem Pfade nur einmal im Jahre, am Feſte des Heiligen, der Zug büßender Pilger wallfahrtet.

Als die Treiber ihr Mahl beendet und die Künſtler mit haſtigen Strichen die Fernſicht in ihre Skizzenbücher gezeichnet hatten, ging es weiter zu den großen Schneegruben, in deren ausgemauerten Behältern dieſe Labung des Südens ſorgſam unter Stroh- und Zweigſchichten bewahrt wird, um von dort aus Neapel und die ganze Umgegend mit dieſem unentbehrlichſten aller Genüſſe zu verſorgen. Wir fanden gerade eine Anzahl Menſchen beſchäftigt, ſtarke Maulthiere mit vereiſ'ten Schneeklumpen zu belaſten, die in großen Ballen mit Matten umſchnürt nach Caſtellamare, und von da auf der Eiſenbahn nach Neapel gebracht werden ſollten. Auch wir verſahen uns hier mit Eis au naturel, das trotz der verſchiedenen erdiſchen Beimiſchung mit Wein getränkt in der brennenden Auguſthitze eine köſtliche Erquickung gewährte. Und nun hinab auf den ſteinigen Schlangenpfaden, wo wir oft die bequemen Sitze auf unſern Thieren wegen augenſcheinlicher Gefahr, den Hals zu brechen, verlaſſen mußten, durch ſchattige, aus den abgehauenen Stämmen friſch aufgeſchoſſene Kaſtanienwälder, vorbei an kräuterduftigen Fels-

Digitized by Google

hängen, an deren Klippen weidende Ziegen hingen, über Geklipp, von Bergwassern umsprudelt, die sich durch enge Schluchten rauschend zu Thale stürzten. Unweit eines solchen führte der Pfad zu einer verfallenen Kapelle, durch deren thürlose Eingangswölbung wir in das von Gebüsch und Schlingpflanzen überwucherte Innere blickten. „Das ist die verfluchte Kapelle," sagte der älteste unserer Führer. „Weshalb verflucht?" „Durch diese Thür, Eccellenza, hat vor vielen Jahren der Antonio von Mojano mit seiner Büchse den Priester erschossen, als er eben vor dem Altare dort Messe las. Er war eifersüchtig von wegen seiner Frau, capito! Der Pfaff hatte ihr nachgestellt, und Antonio bezahlte ihn dafür, und ging dann mit seiner Flinte ins Gebirg, wo ihn keiner wieder gesehen hat." In demselben Augenblicke schritt ein Montanaro an uns vorüber, in der malerischen Tracht dieser wilden Gebirgsbewohner, im schwarzen, breitkrämpigen Spitzhute, rother Weste mit Silberknöpfen, schwarzer Sammetjacke und bunter, seidener Schärpe um die Hüften, das Gewehr im Arm und aus der Tasche der Horngriff des verbotenen langen Einschlagmessers. Ohne Gruß schritt er trotzig an uns vorbei, das leibhafte Bild des Antonio, von dem uns der Tschutscharo so eben erzählt. Der letztere sagte, ihm nachsehend: „Wenn der nach Salerno käme, würde er das Messer nicht lange in der Tasche behalten." Das Messertragen ist vom Governo stark verpönt, erlaubt sind nur kleine Messerchen mit schwacher Klinge, ohne Spitze und ohne Feder. Unser Führer zeigte uns ein solches, die in den Städten von privilegirten Händlern zu fünf Gran (etwa ein und ein viertel Silbergroschen) verkauft werden. „Aber dieses hier," indem er ein anderes, wohl dreifach längeres Einschlagmesser mit dolchartigem Griff, starker Feder und breiter, scharfer, waidmesserartiger Klinge aus seinem Versteck hervorzog, „quest' è il vero!" (dies ist das wahre).

Wir waren schon über zwei Stunden abwärts gestiegen, als unsere Führer bei einer kleinen Schenke Halt machten, die in einer

Digitized by Google

zur Menschenwohnung vergrößerten Grotte bestand, vor deren Eingange sich eine Art Laubenhalle hinzog. Hier baten sie uns um einen frischen Trunk. In irdenen Krügen reichte der graue, alte Schenkwirth mit seinen Töchtern den feurigen, dunkelrothen, würzig duftenden Wein, den sich mit Eis gekühlt die Genossen trefflich schmecken ließen. Von meinem Thiere herab, mit dem ich in die Laubenhalle der Höhlenschenke eingeritten war, sah ich dem lustigsten italienisch deutschen Zechgelage zu. Der fröhliche Rheinländer Bläser, von uns Jan Steen genannt, intonirte die heitersten Lieder und weithin scholl das lustige Jauchzen durch die grüne Waldeinsamkeit. Das Mädchen ließ den Tamburro dazu ertönen, die Treiber, trotz ihrer Müdigkeit vom Weine neu belebt, begannen die Tarantella, und ein prächtiges italienisch niederländisches Genrebild breitete sich zwischen dem grünen Rahmen der Rebenlaube vor der Schenke aus, deren dunklem Hintergrunde, vom lodernden Herdfeuer beleuchtet, der graubärtige Wirth, gleichsam der Genius loci, mit immer neuen Krügen entstieg. Hätte es ein Maler fixirt, es wäre das prächtigste Bild geworden, das je ein Schenkenraphael gemalt hat.

In Castellamare trennten wir uns. Zwei der Gefährten gingen nach Neapel zurück, um von dort die Heimreise anzutreten, während Wolf mich nach Sorrent zurückbegleitete, wo uns unsere Wirthsfamilie mit lebhafter Freude bergrüßte.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

DEC 16 19